









# Geschichte

der

# [P]rotestantischen Theologie

von

der Konkordienformel an bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Dr. G. J. Planck.




Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1831.

# Vorrede.

Die Erscheinung dieser Schrift und die Zeit ihrer Erscheinung macht eine kurze Vorrede nöthig.

Sie war schon seit drei Jahren ausgearbeitet in meinem Pult, aber es war beschlossen, daß sie nicht eher ans Licht treten sollte, bis sie als vollendeter Theil eines größeren Werks erscheinen könnte, das unsere Theologie bis auf unsere Zeit herabführen sollte. Ich glaubte nehmlich vorauszusehen, daß sie bis auf diesen Zeitpunkt herabgeführt einen vorläufig eben so würdigen als schicklichen und fruchtbaren Schluß machen würde, und nahm mir deßwegen vor, sie von der Reformation an bis dahin zu verfolgen. Als ich aber vor einem Jahr Ursache bekam zu fürchten, daß es mir nicht gestattet werden würde, das Werk bis zu diesem Wendepunkt hinzu=

führen, so faßte ich den Entschluß, anderthalb Jahrhunderte früher diesen Schluß selbst zu machen, oder mir vielmehr einzubilden, daß er schon gemacht sey, und dasjenige, was ich mir als die Vorbereitungen dazu gedacht hatte, und worin ich bisher selbst nur Vorbereitungen gesehen hatte, als das Hauptobjekt der Geschichte selbst darzustellen.

Daß sich dieß thun lasse, hatte ich schon längst gesehen und wahrgenommen. In allen Hauptveränderungen, welche seit der Reformation mit unserer Theologie vorgegangen, und in der Würkung, welche sie auf das Ganze hatten, in der Anlage aller Ereignisse, unter denen sie eintraten, und in der Wahl der Werkzeuge, welche die Vorsehung dazu gebrauchte, sah ich immer nur Mittel zu einem Zweck, der mir desto weniger zu verfehlen schien, weil er sich durch achtzehn Jahrhunderte durchzieht. So wie es seit dem ersten Jahrhundert, da die Vorsehung das Christenthum in die Welt hineingeworfen hatte, um ewige Beschäftigung für den Verstand und für das Herz des Menschen zu werden, sich von Zeit zu Zeit dem Auge des Beobachters aufdeckte, daß die Verbreitung einer helleren und reineren oder nur einer allgemeinen würksamen und fruchtbaren Erkenntniß dieser Lehre einer der Hauptzwecke aller Ereignisse in der Geschichte der Menschheit sey, so schien es mir im Verlauf der Zeit immer sichtbarer zu werden, und besonders die drei letzten Jahrhun-

derte nach der Reformation schien sich mir das Werk seiner Vollendung immer merklicher zu nähern. Ich fand also, daß es mehrfach der Mühe werth sey, die Reihe der Veränderungen, welche in diesen Zeitraum hineinfallen und auf den Zustand unserer Theologie einwürkten, aus diesem Gesichtspunkt darzustellen, und ich schmeichle mir, meine Absicht so weit erreicht zu haben, daß es jedem wahrnehmbar geworden ist, die Veränderungen der letzten dreißig Jahre dieses Zeitraums haben mehr an der Gestalt unserer Theologie verändert, als vorher die Veränderungen von Jahrhunderten, weil der Zustand der Welt die rechte Zeit und den günstigen Augenblick dazu herbeiführten.

Ich möchte dabei nur noch bemerken, daß es mir geschienen hat, die Veränderungen könnten in kein wahreres und würdigeres Licht gestellt werden. Verbreitung einer helleren und fruchtbareren Erkenntniß der Lehre Jesu nach der Reformation, Vollendung desjenigen, was durch die Reformation vorbereitet war, aber nach dem ganzen Zustand der menschlichen Natur nicht auf einmahl erreicht werden konnte — wer fühlt es nicht, wie wir diesem Ziel durch jedes Ereigniß näher gebracht wurden, das auch die Wissenschaft der Theologie nur von ferne berührte, und selbst durch Ereignisse näher gebracht wurden, die ursprünglich eine ganz andere Tendenz hatten, und zu haben schienen. Wenn man aber

erst bemerkt, daß sie so oft gerade das Gegentheil von demjenigen bewürkten, was die handelnden Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, abgezweckt hatten, wenn man so hundertmahl wahrnimmt, daß nicht selten ein Erfolg herauskam, der von dem erwarteten und voraus berechneten völlig verschieden war, wenn man selbst so oft wahrnehmen kann, daß die Vorsehung selbst die Fehler, die Schwachheiten, die Menschlichkeiten dieser Menschen dazu benutzte, um dasjenige herauszubringen, wozu gerade jetzt die Zeit war, wie wird man überrascht, wenn man erst das Ganze aus diesem Gesichtspunkt betrachtet! Aber mich dünkt, es giebt auch keine Art der Darstellung, wobei man weniger Gefahr liefe sich zu täuschen, keine, wobei sich die höhere Weisheit, welche durch die ganze Geschichte des Christenthums von Anfang an des ihr unter der Menschheit bereiteten Würkungskreises bis auf die jetzige Zeit so auffallend zu erkennen giebt, und vorzüglich keine, wobei es so klar würde, wie bei dieser, daß Gottes Absichten nicht die unsrigen sind, daß er oft durch Mittel würkte, in denen wir nur hintennach seine würkende Hand sehen, und daß eben deßwegen das historische Urtheil über die Anwendung dieser Mittel, das sich nicht immer zurückhalten läßt, nie ganz gerecht seyn kann, als bei dieser Darstellung, so habe ich mich weniger gescheut, sie zu wählen.

Doch, warum soll ich es nicht gestehen, was mich am stärksten reizte, sie auch in dieser Form dem Publiko mitzutheilen? Ich glaube nach allen Zeichen der Zeit urtheilen zu können, daß die glückliche Periode nahe ist, die man als einen Wendepunkt in der Geschichte des Christenthums betrachten darf. Wenn diese Zeichen nicht trügen, so ist die Zeit nahe, wo eine der Absichten des Christenthums erfüllt seyn wird. Dahin soll und wird es nicht kommen, daß die Erkenntniß, auch die wissenschaftliche Erkenntniß davon, gleich hell und klar — aber dahin scheint sich alles anzulassen, daß eine solche Erkenntniß davon die allgemeinere werden wird, welche dem Verstand und dem Herzen in gleichem Grade genug thut, und die Forderungen des einen zu eben der Zeit befriedigt, da sie die Bedürfnisse des andern erfüllt. Dieß kann nicht erfolgen, so lange es Menschen bleiben, die durch die Lehre Jesu beglückt und beseeligt werden sollen, daß jedem die nehmliche Ansicht davon zu Theil wird; aber dieß kann erfolgen, daß jeder die bessernde, die reinigende und belebende Kraft der Lehre Jesu in gleichem Maaße fühlt, und mit gleicher Liebe und Stärke in sein Herz aufnimmt; dieß scheinen mir Zeichen der Zeit zu verbürgen, die schon mehrmahls, wenn auch nicht in gleichem Grade, diese Würkung gehabt haben, dieß scheinen mir gerade die Auftritte neuerer Zeit zu verbürgen, von denen man das Gegentheil oder die umgekehrte Würkung befürchtete.

Und was könnte dem alten Manne am Rande d
Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er d
Beschäftigung seines Lebens schicklicher schliessen, a
daß er die Annäherung der glücklichen Periode vo
aus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Z
uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

# Inhaltsverzeichniß.

Kap. V.

Kap. XI.



Kap. XII.



Kap. XIII.



Kap. XIV.



Kap. XV.



Kap. XVI.



Kap. XVII.

# Geschichte
der
# protestantischen Theologie
von der
Bekanntmachung der Konkordienformel bis zu
der Mitte des Jahrh. XVIII.

---

## B. I.

Von 1580—1600.

---



durch ihre Fürsten, die sich für das Friedenswerk so eifrig verwandt hatten, der gehörige Nachdruck gegeben werden. Doch man wurde bald durch die Erfahrung auf eine eben so ärgerliche Art überführt, daß man auf diese Hoffnung viel zu viel gerechnet hatte, ja man bekam Ursache zu der Besorgniß, daß man dadurch die ganze lutherische Kirche in eine sehr bedenkliche Lage gebracht haben könnte.

Von einigen jener dissentirenden Partheien, mit denen bisher der Streit geführt, und deren Meinungen in der Formel verdammt worden waren, hatte man zwar nicht viel zu befürchten. Ihre Anführer oder Wortführer waren zum Theil in der Zwischenzeit gestorben, und mit ihnen waren meistens auch ihre Anhänger oder die Proselyten, welche sie hier und da gemacht hatten, ausgestorben, oder hatten sich in die Dunkelheit zurückgezogen, und in dieser unbemerkt verloren, was desto leichter geschehen konnte, da sie niemahls sehr bedeutend, oder nur in einem einzelnen kleinen Kreise bedeutend auf einige Zeit geworden waren. So mochte es mit den Osiandristen, mit den Stankaristen, mit den Anhängern des Antinomers Agricola und mit den flacianischen Substanzern gekommen seyn, die den Unsinn, daß die Erbsünde die Substanz des Menschen sey, von ihrem Orakel Flacius aufgefaßt hatten. Bei dem noch nicht ganz erkalteten Eifer, in den man sich mit ihnen hineingestritten hatte, — oder vielleicht um diesen Eifer, dessen man sich jetzt etwas zu schämen anfieng, hintennach zu rechtfertigen — hatte man jeder dieser Partheien einen eigenen Artikel in der Friedensformel gewidmet, in welchem ihr Irrthum aus der lutherischen Kirche auf ewig proscribirt worden war; aber diese Irrthümer waren nicht mit hineingekommen, sie hatten nur durch die unsinnige Heftigkeit, womit sie vertheidigt und bestritten, und

# Vorrede.

Die Erscheinung dieser Schrift und die Zeit ihrer Erscheinung macht eine kurze Vorrede nöthig.

Sie war schon seit drei Jahren ausgearbeitet in meinem Pult, aber es war beschlossen, daß sie nicht eher ans Licht treten sollte, bis sie als vollendeter Theil eines größeren Werks erscheinen könnte, das unsere Theologie bis auf unsere Zeit herabführen sollte. Ich glaubte nehmlich vorauszusehen, daß sie bis auf diesen Zeitpunkt herabgeführt einen vorläufig eben so würdigen als schicklichen und fruchtbaren Schluß machen würde, und nahm mir deßwegen vor, sie von der Reformation an bis dahin zu verfolgen. Als ich aber vor einem Jahr Ursache bekam zu fürchten, daß es mir nicht gestattet werden würde, das Werk bis zu diesem Wendepunkt hinzu-

derte nach der Reformation schien sich mir das Werk seiner Vollendung immer merklicher zu nähern. Ich fand also, daß es mehrfach der Mühe werth sey, die Reihe der Veränderungen, welche in diesen Zeitraum hineinfallen und auf den Zustand unserer Theologie einwürkten, aus diesem Gesichtspunkt darzustellen, und ich schmeichle mir, meine Absicht so weit erreicht zu haben, daß es jedem wahrnehmbar geworden ist, die Veränderungen der letzten dreißig Jahre dieses Zeitraums haben mehr an der Gestalt unserer Theologie verändert, als vorher die Veränderungen von Jahrhunderten, weil der Zustand der Welt die rechte Zeit und den günstigen Augenblick dazu herbeiführten.

Ich möchte dabei nur noch bemerken, daß es mir geschienen hat, die Veränderungen könnten in kein wahreres und würdigeres Licht gestellt werden. Verbreitung einer helleren und fruchtbareren Erkenntniß der Lehre Jesu nach der Reformation, Vollendung desjenigen, was durch die Reformation vorbereitet war, aber nach dem ganzen Zustand der menschlichen Natur nicht auf einmahl erreicht werden konnte — wer fühlt es nicht, wie wir diesem Ziel durch jedes Ereigniß näher gebracht wurden, das auch die Wissenschaft der Theologie nur von ferne berührte, und selbst durch Ereignisse näher gebracht wurden, die ursprünglich eine ganz andere Tendenz hatten, und zu haben schienen. Wenn man aber

erst bemerkt, daß sie so oft gerade das Gegentheil von demjenigen bewürkten, was die handelnden Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, abgezweckt hatten, wenn man so hundertmahl wahrnimmt, daß nicht selten ein Erfolg herauskam, der von dem erwarteten und voraus berechneten völlig verschieden war, wenn man selbst so oft wahrnehmen kann, daß die Vorsehung selbst die Fehler, die Schwachheiten, die Menschlichkeiten dieser Menschen dazu benußte, um dasjenige herauszubringen, wozu gerade jeßt die Zeit war, wie wird man überrascht, wenn man erst das Ganze aus diesem Gesichtspunkt betrachtet! Aber mich dünkt, es giebt auch keine Art der Darstellung, wobei man weniger Gefahr liefe sich zu täuschen, keine, wobei sich die höhere Weisheit, welche durch die ganze Geschichte des Christenthums von Anfang an des ihr unter der Menschheit bereiteten Würkungskreises bis auf die jeßige Zeit so auffallend zu erkennen giebt, und vorzüglich keine, wobei es so klar würde, wie bei dieser, daß Gottes Absichten nicht die unsrigen sind, daß er oft durch Mittel würkte, in denen wir nur hintennach seine würkende Hand sehen, und daß eben deßwegen das historische Urtheil über die Anwendung dieser Mittel, das sich nicht immer zurückhalten läßt, nie ganz gerecht seyn kann, als bei dieser Darstellung, so habe ich mich weniger gescheut, sie zu wählen.

Doch, warum soll ich es nicht gestehen, was mich am stärksten reizte, sie auch in dieser Form dem Publiko mitzutheilen? Ich glaube nach allen Zeichen der Zeit urtheilen zu können, daß die glückliche Periode nahe ist, die man als einen Wendepunkt in der Geschichte des Christenthums betrachten darf. Wenn diese Zeichen nicht trügen, so ist die Zeit nahe, wo eine der Absichten des Christenthums erfüllt seyn wird. Dahin soll und wird es nicht kommen, daß die Erkenntniß, auch die wissenschaftliche Erkenntniß davon, gleich hell und klar — aber dahin scheint sich alles anzulassen, daß eine solche Erkenntniß davon die allgemeinere werden wird, welche dem Verstand und dem Herzen in gleichem Grade genug thut, und die Forderungen des einen zu eben der Zeit befriedigt, da sie die Bedürfnisse des andern erfüllt. Dieß kann nicht erfolgen, so lange es Menschen bleiben, die durch die Lehre Jesu beglückt und beseeligt werden sollen, daß jedem die nehmliche Ansicht davon zu Theil wird; aber dieß kann erfolgen, daß jeder die bessernde, die reinigende und belebende Kraft der Lehre Jesu in gleichem Maaße fühlt, und mit gleicher Liebe und Stärke in sein Herz aufnimmt; dieß scheinen mir Zeichen der Zeit zu verbürgen, die schon mehrmahls, wenn auch nicht in gleichem Grade, diese Würkung gehabt haben, dieß scheinen mir gerade die Auftritte neuerer Zeit zu verbürgen, von denen man das Gegentheil oder die umgekehrte Würkung befürchtete.

Und was könnte dem alten Manne am Rande des Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er die Beschäftigung seines Lebens schicklicher schließen, als daß er die Annäherung der glücklichen Periode voraus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Zu uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

---

# Inhaltsverzeichniß.

Und was könnte dem alten Manne am Rande des Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er die Beschäftigung seines Lebens schicklicher schliessen, als daß er die Annäherung der glücklichen Periode voraus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Zu uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

# Inhaltsverzeichniß.

Und was könnte dem alten Manne am Rande des Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er die Beschäftigung seines Lebens schicklicher schliessen, als daß er die Annäherung der glücklichen Periode voraus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Zu uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

# Inhaltsverzeichniß.

Und was könnte dem alten Manne am Rande des Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er die Beschäftigung seines Lebens schicklicher schliessen, als daß er die Annäherung der glücklichen Periode voraus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Zu uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

# Inhaltsverzeichniß.

# Geschichte
der
# protestantischen Theologie
von der
Bekanntmachung der Konkordienformel bis zu
der Mitte des Jahrh. XVIII.

---

## B. I.

Von 1580—1600.

## Kap. I.

### Schilderung der Lage, in welche die lutherische Kirche und die lutherische Theologie durch die Konkordienformel gebracht wurde.

Der Nahme der Konkordienformel kündigte freilich den Zweck an, die Eintracht unter den lutherischen Theologen, die seit Luthers Tode durch einen unter ihnen ausgebrochenen Streit nach dem andern zerrissen worden war, wieder herzustellen, und wo möglich auch für die Zukunft zu erhalten. Sie sollte ein Friedensinstrument vorstellen, durch das nicht nur alle bisher zwischen ihnen bestandene Dissidien abgethan und beigelegt, sondern auch der Anlaß und der Stoff zu künftigen abgeschnitten, und die innere Ruhe der lutherischen Kirche mit der Gleichförmigkeit ihres Glaubens und ihrer Lehre, so weit sich dieß durch menschliche Vorsicht und durch menschliche Maaßregeln erzielen ließ, auf immer gesichert werden sollte. Wer aber, der auch für die absolute Unerreichbarkeit dieses Zweckes keinen Sinn hatte, wer konnte es bei der besondern Art, womit man bei der Abfassung der Formel zu Werke gegangen war, nur für möglich halten, daß diese Bestimmung, ja daß auch nur die erste Bestimmung durch sie erfüllt, also auch nur ein

durch die Bewegungen, die dadurch an einigen Orten erregt worden waren, eine temporäre Wichtigkeit erlangt — sie hatten immer die überwiegend größere Anzahl von Theologen der Parthei gegen sich gehabt; also hatte man keine Ursache, sich vor dem Widerspruch oder vor den Protestationen zu fürchten, welche jetzt ihre Anhänger gegen das Verdammungsurtheil einlegen möchten, das nun im Nahmen der ganzen lutherischen Kirche in der einen Formel gegen sie ausgesprochen war. Eben so verhielt es sich mit den Anhängern und Freunden des guten Fanatikers Schwenkefeld, die ebenfalls darin ihr Urtheil — und allerdings nach mehreren Hinsichten ein eben so weises als gerechtes — erhalten hatten; denn diese waren schon selbst aus der lutherischen Kirche ausgetreten, und würden sicherlich, wenn man sie auch nicht verdammt hätte, nie zu ihr zurückgekehrt seyn, aber konnten ihr auch bei der Beschaffenheit des eigenthümlichen, wodurch sie sich auszeichneten, nie einen bedeutenden Abbruch thun.

Eigentlich hätte man also auch nicht nöthig gehabt, in der neuen Akte, wodurch die ächt lutherische Rechtgläubigkeit durch eine feierliche Deklaration der ganzen Kirche für immer fixirt werden sollte, eine so besondere Rücksicht auf die Punkte zu nehmen, worin diese Menschen davon abgewichen waren. Durch alle jene Bestimmungen, welche man darin dem flacianischen Irrthum von der Erbsünde, der neuen Sprache Osianders von der Rechtfertigung, den nutzlosen Gegensätzen, in welche die Antinomer das Gesetz und das Evangelium gebracht hatten, und den Schwärmereien Schwenkefelds entgegensetzte, wurde insofern nichts gewonnen, als es gar nicht zweifelhaft war, wenigstens für die schon vorher entschiedene Majorität der lutherischen Theologen gar nicht zweifelhaft war, was hierüber reine lutherische Lehre sey. Schon lange vor der Erscheinung der Formel hatte

man ja gegen diese abgesprochen; selbst durch das allgemeine Aufstehen gegen ihre Meinungen hatte man am unzweideutigsten erklärt, daß man sie nicht für lutherisch erkenne; also drückten die Verfasser der neuen Formel nur das allgemeinere schon längst entschiedene Urtheil darüber aus, und auch die dogmatische Lehrform erhielt durch den Gegensatz, in welchen sie in ihrer Entscheidung mit den Meinungen jener Sektirer gebracht war, keine einzige Modifikation, welche sie nicht schon vorher gehabt hatte. Höchstens läßt sich sagen, daß die theologische Sprache über diese Punkte durch die neue Formel schärfer abgeschnitten und genauer bestimmt worden sey; aber um deßwillen, was man zunächst dadurch erreichen wollte, hätte man sich diese Mühe füglich ersparen können.

Anders verhielt es sich hingegen mit zwei andern Punkten, denen auch die Verfasser der Formel selbst eine größere Wichtigkeit beilegten, ja um derenwillen, wie man kühnlich behaupten darf, das ganze Konkordienwerk zunächst allein unternommen und durchgesetzt worden war. In Ansehung dieser zwei Punkte war es, noch so lange Luther lebte, etwas zweifelhaft gewesen, und nach seinem Tode durch die darüber entstandenen Streitigkeiten nur noch zweifelhafter geworden, was darüber als Lehre der protestantischen Kirche gehalten werden müsse, oder gehalten werden dürfe. Es war zweifelhaft geworden, ob man in den Lehren von der Erbsünde, vom freien Willen und von der Gnade die erste strengere Lehrform, welche Luther in seinen frühern Schriften darüber aufgestellt, oder die mildere Form, in welche sie Melanchton in der Folge hineingebildet hatte, für öffentliche Kirchenlehre der protestantischen Parthei zu halten habe, und es war noch zweifelhafter geworden, ob in der Lehre vom Nachtmahl und von der Person Christi alle jene Bestimmungen, die einmahl zu der Privat-

vorstellung Luthers gehört hatten, auch als wesentliche Bestandtheile der allgemeinen protestantischen Kirchenlehre davon erkannt werden müßten. Dieß war nicht nur zweifelhaft geworden, sondern es konnte mit sehr starken Gründen bezweifelt werden. Aber in der neuen Formel wurde festgesetzt, denn durch den Einfluß und durch das Ansehen ihrer Verfertiger wurde es durchgesetzt, daß man auch in jenen und in diesen Lehren bei der ganzen unveränderten Vorstellung Luthers bleiben wolle und bleiben müsse. Dadurch erhielt würklich die öffentliche kirchliche Lehrform eine Bestimmtheit, welche ihr bisher gefehlt hatte, dadurch allein wurde also etwas neues in die protestantische Theologie hineingebracht, denn für etwas neues durfte es wohl geachtet werden, daß jetzt bestimmt wurde, was man bisher unbestimmt gelassen hatte — aber daraus allein entsprangen auch alle die nachtheiligen und verwirrenden Folgen, welche nicht nur für unsere Theologie, sondern auch für unsere Kirche und für ihren äußeren wie für ihren inneren Zustand aus dem Konkordienwerk ausflossen.

Bei der ersten Frage, welche die Lehrform in den Artikeln von der Erbsünde, vom freien Willen und von der Gnade betraf, war es würklich ungewiß, ob nicht in der Formel gegen die wahre Majorität der protestantischen Theologen entschieden worden war. Die mildere Theorie darüber, die Melanchton schon in der zweiten Hauptausgabe von seinen Locis aufgestellt hatte, war noch bei Lebzeiten Luthers unstreitig von der Mehrheit von ihnen angenommen worden. Nur wenige mochten es sich zwar bewußt seyn, daß sie dabei von der ächt lutherischen abgekommen seyen, wenigstens konnten es sich gewiß nicht alle mit Bestimmtheit angeben, wo die eine vor- [illegible] aber auch jene, die sich mit [illegible] den Umfang der lutheri-

schen Ansicht gegen die Ansicht Melanchtons erlaubt hatten — konnten sich durch Luther selbst dazu berechtigt halten. Luther mußte es wissen und wußte es auch recht gut, daß Melanchton seinen harten Augustinismus in diesen Lehren gemildert hatte, denn er hatte es mit der rücksichtlosesten Offenheit, und selbst zuweilen bei Gelegenheiten gethan, welche die Milderung auffallender machen und ihr dadurch eine größere Publicität geben mußten. Luther hatte jedoch dabei fortdauernd seine eigene Sprache in diesen Lehren behalten, ja er hatte bei mehr als einer Veranlassung deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er auch seine eigenen Ansichten behalten habe; aber er hatte sich doch auch niemahls öffentlich gegen die neue Ansicht Melanchtons erklärt; er hatte sich niemahls empfindlich darüber gezeigt, oder mißbilligend darüber geäußert, daß sich Melanchton eine Abweichung von seiner Lehrform erlaubt habe; und daraus durften doch die übrigen Theologen der Parthei den Schluß ziehen, daß Luther auch keinem von ihnen den Uebergang zu der Ansicht Melanchtons verwehren wolle. Sie durften und konnten glauben, daß er auf die Differenz der Meinungen darüber kein so großes Moment setze, um ihre Ueberzeugung an die seinige binden zu wollen. Sie durften und konnten sich überreden, daß sie sich dabei keiner Abweichung von der eigentlichen Grundidee einer Lehre schuldig machten, und wie man jetzt noch dazu wußte, daß auch alle Kollegen Luthers zu Wittenberg sich noch während seines Lebens an die mildere Lehrform Melanchtons gewöhnt hatten, wenn man sich erinnert, daß gewiß der größte Theil aller protestantischen Theologen in den Wittenbergischen Schulen gebildet worden war, und dann dazu erst noch dieß nimmt, was schon voraus berührt wurde, wie vielen es wahrscheinlich ganz unbekannt blieb, daß sie dabei von der ächten Meinung

Luthers abgekommen seyen, wie kann man noch zweifeln, daß um die Zeit, da Luther vom Schauplatze abtrat, gewiß die Mehrheit unter ihnen für die Lehrform Melanchtons entschieden war? Doch dieß muß man auch daraus schließen, weil ja vier volle Jahre nach Luthers Tode darüber verflossen, ehe selbst die schon gebildete Parthei der Zeloten, ehe die Amsdorffe und Flacius, die schon damahls als Eiferer für die reine Lehre des seeligen M. Lutherus herausgetreten waren, oder sich vielmehr als Oppositionsparthei gegen Melanchton konstituirt hatten, ehe sie die Differenz der Meinungen über diese Artikel zu einem Gegenstand eines Streits machten. Ihnen war sie mehr als bekannt, denn die Amsdorffe hatten ja noch bei Luthers Lebzeiten darüber gemurrt, und den alten Mann mehrfach gereizt, daß er selbst noch deßhalb gegen Melanchton auffahren sollte. Sie hätten auch sogleich Gelegenheiten genug finden können, einen eigenen Streit darüber anzufangen, oder es wenigstens zur Sprache zu bringen, wie weit man hier von der reinen lutherischen Lehre abgekommen sey, denn Melanchton und seine Freunde zu Wittenberg fanden es gar nicht mehr nöthig, die Abweichung zu verbergen: wenn sie also doch ihren Aerger darüber noch zurückhielten, was konnte sie anders dahin bewegen als die Besorgniß, daß sie die Mehrheit der übrigen Theologen der Parthei jetzt noch nicht geneigt finden dürften, von der milderen Lehrform Melanchtons wieder zu der härteren lutherischen überzugehen?

Dieß wird auch noch durch mehrere der Wendungen [2]) bestätigt, welche in der Folge der synergistische Krieg nahm, der allein darüber geführt wurde; wenn

2) S. Geschichte der synergistischen Streitigkeit ebendas. Buch III. Kap. VI — XIV. Band I. S. 553 — 690.

man aber auch noch so gewiß annehmen darf, daß unter diesem Kriege und unter den späteren Händeln mit Flacius über seinen seltsamen Begriff von der Erbsünde mehrere der damahligen Theologen wegen ihrer Abweichung von der ächt lutherischen Lehrform, der ihnen dabei aufgedeckt wurde, würklich einige Gewissensskrupel bekamen, und dadurch auch wieder für sie gestimmt, und ganz zu ihr zurückgebracht wurden, so erfolgte doch diese Würkung sicherlich nicht bei allen. Die Anzahl derjenigen, welche dabei beharrten, daß man sich durch das Ansehen Luthers nicht abhalten lassen dürfe, eine Lehrform zu behalten, welche Melanchton noch bei Lebzeiten Luthers in ihren Schulen eingeführt, und ohne seine Mißbilligung eingeführt habe, blieb also immer noch beträchtlich; was aber mußte nun die Entscheidung der Konkordienformel bei diesen für eine Würkung hervorbringen?

Diese Theologen machten freilich keine eigene, wenigstens keine förmlich gebildete Parthei. Sie hatten keine Anführer und Wortführer mehr, seitdem die theologischen Lehrstühle zu Wittenberg mit lauter Gegnern Melanchtons besetzt waren. Sie waren überall unter der Masse der übrigen zerstreut; also hatte man keine Ursache, sich sehr vor dem Widerspruch zu fürchten, den sie um deßwillen gegen die neue Formel erheben möchten, denn sie konnten wenigstens an allen den Orten, wo die Formel auch von oben herab begünstigt worden war, leicht zum Schweigen gebracht werden. Doch, wenn sie auch stets schwiegen, wer konnte hoffen, daß sie ihrer Entscheidung auch mit voller und wahrer Ueberzeugung beigetreten seyen? Dieß durfte vielleicht von keinem einzigen derjenigen erwartet werden, welche die strengere Lehrform Luthers gegen die mildere Melanchtons mit einem ganz klaren und deutlichen Bewußtseyn ihrer Ver-

schiedenheit vertauscht hatten. Man mußte also darauf zählen, daß immer eine Anzahl von Unzufriedenen zurückbleiben, und selbst unter jenen, welche zu der Annahme des neuen Symbols gezwungen wurden, zurückbleiben würde; daraus aber konnte für die lutherische Theologie wenigstens in der Folge ein größerer Nachtheil entspringen, als von den heftigsten Protestationen, die von anderen Seiten her gegen die Formel eingelegt wurden.

Ein Unheil von anderer Art, das nicht nur die lutherische Theologie, sondern die ganze lutherische Kirche traf, richtete hingegen jene Entscheidung an, die man in der Formel über den zweiten zweifelhaft gewordenen Punkt gegeben hatte. Bei diesem Punkte aus der Nachtmahlslehre war würklich seit Luthers Tode oder genauer seit dem J. 1552., in welchem Joach. Westphal den Sakramentsstreit wieder ins Leben gebracht hatte, unter den protestantischen Theologen selbst über nichts anders als darüber gestritten worden: ob man gerade alles, was irgend einmahl zur Privatvorstellung Luthers darüber gehört habe, oder nur dasjenige als protestantische Kirchenlehre erkennen müsse, was in der Augsb. Konfession und ihrer Apologie dafür erklärt worden sey. Die neuen Eiferer für die reine lutherische Nachtmahlslehre wollten es freilich nicht Wort haben, daß sie bloß darüber stritten, sondern behaupteten, daß sie nur gegen den Kalvinismus aufgestanden seyen, den man hinterlistiger Weise anstatt jener in die lutherische Kirche einführen wollte. Mit dieser Vermuthung mochten sie wohl manchem einzelnen Theologen nicht gerade Unrecht thun: aber so wie die Umstände einmahl lagen, konnten sie doch nichts anders als jene Frage zum Gegenstand des Streits machen, oder der Streit mußte immer zuletzt auf diese hinauslaufen, und darauf lief er auch schon unter den Händeln,

die man mit Hardenberg in Bremen anfieng, und unter den Bewegungen, welche Tilem. Heßhuß in der Pfalz erregte, hinaus [3]).

Da nehmlich die Theologen, welche diese Eiferer wegen einer heimlichen Neigung zu der kalvinischen Nachtmahlslehre im Verdacht hatten, immer auf das bestimmteste erklärten, daß sie eine wahre und würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakramente in eben den Ausdrücken zu bekennen bereit seyen, in denen sie die ganze protestantische Kirche in ihrer Augsburgischen Konfession bekannt habe, so machten diese an sie das Ansinnen, oder sie stellten die Forderung auf, daß man die ächte lutherische Gegenwart Christi im Nachtmahl auch auf die nehmlichen Gründe wie Luther bauen müsse, weil man unter den Ausdrücken der Augsb. Konfession, besonders den von Melanchton geänderten, nur allzuleicht auf eine bloß kalvinische Gegenwart versinken könne. Dieß ließ sich nicht wohl bestreiten, und es ließ sich auch nicht bezweifeln, daß die Ausdrücke der Augsb. Konfession schon oft dahin benuzt worden waren; aber dieß war mehr als zweifelhaft, ob man schon dadurch hinreichend berechtigt wurde, die Forderung in der Form, und in der Ausdehnung, die man ihr gab, aufzustellen.

Die Eiferer bestanden ja nicht nur darauf — was sie vielleicht noch mit einigem Schein von Recht hätten thun mögen — daß man die reine lutherische Nachtmahlslehre nur in den umgeänderten Ausdrücken des zehnten Artikels der Augsb. Konfession, und nur mit der ausdrücklichen, von Melanchton weggelassenen Verdammungsformel aller anders Denkenden, darlegen dürfe,

3) S. Geschichte des erneuerten Nachtmahlsstreits ebendas. Buch VI. Kap. I—XII. Buch VII. Kap. I—XII.

sondern sie traten bald mit dem unverdeckten und unu
wundenen Ansinnen hervor, daß man, um ächt-lut
risch in der Nachtmahlslehre zu denken, den L
Christi auch um seiner Ubiquität willen als gegenwär
darin sich denken, mithin auch die Ubiquitätshypoth
annehmen müsse. Sie giengen von der Behauptu
aus, daß Luther nur eine solche Gegenwart des Lei
Christi im Sakrament angenommen habe, welche se
Ubiquität voraussetze. Sie erlaubten sich, daraus
folgern, daß jeder, der diese verwerfe, auch die ächt-
therische Gegenwart aufgegeben haben müsse. Sie ma
ten also den Glauben an die Ubiquitätslehre zum P
bierstein des ächten Lutherthums in der Nachtmah
lehre; was lag aber darin anders, als die Forderu
daß man die Lehre durchaus in der Gestalt und mit al
jenen Bestimmungen behalten müsse, welche sie einm
in der Privatvorstellung Luthers gehabt habe? Und a
welchen Grund konnten sie wohl diese Forderung baue

Luther hatte allerdings einmahl versucht, sei
leibliche Gegenwart Christi im Sakrament auch aus d
Ubiquitätshypothese zu beweisen, oder einige dageg
vorgebrachte Einwürfe ihrer Gegner durch die Ubiq
tätshypothese niederzuschlagen; aber er hatte nur in ein
seiner frühern Streitschriften gegen die Schweizer dies
Gebrauch davon gemacht. Freilich hatte er sie niemal
förmlich zurückgenommen; denn wer hätte auch di
von Luther erwarten mögen? Daß er jedoch keinen G
brauch mehr davon machte, sondern jetzt sein ganz
Leben hindurch darauf beharrte, den Hauptbeweis f
seine leibliche Gegenwart aus den Einsetzungsworten d
Sakraments herzunehmen, auf die er ihn gleich bei de
Anfang des Streites allein gebaut hatte — dieß verri
wenigstens, daß die Hypothese etwas von ihrer Wicht
keit für ihn verloren haben mochte. Mußte man ab

auch annehmen, daß sie für ihn immer gleich wichtig geblieben sey, so konnte sie doch bis jetzt höchstens nur als Privatmeinung von ihm betrachtet werden. Sie war fast von keinem der übrigen Theologen der Parthei, sie war selbst von keinem seiner Mitstreiter in dem Nachtmahlskriege während seines Lebens aufgenommen worden. Aber sie war auch in keine der öffentlichen Bekenntnißschriften der neuen Kirche — sie war weder in die Augsb. Konfession, noch in ihre Apologie, noch in die Schmalkaldischen Artikel aufgenommen worden. Sie hatte also durchaus noch nichts von dem Charakter einer lutherischen Kirchenlehre erhalten — mit welchem Schein von Recht konnte man sie also jetzt dafür ausgeben oder dazu machen wollen?

Selbst wenn das Vorgeben der Eiferer völlig gegründet gewesen wäre, daß man sonst auf keine andere Art diejenigen unterscheiden könne, welche eine ächt-lutherische und welche eine bloß kalvinische Gegenwart Christi im Sakrament annähmen, die sich unter den Ausdrücken der Konfession so leicht verstecken ließe — selbst darin und selbst dadurch würden sie kein Recht dazu bekommen haben. Mochte es möglich seyn, daß man auch die kalvinische Gegenwart in jene Ausdrücke legen konnte, und mochte es noch so oft geschehen seyn, daß man bloß diese hineingelegt hatte; aber die lutherische Kirche hatte einmahl durch ihre rechtmäßigen Repräsentanten erklärt, Luther selbst hatte während seines Lebens mehr als einmahl erklärt, daß sie jeden als Glaubensgenossen zu erkennen bereit seyen, der nur ihr Augsburgisches Bekenntniß auch zu dem seinigen mache. Sie hatten dieß mit der reifsten Ueberlegung, mit der weisesten Rücksicht auf die ihnen bekannten Verhältnisse jedes andern Glaubens zu dem ihrigen und mit der bedachtsamsten, jene Verhältnisse möglichst schonenden Mäßigung erklärt, wer

konnte also jetzt befugt seyn, noch etwas weiter zu verlangen?

Doch es war erst nicht einmahl gegründet, daß man das neue Wahrzeichen durchaus nöthig habe, um sich zu versichern, ob nicht ein heimlicher Kalvinist in die Ausdrücke der Augsb. Konfession bloß seine Meinung gelegt haben möchte. Man hatte durchaus kein Recht, auch nur diejenigen Theologen wegen einer heimlichen Neigung zu der kalvinischen Vorstellung in Verdacht zu ziehen, welche sich bloß der Ausdrücke der von Melanchton geänderten Konfession bedienen wollten, denn es war doch entschieden, daß auch diese noch die rein-lutherische leibliche Gegenwart enthalten konnten: ja selbst wenn diese Theologen erklärten, daß sie die von Melanchton aus dem Nachtmahlsartikel weggelassene Verdammungsformel der anders Denkenden nicht wieder aufzunehmen entschlossen seyen, so durfte man daraus nicht schließen, daß sie selbst die kalvinische Meinung angenommen hätten, sondern es lag nur darin, daß sie kein Verdammungsurtheil darüber aussprechen wollten, woraus das erste noch gar nicht nothwendig floß. Um aber die Gewißheit zu erhalten, daß sie selbst noch die lutherische Vorstellung für sich behalten hätten, war es gar nicht nöthig, ihnen die Ubiquitätshypothese aufzudringen, sondern sie durften nur gefragt oder zu der Erklärung veranlaßt werden, daß sie die leibliche Gegenwart Christi im Sakrament um der Einsetzungsworte willen annähmen, so war es auch damit entschieden, daß sie keine andere als die ächt-lutherische Vorstellung davon haben konnten. Dazu war man auch vollkommen befugt, denn dieß hatte Luther immer gleichförmig zum Fundament seiner Meinung gemacht. Dieß war auch mehr als einmahl von der Parthei bei öffentlichen Gelegenheiten erklärt, und somit förmliche lutherische Kirchen-

geworden; sobald man aber darauf bestand, daß
nd die rein-lutherische Nachtmahlslehre haben könne,
licht auch die Ubiquitätslehre dazu annehme, so
dieß die freche Forderung in sich, zu der man kei-
Schatten von einem Recht hatte, daß auch diese
als lutherische Kirchenlehre erkannt werden müsse,
hl es erweislich war, daß sie nie zu diesem,
n höchstens einmahl zu dem Privatglauben Luthers,
selbst noch zweifelhaft war, ob sie immer zu dem
tglauben Luthers gehört hatte [4]).
Darüber setzten sich aber die Verfasser der Konkor-
rmel hinweg, indem sie es würklich zum Dogma
utherischen Kirche machten, daß Christus auch nach
menschlichen Natur von der Allgegenwart den
hen Gebrauch machen könne. Sie waren zwar
schlau genug, seine leibliche Gegenwart im
mahl nicht darauf beziehen zu wollen, aber sie
sehr deutlich zu verstehen, daß man sie zu der
eidigung der lutherischen Vorstellung davon gegen
Einwürfe der Kalvinisten nicht entbehren könne,
is von selbst folgen sollte, daß derjenige, der sie
annehme, oder für entbehrlich halte, auch die reine
ische Vorstellung nicht haben könne, und nun, da

Am stärksten und bün-
ist dieß ausgeführt in
Schrift, welche im J.
unter dem folgenden Ti-
rauskam: „Der Augsb.
sion und Apologie, auch
en Repetition und des
urtischen Abschieds eigene
und Lehre von Sacra-
, insonderheit vom heil.
mahl, samt angehängten
theyischen und außer dem
vom Abendmahl geschrie-
Zeugnissen D. Luthers
Verantwortung wider die
Calumnien etlicher unruhiger
Leute, so mit Unwarheit fürge-
ben, daß in des durchlauchtig-
sten, hochgebohrnen, Fürsten
und Herrn, Herrn Johanns
Casimirs, Pfalzgrafen bey
Rhein ꝛc. Landen und Gebie-
ten, anderst vom h. Abendmahl
gelehrt werde, denn im Grund
die Augsb. Confession vermag,
den schwachen und mit solchem
Geschrei irre geführten Gewis-
sen zu gut. Kürzlich verfaßt
und wiederholt. Neustadt an
der Hardt in 4.

man zugleich erklärte, daß die Annahme der Formel und ihre Unterschrift für das einzige Wahrzeichen des ächten Lutherthums gelten sollte, was konnte allein die Folge davon werden, und welche Würkung mußte nicht nur in Hinsicht auf einzelne Dissentirende, sondern auf die ganze Kirche daraus entspringen?

Jene Parthei von angeblichen Eiferern für die reine lutherische Lehre, welche den Plan entworfen hatte, ihr und sich selbst die beständige Herrschaft in der lutherischen Kirche durch die Formel zu verschaffen, konnte es selbst nicht für möglich halten, daß alle in der Nachtmahlslehre von ihr Dissentirende durch Ueberredung oder durch Zwang zu ihrer Annahme gebracht werden könnten. Mit dem größten Theile dieser Dissenters verhielt es sich ja ganz anders als mit den meisten von jenen, deren angebliche Irrthümer man erst in der Formel verdammt hatte. Die meisten der letzten waren würklich von Luthers Lehre, oder doch von der lutherischen Lehrart und Sprache abgewichen. Sie waren sich selbst der Abweichung bewußt; daher konnte man freilich desto weniger hoffen, daß sie ihre eigene Verdammung gutwillig unterschreiben würden; aber jene mußten doch anerkennen, daß man ihnen die Abweichung würklich mit Grund, oder doch scheinbar genug, zur Last legen konnte, wiewohl sie ihren Gegnern durchaus kein Recht zugestanden, sie deßwegen zu verdammen. Wenn man also ihnen ankündigte, daß man sie nicht mehr für Genossen der lutherischen Kirche erkennen würde, wenn sie ihre Meinungen behalten würden, so sah dieß wenigstens nicht ganz ungerecht aus, denn sie hatten sich ja durch diese schon von ihr abgesondert; weil sie sich aber dadurch auch würklich von der entschiedenen Mehrheit der lutherischen Glaubensgenossen getrennt hatten, so hatte man zugleich von einer förmlichen Deklaration ihrer Absonderung nicht

viel zu fürchten. Wie ganz anders war es hingegen nach diesen Rücksichten mit jenen, die man einer Abweichung von der reinen lutherischen Nachtmahlslehre beschuldigte! Sie hatten nie daran gedacht, von jener Nachtmahlslehre abweichen zu wollen, zu welcher sich bisher die lutherische Kirche in ihrer öffentlichen Konfession bekannt hatte. Die größere Anzahl von ihnen wußte es wohl gar nicht, daß ihrer Vorstellung davon doch eine Idee oder eine Bestimmung fehlte, die einmahl zu der Privatmeinung Luthers gehört hatte; diejenigen aber, die es wußten, durften und konnten sich mit dem größten Recht darauf berufen, daß sie niemahls von der Kirche als ihre Lehre anerkannt worden sey — und wenn es auch einige von ihnen noch dabei wußten, daß sie durch die Verwerfung jener Idee der kalvinischen Vorstellung etwas näher gekommen seyen — ja wenn auch selbst manche von ihnen die Absicht haben mochten, sich ihr würklich dadurch zu nähern, so mochten sie immer auch glauben, daß es niemahls Absicht der Kirche gewesen sey, sich weiter von ihr zu entfernen. Was aber mußte heraus kommen, wenn man auch Menschen dieser Art in der neuen Kondienformel mit der Ubiquitätshypothese jene Bestimmung in der Nachtmahlslehre aufdrängen wollte, die nach ihrer festesten Ueberzeugung eben so wenig haltbar und beweisbar, als sie jemahls lutherische Kirchenlehre gewesen war?

Nur dieß konnte herauskommen, und nur dieß kam heraus, daß nicht nur mehrere einzelne Theologen, sondern mehrere ganze Kirchen, die bisher zu der lutherischen Parthei sich gehalten hatten, sich von jetzt an der kalvinischen immer mehr näherten und bald förmlich und völlig zu ihr übergingen. Im J. 1580. bei der Publikation der Formel, gab es nur zwei Kirchen in Deutschland, welche sich für die kalvinische Nachtmahlslehre mit

einiger Bestimmtheit erklärt hatten, nehmlich die Bremische und die Kirche zu Neustadt an der Hardt, wo der Pfalzgraf Johann Casimir seinen Sitz hatte, oder desjenigen Theils der Pfalzischen Lande, welcher ihm zugefallen war: am Schlusse des Jahrhunderts aber, also innerhalb der nächsten zwanzig oder dreißig Jahre, war schon vielleicht der volle vierte Theil der sämmtlichen protestantischen Kirchen im Reich völlig zu dieser Parthei übergegangen. Doch damit kam es zugleich so natürlich, daß der Erfolg unmöglich ausbleiben konnte. Schon unter den vorläufigen Unterhandlungen über die Annahme der Formel, die man noch vor ihrer Publikation einleitete, hatten die Prediger mehrerer Kirchen, wie der Hessen-Casselischen, der Nassauischen, der Anhaltischen und Zweibrückischen auf das entschiedenste erklärt, daß sie sich niemahls die Ubiquitätshypothese weder als Hülfsidee in der Nachtmahlslehre, noch als bestimmende Idee in der Lehre von der Person Christi aufdringen lassen würden, jedoch zum Theil eben so entschieden dabei erklärten [5]), daß sie deßwegen dennoch in der Lehre vom Sakrament die ächte lutherische Gegenwart Christi in den Ausdrücken der Augsb. Konfession — und auch der ungeänderten Konfession zu behalten und zu bekennen geneigt seyen. Damit legitimirten sie sich noch hinreichend als ächte Glieder jener Kirche, welche diese Konfession zu der ihrigen gemacht, und bis dahin noch nichts weiter als ihre Annahme zur Bedingung ihrer Gemeinschaft gemacht hatte. Allein in der Konkordienformel wurde nun doch auch der Glaube an jene Ubiquität zum lutherischen Kirchenglauben gestempelt. Es wurde eben damit proclamirt, daß alle, welche sie nicht annähmen, auch nicht mehr Glieder der lutherischen

5) S. Band III. B. X. Kap. V—VIII.

Kirche seyen. Es wurde bald laut davon gesprochen, daß sie auch der Vortheile des Religionsfriedens, der allein mit der lutherischen Parthei geschlossen worden sey, nicht mehr theilhaftig seyn könnten. Es wurde ihnen in das Gesicht gesagt, daß man sie für nichts besser als für Kalvinisten halte, ja sie wurden nun durch den Nahmen der Kryptokalvinisten allgemein ausgezeichnet — was war also natürlicher, als daß Unwille und Erbitterung und zugleich Klugheit und Selbstvertheidigung mehrere von ihnen in kurzer Zeit völlig in die Arme der Kalvinisten warf, und nun würklich erst dasjenige aus ihnen machte, womit man sie bisher wahrhaftig mit Unrecht ausgeschrieen hatte?

So kam es dahin, und so kam es nach dem natürlichsten Gange der Dinge dahin, daß eben die Parthei, welche man zunächst durch die Konkordienformel in Deutschland unterdrücken wollte — daß die kalvinische Parthei jetzt erst auch hier einen festen Fuß erhielt, der ihr die Fortdauer ihrer Existenz auf immer versicherte. Dieß war die unglückliche Folge, welche zunächst für die lutherische Kirche, als solche, daraus entsprang; freilich aber erhielt dadurch ihre Theologie den Gewinn, daß sie nun anderthalb Jahrhunderte lang unverändert auf dem Punkt stehen blieb, auf dem man sie durch die Formel fest gebunden hatte.

## Kap. II.

### Richtung, welche der Geist der lutherischen Theologie durch die Konkordienformel bekommen hatte. Erste Erscheinungen, wodurch sie sich äußert.

---

Durch die Stimmung, in welche die Publikation der Konkordienformel alle Partheien unter den lutherischen Theologen versetzt hatte, war die Richtung bereits entschieden, welche der Geist ihrer Theologie zunächst nehmen würde, denn es war ja unverhütbar, daß jene noch eine geraume Zeit auf ihn nachwürken mußte; daher kann man auch keine der Erscheinungen befremdend finden, durch welche jene Richtung in den nächsten zwanzig Jahren sich äußerte.

Ergrimmt über den Widerstand, den die Beförderer der Formel bei einer Oppositionsparthei fanden, die zwar nur die Minorität, aber eine beträchtliche Minorität in der lutherischen Kirche bildete, mußten sie sich doppelt gereizt fühlen, für alle Bestimmungen jener Lehrart fortzukämpfen, welche sie in ihrer neuen Formel als die einzig orthodoxen sanktionirt hatten; aber noch mehr über den Sieg ergrimmt, welchen diese erhalten hatten, mußten sich ihre Gegner auch noch weit stärker gereizt fühlen, für jene Lehren fortzukämpfen, welche man in der neuen Formel proskribirt hatte. Es war also voraus zu sehen, daß gerade jene bestrittenen Lehren und Lehrformen, welche in der Formel fixirt werden sollten, besonders die Lehrform über den Artikel vom Nachtmahl und von der Person Christi noch eine geraume Zeit für die lutherische Theologie das größte Moment, und das

lteste Interesse behalten würden, und dieß war es , was sich unter den Haupt- und unter den Re:eitigkeiten, die jetzt über die Konkordienformel geführt en, vielfach zu erkennen gab.

Bei diesem Streite war es dann wohl am meisten r Ordnung, daß ihn die Kalvinisten, oder die ern Vertheidiger der kalvinischen Nachtmahlslehre ; aufnahmen, denn es war ja unverkennbar, daß das ganze angebliche Konkordienwerk zunächst um ihreta betrieben, und es dabei nur auf ihre Ausschließung der lutherischen Kirche angelegt hatte: doch verdienen der zahllosen Menge von Schriften, welche jetzt von : Seite gegen die Formel erschienen, nur drei von Geschichte vorzüglich bemerkt zu werden — nehmlich t jene, welche im Nahmen der reformirten Kirche Neustadt an der Hardt schon im J. 1580. unter Titeln: „Neustadtische Geschichte der Augsb. Konn" und „Admonitio Neostadiensis" herauska, ferner: das Staffortische Buch vom J. 1599. Hospinians: Concordia discors vom J. 1607. der ersten [6]) wurde der Streit mit so viel Nachdruck

Historia der Augsb. Con-, wie, und in welchem ande sie vorlängst von deenossen und Verwandten rtikel des heiligen Abends nach der Wittenbergi- Concordienformel Anno ist angenommen, auch sie seither etlichemahl in tlichen Religionshandlunist gemehrt und erklärt en — wider die Patres enses und anderer Ubiquiverführerischen Betrug — Ambros. Wolff. Neustadt der Hardt. 1580. in 4. wahre Verfasser, der sich unter diesem Nahmen zu verstecken für gut fand, war Christoph Herdesianus, Syndikus zu Nürnberg, oder wie sich Jac. Andreä in einer gegen ihn gerichteten Schrift vom J. 1584. ausdrückt, ein Jurist, der Stadt Nürnberg Diener.

De libro Concordiae, quem vocant, a quibusdam theologis nomine quorundam Ordinum A C. edito Admonitio christiana, scripta a theologis et ministris ecclesiarum in ditione Illustriss. Principis Joann. Casimiri — Neo-

und Würde, aber auch mit so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit eröffnet, daß man es für nöthig hielt, ihnen sogleich eine officielle Widerlegung entgegen zu setzen, welche Selneccer, Chemniz und Kirchner auf Befehl des Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zusammentragen mußten [7]). Das Staffortische Buch ist wegen seines Verfassers, des Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, merkwürdig [8]); die Konkordie von Hospi-

stadii. 1581. in 12. Diese Admonition war von Zach. Ursinus, dem Hauptverfasser des Heidelbergischen Katechismus im Nahmen aller jener Theologen und Prediger geschrieben worden, welche der Churfürst Ludwig von der Pfalz als Kalvinisten aus seinen Diensten entlassen, und Johann Casimir in seinem Gebiet aufgenommen, und zum Theil an seinem Gymnasio zu Neustadt an der Hardt angestellt hatte, das dadurch auf einige Zeit in einen besonderen Flor kam.

7) Der Churfürst von der Pfalz hatte ebenfalls Theil daran, und schickte Timoth. Kirchner dazu ab. Die drei Theologen kamen in Erfurt zusammen, und gaben ihre gemeinschaftliche Arbeit, zu welcher wohl Selneccer die meisten Materialien mitgebracht haben mochte, unter dem folgenden Titel heraus: Apologie, oder Verantwortung des christl. Concordienbuchs, in welchem die wahre christliche Lehre, so im Concordienbuche verfaßt, mit gutem Grunde heiliger göttlicher Schrift vertheidigt, die Verkehrung aber und Calumnien so von unruhigen Leuten wider gedachtes christliche Buch im Druck ausgesprengt, widerlegt werden, gestellt durch etliche dazu verordnete Theologen. Heidelberg 1583. in 4. Von den vier Theilen, welche diese Schrift enthält, ist nur der erste gegen die Neustädtische Admonition, der zweite gegen die Bremischen Prediger und der dritte gegen den Flacianer Christoph Irenäus gerichtet. Diese drei Theile machen einen Band in 4. aus, der zu Heidelberg im J. 1583 erschien; der vierte Theil, in welchem die Geschichte der Augsb. Konf. von Ambros. Wolff abgefertigt ist, kam im J. 1584. zu Leipzig hinzu. Das Ganze wurde jedoch im J. 1591. zu Leipzig unter dem Titel: „Historie des Sakramentsstreits“ unter welchem es am häufigsten angeführt wird, herausgegeben.

8) Der Titel des Werkes ist folgender: Christliches Bedenken und wohlfundirte Motiven des durchlaucht. hochgebohrnen Fürsten und Herrn Herrn Ernst Friedrich Markgrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sausenberg, Herrn zu Rötteln und Badenweiler rc. rc. welche Ihre fürstliche Gnaden bis daher von der Subscription

enthält hingegen die ausführlichste, nur freilich immer unpartheische Geschichte der Handlungen,

mula Concordiae abge-
auch nachmahlen diesel-
interschreiben Bedenkens
samt Ihre F. G. Con-
und Bekenntniß über
von den Evangelischen
jen erweckte streitige Ar-
in den auch durchlaucht.
ornen Fürsten und Herrn,
G. geliebten Herrn
n und Gevattern, Herrn
Friedrichen, Markgrafen
en rc. rc. außer den in
vorherogesetzten Schrei-
er Epistel anstatt der
on eingewendeten Ursa-
getreuen brüderlichen
einung selbst verfaßt, und
uck verfertigt. — Ge-
in J. F. G. Schloß
t durch Bernh. Albin.
in 4. Man hat keine
zu zweifeln, daß diese
würklich von dem Mark-
selbst verfaßt wurde,
l die Chursächsischen
gen in der Gegenschrift,
sie darauf herausgaben,
was zweifelhaft darüber
n. Diese Gegenschrift
unter dem Titel:
liche Widerlegung des zu
rt unter dem Nahmen
urchlaucht. Fürsten und
Ernst Friedrich Mark-
zu Baden rc. Anno
ausgesprengten Calvini-
Buches — gestellt und im
publicirt durch die Chur-
Sächsischen dazu verord-
Theologen. Wittenberg
in 4. Schon im J.
hatten jedoch die Wür-
gischen Theologen eine
, summarische und wahr-
Relation, wie es mit

dem Staffortischen Buch insge-
mein beschaffen" drucken lassen,
und fast allen Badischen Pre-
digern ein Exemplar davon zu-
geschickt, ja im folgenden Jahr
gaben sie auf den Befehl ihres
Herren, des Herzogs Friederich
eine ausführlichere Widerlegung
heraus, die unter dem schon
sehr polemischen Titel erschien:
Beständiger und gründlicher
Bericht über das vermeynte
christliche Bedenken, welches
unter dem Nahmen des durchl.
Fürsten und Herrn Ernst Fried-
rich rc. wider die christliche
Formulam Concordiae — im
J. 1599. zu Staffort im Druck
ausgegangen. Und wird hierzu
mit Grund der Wahrheit des
göttlichen Worts und der Vä-
ter Zeugnissen alles dasjenige
widerlegt, was in jetzt bemel-
deter zu Staffort ausgegange-
ner Schrift wider gedachtes
christliches Concordienbuch theils
ungereimter und ungegründeter,
theils auch Gotteslästerlicher-
weise aufgebracht worden. Tü-
bingen 1604. in 4. Dieß zog
nun noch einen weiteren sehr
heftigen Schriftwechsel zwischen
dem Markgrafen und den Wür-
tenbergischen Theologen nach
sich; dieser Schriftwechsel aber
brachte hier und da auch das
Volk im Badischen in eine sol-
che Gährung, daß es an eini-
gen Orten, besonders in Pforz-
heim bei einigen heftigen Maaß-
regeln des Markgrafen zu Un-
ruhen kam, die sehr weitaus-
sehend hätten werden können,
wenn nicht sein Tod sehr bald
dazwischen gekommen wäre.

welche das Konkordienwerk zum Theil veranlaßten und zum Theil dadurch veranlaßt wurden, daher hielt man sie auch für wichtig genug, sie durch den Wittenbergischen Theologen Leonh. Hutter in seiner Concordia concors widerlegen zu lassen [9]). Aus den übrigen Schriften [10]) beider Partheien gegen einander lassen sich wenigere Data zu der Beurtheilung desjenigen, worüber sie eigentlich stritten, als zu der Schätzung des unnatürlichen, über alle Gränzen hinausgehenden und fast über allen Glauben hinausgehenden Hasses ziehen, der jetzt zwischen beiden zu einer Höhe angewachsen war, die kein weiteres Steigen mehr zuließ. Nur muß man dabei sagen, daß die Kalvinisten, so viel Mühe sie sich auch gaben, es doch nie so weit bringen konnten, daß sie den Reichthum und die Mannigfaltigkeit, die Fülle und das Pathos ihrer lutherischen Gegner im Schelten und Strafen, im Verdammen und Verketzern hätten erreichen können.

Mit noch größerem Aerger sahen sich hingegen jene gezwungen, den Streit über ihre Formel auch mit jener Oppositionspartei fortzuführen, die sich in der lutherischen Kirche selbst darüber erhoben hatte; daher wurde er auch mit dieser zum Theil auf eine noch ärgerlichere Art geführt.

9) Rodolphi Hospiniani Concordia discors. De Origine et progressu formulae Concordiae Bergensis Liber Unus, ex Actis tum publicis tum privatis. Tiguri 1607. Fol.
Leonhardi Hutteri Concordia Concors, de Origine et Progressu Formulae Concordiae Ecclesiarum A. C. liber unus, in quo Hospiniani convitia, mendacia et manifesta crimina falsi deteguntur, jussu Electoris Saxoniae cum approbatione Theologorum Lipsiensium, Wittebergensium et Würtenbergensium. Wittebergae. 1614. Fol.

10) Nur allzuviele findet man aufgeführt in Feuerlins Biblioth. Symbol. Class. VII. Sect. V. p. 196. sq.

Die meisten der Stände, welche sich zuerst nach dem Gutachten ihrer Theologen und ihrer Ministerien geweigert hatten, der Formel beizutreten, waren nicht nur auch nach ihrer Publikation bei allen Anträgen und Vorstellungen, die ihnen gemacht wurden, standhaft auf ihrer Weigerung beharrt, sondern einige andere, die bereits ihren Beitritt versprochen und erklärt hatten, wollten jetzt nach ihrer öffentlichen Erscheinung wieder zurücktreten, und zum Unglück waren es zwei der bedeutendsten, nehmlich der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Herzog Julius von Braunschweig.

Den ersten verdroß zwar nur der einzige Umstand, daß der Churfürst von Sachsen die von Luther entworfenen Taufagenden in das neue Konkordienbuch hatte aufnehmen lassen; denn er behauptete, und allerdings mit sehr guten Gründen, — daß diese nicht in eine Schrift gehörten, welche für die sämmtlichen protestantischen Kirchen ein normatives Ansehen bekommen sollte, da es bisher jeder Kirche frei gelassen worden sey, das Taufritual nach ihrem Gutdünken anzuordnen, und da es auch würklich schon an den meisten Orten verschieden von dem Sächsischen angeordnet sey. So gerecht aber auch sein Verlangen, und so unbedeutend die Sache war, so hätte doch der Eigensinn des Churfürsten August von Sachsen beinahe alles verdorben, denn dieser wollte seine Taufagenden durchaus nicht aufgeben. Endlich traf man die Auskunft, daß sie aus einer zweiten Ausgabe des Konkordienbuchs, die man sogleich veranstaltete, weggelassen wurden, worauf auch der Churfürst von der Pfalz seine Unterschrift nicht länger verweigerte [11]). Nicht so

11) S. Burc. Gotthelf Struve, ausführlicher Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie S. 354. und Hutter Conc. conc. p. 1372.

leicht aber kam man mit dem Herzog Julius von Braunschweig zurechte.

Dieser hatte von Anfang an das Konkordienwerk am eifrigsten mit betrieben [12]), und auch die Torgische wie die Bergische Formel, so wie sie ihm zugeschickt worden waren, gebilligt; nun aber trat er auf einmahl nicht nur zurück, sondern kam sogar dem Churfürsten von Sachsen, zu seinem großen Erstaunen, mit Klagen zuvor. Zum Vorwand seiner Weigerung und seiner Klagen, machte er eine vergebliche Aenderung, welche man mit der Bergischen Formel noch nachher vorgenommen haben sollte, nachdem man sie ihm und seinen Theologen bereits zur Einsicht und Prüfung zugeschickt hatte. Die letzten behaupteten nehmlich, daß in den Artikel vom freien Willen und von der Person Christi einige Ausdrücke eingerückt worden seyn müßten, welche sich in dem ersten ihnen zugeschickten Exemplare nicht gefunden haben könnten, weil sie sonst gewiß ihre Unterschrift nie versprochen haben würden [13]). Die Beschuldigung aber, die

12) S. meine Gesch. der protestant. Theol. Band VI. B. X. Kap. VIII. S. 663. 669.

13) Sie hatten die Unterschrift nicht nur versprochen, sondern selbst schon im J. 1578. das ihnen zugeschickte geschriebene Exemplar der zu Bergen verbesserten Formel unterschrieben; ja als noch in diesem Jahr ein vorgebliches Schreiben von Heßhuß an den Herzog Julius von Braunschweig in Umlauf kam, das mehrere höchst bittere Bemerkungen über die Formel und ihre Verfasser enthielt, so gab er sogleich „Ein Bekäntniß von der formula Concordiae wider das gottlose und lästerlich Gedicht des falschen Brieffs 1578. in 4.“ heraus, worin sich wörtlich die folgende Stelle findet: „Ich hab die formula Concordiae nicht allein mit meiner Hand, sondern auch von Herzen unterschrieben, und ist das Concordienbuch dermaßen in Gottes Wort gegründet, daß es alle Kalvinisten und Rottengeister wohl werden ungebissen lassen müssen. Auch bitte ich meinen Herrn Christum von Herzen, er wolle die listigen Anschläge des Teufels, so wider das Concordienbuch vorgenommen werden, zu nicht machen, und Gnade dazu geben, daß das heilsame, christ-

in dieser Behauptung lag, machte desto mehr Aufsehen, da die Hauptverfasser der Formel, Chemniz und Andreä, mehrmahls bezeugt hatten, daß seit dem J. 1577. nicht ein Wort mehr in dem Aufsatze verändert worden sey. Man veranstaltete also eine Kollation der Exemplare, und bei dieser fanden sich zwar einige Aenderungen, jedoch so unbedeutende, fast bloß durch die Fehler der Kopisten entstandene Aenderungen [14]), daß man daraus am sichtbarsten gewahr wurde, wie gesucht der Vorwand des Herzogs und seiner Helmstädtischen Theologen war.

Was die letzten eigentlich verlangten, legte sich endlich auf einem zu Quedlinburg im J. 1583. [15]) mit ihnen angestellten Konvent ganz deutlich zu Tag. Denn hier erklärten sie ohne Zurückhaltung, daß man ihrer Meinung nach die Ubiquitätshypothese allzusehr in der

liche, hochnöthige Werk der Concordie zum Lob Gottes des Allmächtigen, zum Trost der betrübten Kirche und zu Ausrottung aller Korruptelen zum gewünschten Ende gebracht werden möge." Heßhuß schrieb auch besonders darüber an Chemniz. S. Leukfeld Hist. Heshusii. p. 190. und selbst der Herzog Julius ließ eine Protestation gegen den erdichteten Brief ausgehen, welche Hutter in seiner Concord. conc. Cap. XX. p. 590. aufnahm. Ueber den erdichteten Brief selbst s. Löscher Histor. motuum. P. III. p. 289. — Chemniz konnte sich aber in seiner Antwort vom 7. Nov. bei Hutter Conc. conc. Cap. 52. p. 1362. mit Recht wundern, wie sie sich darüber einige Gedanken hätten machen können, da es sich bei den meisten der von ihnen ausgezeichneten Varianten zwischen dem geschriebenen und dem gedruckten Exemplar so sichtbar ergebe, daß sie bloß aus Fehlern des Kopisten, und des Druckers entsprungen seyen. Auch schienen sich die Helmstädtischen Theologen vorläufig damit zu beruhigen, wenigstens thaten sie für jezt noch keinen weiteren Schritt.

14) Ein Verzeichniß dieser Aenderungen, welche sie in dem gedruckten Exemplar der Formel gefunden haben wollten, schickten sie Chemniz mit einem Schreiben vom 23. Oct. 1580. das sich bei Leukfeld findet.

15) Die Akten dieses Konvents finden sich am vollständigsten bei Hutter Conc. conc. p. 1052 – 1167. 1189. Vergl. Rehtmeyer Braunschw. Kirchengeschichte. Th. III. S. 487.

Formel begünstigt habe, und also diese wieder herauswerfen müsse, wenn man ihre Unterschrift haben wolle [16]). Wie aber die Helmstädter auf diese vernünftige Forderung kamen, dieß läßt sich zuerst nicht leicht begreifen.

Es war der berüchtigte, in der Zwischenzeit aus dem Preußischen nach Helmstädt verschlagene Heßhuß, der sich jetzt am stärksten gegen die Ubiquitätslehre erklärte, die er ehemals den Pfälzischen Kirchen und auch Hardenberg in Bremen mit so brutaler Gewalt hatte

16) Die Ubiquitätslehre — behaupteten sie in ihrem ersten Aufsatz, den sie dem Konvent übergaben — sey in der Formel, noch mehr aber in der später zusammengetragenen Apologie und Vertheidigung des Konkordienbuchs viel weiter ausgedehnt worden, als man sie in der Schrift finde. Dabei traten sie jedoch noch mit andern Forderungen auf, aus denen, so bald man sich darauf einließ, nur jene höchst heillose Saat von neuen Zänkereien aufkeimen konnte. So verlangten sie noch, daß man ihnen zuerst eine befriedigende Erklärung über alle jene Punkte geben sollte, welche in der gedruckten Formel verändert worden seyen. Sie wollten auf das neue die Frage in Bewegung gebracht haben, ob man in der Formel bei der Verwerfung der Korruptelen, bloß die Irrthümer allein, oder auch die Personen ihrer Urheber nahmentlich hätte verdammen sollen? Sie verhehlten nicht, daß sie auch an einigen, darin gebrauchten unbequemen Reden und Ausdrücken des seel. Herrn Lutheri Anstoß nähmen. Sie sprachen auch von einer Untersuchung, die man wohl über die mancherlei Ungebührlichkeiten anstellen sollte, welche hier und da bei dem Proceß wegen der Unterschrift der Formel und bei der Verfertigung ihrer Apologie mit untergelaufen seyen; und sie bestanden endlich darauf, daß alles dieß nur auf und von einer Generalsynode der gesammten lutherischen Kirche mit der gehörigen Art und mit dem gewünschten Erfolge geschehen könne, daher man sich zuerst über die Veranstaltung einer solchen vereinigen müsse. Dieser erste Vortrag der Braunschweigischen Deputirten ließ schon auf das gewisseste voraussehen, daß aus den Unterhandlungen weiter nichts als eine größere Erbitterung der Partheien herauskommen würde: man darf aber nicht vergessen, besonders dabei bemerklich zu machen, daß die weltlichen Räthe, welche der Herzog Julius seinen Theologen bei dieser Konferenz zugegeben hatte, ungleich mehr zu jenem Ausgang beitrugen als diese. Schienen sie doch recht förmlich darauf instruirt zu seyn, es zu keinem Vergleich kommen zu lassen.

aufdringen wollen [17]): wer aber konnte so leicht glauben, daß Heßhuß in der Zwischenzeit weiser geworden, seine Meinung mit wahrer Ueberzeugung geändert haben möchte [18])? Doch dieß war auch zuverläſſig nicht die

17) Heßhuß war im J. 1573 nach Mörlins Tode zu dem Samländischen Bisthum in Preußen, wie sein Freund Wigand zu dem Pomesanischen berufen worden. Hier warf er aber bald durch eine unvorsichtige Aeußerung einen neuen Zankapfel unter die ohnehin so zanksüchtigen Preußischen Prediger, denn er ließ sich einmahl die Behauptung entfallen, daß man der menschlichen Natur Christi nicht nur in concreto, sondern auch in abstracto alle Attribute und Prädikate der göttlichen Natur beilegen müsse, oder doch in einem wahren Sinne beilegen könne. Mit dieser Behauptung, die ihm gewiß schon unter seinen Heidelbergischen Händeln über die Idiomenkommunikation der in Christo vereinigten Naturen mehrmahls in den Kopf und vielleicht auch schon in den Mund gekommen war, sprach er nicht nur dem gesunden Menschenverstand, sondern, was man ihm noch viel weniger verzieh, auch dem allgemein angenommenen theologischen Sprachgebrauch Hohn: man muß jedoch dazu sagen, daß er durch die Erklärungen, die man ihm darüber abforderte, den Verdacht eines ketzerischen nestorianischen oder eutychianischen Sinnes, den man darin gefunden haben wollte, sehr vollständig von sich ablehnte, ja er erbot sich sogar, die Formel, die durch Mißverstand so leicht anstößig werden könnte, gar nicht mehr gebrauchen zu wollen. Allein dieß befriedigte die Preußischen Zeloten nicht, sondern zwanzig von ihnen kamen im Januar des J. 1577. zu Königsberg zusammen, bildeten hier unter dem Vorsitz von Wigand eine Synode, forderten von Heßhuß ein ausdrückliches Bekenntniß und einen förmlichen Widerruf seines Irrthums, und entsetzten ihn, da er dieß verweigerte, durch einen feierlichen Synodalschluß vom 27. Apr. 1577. seines Amts; ja sie warfen ihn selbst gewaltsam aus der bischöflichen Wohnung, und brachten es dahin, daß er im Julius mit seiner Familie das Land räumen mußte, weil sie den Ketzer so schwarz gemacht hatten, daß ihn niemand aufzunehmen wagte. Die Rolle, welche Wigand dabei spielte, darf man freilich nicht nach den Briefen von Heßhuß beurtheilen, welche Leukfeld S. 139—148. der Welt mitgetheilt hat; aber in den Aktenstücken bei Hartknoch Preuß. Kirchenhistorie B. II. Kap. V. S. 471 flg. und selbst in der Erzählung des Schwagers und Gevatters, Conrad Schlüsselburg, der vielleicht den Hauptaufhetzer bei dem Handel machte, erscheint sie noch häßlich genug.

18) S. Geschichte der prot. Theol. Band V. Th. II. Buch VI. S. 229—354.

nächste Ursache der mit ihm oder in ihm vorgegangenen Veränderung, sondern diese läßt sich am wahrscheinlichsten in seinem Charakter finden. Der übermüthige und sich immer gleich gebliebene Heßhuß wollte nun einmahl das Konkordienwerk durchkreuzen, weil er nichts damit zu thun gehabt hatte, und weil er seinem Hauptbeförderer Mart. Chemniz aus Eifersucht über sein Ansehen nicht hold war [19]). Der Herzog von Braunschweig aber hielt wahrscheinlich seinen Theologen ebenfalls bloß deßwegen die Stange, weil er Chemnizen, gegen den sich auch etwas böses Blut bei ihm gesammelt hatte [20]), und vielleicht auch gelegentlich die Stadt Braunschweig, deren Orakel er war, kränken wollte. Dem guten Churfürsten von Sachsen hingegen gieng es an die Seele, daß sein treuester Gespann, auf den er am meisten gerechnet hatte, auf diese Art von ihm abfiel.

Nicht weniger Verdruß erwuchs für die Vertheidiger der Formel aus jenen Händeln, in welche sie zu Straßburg darüber verwickelt wurden; denn sie reizten dabei einen Mann gegen sich auf, der als Gegner gar zu gefährlich war.

19) Diese Vermuthung äußerten auch schon die Verfasser der Hauptvertheidigung des evangelischen Augapfels Kap. 62. S. 695. Aber schon unter den ersten Handlungen über die Apologie des Konkordienbuchs berichteten im J. 1582. die drei Theologen, Chemniz, Selneccer und Kirchner, welche den Auftrag hatten, mit ihm zu konferiren, an die Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz, „sie hätten nur gar zu bald verspührt, daß weder Demuth noch irgend einiges Erbieten bei diesem Manne Heshusio etwas vermöge, und daß man gar nicht mit ihm auskommen könne, es wäre denn, daß man straks und ohne Einrede alles dasjenige thun und ausrichten wollte, was er bei sich vorgenommen, und beschlossen." S. den Bericht bei Hutter. S. 1049.

20) Wegen einer sehr ernsten Strafpredigt, die er ihm gehalten hatte. S. Rethmeyer Th. III. S. 464.

Johann Pappus, Professor der Theologie an der
ortigen Universität, hatte unter der Zeit, da man zu
Straßburg noch darüber berathschlagte, ob man die Frie-
ensformel annehmen sollte, und schon halb entschlossen
var, sie eben um des Friedenswillen nicht anzuneh-
nen [21]), eine Disputation von der christlichen Liebe ge-
chrieben, worin er zu beweisen unternahm, daß es gar
nicht gegen die christliche Liebe sey, Religionsirrthümer
u verdammen und ihre Vertheidiger zu verketzern. Die
veisern Glieder des Straßburgischen Publikums, unter
enen der aufgeklärte Johann Sturm meistens das
Wort, wie im Senate der Universität, an deren Spitze
r als Rektor stand, führte, hatten sich dieses Grundes
gegen die Formel bedient, und sahen sich also in dieser
Disputation angegriffen, in welcher ihnen Pappus mit
nehr theologischem Uebermuth, als sie ertragen konnten,
en Text laß. Sturm war am wenigsten der Mann,
er theologische Censuren geduldig ertragen konnte, denn
ei sehr vielem Witze, Geschmack und Scharfsinn, mochte
r würklich auch etwas mehr Gelehrsamkeit und selbst
ielleicht etwas mehr theologische Gelehrsamkeit haben,
ls einige jener Ehrenmänner, die man damahls für die
Säulen der Orthodoxie hielt. Er nahm sich also der
Irrenden, die man in der Konkordienformel verdammt
atte, gegen die christliche Liebe des rechtglaubigen Pap-
us und seiner Kollegen so nachdrücklich an, machte das
nchristliche dieser verdammenden christlichen Liebe so fühl-
ar, deckte dabei nicht nur einige theologische Schwächen
der Formel, sondern auch einige Schwächen ihrer Ver-
fertiger und Vertheidiger, so unehrerbietig auf, und that
dieß alles mit so scharf beißendem und verwundendem

21) Im J. 1578.

Witz [22]), daß die getroffenen Theologen, ungeachtet sie die Tübinger zu Hülfe nahmen, zuletzt selbst fürchteten, sie möchten in dem Streite mit Sturm zu kurz kommen. Sie nahmen also den Herzog Ludwig von Würtemberg zu Hülfe [23]), der den Magistrat zu Straßburg ersuchen mußte, dem Rektor seiner Universität das weitere Schreiben zu untersagen, und so schlugen sie freilich ihren Gegner, aber mit höchst unrühmlichen Waffen aus dem Felde.

Nicht mit so guter Art konnte aber eine andere Gefahr abgewandt werden, die dem Ansehen der Konkordienformel drohte, und ihm selbst vielleicht tödtlich geworden wäre, wenn nicht zufällige äußere Umstände dazwischen gekommen wären, und zu seiner Rettung mitgewürkt hätten. Sie sollte nehmlich selbst, wie man wenigstens vorgab, aus dem Churfürstenthum Sachsen, in welchem sie doch ihre Entstehung erhalten hatte, wieder verdrängt werden, denn noch vor dem Ende des Jahrhunderts er-

22) Er that dieß zuerst in einem den Scholarchen mitgetheilten Aufsatz, der in der Folge unter dem Titel: Antipappus primus contra Pappi charitatem et condemnationem christianam herauskam. Bis zum J. 1581. kamen noch drei Fortsetzungen unter den Titeln: Antipappus secundus, tertius et quartus hinzu, die zu Genf und zu Neustadt gedruckt wurden. Durch die Einmischung der Würtembergischen Theologen, Luc. Osiander, Stephan Gerlach, Wilh. Holder und Jac. Andreä, der endlich auch noch seinen Spieß in den Streit trug, wurde dieser immer heftiger entflammt, und die Wechselschriften, in denen er durchgefochten wurde, folgten hageldicht auf einander. Ein langes Verzeichniß davon findet sich bei Feuerlin Biblioth. symb. Class. VII. Sect. V. p. 199—201. und auch bei Salig Gesch. der Augsb. Konf. T. I. B. II. Kap. XIII. S. 453—464.

23) Auch den Churfürsten Ludwig von der Pfalz. Beide zusammen würkten dann bei dem Magistrat zu Straßburg aus, daß Sturm seines Amtes bei der Universität auf eine honnette Art entsetzt wurde, indem er seines hohen Alters halber, im J. 1581. pro emerito erklärt wurde, wobei es ungeachtet eines Processes blieb, den der alte Mann mit dem Magistrat darüber anfieng.

hob ja der Kalvinismus zum zweitenmahl wieder im Churfürstenthum sein Haupt. Die Geschichte dieses zweiten Sächsischen Kryptokalvinismus wird sogar gewöhnlich noch entsetzlicher als die erste geschildert, und die Geschichte davon endigte sich ja wohl noch entsetzlicher als die Geschichte des ersten: doch das wahre davon läuft vielleicht bloß in folgendem zusammen.

Nach den Spanischen Inquisitionsproceduren, welche der Churfürst August im J. 1574. mit seinen, des Kalvinismus verdächtigen Räthen und Theologen zu Torgau vorgenommen hatte, war es wohl sehr natürlich, daß die Unterschrift der Formel in seinen Ländern sehr gut von statten gehen mußte, denn es hatte niemand mehr Lust, Märtyrer für die Nachtmahlslehre zu werden: allein eben so natürlich war es auch, daß der Unterschrift ungeachtet noch genug Freunde der alten Meinungen in dem Lande zurückblieben. Besonders unter den weltlichen Räthen Augusts waren mehrere, welche es nie gebilligt hatten, daß sich ihr Herr mit einem so seltsamen Eifer in die Händel der Theologen einließ, und noch weniger das Konkordienwerk gebilligt, das, wie sie richtig voraussagten, nur die Uneinigkeit verewigen, und neuen Saamen dazu ausstreuen würde. Auch diese mußten wohl unterschreiben; aber die meisten von ihnen behielten sich die Freiheit vor, im Herzen zu denken, daß es besser seyn würde, wenn keine solche Formel in der Welt wäre, und warteten nur auf die Zeit, wo sie es auch mit Sicherheit würden sagen dürfen. Diese Zeit kam dann sogleich nach Augusts Tode im J. 1586., denn sein Sohn und Nachfolger Christian schien nichts von dem Eifer seines Vaters geerbt zu haben, und that geflissentlich bald nach seinem Regierungsantritt einige Schritte, die es recht unzweideutig zu erkennen gaben. Er setzte die meisten der Gefangenen, die unter der Regierung

Lust, sich in theologische Untersuchungen über die Nachtmahls- oder Ubiquitätslehre einzulassen: allein schon um dieser Entwürfe willen wollte er es in Sachsen wenigstens dahin bringen, daß die Theologen es nicht mehr in ihrer Gewalt haben sollten, durch ihre Untersuchungen neue Unruhen anzurichten, oder neues Oel in das Feuer zu gießen, das zwischen Lutheranern und Kalvinisten schon so schön brannte [26]). Er ließ daher verbieten, daß

26) Es läßt sich nicht übersehen, daß es das letzte Ziel der Crellischen Plane war, Lutheraner und Kalvinisten vorläufig wenigstens in Deutschland, in einen großen Staatskörper zu verbinden, und die möglichst-innige politische Koalition zwischen ihnen zu stande zu bringen. Dabei wußte Crell recht gut, daß er nach demjenigen, was in den letzten zehn Jahren der Regierung Augusts vorgefallen war, diesen Plan nur sehr von weitem her einleiten dürfte; aber die ersten vorbereitenden Schritte dazu mußten immer dahin abzielen, die Heftigkeit des Hasses zu mildern, den man zwischen Lutheranern und Reformirten so geflissentlich entflammt hatte, und wenigstens zu verhüten, daß er nicht jeden Tag neue Nahrung erhielt. Dieß war die einzige und die nächste Absicht aller der Verfügungen, die er seinen Herrn in Beziehung auf die Religion machen ließ, oder aller der Religionsedikte, die er in seinem Nahmen erließ. Er arbeitete also allerdings daran, um dem Kalvinismus — wie sich Schröckh Christl. KG. nach der Reform. Th. IV. S. 651. ausdrückt — mehr Nachsicht in Kursachsen, aber schwerlich daran, um ihm, wie er hinzusetzt, eine immer bessere Aufnahme zu verschaffen, denn dem Staatsmanne war es gewiß nicht darum zu thun, daß seine Landsleute den Kalvinismus annehmen, sondern nur, daß sie ihn dulden sollten. Sehr natürlich war es dabei, daß er einen sehr vertrauten Verkehr mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir unterhielt, und mehrfach im Einverständniß mit ihm handelte, aber dieß Einverständniß bezog sich sicherlich nicht auf den Kalvinismus, sondern auf das Ganze seiner politischen Plane. Der Pfalzgraf war einer der weisesten und einsichtsvollsten der damahligen Deutschen Fürsten. Er war zugleich Schwager des Churfürsten; also mußte Crell schon in seiner Stellung als Sächsischer Kanzler in mehrfache Berührungen mit ihm kommen, da er ohne Zweifel auch die Hauptkorrespondenz seines Herrn zu führen hatte; eben diese Stellung macht aber gewiß auch den Ausdruck sehr unpassend, den sich der sonst so bedachsame Thuan Hist. s. t. Libr. C. p. 141. entwischen ließ, daß Crell den Agenten und Emissarius des Pfalzgrafen in der Sache des Kalvinismus in Sachsen gespielt habe.

Prediger auf den Kanzeln nicht mehr nahmentlich die Kalvinisten schimpfen, und empfahl ihnen dabei, sie auch in ihren Streitschriften eine theologische ʒigung gegen sie gebrauchen sollten. Dieß Verbot g aber, wie es wörtlich im Befehl hieß, nur auf Lästern, Schänden und Verdammen der Personen, sollte sich gar nicht auf das Widerlegen der Irrthü- selbst erstrecken, das sie nach wie vor treiben möch- 27). Um es jedoch nicht auf den guten Willen den ologen selbst ankommen zu lassen, ob sie sich fügen ten oder nicht, so traf Crell zugleich die damahls iß nöthige Einrichtung, die man ja auch längst im ʒoglich-Sächsischen Gebiete getroffen hatte, daß sie Streitschriften vor dem Drucke zur Censur einschik- mußten 28); und nahm hernach keinen Anstand, ei-

) „Daburch" — heißt es ich in dem Mandat von „sollte keineswegs ver- t werden, daß man falsche n und Irrthümer nicht erfen sollte, vielmehr gehe Meinung Sr. Churfürstl. dahin, die Superintenden- ollten darauf fleissige und Acht haben, daß die reine unverfälschte Lehre in den en und Schulen vorgetra- alle öffentlich erkannte und nte Irrthümer, Ketzereien, :, Sünden und ärgerliches i ernstlich gestraft, und also heiligen Geistes Lehr- und samt frei und ungehindert rt werde; nur das unzei- unnöthige und ärgerliche iß, Gezänke und Ver- nniß sollte gänzlich gemie- verden. Sollte aber über ehre eine Zwistigkeit ent- i, so sollte ihrer nicht auf der Kanzel erwähnt, sondern darüber an S. Ch. G. Bericht erstattet, oder dieselbe an die Superintendenten, oder auch an die Universitäten gebracht, die Prediger aber, die sich nicht darnach richten wollten, sollten nicht im Lande geduldet wer- den."

28) Diese Censur der theolo- gischen Schriften war nicht nur im Herzoglich-Sächsischen Ge- biet, sondern noch in andern protestantischen Ländern schon längst angeordnet; einiges Auf- sehen mochte es aber immer er- regen, daß sich Crell selbst an die Spitze der von ihm ernann- ten Censurcommission stellte, S. Hutter Conc. conc. p. 327. und Kieslings Fortsetzung der Histor. mot. des D. Lö- scher S. 59.

nige der trotzigsten Eiferer [29]), die dem Befehle durchaus nicht gehorchen wollten, von ihren Aemtern zu entlassen und diese mit weniger polemischen Männern zu besetzen.

Dieß sind beinahe die einzigen Handlungen des Mannes, aus welchen — nicht bloß die unpartheiische Geschichte — sondern selbst der Haß seiner Feinde nur den Verdacht schöpfen konnte, daß er die Absicht gehabt habe, den Kalvinismus in Sachsen einzuführen, denn auf die andern Beweise, die man sonst noch dafür anführte, hätte ihn selbst kein Spanischer Inquisitor verdammen können.

Es ist wohl gewiß, daß Crell die Ceremonie des Exorcismus bei der Taufe abschaffen wollte [30]), aber dieser

29) Wie die Hofprediger Mirus, Polykarp Leyser, und noch einige andere. Mirus wurde selbst auf einige Zeit auf den Königsstein gebracht; aber er hatte sich in einer öffentlichen Predigt mit so wilder und roher Heftigkeit, nicht nur über die Kalvinisten, sondern zugleich über das churfürstliche Mandat herausgelassen, daß er noch eine härtere Ahndung verdient hätte. Von Polykarp Leyser findet sich in Tenzels curieuser Biblioth. Repositor. III. S. 683 — 734. eine Apologie, die er gegen einige wider ihn ausgesprengte Gerüchte der Crellischen Parthei aufzusetzen nöthig fand. Sie enthält manche zu der Charakterschilderung Crells sehr brauchbare Züge, aber ohne es zu wissen, oder doch gewiß ohne es zu wollen, brachte Leyser noch mehrere darin an, aus denen sich ein sehr sprechendes Bild des seinigen entwerfen läßt.

30) Die Konsistorien zu Meissen, Wittenberg und Leipzig waren es, von denen im J. 1591. die Verfügung ausgieng, daß in Zukunft der Exorcismus bei der Taufe weggelassen werden sollte. Dabei könnte wohl auch der Kanzler noch Antheil daran gehabt haben; es ist jedoch erwiesen, daß schon mehrere Prediger bei den Konsistorien mit Vorstellungen gegen die unsittliche Ceremonie eingekommen waren, und dringend darauf angetragen hatten, daß die anstößige Beschwörungsformel aus den Taufagenden weggeschafft werden sollte. Freilich kamen hernach mehrere mit ihren Vorstellungen gegen die Verfügung ein, und an einigen Oertern kam es darüber zu Volksbewegungen, die sehr skandalöse Auftritte selbst in den Kirchen veranlaßten. S. Hutter a. a. O. S. 328. Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs.

die Prediger auf den Kanzeln nicht mehr nahmentlich auf die Kalvinisten schimpfen, und empfahl ihnen dabei, daß sie auch in ihren Streitschriften eine theologische Mäßigung gegen sie gebrauchen sollten. Dieß Verbot gieng aber, wie es wörtlich im Befehl hieß, nur auf das Lästern, Schänden und Verdammen der Personen, und sollte sich gar nicht auf das Widerlegen der Irrthümer selbst erstrecken, das sie nach wie vor treiben möchten [27]). Um es jedoch nicht auf den guten Willen den Theologen selbst ankommen zu lassen, ob sie sich fügen wollten oder nicht, so traf Crell zugleich die damahls gewiß nöthige Einrichtung, die man ja auch längst im Herzoglich-Sächsischen Gebiete getroffen hatte, daß sie ihre Streitschriften vor dem Drucke zur Censur einschikken mußten [28]); und nahm hernach keinen Anstand, ei-

27) „Dadurch" — heißt es wörtlich in dem Mandat von 1588. „sollte keineswegs verwehrt werden, daß man falsche Lehren und Irrthümer nicht verwerfen sollte, vielmehr gehe die Meinung Sr. Churfürstl. Gn. dahin, die Superintendenten sollten darauf fleissige und gute Acht haben, daß die reine und unverfälschte Lehre in den Kirchen und Schulen vorgetragen, alle öffentlich erkannte und bekannte Irrthümer, Ketzereien, Laster, Sünden und ärgerliches Leben ernstlich gestraft, und also des heiligen Geistes Lehr- und Strafamt frei und ungehindert geführt werde; nur das unzeitige, unnöthige und ärgerliche Gebeiß, Gezänke und Verdammniß sollte gänzlich gemieden werden. Sollte aber über die Lehre eine Zwistigkeit entstehen, so sollte ihrer nicht auf der Kanzel erwähnt, sondern darüber an S. Ch. G. Bericht erstattet, oder dieselbe an die Superintendenten, oder auch an die Universitäten gebracht, die Prediger aber, die sich nicht darnach richten wollten, sollten nicht im Lande geduldet werden."

28) Diese Censur der theologischen Schriften war nicht nur im Herzoglich-Sächsischen Gebiet, sondern noch in andern protestantischen Ländern schon längst angeordnet; einiges Aufsehen mochte es aber immer erregen, daß sich Crell selbst an die Spitze der von ihm ernannten Censurcommission stellte. S. Hutter Conc. conc. p. 327. und Kießlings Fortsetzung der Histor. mot. des D. Löscher S. 59.

nige der trotzigsten Eiferer [29]), die dem Befehle durchaus nicht gehorchen wollten, von ihren Aemtern zu entlassen und diese mit weniger polemischen Männern zu besetzen.

Dieß sind beinahe die einzigen Handlungen des Mannes, aus welchen — nicht bloß die unpartheiische Geschichte — sondern selbst der Haß seiner Feinde nur den Verdacht schöpfen konnte, daß er die Absicht gehabt habe, den Kalvinismus in Sachsen einzuführen, denn auf die andern Beweise, die man sonst noch dafür anführte, hätte ihn selbst kein Spanischer Inquisitor verdammen können.

Es ist wohl gewiß, daß Crell die Ceremonie des Exorcismus bei der Taufe abschaffen wollte [30]), aber dieser

29) Wie die Hofprediger Mirus, Polykarp Leyser, und noch einige andere. Mirus wurde selbst auf einige Zeit auf den Königsstein gebracht; aber er hatte sich in einer öffentlichen Predigt mit so wilder und roher Heftigkeit, nicht nur über die Kalvinisten, sondern zugleich über das churfürstliche Mandat herausgelassen, daß er noch eine härtere Ahndung verdient hätte. Von Polykarp Leyser findet sich in Tenzels curieuser Biblioth. Repositor. III. S. 683—734. eine Apologie, die er gegen einige wider ihn ausgesprengte Gerüchte der Crellischen Parthei aufzusetzen nöthig fand. Sie enthält manche zu der Charakterschilderung Crells sehr brauchbare Züge, aber ohne es zu wissen, oder doch gewiß ohne es zu wollen, brachte Leyser noch mehrere darin an, aus denen sich ein sehr sprechendes Bild des seinigen entwerfen läßt.

30) Die Konsistorien zu Meissen, Wittenberg und Leipzig waren es, von denen im J. 1591. die Verfügung ausgieng, daß in Zukunft der Exorcismus bei der Taufe weggelassen werden sollte. Dabei könnte wohl auch der Kanzler noch Antheil daran gehabt haben; es ist jedoch erwiesen, daß schon mehrere Prediger bei den Konsistorien mit Vorstellungen gegen die unsittliche Ceremonie eingekommen waren, und dringend darauf angetragen hatten, daß die anstößige Beschwörungsformel aus den Taufagenden weggeschafft werden sollte. Freilich kamen hernach mehrere mit ihren Vorstellungen gegen die Verfügung ein, und an einigen Oertern kam es darüber zu Volksbewegungen, die sehr skandalöse Auftritte selbst in den Kirchen veranlaßten. S. Hutter a. a. O. S. 328. Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs.

X. T. gedruckt. Hingegen auf der andern
entschieden, daß er auch nicht das mindeste
that, um nur das Ansehen der Konkordien=
Sachsen herabzusetzen; es ist entschieden, daß
e er Kanzler war, so gut als vorher, Sym=
chsischen Kirche blieb, und so gut als vorher
un angestellten geistlichen und weltlichen Be=
allen Kirchen= und Staatsdienern, ja selbst
ier. Theologen unterschrieben wurde, die man
ge als entlarvte Kalvinisten aus dem Lande

iesen Umständen muß man sich freilich noch
mehr als nur von Erstaunen bei den Akten
es ergriffen fühlen, welcher Crellen nach dem
ians I. im J. 1591. gemacht wurde. Nach
änden lief ja der ganze so berüchtigte zweite
Kryptokalvinismus, wenigstens das rechtlich
davon, bloß darauf hinaus, daß den Predi=
en worden war, sich des öffentlichen und per=
Schmähens, Scheltens und Verdammens der
, so wie anderer Irrenden zu enthalten;
wurde der Mann, dem man diesen Befehl zu=
fangen genommen, zehn Jahre lang mit der

euen schröcklichen
on der Allenthal=
Leibes Christi an=
wodurch menschliche
göttliche vermischt
te." Allein dieß
Ton und zu der
n Haltung der
theologischen Pole=
konnten sie auch
Abweichung von der
Orthodoxie, ja selbst
thodoxie der Kon=
überführt werden,
rch ihre „Warnung
vor dem neuen schröcklichen
Schwarm der Ubiquitätslehre"
kamen sie in keinen Wider=
spruch mit dieser, weil sie ja
nur vor einer Ubiquität warn=
ten, gegen welche die Verfasser
der Formel mehrmahls selbst
protestirt hatten. Sie verwar=
fen doch nur eine solche Allent=
halbenheit des Leibes Christi,
die man nicht ohne eine euty=
chianische Vermischung seiner
Naturen annehmen könnte, und
eine solche war gewiß in der
Formel nicht aufgestellt.

Noch kindischer war die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung, daß er mit Abschaffung der lutherischen Bibel eine kalvinische in das Land habe bringen wollen, denn von der neuen Bibelübersetzung, die er begünstigte [32]), wurden ja nicht einmahl mehr als einige

32) Es war keine neue Bibelübersetzung, sondern nur eine neue Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung, welche nach dem eigenen Wunsche des Churfürsten für das Volk und für den gemeinen Mann dergestalt eingerichtet werden sollte, daß bei jedem Kapitel der Bibel auf die vornehmsten darin enthaltenen Lehren aufmerksam gemacht würde. Die Hauptarbeit dabei, nehmlich die Abfassung dieser erläuternden Anmerkungen wurde dem Hofprediger Salmuth übertragen, und auch durch diesen so gefördert, daß dem Churfürsten noch im J. 1590. die mit seltener Schönheit gedruckten fünf Bücher Mosis übergeben werden konnten. Im folgenden Jahre 1591. kamen noch die übrigen historischen Bücher des A. T. hinzu; nach dem Tode des Churfürsten, der in dieses Jahr fiel, wurde aber der Druck sogleich sistirt, und alle vorhandene Exemplare, außer den wenigen bereits Geschenkweise ausgegebenen vernichtet, wodurch diese sogenannte Crellische oder kryptokalvinische Bibel zur größten litterarisch-typographischen Seltenheit geworden ist. S. Baumgarten Nachrichten von merkwürdigen Büchern. B. VIII. S. 296 flg., wo man auch ein im J. 1593. während der Crellischen Processe auf einem Quartbogen gedrucktes Verzeichniß derjenigen Schriftstellen und Erläuterungen findet, in welche die Herausgeber des neuen Bibelwerks, kalvinisches Gift gebracht haben sollen. Dieß kann man sich aber doch gewiß voraussagen, daß sie bei der Beschaffenheit und bei dem Inhalt der Bücher, bei denen ihre Arbeit stehen blieb, auch mit dem besten Wollen des Giftes nicht viel anbringen konnten, weil der Stoff, den sie zu behandeln hatten, die Mischung nicht annahm; die neue Bibel konnte also auch gewiß nie zu einem rechtlichen Beweise benutzt werden, daß man den Kalvinismus unter das Sächsische Volk habe bringen wollen; nur kann und darf man dabei nicht läugnen, daß doch die Notenmacher auf eine höchst kindische Art manche Veranlassung zu dem Verdacht dieser Absicht gaben. Sie benutzten jede auch die entfernteste Gelegenheit, um irgend etwas hinzuwerfen, wodurch sich die antikalvinischen Eiferer für die angeblich rein-lutherische Lehre geweckt fühlen mußten. Sie zogen zuweilen diese Gelegenheiten mit einer lächerlich gewaltsamen Anstrengung herbei, um eine Ansicht begünstigen zu können, welche diese Eiferer irgend einmahl gegen Kalvin bestritten hatten. Wußten sie doch selbst bei 1. Kön. Kap. VIII. V. 27. eine „Warnung

ıer des A. T. gedruckt. Hingegen auf der andern e ist es entschieden, daß er auch nicht das mindeste ittelbar that, um nur das Ansehen der Konkordienel in Sachsen herabzusetzen; es ist entschieden, daß so lange er Kanzler war, so gut als vorher, Symder Sächsischen Kirche blieb, und so gut als vorher allen nun angestellten geistlichen und weltlichen Ben, von allen Kirchen- und Staatsdienern, ja selbst jenen vier Theologen unterschrieben wurde, die man er Folge als entlarvte Kalvinisten aus dem Lande

Bei diesen Umständen muß man sich freilich noch etwas mehr als nur von Erstaunen bei den Akten Processes ergriffen fühlen, welcher Crellen nach dem Christians I. im J. 1591. gemacht wurde. Nach n Umständen lief ja der ganze so berüchtigte zweite )sische Kryptokalvinismus, wenigstens das rechtlich ıisbare davon, bloß darauf hinaus, daß den Predi verboten worden war, sich des öffentlichen und perchen Schmähens, Scheltens und Verdammens der ›inisten, so wie anderer Irrenden zu enthalten; dafür wurde der Mann, dem man diesen Befehl zueb, gefangen genommen, zehn Jahre lang mit der

dem neuen schröcklichen ›arm von der Allenthaleit des Leibes Christi anıngen, wodurch menschliche ır in göttliche vermischt en müßte." Allein dieß cte zum Ton und zu der ıkterischen Haltung der ıhligen theologischen Pole- Dabei konnten sie auch keiner Abweichung von der rischen Orthodoxie, ja selbst der Orthodoxie der Konenformel überführt werden, selbst durch ihre „Warnung vor dem neuen schröcklichen Schwarm der Ubiquitätslehre" kamen sie in keinen Widerspruch mit dieser, weil sie ja nur vor einer Ubiquität warnten, gegen welche die Verfasser der Formel mehrmahls selbst protestirt hatten. Sie verwarfen doch nur eine solche Allenthalbenheit des Leibes Christi, die man nicht ohne eine eutychianische Vermischung seiner Naturen annehmen könnte, und eine solche war gewiß in der Formel nicht aufgestellt.

unwürdigsten Härte behandelt, und endlich im J. 1601. enthauptet [33]). Eine schreiendere Ungerechtigkeit war noch nie begangen worden, doch muß man eben deßwegen sogleich dazu sagen, daß nicht alles dabei dem Verfolgungsgeiste der Orthodoxie [34]) zugeschrieben werden darf. Crell hatte auch während der Regierung Christians bei mehreren politischen Verhandlungen den Herzoglich-Sächsischen Hof gegen sich aufgereizt, und seinen Herrn bei einigen Gelegenheiten eine Sprache gegen die Herzoge führen lassen, die für ihren Stolz höchst kränkend war. Nun wurde der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg nach Christians Tode Administrator des Churfürstenthums. Die Landschaft und die Ritterschaft lie-

33) Nach den Worten des von dem Appellationsgerichte zu Prag, an welches die Akten geschickt worden waren, gesprochenen Urtheils, wurde ihm „wegen seiner vielfältigen, bösen, daheim und mit fremder Herrschaft gebrauchten Praktiken und allerhand arglistigen und schädlichen Fürnehmen zur Störung der öffentlichen Ruhe, die Straffe des Schwerdts" zuerkannt. Die Akten des Processes sind freilich der Welt nie vollständig mitgetheilt worden; nur ein „kurzer Extrakt und aus dem wieder den Verhaftenden Nic. Crell verführten Inquisitionsbeweiß verfaßte Deducirung, was jetzt gedachter Nic. Crell in seinem Cancellariatamt vorgenommen und vernehmen wollen" findet sich in Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg Th. III. unter den Beilagen № I. und auch bei Kießling: über die Schuld oder Unschuld von Crell, im Ganzen mag sich also allerdings nicht mit Gewißheit absprechen lassen, aber die Ungerechtigkeit des über ihn gesprochenen Urtheils kann die Geschichte schon durch die zwei notorischen Unförmlichkeiten, die dabei eintraten, sattsam begründen, daß es von einem kaiserlichen Gerichtshofe, von dem Appellationsgerichte zu Prag eingeholt, und mit Verwerfung seiner Appellation an die kompetente Behörde, an das Reichskammergericht zu Speyer vollzogen wurde. Einzelne schätzbare Notizen zu der Geschichte des häßlichen Handels enthalten die schon angeführte Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte B. IV. S. 6 flg. B. V. S. 195 flg. und Joh. Friedr. Köhler Magazin der Sächsischen Geschichte ꝛc. B. VI. (1789. in 8.) S. 595 flg.

34) In dem Prager Spruch wurde von seinen Verbrechen gegen die Landesreligion gar nichts erwähnt.

ferte sogleich den Kanzler, in welchem sie den thätigen und nach den Grundsätzen einer neuen Politik handelnden Minister schon längst gehaßt hatte, in seine Hände. An dem kaiserlichen Hofe war man eben so geneigt, seinen Sturz zu befördern, denn seine Politik war auch nie gut kaiserlich gewesen, und so kam es denn, daß seine Richter in den Beschuldigungen, die man gegen ihn vorbrachte, Beweise genug von seiner Schuld, die andern dabei interessirten Partheien aber und der größere Theil des Volks, Beweise genug von seinem Vorhaben fanden, den Kalvinismus in Sachsen einzuführen, und schon dieß Vorhaben abscheulich genug fanden, um die Todesstrafe zu verdienen.

---

## Kap. III.

Natürliche Folgen dieser Stimmung, welche jetzt eintreten. Wilderer Haß zwischen den Partheien der Lutheraner und Kalvinisten, und unter den ersten selbst wilders Aufgähren eines schwärmerischen Misticismus. Weigl, Böhme, Stiefel, Metz.

---

Dafür trat nun aber auch die nächste und natürlichste Folge desto vollständiger mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts ein, welche aus diesen Auftritten und aus dem Fortstreiten über die Konkordienformel entspringen mußte, und diese Folge bestand bloß darin, daß nachgerade der gegenseitige Haß zwischen Lutheranern und

Kalvinisten viel herzlicher wurde, als er jemahls zwischen Protestanten und Katholiken gewesen war; denn er war bereits so herzlich geworden, daß sich die lutherische Parthei mit Freude selbst ins Verderben stürzen wollte, um nur die kalvinische recht gewiß mit sich hineinziehen zu können. Dieß erprobte sich leider! als buchstäblich wahr.

Bald nach dem Anfang des neuen Jahrhunderts hatte es sich nehmlich auf das unverkennbarste aufgedeckt, und alle Tage deckte es sich in noch weiteren Anzeigen auf, daß ihre Gegner, die Katholiken, zu dem Bruche des Religionsfriedens bereits entschlossen, einen neuen Plan zu ihrer Ausrottung entworfen hatten. In diesem Augenblicke aber, in welchem ihnen bloß die engste Vereinigung unter einander selbst das einzige Rettungsmittel anzubieten schien, und wenigstens noch das einzige Abwendungsmittel der nahen Gefahr anbot, bewegten ihre Theologen Himmel und Erde, um die neue protestantische Union zu verhindern, welche der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz zu stande bringen wollte; denn der Churfürst hatte ja schon bei mehr als einer Gelegenheit den Kalvinismus und die Kalvinisten begünstigt. Die Chursächsischen, die Würtembergischen, die Darmstädtischen Theologen stellten ihren Herrn Bedenken über Bedenken aus, welche die dringendsten Warnungen vor jedem Bündniß und vor jeder Art von Gemeinschaft mit den Ungläubigen enthielten, mit denen man ja nach der ausdrücklichen Ermahnung des Apostels Paulus nicht an einem Joche ziehen dürfe. Der Hofprediger des Churfürsten, Johann Georg D. Hoe von Hoenegg, räth seinem Herrn unumwunden, lieber dem Kaiser gegen den Churfürsten von der Pfalz als diesem gegen jenen beizustehen, weil es scheine, daß man sich durch ein Bündniß mit den Katholiken gegen die Kalvinisten in dem vorliegenden Falle weniger als durch ein Bündniß mit diesen ge-

gen jene versündigen könne [35]). Die Würtembergischen Theologen forderten aus dem nehmlichen Grunde ihren Herrn auf, daß er wenigstens still sitzen und den Herzog von Baiern nicht an der Einnahme der Pfalz hindern sollte, weil doch die Pfälzer durch ihren Abfall zum Kalvinismus diese Heimsuchung wohl verdient hätten [36]).

35) Und im J. 1610. endlich noch, aber nur mit Mühe und Noth und mit einer Art zu stand brachte, die auf das gewisseste voraussehen ließ, daß man keinen Segen davon haben würde.

36) D. Hoe von Hoenegg (Matthias) hat sich in der Geschichte dieser traurigen Zeit auf eine allzuunseelige Art berühmt gemacht, als daß er hier ohne eine Note wegkommen könnte. Er war zu Wien aus einem alt-adelichen Oesterreichischen Geschlecht geboren, wurde Superintendent in Plauen, und von dieser Stelle aus als Hofprediger in Dresden angestellt. Ob es nun Anhänglichkeit an sein Stammland, oder jesuitischer Einfluß, oder geschmeichelter Stolz, oder befriedigter Geiz, oder sein wüthender polemischer Eifer gegen die Kalvinisten, oder eine bloße schwache und kurzsichtige Politik war, was den größten Antheil daran hatte, daß er vom ersten Anfange des dreißigjährigen Krieges an bis zu dem Prager Frieden den Churfürsten seinen Herrn beständig für das Interesse des kaiserlichen Hofes gegen das Interesse der evangelischen Parthei zu stimmen suchte — dieß sollte man nicht entscheiden wollen, weil man es nicht entscheiden kann. Erwiesen ist es aber, daß er mit mehreren Jesuiten, die sich vielleicht selbst an ihn hingedrängt hatten, in Verkehr stand, und wer kann zweifeln, ob diese bei den Schmeicheleien, die sie ihm machten, ob besonders der Jesuite Becarius bei den Schmeicheleien, welche er in seinen Briefen an ihn verschwendete, auch einen Zweck hatte? Auch kam es aus der Hofsage und aus den Cirkeln aller protestantischen Diplomatiker selbst in die Volkssage, daß der Sächsische Hofprediger für die seinem Herrn benommene Gewissensskrupel wegen des Prager Friedens von dem kaiserlichen Hofe mit 10000 Thl. bezahlt worden sey, ja selbst der gesetzte Puffendorf nahm die Sage in L. VII. rer. Suecicar. p. 193. auf. Seine blinde und tolle Wuth gegen die Kalvinisten sprühte er in allen seinen Schriften, von denen man nur die einzige: „Augenscheinliche Probe, daß die Kalvinisten mit Arianern und Türken übereinstimmen 1610." zum Beweis anführen darf, sprühte er in dem Bedenken, das er seinem Herrn bei der jetzigen Gelegenheit, und sprühte er noch mehr in jenem aus, das er ihm später ausstellte, da er nach seinem Ausdruck „den Mund des Herrn" wegen des Heilbronnischen Bundes der prote-

Luc. Osiander, einer der Tübingischen Theologen, schrieb hingegen ein eigenes Buch de Atheismo Sculteti, bloß weil dieser als Hofprediger des Churfürsten Friedrich von der Pfalz in einer Predigt gesagt hatte, daß doch die Alliirten seines Herrn alle Christen seyen [37].

Ein weiterer Grund zu diesem immer steigenden Hasse gegen die Kalvinisten — und zwar ein sehr natürlicher — läßt sich aber freilich auch in der Eifersucht finden, welche die Eiferer für die ächt-lutherische Orthodoxie über ihr immer weiteres Einnisten in Deutschland selbst empfinden mußten. Mußten sie es doch erleben, daß es nun alle Tage damit weiter und schlimmer kam; denn nicht nur in der Pfalz war der Kalvinismus durch den neuen Churfürsten zurückgebracht worden [38], sondern vom J. 1604. an machte auch der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel sehr unverdeckte Anstalten, ihn in den Kirchen seines Gebiets einzuführen [39], und im J. 1614.

stantischen Stände mit Schweden durch ihn befragt hatte. S. Unschuldige Nachrichten Th. XXXIV. S. 570—581. Dabei läßt es sich jedoch allerdings auch denken, daß sich Hoe bei den Rathschlägen, die er seinem Herrn gab, gar keiner unredlichen und selbstsüchtigen und selbst keiner leidenschaftlichen Antriebe bewußt war, sondern bei dem damahligen Stande der Dinge und der Partheien, die er nur aus dem Gesichtspunkt einer schwachen kleinlichen und furchtsamen Politik betrachtete, sehr ehrlich glauben konnte, seinem Herrn nach seinem besten Wissen und Gewissen das Beste gerathen zu haben. Der Mann gewinnt aber damit nicht viel, denn er bleibt doch dabei der blinde, mit Unverstand tobende Eiferer, und der eitle aufgeblasene Hofprälat, der auch unter den Theologen den Edelmann spielen wollte, denn so hat er sich selbst in allen seinen Schriften gezeichnet.

37) Wenigstens eine Dissertation unter dem Titel: Scultetus Atheus, die er den 19. und 20. Aug. 1620. öffentlich zu Tübingen vertheidigte.

38) Friedrich IV. war an dem Hofe seines Oheims, des Pfalzgrafen Johann Casimirs aufgewachsen, wo er gar keine andere als kalvinische Luft einzuathmen bekam.

39) Schon der Landgraf Wilhelm IV., unter dessen Regierung das schöne Konkordienwerk zu stande gekommen war, hatte sich zuletzt mehr als kalt

der Churfürst von Brandenburg an, ihm den
n seine Länder zu gestatten. Doch dieß Glück
Hessen und in Brandenburg der Kalvinismus
lutherischen Eiferern zu danken, denn es ist
rscheinlich, daß weder der Landgraf noch der
zuerst die Absicht hatten, sich ganz dafür zu

Landgraf von Hessen hatte im J. 1605. sei-
gen 40) nur drei Wünsche geäußert, welche sehr
Nachtheil der reinen lutherischen Lehre erfüllt
nnten, wiewohl man sich dabei den Kalvi-
einigen Seiten her nähern mußte. Er ver-
st, daß sie der Ubiquitätslehre zwar nicht ent-
r sich doch vereinigen möchten, die Eigenschaft
nwart nicht der menschlichen Natur, sondern
Person Christi beizulegen. Nach diesem
r, die Kirchen seines Gebiets mehr von den
mit denen sie noch überladen waren, gereinigt

Werk und seine Be-
eugt, und seinen
t sehr harter Be-
erweigert. S. Ge-
protest. Lehrbegr.
53. Man hat auch
Schreiben von ihm
Beza vom J. 1576.,
in seinem „Abge-
nterricht von kirch-
nigung der Prote-
S. 263. abdrucken
er nicht nur seinen
ß sich Lutheraner
nisten vereinigen
ondern auch seine
on der Leichtigkeit,
heben könnte, höchst
erte. Eben diese
ı drückte sein Sohn
ger Moritz, der im
J. 1592. zur Regierung kam,
noch stärker in einem Schreiben
aus, das er schon im J. 1602.
an den Herzog Friedrich Wil-
helm, den damahligen Admini-
strator der chursächsischen Lande,
erließ. — Siehe Unschuldige
Nachr. auf das J. 1721. S. 885.

40) Es waren die drei da-
mahligen Marburgischen Theo-
logen, D. Heinrich Leuchner,
D. Johann Winkelmann und
D. Balthasar Münzer, mit
denen der Landgraf bei einer
Konferenz, zu welcher er sie
den 18. Jun. nach Hof beru-
fen hatte, zuerst durch seinen
Kanzler, Siegfr. Clotzen und
einige weltliche Räthe darüber
handeln ließ.

zu sehen, weil unläugbar der Aberglaube des Volks noch auf eine sehr schädliche Art daran hieng; daher trug er darauf an, daß man wenigstens in dem Katechismus bei dem ersten Gebot auch den Anhang beifügen möchte, in welchem die Bilderverehrung untersagt war. Endlich gab er ihnen noch zu erkennen, daß er es gerne sehen würde, wenn sich bei der Austheilung des Nachtmahls auch die Ceremonie des Brodtbrechens auf eine schickliche Art anbringen ließe, weil es doch unstreitig wenn auch nicht zum wesentlichen des Sacraments gehörig, aber doch von Christo selbst und von der ersten Kirche dabei beobachtete Handlung sey [41]). Sonst wollte aber der Landgraf dabei nichts geändert haben. Er wollte selbst, daß sie in der Lehre vom Abendmahl bei dem Buchstaben der Augsb. Konf. bleiben sollten; ja selbst jene Aenderungen wollte er nur allmählig und mit solcher Vorsicht und Mäßigung [42]) eingeführt haben, daß man sicherlich nirgends in der Welt von einer neuen Hessischen Reformation etwas gehört, und wahrscheinlich in Hessen selbst gar nichts davon gemerkt haben würde, wenn nicht die Theologen zu Marburg sich als wahre lutherische Eiferer

41) S. die an die Theologen gebrachte Proposition des Landgrafen bei Jäger Hist. eccles. et polit. Sec. XVII. ad a. 1605. T. I. p. 82.

42) Er hätte sich daher auch voraus von einigen seiner Theologen über die schicklichste Art und Weise, die von ihm beschlossenen Veränderungen durchzusetzen, ein Bedenken stellen lassen, durch dessen Bekanntmachung und Aufbewahrung sich die Herausgeber der Unschuld. Nachr. a. d. J. 1721. S. 889 flg. ein wahres Verdienst erworben haben. Es ist ein Muster eines weisen, bedachtsamen und zugleich höchst würdigen theologischen Responsi, das von nicht weniger als neun Theologen unterschrieben war, von denen in der Folge die zwei ersten, Georg Schönfeld und Valentin Schoner, mit Caspar Sturm an die Stelle der entlassenen Marburgischen Theologen gesetzt wurden. Aber der Landgraf Moritz selbst war unstreitig der gelehrteste, der einsichtsvollste, und zugleich der geistvollste von den damahligen protestantischen Fürsten.

benommen hätten. Sie erklärten sogar dem Landgrafen, ihrem Herren, daß sie lieber das Land räumen, als auch nur in einen seiner Vorschläge willigen würden [43]); dadurch aber bewürkten sie zu allernächst, daß es mit der Veränderung im Hessischen ungleich weiter kam, als gewiß ursprünglich berechnet war.

Gereizt und erbittert durch ihren Starrsinn beschloß Moritz sie bei ihrem Wort zu nehmen, wobei er jedoch mit musterhafter Klugheit zu Werke gieng. Er sah recht gut, daß ihnen damit gedient war, wenn sie etwas unhöflich fortgeschickt wurden, damit sie des Geschreies mehr machen, ihrer Entlassung das Ansehen einer Verfolgung, und sich selbst das Aussehen von Märtyrern geben konnten; aber gerade dazu wollte er es nicht kommen lassen. Er sagte ihnen daher auf ihre Erklärung ganz freundlich, daß er sie zwar mit Bedauern aus seinen Diensten entlasse, dennoch aber entlassen müsse, weil er ganz und gar nicht von ihnen verlangen könne, daß sie ihrer Ueberzeugung zuwider handeln sollten; sie wollten also auch als Freunde von einander scheiden, daher möchten sie ihre Stellen in Marburg so lange behalten, bis sie mit andern versorgt seyen, worauf er ihnen den rühm-

43) Diese Erklärung stellten sie den 10. Jul. bei einer zweiten Konferenz aus. Freilich — sagten sie dabei — könnten sie ihre Aemter nicht selbst resigniren, weil sie nicht eigenmächtig von dem Posten gehen dürften, auf den sie Gott gestellt habe: wenn er sie aber entlassen wollte, so würden sie darin eine Ankündigung des göttlichen Willens finden, und unweigerlich gehorchen. S. Jäger S. 83.

44) Wahrscheinlich war er auf diesen Fall schon vorher dazu entschlossen, denn auch in dem Bedenken, das ihm seine Theologen gestellt hatten, war schon von ihnen angedeutet worden, daß man sich nicht würde entbrechen können, diejenigen Prediger und Geistlichen von ihren Aemtern zu entlassen, die sich den beschlossenen Aenderungen beharrlich widersetzen würden.

lichsten Abschied geben wolle [45]); durch diese Kl
welche die Theologen am stärksten nöthigte, si
mäßigen, hoffte ohne Zweifel der Landgraf am g
sten dem nachtheiligen Einflusse zuvorzukommen
ihre Klagen über eine auch noch so eingebildete
gung auf das Volk haben möchten; entweder wa
dieses selbst so heißköpfig, oder wußten doch die The
im verborgenen nachzuhelfen, denn die gute Absich
de nicht erreicht. Seiner Vorsicht ungeachtet er
noch vor ihrer Abreise von Marburg, bei der E
rung der neuen Prediger ein Volksaufstand, de
letzten beinahe das Leben gekostet hätte, denn der
riß sogar einen von ihnen von dem Altar in der
hinweg, um ihn zu ermorden [46]). Doch verhinder
weise Festigkeit des Landgrafen weitere Folgen un
nutzte jetzt selbst die Gelegenheit, um die beschlossene
änderung schneller durchzusetzen.

Mit einer gleichen Mäßigung gieng zuerst au
Churfürst von Brandenburg zu Werk, da er vo
1613. an, nach der Behauptung der Orthodoxen

45) Er stellte ihnen dabei auch frei, ob sie im Lande bleiben wollten, indem er ihnen auf diesen Fall, so lange sie nur selbst die öffentliche Ruhe nicht stören würden, seinen fortdauernden Schutz zusicherte.

46) Der Aufstand brach den 6. Aug. bei der ersten Predigt aus, welche Valent. Schoner, der neue Superintendent, in der Hauptkirche hielt. Die schändlichen Auftritte, zu denen es hier kam, und die rohe Brutalität, mit welcher der Pöbel seinen lutherischen Eifer dabei ausließ, beschreibt Jäger ausführlich S. 85. 86. Ehre der entlassenen The muß nur dabei erwähn den, daß sie auch nicht z schwächsten Verdacht eine würkung auf das Volk Anlaß gaben; doch diese haltsamkeit konnte sie nic zu viel kosten. Sie k sich selbst in ihrer Lage als Märtyrer denken, un dem Volke nicht als sol scheinen, denn man wuß daß sie schon alle von Hessisch-Darmstädtischen für die neue Universit Beschlag genommen n welche dieser in dem bena ten Giessen sogleich stiftet

inismus in den Kirchen seines Gebiets einzuführen
ete [47]). Zu dieser Beschuldigung gab er nehmlich
bloß dadurch Anlaß, daß er einige Ceremonien bei
öffentlichen Gottesdienst abschaffte, die noch aus den
1 des Interims sich herschrieben, und daß er zu-
den Predigern das öffentliche und nahmentliche
ammen der Kalvinisten von der Kanzel herab unter-
; die Veränderung der Ceremonien nahm er aber
einmahl allgemein, sondern nur in einer einzigen
nischen Kirche vor, um das Volk nach und nach
zu gewöhnen. Dieß verdiente wahrhaftig noch
die Anklage, daß er den lutherischen Glauben durch

Die schon mehrmahls ge-
: und auch neuerlich noch
n „Versuch einer Ge-
der Churmark Bran-
g von Sam. Buchholz
. S. 550. (Berlin 1767.
orgebrachte Vermuthung,
: günstige Stimmung des
rsten Johann Sigis-
vorzüglich durch politi-
iründe und Rücksichten
worden sey, mag einige
ıre Gründe für sich ha-
on denen jedoch bei ei-
heren Hinsicht auch das
re wieder wegfallen
Er sollte sie bloß af-
haben, um sich die Hülfe
: Unterstützung der kal-
n Holländer gewisser zu
en, die ihm bei der
tung seiner Ansprüche
e Jülichische Erbschaft
ehrlich war; aber ein-
bedurfte die Sache des
smus, so weit sie der
oxie der lutherischen Ei-
ıtgegenstand, gewiß die
der Politik gar nicht,
ıen denkenden Fürsten,
n Theologe von Pro-
fession war, zu gewinnen, und
dann wußte es der Churfürst
gewiß eben so gut als seine
Räthe, daß die gesetzten Hol-
länder den kalvinischen Erben
sicherlich nicht mehr als den
lutherischen, sondern beide nur
so weit begünstigen würden,
als es ihrem Interesse gemäß
seyn dürfte. Auch der Umstand
kann nichts dafür beweisen,
daß der Churfürst noch als
Markgraf im J. 1593. zu Halle
eine Akte ausstellte, worin er
beständig bei der Lehre der un-
geänderten Augsb. Konf. und
der Konkordienformel verhar-
ren zu wollen versprach. (S.
die Akte mit den Unterschriften
der Zeugen bei Hutter Conc.
conc. S. 1439. 1445.) Denn
es war in der Zwischenzeit
genug unter den lutherischen
Theologen vorgefallen, was ihn
gegen ihre Orthodoxie ungün-
stiger stimmen konnte. Sehr
gerne mag man hingegen glau-
ben, daß auch sein Hofpredi-
ger, Salomo Finck, eifrig
nachhalf.

den kalvinischen zu verdrängen gesonnen sey; doch erhob man in den benachbarten Staaten ein so beleidigendes Geschrei [48]) darüber, daß der dadurch gereizte Churfürst beschloß, den Schreiern eine weitere und gerechtere Veranlassung zum Schreien zu geben. Er ließ nun einen Befehl ausgehen, worin er der Konkordienformel ihre verbindende Kraft in seinem Staate nahm, denn er verbot, daß niemand mehr zu ihrer Unterschrift angehalten werden dürfe. Zwar wollte er dabei auch niemand verwehren, sich an die darin enthaltene Lehre zu halten [49]); aber in dem Befehle, den er deßhalb erließ, kam doch ein Ausdruck vor, der im Sächsischen und im Würtembergischen nicht viel weniger anstößig als eine formelle

48) Dieß Geschrei erhob vorzüglich Leonhard Hutter, damahls Professor der Theol. zu Wittenberg, in seinem „Calvinista aulico - politicus — das ist — christlicher und nothwendiger Beweis von den vornehmsten politischen Hauptgründen, durch welche man die Calvinisterey in die hochlöbliche Kur- und Mark Brandenburg einzuführen, sich eben stark bemühet," ja er hatte die Frechheit, die äußerst heftige Schrift dem Churfürsten selbst zuzueignen. In Berlin selbst war es aber freilich zu noch heftigeren Auftritten gekommen, denn da der Churfürst aus einer dortigen Kirche den Taufstein mit einigen Bildern wegschaffen ließ, so fieng der erhitzte lutherische Pöbel einen Aufruhr an, zu dessen Stillung die Dazwischenkunft der militärischen Gewalt nöthig wurde. S. Arnold Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie. Th. II. B. XVII. Kap. VII. S. 478.

49) Schon im J. 1615. hatte der Churfürst seinen Landständen einen Revers ausgestellt, worin er versprach, daß „jeder seiner Unterthanen nach seinem freien Willen bei der Lehre Luthers, bei der ungeänderten Augsb. Konfession u. auch bei der Konkordienformel bleiben möchte, weil er nicht gesonnen sey, irgend jemand deßhalb einigen Zwang anzuthun, oder sich einer Herrschaft über die Gewissen anzumaßen." Ohne Verletzung dieses Versprechens konnte er jedoch im Jahre 1616. verfügen, daß die Konkordienformel aus der Sammlung der symbolischen Schriften der Brandenburgischen Kirchen herausgenommen werden sollte; nur das zugleich erlassene Verbot, daß keiner seiner Unterthanen die Theologie in Wittenberg studiren dürfe, schien nicht ganz dazu zu passen.

Gotteslästerung war, denn es stand darin, daß diese Konkordienformel ein Werk ehrgeiziger Pfaffen sey [50]).

Damit zeigte es sich aber auf das neue, daß es eigentlich nur die Orthodoxie dieser Formel und die dafür eifernde Parthei war, welcher der Kalvinismus seine würkliche Festsetzung in so manchen Gegenden Deutschlands zu verdanken hatte. Mochten immer der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Brandenburg für sich und für ihre Person diesem Lehrbegriffe günstig seyn; ja mochten sie immer auch die Absicht haben, nach und nach Lutheraner und Kalvinisten einander so weit zu nähern, daß sie sich endlich von selbst vereinigen oder unmerklich in eine Parthei zusammenfallen sollten; aber die wahrhaftig gemäßigten Schritte, welche sie jetzt noch thaten, bewiesen hinreichend, daß sie wenigstens nicht die Absicht hatten, sich von der protestantischen Parthei und Kirche trennen zu wollen.

Man hatte auch gar nicht nöthig, diese Schritte nur als Annäherungen zum Kalvinismus zu betrachten, denn

50) S. Churfürstl. Brandenburgische Edikte und Verordnungen, wie in der Churmark Brandenburg sich sowohl die Reformirten als die Lutherischen sonderlich die im Lehramt sind, unter Sr. Churfürstl. Durchlaucht Schutz und Schirm bey ihrer Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes wegen der noch übrigen Mißhelligkeiten, christlich und friedlich beyderseits sich halten sollen. Berlin und Cöln 1665. 8. Einige der churfürstl. Verordnungen finden sich auch bei Cyprian in seinem Abgedrungenen Unterricht ꝛc. № 5. 21. und die ganz erste vom J. 1614. ist noch neuerlich in den Briefen über den Religionszustand in den Preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Gr. Band I. S. 288. wieder abgedruckt worden. Ueber mehrere durch diese Aenderungen veranlaßte Schriften s. Georg Gottfr. Küsters Biblioth. Hist. Brand. pag. 215 flg. über die ganze Geschichte davon aber vorzüglich: Daniel Heinr. Hering, Pastor der evangelisch = reformirten Kirche zu Breslau, historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch = reformirten Kirche in Brandenburg u. Preußen unter dem gottseeligen Churfürsten Johann Sigismund. Halle 1778. in 8.

sie betrafen ja meistens nur Ceremonien, die schon längst als gleichgültig anerkannt, und im Brandenburgischen nur Ceremonien, die zu der Zeit des Interims lange genug als recht sündlich ausgeschrieen worden waren. Wichen doch sonst auch die meisten protestantischen Kirchen in Ansehung des äußeren Gottesdienstes vielfach von einander ab; ja hatte doch Luther selbst mehr als einmahl mit Eifer erklärt, daß er gar nicht wünsche, eine Gleichförmigkeit des äußeren Gottesdienstes überall eingeführt zu sehen, weil alles äußere frei bleiben müsse; also hätte man immer auch die Hessischen und Brandenburgischen Veränderungen als etwas sehr gleichgültiges betrachten mögen. Hätte man aber dieß gethan, so würde höchst wahrscheinlich der kalvinische Lehrbegriff niemahls der herrschende in diesen Ländern, wenigstens niemahls förmlich dafür erklärt worden seyn: aber da man schon diese Aenderungen als Zeichen des offenbarsten Abfalls vom Lutherthum ausschrie, da man den zwei Fürsten schon um dieser willen Freundschaft und Bündniß aufkündigen wollte, da der Hessen-Darmstädtische Hof in öffentlichen Schriften dem Casselischen seine Apostasie vorwarf [51]), was war natürlicher, als daß sie sich nun, von der lutherischen Parthei so unfreundlich zurückgestoßen, desto fester mit der andern zu verbinden trachteten.

Unzeitiger konnte dann freilich nichts seyn, als die Bemühungen, welche einige reformirte Theologen um diese Zeit erneuerten, um die Protestanten zu einer Vereinigung zu bewegen; man muß aber gestehen, daß sie eben deßwegen nur desto verdienstlicher waren.

51) In den berüchtigten Casselischen Streitschriften, die zwischen dem Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Cassel und den Landgrafen Georg zu Darmstadt, Philipp zu Butzbach und Friedrich zu Homberg vom J. 1630. gewechselt wurden. Der schöne Inhalt davon ist ausgezogen in Saligs Gesch. der Augsb. Konf. T. I. S. 756—762.

Diese Gerechtigkeit muß man vorzüglich den Unions-vorschlägen widerfahren lassen, welche David Paräus, Professor zu Heidelberg, im J. 1614. in seinem sogenannten Irenico den lutherischen Theologen vorlegte [52]), denn sie athmeten einen so edlen Geist von ächt-evangelischer Sanftmuth [53]), daß man sie kaum für eine Erscheinung aus dieser Periode halten möchte. Paräus trug wohl darauf an, daß man die Entscheidung des ganzen Streits zwischen den zwei Partheien einer Generalsynode überlassen müßte; aber er erklärte selbst deutlich genug, daß er diesen nicht wohl ausführbaren Vorschlag nur deßwegen voranschicke, um dadurch das annehmliche eines andern, den er eigentlich empfehlen wollte, fühlbarer zu machen. Dieser andere Vorschlag lief darauf hinaus, daß beide Partheien einander ihre eigene Vorstellungsart in den streitigen Artikeln lassen, daß jede die verschiedenen Meinungen der andern wohl als Irrthümer, aber als menschliche Irrthümer, als kleine Flecken und unnöthige Zusätze betrachten, und sich dann doch der Verschiedenheit ungeachtet freundlich und sanftmüthig, duldsam und verträglich gegen die andere betragen sollte [54]).

52) David. Paraei, Profes. Heidelberg., Irenicum, sive de Unione et Synodo Evangelicorum concilianda liber votivus. Heidelb. 1614. in 4.

53) Diese Sanftmuth und Mäßigung war um so verdienstlicher, da schon mehrere Versuche, welche die Heidelbergischen Theologen seit dem J. 1606. gemacht hatten, um ihre nächsten Nachbaren, die Würtembergischen, zu einer Vereinigung zu bewegen, von diesen auf die rauheste Art zurückgewiesen worden waren. S. Caroli Memorab. eccl. Sec. XVII. T. I. Cap. 33. 38.

54) Paräus gieng nehmlich bei seinem ganzen Friedensprojekt von der Voraussetzung aus: — „quod Evangelici omnes utriusque partis in fidei catholicae et salvificae fundamento, hoc est, in iis doctrinae christianae capitibus, quae universis et singulis fidelibus ad salutem aeternam in Christo consequendam scitu credituque sunt necessaria et absque quorum fide nemo servabitur, revera con-

Doch so einleuchtend Paräus dieß machte, mit so gewinnender Sanftmuth er auch zu verstehen gab, daß ihnen die Religion selbst dieß gegenseitig zur Pflicht mache, und so einladend er auch von seiner und seiner Kollegen Seite den lutherischen Theologen die genaueste Erfüllung dieses Vergleichs zusicherte, so wird man sich doch nicht wundern, daß er sogleich von diesen verworfen wurde. Aber daß sie ihn gerade mit der rauhesten Art verwarfen, und daß Johann Georg Siegwart [55]) von Tübingen ein eigenes Buch gegen das Irenicum von Paräus schrieb, worin er seinen Vergleich als ein Werk des Teufels, seine vorgeschlagene gegenseitige Toleranz als eine Erfindung der Hölle, und alle seine Einladungen zu wechselseitiger Verträglichkeit als die giftigsten Verführungen zu dem gottlosesten Synkretismus ausschrie [56]) — dieß hätte man doch selbst jetzt nicht erwarten mögen.

sentiunt." Cap. XII. p. 67. Denn — setzt er p. 69. hinzu — verissime asseri potest, inde a schismatis hujus exortu non fuisse controversiam Evangelicis nisi de sacra Coena, nec de ejus doctrina tota, sed tantum de una ejus parte eaque ad salutem non necessaria.

55) Jo. Georg. Siegwart — Admonitio christiana de Irenico Paraei. Tubingae. 1616. in 4. Als Hauptkämpfer gegen Paräus trat jedoch Leonhard Hutter in einer Schrift heraus, in deren Titel er schon so viel von dem Geist seiner Polemik anbrachte, als sich nur möglicherweise hineinpressen ließ. Leonh. Hutteri Irenicum vere christianum, sive de synodo et unione Evangelicorum non fucata concilianda tractatus theologicus, Irenici D. Davidis Paraei consilia callida, lubrica, insidiosa, quibus ecclesiae Dei pacem non Evangelicam sed Samaritanam, concordiam non orthodoxam, sed Ariminensem et haereticam nimium quantum persuadere satagit, ὥσπερ κατὰ πόδα, quod ajunt, persequens, examinans, refellens. Wittebergae. 1618. fol.

56) Als Probe des Siegwartischen Geistes und der Siegwartischen Streitart mag schon folgendes hinreichen. Gegen den von Paräus empfohlenen Synkretismus führt er unter anderem an, Gott habe ja schon im Alten Test. vielfach bezeugt, mit welchem Abscheu er den Gräuel einer

## Kap. IV.

### Der nehmliche Geist geht aus einigen Erscheinungen und Bewegungen hervor, die zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in der lutherischen Kirche selbst eintraten.

Doch der nehmliche Geist, den man daraus erkennt, wird auch aus einigen andern Erscheinungen und Bewegungen fühlbar, die doch zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts das ewige Gezänke über die Konkordienformel und über die Nachtmahlslehre zwischen den lutherischen Eiferern und den öffentlichen und heimlichen Kalvinisten auf einen Augenblick unterbrachen. Dieß war vorzüglich der Fall mit den Huberischen Streitigkeiten, mit den Händeln, die zwischen den Theologen zu Giessen und zu Tübingen ausbrachen, und mit den Verketzerungen, die man gegen die Fortschritte einer neuen Mystik traf, welche in dieser Zeit auch in der lutherischen Kirche wieder aufzuleben schien.

solchen Religionenmischung betrachte, wenn sie auch bei ihrer Verschiedenheit immer noch etwas gleichartiges haben möchten. Sey es denn nicht Deut. XXII. 10. den Israeliten auf das schärfste von ihm verboten worden, daß sie keinen Ochsen und Esel vor einen Pflug spannen, keine aus Wolle und Lein gemischte Kleider tragen, und keinen Acker mit verschiedenen Fruchtgattungen besaamen sollten? — quibus verbis — sagt er — non principaliter externam illam rerum mixturam prohibere, sed sub hisce populum suum docere Deus voluit, quod mixtam religionem abominetur, et fidem ab omnibus falsis erroribus segregatam requirat.

Die erste dieser Streitigkeiten war höchst wahrscheinlich weiter nichts als ein heilloser Wortstreit, wurde aber doch mit der ganzen Heftigkeit geführt, welche der Polemik des Zeitalters eigen war.

Samuel Huber, von Geburt ein Schweizer, hatte sich, so lange er noch im Bremischen als Prediger stand [57]), der kalvinischen Lehre von einem partikulären Erwählungsrathschluß Gottes eifrig widersetzt, und bei einer im J. 1585. zu Mömpelgart, und im J. 1588. zu Bern angestellten Disputation selbst gegen Grynäus und Beza [58]) seine Meinung von einer allgemeinen Erwählung mannlich vertheidigt. Dabei schien sich aber Huber etwas zu weit auf die andere Seite verirrt zu haben; denn er schien nicht nur zu behaupten, daß Gott alle Menschen ohne Ausnahme, sondern daß er sie auch ohne Rücksicht auf ihren Glauben zur Seeligkeit bestimmt habe, wodurch er dann auch mit der Sprache der lutherischen Theologie in einige Kollision kam; allein Huber wollte doch im Grunde weiter nichts behaupten, als daß Gott nach seinem vorhergehenden Willen — voluntas antecedens, alle Menschen im Ernst seelig haben wolle, und daß seine Gnade gewiß universell sey [59]). Man

57) S. Joh. Andr. Schmidt Dissert. historico-theologica de Samuelis Huberi vita, scriptis et doctrina. Helmstad. 1708. in 4. Joh. Georg Walch Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche. Th. I. S. 176—206.

58) Zu dem Kolloquio zu Bern im J. 1588. war Beza selbst von Genf gekommen, denn Huber, dem es nicht an Gelehrsamkeit und an Geist, und noch weniger an dem Bewußtseyn davon fehlte, stand unter den benachbarten Bernischen Landpredigern in einem nicht geringen Ansehen, und schien schon mehrere darunter für seine Meinung gewonnen zu haben.

59) Huber wich vorzüglich darin von der orthodoxen Sprache der Konkordienformel ab, daß er auch die göttliche Erwählung für universell erklärte, deren Partikularität man doch ausdrücklich in der Formel behauptet hatte. Daß er aber doch nur von der lutherischen

te daher auch im Würtembergischen, wo man doch jede Heterodoxie so gut als in Sachsen roch, die laubigkeit des guten Hubers, und nahm deßwegen Anstand, ihm hier eine Predigerstelle zu geben, seine Be...sche aufgeben mußte [60]); doch über- es auch der Kanzler Andreä, den Mann zu beleh- wie er dasjenige, was er lutherisch-rechtglaubig , auch lutherisch-rechtglaubig ausdrücken sollte [61]).

e und nicht von der lu- en Vorstellung selbst ab- dieß kam bei mehreren putationen, die man mit nstellte, an den Tag, r. räumte dabei seinen n sehr oft Behauptungen f die man durchaus nur ihrer Vorstellung aus n konnte. Dieß ist auch en meisten neueren Be- ern seiner Händel, wie udbäus und Weißmann, losheim und Walch an- t worden. Die meisten rigen Irrthümer, deren ihn sonst beschuldigte, bloß auf die Rechnung Rechthaberei gesetzt wer- denn bloß diese war es, zuweilen auf Augenblicke er Aufnahme verleitete, er sich allzustark durch nsequenzen gedrängt fühl- ein Gegner aus seinem nden und ungeschickten gebrauch in der Erwäh- hre gezogen hatte.

Man machte ihn zum r in Derendingen in der von Tübingen. Andreä ßte jedoch, daß er noch 1589. eine Dissertation n, und öffentlich unter Vorsitz des D. Gerlach digen mußte, um seine lutherische Rechtglaubigkeit zu bewähren.

61) Man merkte nehmlich auch hier schon bei ihm etwas Unrath, und deßwegen wurde er nach seiner Disputation noch im J. 1589. in das Konsistorium berufen, um sich über einige Ausdrücke zu erklären, die einigen Verdacht gegen seine Orthodoxie in der Erwählungslehre erregt hatten. Als er hierauf im J. 1592. den Ruf nach Wittenberg erhielt, und ein Zeugniß von der theologischen Fakultät zu Tübingen mitzunehmen wünschte, so fand es diese gerathen, noch den 31. Oct. dieses Jahrs kurz vor seinem Abzuge ein eigenes Kolloquium mit ihm anzustellen; so wohl bei diesem aber als vor dem Konsistorio erklärte er sich so bescheiden und zugleich so übereinstimmend mit der Würtembergischen Lehrform, daß dieses allen Verdacht gegen ihn fahren ließ, und jene gar kein Bedenken trug, ihm das verlangte Zeugniß auszustellen. S. Acta Huberiana Tubingensia. 1597. in 4. Die man aber nicht mit den Actis Huberianis in 4. verwechseln darf, welche Ge. Heinr. Götze im J. 1707. zu Lübeck herausgab.

Diese Weisung hätte nun Huber immer annehmen mögen, allein da er im J. 1592. als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen wurde, so mochte er wahrscheinlich glauben, daß er nun mit desto mehr Fug und Recht seine eigene theologische Sprache führen dürfte, und suchte bald nach dem Antritte seines neuen Amtes so geflissentlich einen Anlaß sie anzubringen, daß seine orthodoxen Kollegen Hunnius und Lyser [62]) bald Ketzerei witterten. Man gab ihm also jetzt die Gelegenheit, die er suchte, mit seiner eigenen Meinung offener hervorzurücken, und sobald man sie ihm ganz abgeforscht hatte, wurde die Gefahr nach Hofe berichtet, in welche die Universität durch den neuen Ketzer kommen könnte. Schon im Februar des J. 1594. kam daher eine Kommission nach Wittenberg, welche Hubers Orthodoxie prüfen sollte. Man ließ dann noch im Junius dieses Jahrs

62) Zu denen noch im folgenden Jahr Gesner kam, der die vierte Stelle in der Fakultät erhielt. Aus den eigenen Geständnissen Hubers ersieht man, daß er würklich selbst die Gelegenheiten recht geflissentlich suchte, seine neue seltsame Sprache in der Erwählungslehre anzubringen und Aufsehen damit zu machen. Bei der Antrittsdisputation, welche Gesner den 13. Jul. 1593. hielt, sagte er öffentlich „alle Menschen seyen ohne Unterschied in das Buch des Lebens eingeschrieben" und bestand darauf, daß man schlechterdings davon ausgehen müsse, wenn man den Irrthum der Kalvinisten widerlegen wolle. Bei dem Kolloquio, das hierauf die Fakultät bei seiner Doktorspromotion absichtlich über diese Materie mit ihm hielt, führte er die nehmliche Sprache, und suchte sie aus dem ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Epheser als die einzig schriftmäßige zu beweisen, doch unterschrieb er zuletzt die Konkordienformel, wiewohl man ihm die Abweichung der darin aufgestellten Lehrform von der seinigen auf das klarste aufgedeckt hatte, und legte den 20. Aug. 1593. den vorgeschriebenen Eid darauf ab. Hingegen fieng er jetzt selbst seine Kollegen, besonders Aegid. Hunnius, durch vielfache Neckereien zu reizen an, die desto mehr böses Blut bei ihnen machen mußten, je sichtbarer die Veranlassungen dazu von seiner Seite gesucht waren. Dieß scheint selbst in der Erzählung des partheiischen Arnold durch Th. II. B. XVI. Kap. 30. S. 360 flg.

vinismus in den Kirchen seines Gebiets einzuführen
)tete [47]). Zu dieser Beschuldigung gab er nehmlich
st bloß dadurch Anlaß, daß er einige Ceremonien bei
öffentlichen Gottesdienst abschaffte, die noch aus den
en des Interims sich herschrieben, und daß er zu=
h den Predigern das öffentliche und nahmentliche
dammen der Kalvinisten von der Kanzel herab unter=
e; die Veränderung der Ceremonien nahm er aber
: einmahl allgemein, sondern nur in einer einzigen
:inischen Kirche vor, um das Volk nach und nach
n zu gewöhnen. Dieß verdiente wahrhaftig noch
: die Anklage, daß er den lutherischen Glauben durch

ı Die schon mehrmahls ge=
te und auch neuerlich noch
em „Versuch einer Ge=
e der Churmark Bran=
rg von Sam. Buchholz
II. S. 550. (Berlin 1767.
vorgebrachte Vermuthung,
ie günstige Stimmung des
ürsten Johann Sigis=
vorzüglich durch politi=
Gründe und Rücksichten
t worden sey, mag einige
bare Gründe für sich ha=
von denen jedoch bei ei=
äheren Hinsicht auch das
are wieder wegfallen
. Er sollte sie bloß af=
haben, um sich die Hülfe
ie Unterstützung der kal=
ıen Holländer gewisser zu
ern, die ihm bei der
ıptung seiner Ansprüche
ie Jülichische Erbschaft
behrlich war; aber ein=
bedurfte die Sache des
ıismus, so weit sie der
dorie der lutherischen Ei=
entgegenstand, gewiß die
der Politik gar nicht,
inen denkenden Fürsten,
ein Theologe von Pro=
fession war, zu gewinnen, und
dann wußte es der Churfürst
gewiß eben so gut als seine
Räthe, daß die gesetzten Hol=
länder den kalvinischen Erben
sicherlich nicht mehr als den
lutherischen, sondern beide nur
so weit begünstigen würden,
als es ihrem Interesse gemäß
seyn dürfte. Auch der Umstand
kann nichts dafür beweisen,
daß der Churfürst noch als
Markgraf im J. 1593. zu Halle
eine Akte ausstellte, worin er
beständig bei der Lehre der un=
geänderten Augsb. Konf. und
der Konkordienformel verhar=
ren zu wollen versprach. (S.
die Akte mit den Unterschriften
der Zeugen bei Hutter Conc.
conc. S. 1439. 1445.) Denn
es war in der Zwischenzeit
genug unter den lutherischen
Theologen vorgefallen, was ihn
gegen ihre Orthodoxie ungün=
stiger stimmen konnte. Sehr
gerne mag man hingegen glau=
ben, daß auch sein Hofpredi=
ger, Salomo Finck, eifrig
nachhalf.

den kalvinischen zu verdrängen gesonnen sey; doch erhob man in den benachbarten Staaten ein so beleidigendes Geschrei [48]) darüber, daß der dadurch gereizte Churfürst beschloß, den Schreiern eine weitere und gerechtere Veranlassung zum Schreien zu geben. Er ließ nun einen Befehl ausgehen, worin er der Konkordienformel ihre verbindende Kraft in seinem Staate nahm, denn er verbot, daß niemand mehr zu ihrer Unterschrift angehalten werden dürfe. Zwar wollte er dabei auch niemand verwehren, sich an die darin enthaltene Lehre zu halten [49]); aber in dem Befehle, den er deßhalb erließ, kam doch ein Ausdruck vor, der im Sächsischen und im Würtembergischen nicht viel weniger anstößig als eine formelle

48) Dieß Geschrei erhob vorzüglich Leonhard Hutter, damahls Professor der Theol. zu Wittenberg, in seinem „Calvinista aulico - politicus — das ist — christlicher und nothwendiger Beweis von den vornehmsten politischen Hauptgründen, durch welche man die Calvinisterey in die hochlöbliche Kur- und Mark Brandenburg einzuführen, sich eben stark bemühet," ja er hatte die Frechheit, die äußerst heftige Schrift dem Churfürsten selbst zuzueignen. In Berlin selbst war es aber freilich zu noch heftigeren Auftritten gekommen, denn da der Churfürst aus einer dortigen Kirche den Taufstein mit einigen Bildern wegschaffen ließ, so fieng der erhitzte lutherische Pöbel einen Aufruhr an, zu dessen Stillung die Dazwischenkunft der militärischen Gewalt nöthig wurde. S. Arnold Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie. Th. II. B. XVII. Kap. VII. S. 478.

49) Schon im J. 1615. hatte der Churfürst seinen Landständen einen Revers ausgestellt, worin er versprach, daß „jeder seiner Unterthanen nach seinem freien Willen bei der Lehre Luthers, bei der ungeänderten Augsb. Konfession u. auch bei der Konkordienformel bleiben möchte, weil er nicht gesonnen sey, irgend jemand deßhalb einigen Zwang anzuthun, oder sich einer Herrschaft über die Gewissen anzumaßen." Ohne Verletzung dieses Versprechens konnte er jedoch im Jahre 1616. verfügen, daß die Konkordienformel aus der Sammlung der symbolischen Schriften der Brandenburgischen Kirchen herausgenommen werden sollte; nur das zugleich erlassene Verbot, daß keiner seiner Unterthanen die Theologie in Wittenberg studiren dürfe, schien nicht ganz dazu zu passen.

Gotteslästerung war, denn es stand darin, daß diese Konkordienformel ein Werk ehrgeiziger Pfaffen sey [50]).

Damit zeigte es sich aber auf das neue, daß es eigentlich nur die Orthodoxie dieser Formel und die dafür eifernde Parthei war, welcher der Kalvinismus seine würkliche Festsetzung in so manchen Gegenden Deutschlands zu verdanken hatte. Mochten immer der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Brandenburg für sich und für ihre Person diesem Lehrbegriffe günstig seyn; ja mochten sie immer auch die Absicht haben, nach und nach Lutheraner und Kalvinisten einander so weit zu nähern, daß sie sich endlich von selbst vereinigen oder unmerklich in eine Parthei zusammenfallen sollten; aber die wahrhaftig gemäßigten Schritte, welche sie jetzt noch thaten, bewiesen hinreichend, daß sie wenigstens nicht die Absicht hatten, sich von der protestantischen Parthei und Kirche trennen zu wollen.

Man hatte auch gar nicht nöthig, diese Schritte nur als Annäherungen zum Kalvinismus zu betrachten, denn

50) S. Churfürstl. Brandenburgische Edikte und Verordnungen, wie in der Churmark Brandenburg sich sowohl die Reformirten als die Lutherischen sonderlich die im Lehramt sind, unter Sr. Churfürstl. Durchlaucht Schutz und Schirm bey ihrer Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes wegen der noch übrigen Mißhelligkeiten, christlich und friedlich beyderseits sich halten sollen. Berlin und Cöln 1665. 8. Einige der churfürstl. Verordnungen finden sich auch bei Cyprian in seinem Abgedrungenen Unterricht ꝛc. № 5. 21. und die ganz erste vom J. 1614. ist noch neuerlich in den Briefen über den Religionszustand in den Preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Gr. Band I. S. 288. wieder abgedruckt worden. Ueber mehrere durch diese Aenderungen veranlaßte Schriften s. Georg Gottfr. Küsters Biblioth. Hist. Brand. pag. 215 flg. über die ganze Geschichte davon aber vorzüglich: Daniel Heinr. Hering, Pastor der evangelisch = reformirten Kirche zu Breslau, historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch = reformirten Kirche in Brandenburg u. Preußen unter dem gottseeligen Churfürsten Johann Sigismund. Halle 1778. in 8.

hauptung eigentlich verstanden habe, allein gerade diese Erklärung, so unschuldig sie auch war, gab nun erst den Anlaß zu dem eigentlichen Kriege.

Die Theologen zu Giessen — denn nun trat auch D. Feuerborn, Menzers Kollege [68]) dazu — schrieben den Tübingern, es sey ihnen nie eingefallen zu läugnen, daß Christus auch im Stande seiner Erniedrigung die Allgegenwart der göttlichen Natur, wie alle ihre übrigen Eigenschaften, zufolge der Idiomen-Kommunikation würklich besessen habe; nur hätten sie mit dem Apostel Paulus und mit der ganzen Kirche gelehrt, daß er während seiner Erniedrigung sich auch dieser göttlichen Eigenschaft, eben so wie der andern entäußert, oder ihres Gebrauchs enthalten habe. Dieß letzte, schrieen aber jetzt die Tübinger [69]), sey ganz neuer Irrthum, denn man dürfe nicht lehren, Christus habe sich des Gebrauches jener göttlichen Eigenschaften enthalten, sondern er habe sie auch damahls ausgeübt, aber nur im verborgenen ausgeübt, also nur ihren Gebrauch gewissermaßen verborgen [70]).

68) Und Tochtermann.

69) Die Tübingischen Hauptstreiter waren Lucas Osiander, Melchior Nicolai und Theodor Thummius, der dem noch im J. 1619. verstorbenen Hafenreffer in der Kanzlerswürde gefolgt war. Ihre Hauptschriften sind ebenfalls von Pfaff in seiner Introd. in histor. Theol. lit. P. II. p. 441 flg. angeführt. Unter den Schriften, die von ihrer Gegenparthei erschienen, verdienen nur zwei besonders erwähnt zu werden, nehmlich die Justa et necessaria defensio contra injustas criminationes D. Lucae Osiandri, Melchior. Nicolai et Theodori Thummii, welche von Balth. Menzer und Just. Feuerborn gemeinschaftlich herausgegeben, und in Menzeri Opp. lat. (1665.) T. I. p. 1257. eingerückt wurden, und Justi Feuerbornii κενωσιγραφια χριστολογικη. Marburg. 1627. in 4.

70) Daß die Tübingischen Theologen nicht daran dachten, dem Menschen Jesus den Gebrauch von den Eigenschaften der mit ihm vereinigten Gottheit im Stande seiner Erniedrigung ganz absprechen zu wollen, wie man sie hier und da sehr mit Unrecht beschuldigte, hat schon Pfaff in dem Institut.

Darüber wurde jezt von 1620. bis 1624. so eifrig
tten, als ob die ganze Seeligkeit von der Frage
nge. Man erfand die Unterscheidungswörter κενω-
ınd κρυψις, und machte das erste in Giessen, das
e aber in Tübingen zum Wahrzeichen und Schibe
der Orthodoxie. Anstatt den Theologen ein Stil-
igen aufzulegen, nahmen die beiden Höfe, denen
hörten, der Würtembergische und der Darmstädtische,
fast noch wärmeren Antheil an dem Gezänke, als
weiland der gute August von Sachsen an den thec-
)en Händeln genommen hatte [71]). Dieß forderte

ogiae dogmat. et mo-
p. 389. bewiesen; aber
eweis war leicht zu füh-
denn er ergab sich schon
'm Gegensaz, in welchen
ibinger ihre κρυψις mit
iessnischen κενωσις brach-
Daß hingegen die Theo-
zu Giessen mit ihrer
s auch die Vereinigung
aturen in Christo wäh-
einer Erniedrigung nicht
en, und selbst die com-
nem majestaticam ihrer
e nicht bestreiten wollten,
leng aus den höchst be-
en Erklärungen, welche
rüber gaben, eben so
rsprechlich hervor. Da-
mmt aber auch heraus,
ei dem ganzen Handel
der Worte und Formeln
en wurde, und dieß ge-
uch, so weit ein Wür-
gischer Theologe es ge-
durfte, der fromme und
e Weißmann in dem
nüchternen als gemäßig-
theil, das er in seiner
uctio in Memorabilia
eccles. N. T. P. II.
0 f. (Stuttgardt. 1719.
in 4.) über die Geschichte dieser
Streitigkeit stellte. Am we-
nigsten wird man sich darüber
wundern, daß die katholischen
Theologen an diesem Hausstreit
der Lutherischen ihre herzliche
Freude hatten, denn sie haben
ihnen ja, sagte der Tübingische
Kanzler Wagner Gelegenheit
gegeben, risu Edomitico con-
fessionem nostram exagi-
tandi. Der Ingolstädtische Je-
suite konnte sich daher auch
nicht enthalten, sie in seinem:
Bellum ubiquisticum vetus
et novum doppelt auszulassen,
denn im J. 1627. gab er es zu-
erst lateinisch, und im J. 1629.
auch noch deutsch unter dem
Titel heraus: Alter und neuer
lutherischer Kazenkrieg von der
Ubiquität. in 8.

71) Der Landgraf Ludwig
von Hessen Darmstadt schickte
eine eigene Gesandtschaft nach
Stuttgardt an den Herzog Jo-
hann Friedrich von Würtem-
berg, worauf dieser eine beson-
dere Kommission ernannte, die
mit den Darmstädtischen Rä-
then über die anständigsten und

auch die Theilnahme der übrigen auf: daher versar der nunmehrige Churfürst Johann Georg von S alle seine Theologen zu Dresden [72]), um sie üb κενωσις und κρυψις entscheiden zu lassen, abe Entscheidung goß nur neues Oel in die Flamme Sachsen erklärten sich mehr für jene als diese [73]). Tübinger empfanden dieß desto höher, da sie na Privaterklärungen einiger Sächsischen Theologen sehr gewiß auf ihre Beistimmung gerechnet hatte

würksamsten Mittel den theologischen Streit beizulegen, berathschlagen sollte. Nach mehreren Konferenzen vereinigte man sich dabei dahin, daß jede Parthei der streitenden Theologen ihre Meinung in einen kurzen Aufsatz fassen, und jede zugleich eine Deklaration über die Meinung der andern stellen, alsdann aber die Akten den Sächsischen und Badischen Theologen mitgetheilt, und das Gutachten von diesen darüber eingeholt werden müsse. Diesen Receß genehmigte auch der Landgraf, und bewilligte auch auf den Fall, daß die eine oder die andere Parthei gegen den Ausspruch der Schiedsrichter reklamiren würde, schon voraus, daß es zu einem Kolloquio zwischen den Theologen selbst kommen möchte, womit man damahls immer zuerst bei der Hand war, wiewohl man schon hundertmahl erfahren hatte, daß sich am wenigsten dadurch erhalten ließ. S. den Brief des Landgrafen an den Herzog in Theod. Thummius Acta Menzeriana (Tubing. 1625.) tit. d. 2. auch bei Caroli ad a. 1621. p. 543.

72) Wenigstens seine . Theologen, denn er lie von Leipzig, und zw Wittenberg kommen, de noch zwei aus seinem konsistorio zu Dresden, Hoe u. Aegid. Strauch

73) Noch im J. 1624 ihre Entscheidung auch größere Publikum unte Titel: Solida verboqu et libro Concordiae co decisio quatuor illorum aliquos Theologos A Confess. controversoru pitum principaliorum ra descriptione et fund to praesentiae Dei e filii Jesu Christi apud turas, nec non de inc te et plenario dominio sti, secundum humana turam in statu humili nec non quid humiliati inanitio et evacuatio ( ꝛc. — Der Concipien Spruches war D. Höpfner.

74) Dieß bewieß P seinem Libro commen Actis scriptisque public cles. Würtenberg. p. 69 es erhellt auch aus eine

wollten sich daher bereits in Bewegung setzen, auch sie herzufallen [75]), als die mit jedem Tage schrök- r werdende Gefahr eines andern wahreren Krieges, welchem die ganze Parthei bedroht wurde, die me von diesem noch erstickte.

Ungleich bedeutender waren hingegen nach mehreren chten jene Bewegungen, welche um diese Zeit das eraufleben der alten Mystik ankündigten, die unter Stürmen der Reformation sich beinahe ganz zurück- en zu haben schien. Luther war in der That dieser ogie weniger günstig gewesen, als er selbst wußte, ıchtet sie ihm in seinen Klosterjahren sich sehr em- n und dadurch auch in seinen späteren Jahren ne dankbare Erinnerung abgenöthigt hatte. Aber rs kräftige Seele war nicht für die unthätige Spe- on der Mystik gemacht. Unter den Verwirrungen geschäftigen Lebens mußte sein Geist noch mehr entfernt werden, und unter den theologischen tigkeiten, die nach seinem Tode, wie die Köpfe der ı, immer hundertfältig nachwuchsen, konnte sie in, wenigstens bei den Theologen vom Handwerk

s halb-öffentlichen Er- , welche sie schon im 21. unter dem Titel: Consideratio etc. nach ıen geschickt hatten. Diese ıng hat auch Jäger mit fschrift: Judicium vete- Saxonicorum in seine . eccl. T. I. p. 336 flg. ommen.

Noch im J. 1624. er- von den Würtembergi- heologen eine von Thum- aufgesetzte: Amica ad- o super decisione de ır controversis quae- nis de omnipraesentia Christi θεανθρώπου, ejusdemque vera et profunda humiliatione. — Dagegen gaben die Sächsischen, welche sich deßhalb noch einmahl zu Dresden versammelt hatten, zu Anfang des J. 1625. heraus eine: Necessaria et inevitabilis apologia seu assertio decisionis solidae etc. mit einer langen Vorrede, die von allen Theologen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, unterschrieben wurde. Beide Schriften wurden aber auch im J. 1626. in das Deutsche übersetzt.

unmöglich aufkommen. Allein eben diese Streitig
mußte doch zuletzt den Geist des Zeitalters am würk
sten auf ihre Wiedererscheinung vorbereiten, denn
mußten nothwendig eine Sehnsucht nach ihrer Wiede
scheinung bei ihm erwecken, die ihm voraus die günst
Aufnahme versicherte.

Unter diesen Streitigkeiten war unläugbar, w
auch nicht die Religion selbst, doch der Religionsvor
und das Studium der Religion auf die allertraur
Art entstellt worden. Auf allen Universitäten war
Polemik die theologische Hauptwissenschaft geworden.
Studirenden hörten nichts mehr, als Widerlegung
Sektirer, deren Irrthümer in der Konkordienformel
dammt waren. Bei der Besetzung aller Predigerst
wurde immer zuerst nur die Orthodoxie der Kandid
geprüft. Auf allen Kanzeln wurde also auch sonst n
als diese Orthodoxie dem Volke vorgetragen —
heißt — nur die Streitpunkte, durch die man sich
gewissesten als orthodox unterscheiden konnte, vorg
gen. In den meisten protestantischen Ländern schri
es die Konsistorien selbst den Predigern vor, daß s
die streitigen Punkte recht fleißig mit dem Volke tr
sollten; und so konnte es wahrhaftig nicht anders
men, als daß die Religion über der Orthodoxie mei
sich selbst verlieren, dieß heißt, ihren Geist und ih
ben verlieren mußte. Die noch übrigen wenigen M
schen, welche daran gewohnt waren, aus der Reli
Stärkung für das thätige Leben, Trost im Leiden
Beruhigung im Unglück zu schöpfen, auch der edlen
falt, die den Religionsunterricht zunächst zu ihrer B
rung benutzen wollte, mußte zuletzt vor der losen S
ekeln, die ihr unter dem Nahmen der reinen Lehre
gesetzt wurde; denn bestand der Religionsvortrag
nicht immer in bloßem Schmähen und Verdammen

s denkenden, so war er doch meistens so saft- und
)s, daß eher alles andere als wahre Erbauung da-
bewürkt, wenigstens nicht für das Bedürfniß der
)en Einfalt dadurch bewürkt werden konnte.
Natürlicher war also nichts, als daß gerade der
der bessern Menschen zuerst eine Abneigung vor
errschenden Theologie bekommen, und sich nun desto
iger jenen Ideen entgegendrängen mußte, welche
die Mystik dafür anbot. Eine Theologie, welche
wie diese den Geist des Christenthums so ganz an-
darstellte, welche das Wesen der Religion in eine
: Vereinigung des Menschen mit Gott setzte, und
uf diese Art so viel mehr zur Sache des Herzens
:s Verstandes, zur Sache der Empfindung als der
Vernunft machte, konnte ihm nie willkommener
ils jetzt: aber diese Theologie konnte jetzt auch desto
vieder aufkommen, weil sie sich doch immer einen
ten von Anhängern erhalten hatte. Im vorigen
undert hatte Schwenkefeld [76]) auch unter den Pro-
ten eine kleine Kirche für sie zusammengebracht,
hl er zugleich durch den Zusatz von eigener Schwär-
, den er ihr beimischte, Luthern selbst gegen sich
eizt hatte; doch dieser Zusatz von Schwärmerei
: wohl eben so viel dazu beigetragen haben, daß
ich auf der andern Seite mehr Freunde erhielt.
: konnte es ihr auch nicht an Proselyten fehlen, da
nach dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts
ichriften des bekannten Valentin Weigel, der ihr
neuen Zusatz von seiner Art beigemischt hatte, in
'ublikum geworfen wurden.

S. Geschichte der protest. Kap. VI — XIV. S. 76 —
B. V. Th. I. Buch IV. 250.

Diese Weisung hätte nun Huber immer annehmen mögen, allein da er im J. 1592. als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen wurde, so mochte er wahrscheinlich glauben, daß er nun mit desto mehr Fug und Recht seine eigene theologische Sprache führen dürfte, und suchte bald nach dem Antritte seines neuen Amtes so geflissentlich einen Anlaß sie anzubringen, daß seine orthodoxen Kollegen Hunnius und Lyser [62]) bald Ketzerei witterten. Man gab ihm also jetzt die Gelegenheit, die er suchte, mit seiner eigenen Meinung offener hervorzurücken, und sobald man sie ihm ganz abgeforscht hatte, wurde die Gefahr nach Hofe berichtet, in welche die Universität durch den neuen Ketzer kommen könnte. Schon im Februar des J. 1594. kam daher eine Kommission nach Wittenberg, welche Hubers Orthodoxie prüfen sollte. Man ließ dann noch im Junius dieses Jahrs

62) Zu denen noch im folgenden Jahr Gesner kam, der die vierte Stelle in der Fakultät erhielt. Aus den eigenen Geständnissen Hubers ersieht man, daß er würklich selbst die Gelegenheiten recht geflissentlich suchte, seine neue seltsame Sprache in der Erwählungslehre anzubringen und Aufsehen damit zu machen. Bei der Antrittsdisputation, welche Gesner den 13. Jul. 1593. hielt, sagte er öffentlich „alle Menschen seyen ohne Unterschied in das Buch des Lebens eingeschrieben" und bestand darauf, daß man schlechterdings davon ausgehen müsse, wenn man den Irrthum der Kalvinisten widerlegen wolle. Bei dem Kolloquio, das hierauf die Fakultät bei seiner Doktorspromotion absichtlich über diese Materie mit ihm hielt, führte er die nehmliche Sprache, und suchte sie aus dem ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Epheser als die einzig schriftmäßige zu beweisen, doch unterschrieb er zuletzt die Konkordienformel, wiewohl man ihm die Abweichung der darin aufgestellten Lehrform von der seinigen auf das klarste aufgedeckt hatte, und legte den 20. Aug. 1593. den vorgeschriebenen Eid darauf ab. Hingegen fieng er jetzt selbst seine Kollegen, besonders Aegid. Hunnius, durch vielfache Neckereien zu reizen an, die desto mehr böses Blut bei ihnen machen mußten, je sichtbarer die Veranlassungen dazu von seiner Seite gesucht waren. Dieß scheint selbst in der Erzählung des partheiischen Arnold durch Th. II. B. XVI. Kap. 30. S. 360 flg.

r, ein Kantor Weikert zu Tschopau eine Samm- der von ihm hinterlassenen Werke veranstaltete, n Drucke herausgab, so fuhr man auf der einen desto heftiger gegen den verstorbenen Ketzer auf, ın, ohne ihn zu kennen, mit Ehren in sein Grab ommen lassen, je größer auf einer andern Seite eifall war, den seine Schriften bei vielen Lesern ›en schienen.

Ɩan erfuhr nehmlich aus diesen Schriften, beson- ıus seiner „Kirchen- und Hauspostill über die ags- und fürnehmsten Festevangelien durch das Jahr" [79]), daß Weigel sein ganzes Leben hindurch Zuhörern anstatt der herrschenden Orthodoxie eine he Theologie vorgepredigt, und diese selbst nur t in einen gar ärgerlichen und injuriösen Gegensatz ner gebracht hatte [80]). Auch in allen seinen übri-

Sie erschien unter dem hen Druckort Neustadt ınd 1618. wahrscheinlich ›ie die meisten übrigen ın Weigels zu Magde- ›er zu Halle.

Diese bittern Ausfälle auf die orthodoxe Theo- ußten freilich den Ver- Theologen am stärksten da er aber redlich , daß seine Theologie ur die wahrere, sondern ıig wahre sey, so waren konsequent. Wie bitter waren, mag man aus inzigen Probe ersehen, hier aus seiner Postille ı werden soll. „Sind heißt es hier P. I. p. - sind wir nicht alle bloß Menschen gelehrt, aufge- und berufen? Von ho- ichulen kommen wir her und sollen Christum predigen, welchen wir nicht kennen. Unsere Lehre ist von Menschen, aus Menschen-Büchern oder Postillen, und unser Wandel oder Leben ist vom Teufel, denn Hoffart, Eigennutz, Faul- heit, damit jetziger Zeit fast alle Theologen besessen sind, kommt fürwahr nicht von Gott, sondern vom Teufel. So wir von hohen Schulen und von Menschen gewählt, geordnet und geschickt sind, lassen wir es dabey bleiben; unser keiner ge- denkt weiter zu lernen von Gott, ja etliche müssen noch dazu vor Gott ein Jurament thun, sie wollen nichts anders lehren, als was in Menschen- Büchern vorgeschrieben ist. Damit sind auch etliche wohl zufrieden, um ihrer Faulheit willen, beruhen gern auf dem Corpore doctrinae, auf den

gen Schriften, die meistens schon durch ihre geheimniß vollen Titel von einer Astrologia theologizata [81]) — Captura aurea [82]) — Studium universale oder Pansophia [83]) — die Leser anlokten, verrieth er einen wahren Reformationseifer für die mystische Theosophie, bei dem man die Zurückhaltung, die er während seines Lebens beobachtete, nicht anders als befremdend finden kann, denn in allen drang er darauf, als auf das ein

Postillen, auf der Augustana Confessio, auf den Locis Philippi, auf den Schriften Lutheri, auf der Väter Büchern, auf der Formula Concordiae; sagen: Gott Lob und Dank! es ist alles ganz leicht in der Theologie kurz zusammengefaßt, so bedürfen wir nicht viel studirens. Und so man einen hörte, der da postpositis hominum scriptis die heilige Schrift allein wollte handlen und sich von Gott lehren lassen, wie dann billig ist, daß wir alle von Gott gelehrt seyn sollen, so hießen sie ihn einen Abtrünnigen von der Augsb. Konfession, einen Schwärmer, einen Schwenkfelder, der sich wolle den heiligen Geist, oder die Salbung lassen lehren: vermögen sie nicht wieder einen solchen zu schreiben, so heben sie Steine auf und werfen nach ihm, das ist, giessen ihn bey der weltlichen Obrigkeit an, daß er getödtet, oder zum Lande hinausgeworfen werde." Eine ganze Sammlung solcher beleidigenden Ausfälle Weigels auf die herrschende Theologie und die Theologen hat Jäger P. I. p. 198 flg. aus seinen Schriften gegeben. Der gute Mann mochte sich wohl den Auszug als Buße für irgend eine Sünde aufgelegt haben.

81) Anderer Theil des *Γνῶθι σεαυτόν!* Erkenne dich selbst, o Mensch! heißet Theologia astrologizata, auf den andern Theil des Menschen, die Seele nehmlich, so aus dem Firmament formiret, geführt und gestellt. 1618.

82) Captura aurea, der güldene Griff, das ist Anweisung alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen, vielen Hochgelehrten unbekannt, und doch allen Menschen nothwendig zu wissen. 1618.

83) Studium universale, das ist, alles dasjenige, so von Anfang der Welt bis an das Ende je gelebt, geschrieben, gelesen und gelernt, oder noch geschrieben und gestudirt werden möchte, was das rechte Studiren und Lernen sey, was alle Menschen in dieser Zeit studiren und lernen sollten, wie ganz leicht und wie ganz schwer die Theologie und alles zu lernen sey, daß wir einzig und allein durch das Gebet alle Dinge ohne Verdruß und Arbeit erlangen, deßgleichen von dem Schulgang und Studiren aller Menschen. 1618.

thwendige, daß eine wesentliche Vereinigung des
en mit Gott — eine unio essentialis — vorge=
isse, und auf die Erzielung dieses großen Werkes
alle seine Anweisungen gerichtet, so wie alle die
, die er zu der Erweckung, Belebung und Beför=
der ächt=religiösen Gesinnung empfahl, bloß da=
echnet waren.

abei kann man nicht anders als voraus erwarten,
ich manches schwärmerische, und selbst manches
r natürlichen Logik des gesunden Menschenverstan=
eitende mit unterlaufen mochte [84]). Es mag eben
iß seyn, daß Weigel dabei über manche einzelne
des Christenthums irrige Ansichten und Meinun=
fgefaßt hatte, wegen deren er mit Recht verketzert
konnte [85]); und noch gewisser mag es seyn, daß
lche mystische Theologie bei Menschen von einer
n Gattung ungleich gefährlicher, und für das
praktische Christenthum ungleich nachtheiliger wer=
nnte, als die in die saftloseste Polemik verwandelte
gie des Zeitalters. Allein damahls konnte doch
eßwegen auch das Dringen dieser Mystiker auf
hes Christenthum desto mehr Nutzen stiften, je

Wenigstens mit der ari=
en Logik, die damahls
ter den Theologen wie=
sehr großes Ansehen ge=
; war. Bei unserer
Zeitphilosophie würde
seinem Pantheismus,
nem Erkennen von in=
raus, und mit seiner
tung, daß jeder, der
erkenne, selbst das er=
verde, und werden müsse,
besser angekommen
nd gewiß das Lob eines
tiefen und konsequenten Den=
kers erhalten haben.

85) Wie z. B. wegen seiner Meinungen von der Mensch=werdung Christi, der sein Fleisch nicht von seiner Mutter Ma=ria erhalten, sondern vom Himmel mitgebracht habe, von der Art und Weise der durch ihn gestifteten Versöhnung, und von der Wiedergeburt; die er durchaus nicht auf die Seele, sondern auf den Körper des Menschen bezogen haben wollte.

hauptung eigentlich verstanden habe, allein gerade diese Erklärung, so unschuldig sie auch war, gab nun erst den Anlaß zu dem eigentlichen Kriege.

Die Theologen zu Giessen — denn nun trat auch D. Feuerborn, Menzers Kollege [68]) dazu — schrieben den Tübingern, es sey ihnen nie eingefallen zu läugnen, daß Christus auch im Stande seiner Erniedrigung die Allgegenwart der göttlichen Natur, wie alle ihre übrigen Eigenschaften, zufolge der Idiomen-Kommunikation würklich besessen habe; nur hätten sie mit dem Apostel Paulus und mit der ganzen Kirche gelehrt, daß er während seiner Erniedrigung sich auch dieser göttlichen Eigenschaft, eben so wie der andern entäußert, oder ihres Gebrauchs enthalten habe. Dieß letzte, schrieen aber jetzt die Tübinger [69]), sey ganz neuer Irrthum, denn man dürfe nicht lehren, Christus habe sich des Gebrauches jener göttlichen Eigenschaften enthalten, sondern er habe sie auch damahls ausgeübt, aber nur im verborgenen ausgeübt, also nur ihren Gebrauch gewissermaßen verborgen [70]).

68) Und Tochtermann.

69) Die Tübingischen Hauptstreiter waren Lucas Osiander, Melchior Nicolai und Theodor Thummius, der dem noch im J. 1619. verstorbenen Hafenreffer in der Kanzlerswürde gefolgt war. Ihre Hauptschriften sind ebenfalls von Pfaff in seiner Introd. in histor. Theol. lit. P. II, p. 441 flg. angeführt. Unter den Schriften, die von ihrer Gegenparthei erschienen, verdienen nur zwei besonders erwähnt zu werden, nehmlich die Justa et necessaria defensio contra injustas criminationes D. Lucae Osiandri, Melchior. Nicolai et Theodori Thummii, welche von Balth. Menzer und Just. Feuerborn gemeinschaftlich herausgegeben, und in Menzeri Opp. lat. (1665.) T. I. p. 1257. eingerückt wurden, und Justi Feuerbornii κενωσιγραφια χριστολογικη. Marburg. 1627. in 4.

70) Daß die Tübingischen Theologen nicht daran dachten, dem Menschen Jesus den Gebrauch von den Eigenschaften der mit ihm vereinigten Gottheit im Stande seiner Erniedrigung ganz absprechen zu wollen, wie man sie hier und da sehr mit Unrecht beschuldigte, hat schon Pfaff in den Institut.

Darüber wurde jetzt von 1620. bis 1624. so eifrig gestritten, als ob die ganze Seeligkeit von der Frage abhienge. Man erfand die Unterscheidungswörter κενωσις und κρυψις, und machte das erste in Giessen, das andere aber in Tübingen zum Wahrzeichen und Schiboleth der Orthodoxie. Anstatt den Theologen ein Stillschweigen aufzulegen, nahmen die beiden Höfe, denen sie gehörten, der Würtembergische und der Darmstädtische, einen fast noch wärmeren Antheil an dem Gezänke, als selbst weiland der gute August von Sachsen an den theologischen Händeln genommen hatte [71]). Dieß forderte

Theologiae dogmat. et moralis p. 389. bewiesen; aber der Beweis war leicht zu führen, denn er ergab sich schon aus dem Gegensatz, in welchen die Tübinger ihre κρυψις mit der Giessnischen κενωσις brachten. Daß hingegen die Theologen zu Giessen mit ihrer κενωσις auch die Vereinigung der Naturen in Christo während seiner Erniedrigung nicht aufheben, und selbst die communionem majestaticam ihrer Idiome nicht bestreiten wollten, dieß gieng aus den höchst bestimmten Erklärungen, welche sie darüber gaben, eben so unwidersprechlich hervor. Damit kommt aber auch heraus, daß bei dem ganzen Handel bloß über Worte und Formeln gestritten würde, und dieß gestand auch, so weit ein Würtembergischer Theologe es gestehen durfte, der fromme und gelehrte Weißmann in dem eben so nüchternen als gemäßigten Urtheil, das er in seiner Introductio in Memorabilia histor. eccles. N. T. P. II. p. 1180 f. (Stuttgardt. 1719. in 4.) über die Geschichte dieser Streitigkeit stellte. Am wenigsten wird man sich darüber wundern, daß die katholischen Theologen an diesem Hausstreit der Lutherischen ihre herzliche Freude hatten, denn sie haben ihnen ja, sagte der Tübingische Kanzler Wagner Gelegenheit gegeben, risu Edomitico confessionem nostram exagitandi. Der Ingolstädtische Jesuite konnte sich daher auch nicht enthalten, sie in seinem Bellum ubiquisticum vetus et novum doppelt auszulassen, denn im J. 1627. gab er es zuerst lateinisch, und im J. 1629. auch noch deutsch unter dem Titel heraus: Alter und neuer lutherischer Katzenkrieg von der Ubiquität. in 8.

71) Der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt schickte eine eigene Gesandtschaft nach Stuttgardt an den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, worauf dieser eine besondere Kommission ernannte, die mit den Darmstädtischen Räthen über die anständigsten und

greifen — aber mit der geistigen Hand der Phe
von mehr als einer Seite her ergreifen konnte [90]).
vorherrschende, aber auch das ungeregelte von diese
in der ganzen Schrift, wie in allen andern Schriften
Böhm nur allzusichtbar auf [91]), denn selbst an der

90) Böhm selbst gestand zwar mehrmals in der Folge, daß manches in dieser seiner ersten Schrift besser erklärt seyn sollte. „Es ist — sagt er in dem achten seiner Sendbriefe — dasselbe Buch, das ich in meiner Kindheit schrieb, da ich noch ein A. B. C. Schüler war." — „Die Aurora — heißt es im zwölften Brief — steigt aus der Kindheit auf, und zeigt die Schöpfung aller Wesen, aber fast heimlich und nicht genug. Sie erklärt viel magischen Verstand, denn es sind etliche Geheimnisse darin, so noch ergehen sollen." Dagegen nennt er eb. das. S. 88. sein Buch von drei Principien, das er zunächst nach der Aurora im J. 1619. schrieb, „einen Schlüssel und Alphabet für alle die seine Schriften begehren zu verstehen." Von seiner Schrift: „Vom dreifachen Leben", die er im J. 1620. darauf folgen ließ, rühmt er ebenfalls, sie sey „ein Schlüssel zu allen Geheimnissen, zu denen sich nur das Herz schwingen möchte, denn sie zeige allen Grund der drei Prinzipien, darin alle Fragen gegründet werden könnten." Hingegen seine Schrift: von sechs Punkten: ebenfalls aus dem J. 1620. erkennt er S. 89. „für die allergrößeste Tiefe, wo die Prinzipien sich in einander gebähren und vertragen, also, daß in der Ewigkeit kein Streit, zugleich aber auch ein G[...] niß, das, wiewohl kindis[...] Licht gegeben, keine Be[...] ohne Gottes Erleuchtun[...] gründen werde."

91) Es fällt auch bes[...] in seiner Naturphilosophi[...] in seinem Streben auf[...] Trennung zwischen Geis[...] Materie, und die G[...] zwischen der Geister- un[...] Körperwelt aufzuheben, [...] doch die Kräfte, die Würk[...] gesetze und die ganze O[...] wie der einen auch in d[...] dere hineinzutragen. W[...] Mann zuerst in die Tiefe[...] Untiefen dieser Speku[...] hineingerieth, läßt sich [...] genau angeben, denn se[...] genen Geständnisse und [...] achtungen darüber, dere[...] mehrere in seinen Sc[...] finden, rühren alle aus[...] Zeit her, in welcher er [...] schon den Anfang des F[...] an welchem sich seine Ide[...] sammengereiht hatten, v[...] hatte, und zum Selbstb[...] ten unfähig geworden [...] Sehr wahrscheinlich läß[...] aber vermuthen, daß er [...] lig — vielleicht in seinen [...] derjahren — mit einigen [...] ten von dem damahligen [...] derdoktor, Theophrastus [...] celsus bekannt geworden [...] wohl auch hier und d[...] Menschen gestoßen war, [...] in der Stille an dem g[...] Werk arbeiteten, der

trefflichen darin bemerkt man es höchst deutlich,
seinem Geist weder an Kraft noch an Stoff, je-
r allzusehr an den wissenschaftlichen Hülfsmitteln
nken fehlte, und daß seine Phantasie niemahls
inen gebildeten Verstand in Ordnung gehalten

besonders in einigen
chen Reichsstädte, wie
urg, Nürnberg und
: mehrere gab. Die
ftlichen, chemischen
und Ausdrücke, die er
gefaßt hatte — der
die Signatur der
— der Saleiter —
n den Ohrwänden des
igen jungen Mannes
Er strebte, sich etwas
denken, brütete viel-
hre lang unter dem
eiben seiner mechani-
beit, die fast keine
stigen Kräfte in An-
hm, über den gehei-
n, den er darin ahn-
te zuletzt, da es ihm
natürlicher, sondern
eübter und methodisch
Denkkraft fehlte,
einen Sinn und Zu-
ng hinein, und zwei-
weniger, den wah-
iben zu haben, je
ff der gefundene sei-
ntasie zum Arbeiten
i der religiösen Rich-
elche sein Geist von
an erhalten, und mit
Einfalt bewahrt hatte,
ich ihm diese Natur-
g noch mehr durch
phische Tendenz, die
in allen den Formen,
sie noch gebracht wor-
gegeben oder zu ge-
rt hatte. Er glaubte
ihlen, wie sein from-

mer Sinn dadurch gestärkt und
belebt wurde, und mochte es
desto lebhafter fühlen, je weni-
ger er von dieser Würkung bei
der Nahrung empfand, die er
aus den Schriften und Vor-
trägen der orthodoxen Theolo-
gen ziehen konnte, die damahls
in Sachsen nichts angelegene-
res zu thun hatten, als von
allen ihren Kathedern und Kan-
zeln herab gegen den verfluch-
ten Kryptokalvinismus zu ei-
fern. Von der Zeit an, da er
sich in Görlitz als Meister an-
setzte, kam er auch mit einigen
wissenschaftlich gebildeten Män-
nern, wie mit einem gelehrten
Arzt in der Stadt, Tob. Ko-
ber und einem andern Balth.
Walter aus Glogau in Schle-
sien in Berührungen, die von
ihrer Seite eine gewisse Gleich-
förmigkeit der Ansichten und
von seiner Seite das bei allem
seinem Hang zur Stille doch
ununterdrückbare Bedürfniß,
sich mitzutheilen, immer häufi-
ger und vertraulicher machte.
Dabei nahm er dann, ohne es
wohl selbst zu wissen, auch
manche von ihren Kenntnissen
auf, und dadurch kam auch in
seine Anschauungen etwas mehr
scheinbarer Zusammenhang und
Konsequenz, wodurch sie frei-
lich weder heller noch verständ-
licher wurden, weil die Prin-
zipien, von denen er ausgieng,
ganz außer dem Bereiche des
Verstandes lagen.

unmöglich aufkommen. Allein eben diese Streitigkeit mußte doch zuletzt den Geist des Zeitalters am würksamsten auf ihre Wiedererscheinung vorbereiten, denn sie mußten nothwendig eine Sehnsucht nach ihrer Wiedererscheinung bei ihm erwecken, die ihm voraus die günstigste Aufnahme versicherte.

Unter diesen Streitigkeiten war unläugbar, wenn auch nicht die Religion selbst, doch der Religionsvortrag und das Studium der Religion auf die allertraurigste Art entstellt worden. Auf allen Universitäten war die Polemik die theologische Hauptwissenschaft geworden. Die Studirenden hörten nichts mehr, als Widerlegung der Sektirer, deren Irrthümer in der Konkordienformel verdammt waren. Bei der Besetzung aller Predigerstellen wurde immer zuerst nur die Orthodoxie der Kandidaten geprüft. Auf allen Kanzeln wurde also auch sonst nichts als diese Orthodoxie dem Volke vorgetragen — dieß heißt — nur die Streitpunkte, durch die man sich am gewissesten als orthodox unterscheiden konnte, vorgetragen. In den meisten protestantischen Ländern schrieben es die Konsistorien selbst den Predigern vor, daß sie ja die streitigen Punkte recht fleißig mit dem Volke treiben sollten; und so konnte es wahrhaftig nicht anders kommen, als daß die Religion über der Orthodoxie meistens sich selbst verlieren, dieß heißt, ihren Geist und ihr Leben verlieren mußte. Die noch übrigen wenigen Menschen, welche daran gewohnt waren, aus der Religion Stärkung für das thätige Leben, Trost im Leiden und Beruhigung im Unglück zu schöpfen, auch der edlen Einfalt, die den Religionsunterricht zunächst zu ihrer Besserung benutzen wollte, mußte zuletzt vor der losen Speise ekeln, die ihr unter dem Nahmen der reinen Lehre vorgesetzt wurde; denn bestand der Religionsvortrag auch nicht immer in bloßem Schmähen und Verdammen der

te von den Menschen aus seiner eigenen Klasse, nahl durch eine seiner Schriften angezogen wor- ren, glaubten bald höhere göttliche Offenbarungen ) zu erkennen: die Theologen aber sahen freilich Ketzereien [95]) darin, und thaten was sie nur

s Urtheil über den nbet man von Eber- dem Biographen. B. . S. 107 f. (Halle 8.)

s darf nicht verschwie- en, daß ihnen Böhm r allzuviele Veranlas- u gab, denn er gab : immer im allgemei- ner zu verstehen, daß ine Weisheit von Gott pfangen habe, sondern sich mehrmals auch Art der Mittheilung, lche er sie empfangen uf eine Art, die den en Begriff einer un- en Eingebung oder ion in sich schloß. So er in seinem zweiten f §. 9. 10. „Ich sage tt, und bezeuge vor Gericht, da alles soll werden, und ein jeder em Thun soll Rechen- eben, daß ich selber iß, wie mir geschieht, ß ich den treibenden habe, weiß auch nichts, schreiben soll. Denn hreibe, diktirt es mir t, in großer wunder- kenntniß, daß ich oft iß, ob ich nach mei- ist noch in dieser Welt mich deß hoch erfreue, dann die stäte und ge- kenntniß wird mitge- und je mehr ich suche, desto mehr finde ich und desto tiefer, daß ich auch oft meine sündige Person zu wenig und unwürdig achte, solche hohe Geheimnisse anzutasten; da mir dann der Geist mein Panier aufschlägt, und sagt: Siehe, du sollst ewig darin leben, und damit gekrönet werden! Was entsetzest du dich!" Aus der Form solcher Aeußerungen geht jedoch zugleich auf das klarste hervor, wie ehrlich der Mann selbst an seine Inspiration glaub- te; wenn man ihn aber dabei von jeder Absicht zu täuschen, frei sprechen muß, so erklärt sich auch aus dem Inhalt des- jenigen, was er sich inspirirt glaubte, nur allzunatürlich, wie er sich bei den sonstigen Eigenheiten seiner Lage und sei- nes Geistes selbst darüber täu- schen konnte.

95) Was man Böhm als Ketzereien anrechnen konnte, oder seine theologischen Irr- thümer betrafen nicht zunächst die christliche Heilsordnung oder die Religionstheorie des Chri- stenthums im engern Sinn. Er konnte sich wenigstens über die Lehre von der Schrift, von der Dreieinigkeit, von der Er- lösung, vom Glauben und Recht- fertigung, von der Wiedergeburt und Heiligung, ja selbst auch in der Lehre vom Ebenbild Gottes und von der Erbsünde noch ganz in den Ausdrücken

konnten, um die neuen Mystiker zu unterdrück
Dieß mag ihnen zwar auch deßwegen desto eher

erklären, die in dem lutheri-schen Katechismus gebraucht waren; aber er brauchte doch in jeder noch Ausdrücke dazu, aus denen sich eine sehr verschiedene Ansicht von der Sache selbst zu ergeben schien. So sprach er sehr rechtglaubig von einem göttlichen Wesen in drei Personen, aber unterschied zugleich sorgfältig sieben Geister in Gott, die er seine Quell-geister nannte. So drang er in der Lehre von der Schöpfung selbst darauf, daß die Welt von Gott aus Nichts gemacht sey, aber behauptete, daß man sich Gott selbst unter diesem Nichts denken müsse. Auch dasjenige, was er von der Art und Weise der Menschwerdung des göttlichen Sohnes und von dem himmlischen Fleische, das er von der himmlischen Eva erhalten habe, wie dasjenige, was er von dem Sturze Lucifers, von der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen, und von seinem früheren, dem Genusse der verbotenen Frucht noch vorhergegangenen, hatte wissen wollen, sah ganz anders aus, als es sich bisher die rechtglaubige Theologie denken zu dürfen, und denken zu müssen, geglaubt hatte. Allein dieß alles stand doch mit dem wesentlichen des christlichen Glaubens nur in einer entfernten Verbindung, so innig es auch in dem subjektiven Glauben des Mannes selbst damit zusammenhieng; denn daß es doch seinem sonstigen lutherischen Glauben nichts schadete, gab er am deutlichsten dadurch zu erkennen, weil er da-

bei immer noch in [illegible] meinschaft der lutherisch[illegible] che bleiben zu können [illegible] und niemahls auf den [illegible] kam, von ihr auszugehe[illegible] wenigsten wollte Böh[illegible] Sekte stiften; und wen[illegible] auch des Beifalls freu[illegible] welchem seine Schriften [illegible] wenigen ihm gleichg[illegible] Freunden, denen er [illegible] theilte, aufgenommen [illegible] so suchte er doch nie, [illegible] ger an sich zu ziehen.

96) Der gute Böhm[illegible] kam doch für seine Pers[illegible] erträglich davon. R[illegible] Oberpfarrer in Görli[illegible] schon genannte Greg. [illegible] that alles mögliche, um [illegible] der Stadt zu beissen, un[illegible] es auch würklich einmah[illegible] gebracht haben, daß [illegible] dem Magistrat hinausg[illegible] wurde; da jedoch der wi[illegible] ferer weder bei diesem [illegible] der Bürgerschaft in ei[illegible] sondern Achtung stand, [illegible] den es die Freunde von [illegible] nicht allzuschwer, ihn da[illegible] der in die Stadt zu b[illegible] und auch darin zu er[illegible] die Schmähungen aber, [illegible] jetzt von seiner Kanzel [illegible] über ihn ausgoß, und n[illegible] anderen schlechteren Weg[illegible] ter das Volk brachte, er[illegible] zuletzt in Böhm nur da[illegible] bende Gefühl, daß er [illegible] Sache Gottes und der [illegible] heit zu leiden habe. [illegible] einmahl vor das Oberk[illegible] rium zu Dresden wegen [illegible] Meinungen gefordert, u[illegible] diesem freundlich angehö[illegible]

n, weil sich doch Weigel und Böhm und ihre mehrmals die Freiheit nahmen, auch ihrerseits )rthodoxie und von den Orthodoxen nicht allzu zu sprechen [97]). Aber dieß kann man Lucas

ırde, dieß ist wohl ›ezweifelt worden, uch in dieser Form ar bezweifelt wer= ch in den deßhalb Dresdnischen Kon= keine Spur davon dieß ist nicht nur ondern es muß ge= en, daß Böhm ein= Dresden kam, daß einem seiner dorti= Freunde, der zu n Hofpersonale ge= Monath lang auf= er bei dieser Gele= h mit einigen der eologen und Predi= it dem alten Ober= Welcker, mit Hoe gg, mit Meißnern b in Verkehr kam, von diesen weder h so anfahrend wie Pastor zu Görlitz ondern mit Sanft= und entlassen wurde. ja Böhm selbst an )e, und dieß wird dadurch glaublich so manches zusam= vas sie gegen den ster so duldsam und machen konnte. sich würklich keine während seines Le= einer von den säch= mikern von Profes= ıb einer von den zu Wittenberg und Gegner wider ihn ı wäre, oder auch :ntlich von ihm

Notiz genommen hätte, son= dern erst nach seinem Tode fieng sich das allgemeine Ge= schrei über ihn in Sachsen und außer Sachsen zu erheben an. Die Hauptschriften gegen ihn hat Arnold am a. O. S. 650 f. bis auf den „Anti-Böhmius," mit welchem der alte Calov seine polemische Laufbahn schloß (1684. in 4.), und den „Ent= larvten Jacob Böhm" aufge= führt, der noch im J. 1693. nachkam; ja um diese Zeit schrie man sich eigentlich erst in die größte Hitze hinein, weil man glaubte, die Pieti= sten und besonders den würdi= gen Spener empfindlicher da= durch kränken, und gewisser um die Achtung des Volks brin= gen zu können, wenn man sie als Anhänger des schwärmeri= schen Schusters von Görlitz be= zeichnete. Vergl. Moßheims Kirchengeschichte übersetzt von Schlegel. Th. IV. S. 397. und Weißmann Introd. T. II. p. 1231 flg.

97) Den Universitätstheolo= gen und Doktoren schien Böhm eben so wie Weigel am wenig= sten hold zu seyn. Sehr starke und allerdings mehr als starke Aeußerungen über sie finden sich in seiner Schrift vom drei= fachen Leben Kap. XV. und auch schon in seiner Aurora Kap. XXII. Aber über das ganze Ministerium ecclesia- sticum, und vorzüglich über unbekehrte und unwiederge=

gen Schriften, die meistens schon durch ihre geheimnißvollen Titel von einer Astrologia theologizata [81]) — Captura aurea [82]) — Studium universale oder Pansophia [83]) — die Leser anlokten, verrieth er einen wahren Reformationseifer für die mystische Theosophie, bei dem man die Zurückhaltung, die er während seines Lebens beobachtete, nicht anders als befremdend finden kann, denn in allen drang er darauf, als auf das ein-

Postillen, auf der Augustana Confessio, auf den Locis Philippi, auf den Schriften Lutheri, auf der Väter Büchern, auf der Formula Concordiae; sagen: Gott Lob und Dank! es ist alles ganz leicht in der Theologie kurz zusammengefaßt, so bedürfen wir nicht viel studirens. Und so man einen hörte, der da postpositis hominum scriptis die heilige Schrift allein wollte handlen und sich von Gott lehren lassen, wie dann billig ist, daß wir alle von Gott gelehrt seyn sollen, so hießen sie ihn einen Abtrünnigen von der Augsb. Konfession, einen Schwärmer, einen Schwenkfelder, der sich wolle den heiligen Geist, oder die Salbung lassen lehren: vermögen sie nicht wieder einen solchen zu schreiben, so heben sie Steine auf und werfen nach ihm, das ist, giessen ihn bey der weltlichen Obrigkeit an, daß er getödtet, oder zum Lande hinausgeworfen werde.“ Eine ganze Sammlung solcher beleidigenden Ausfälle Weigels auf die herrschende Theologie und die Theologen hat Jäger P. I. p. 198 flg. aus seinen Schriften gegeben. Der gute Mann mochte sich wohl den Auszug als Buße für irgend eine Sünde aufgelegt haben.

81) Anderer Theil des Γνῶθι σεαυτόν! Erkenne dich selbst, o Mensch! heißet Theologia astrologizata, auf den andern Theil des Menschen, die Seele nehmlich, so aus dem Firmament formiret, geführt und gestellt. 1618.

82) Captura aurea, der güldene Griff, das ist Anweisung alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen, vielen Hochgelehrten unbekannt, und doch allen Menschen nothwendig zu wissen. 1618.

83) Studium universale, das ist, alles dasjenige, so von Anfang der Welt bis an das Ende je gelebt, geschrieben, gelesen und gelernt, oder noch geschrieben und gestudirt werden möchte, was das rechte Studiren und Lernen sey, was alle Menschen in dieser Zeit studiren und lernen sollten, wie ganz leicht und wie ganz schwer die Theologie und alles zu lernen sey, daß wir einzig und allein durch das Gebet alle Dinge ohne Verdruß und Arbeit erlangen, deßgleichen von dem Schulgang und Studiren aller Menschen. 1618.

zig-nothwendige, daß eine wesentliche Vereinigung des Menschen mit Gott — eine unio essentialis — vorgehen müsse, und auf die Erzielung dieses großen Werkes waren alle seine Anweisungen gerichtet, so wie alle die Mittel, die er zu der Erweckung, Belebung und Beförderung der ächt-religiösen Gesinnung empfahl, bloß dafür berechnet waren.

Dabei kann man nicht anders als voraus erwarten, daß auch manches schwärmerische, und selbst manches mit der natürlichen Logik des gesunden Menschenverstandes streitende mit unterlaufen mochte [84]). Es mag eben so gewiß seyn, daß Weigel dabei über manche einzelne Lehren des Christenthums irrige Ansichten und Meinungen aufgefaßt hatte, wegen deren er mit Recht verketzert werden konnte [85]); und noch gewisser mag es seyn, daß eine solche mystische Theologie bei Menschen von einer gewissen Gattung ungleich gefährlicher, und für das wahre praktische Christenthum ungleich nachtheiliger werden konnte, als die in die saftloseste Polemik verwandelte Theologie des Zeitalters. Allein damahls konnte doch eben deßwegen auch das Dringen dieser Mystiker auf praktisches Christenthum desto mehr Nutzen stiften, je

84) Wenigstens mit der aristotelischen Logik, die damahls auch unter den Theologen wieder in sehr großes Ansehen gekommen war. Bei unserer neueren Zeitphilosophie würde er mit seinem Pantheismus, mit seinem Erkennen von innen heraus, und mit seiner Behauptung, daß jeder, der etwas erkenne, selbst das erkannte werde, und werden müsse, ungleich besser angekommen seyn, und gewiß das Lob eines tiefen und konsequenten Denkers erhalten haben.

85) Wie z. B. wegen seiner Meinungen von der Menschwerdung Christi, der sein Fleisch nicht von seiner Mutter Maria erhalten, sondern vom Himmel mitgebracht habe, von der Art und Weise der durch ihn gestifteten Versöhnung, und von der Wiedergeburt; die er durchaus nicht auf die Seele, sondern auf den Körper des Menschen bezogen haben wollte.

trauriger diese in dem gewöhnlichen Religionsvortrage vernachlässigt wurde.

Zu ihren Irrthümern in einzelnen Lehren verführte sie auch meistens nur ihre gespannte Phantasie, ihre Unkenntniß der theologischen Schulsprache, und eine gewisse eitle Sucht, sich auszuzeichnen, die zu den Schwächen der Menschheit gehörte, von denen sie sich am schwersten losreißen konnte [86]). Sie selbst sahen auch meistens die Folgen gar nicht, zu denen ihre Irrthümer führten, oder mißbraucht werden konnten. Das Volk verstand ohnehin nichts davon, und wenn es schon eben deßwegen, weil es nichts davon verstand, desto begieriger darauf hinfiel, so konnten sie nun doch auch desto weniger schaden. Aber es fühlte sich durch diese Ideen, von denen es nichts verstand, doch erwärmt, seinen Eifer belebt, seine Empfindungen in Bewegung gesetzt, und dieß war gewiß damahls nicht unbeträchtlicher Vortheil; zugleich erklärt es aber auch am natürlichsten die große Sensation, welche Weigels Schriften erregten [87]).

86) Bei Weigel hätte man auch immer, wie Arnold S. 590. mit Recht erinnert, in die Rechnung nehmen sollen, daß seine Schriften nicht von ihm selbst herausgegeben wurden, sondern mehrere Jahre lang bloß in Abschriften cirkulirten, die sein Kantor, und wohl auch noch andere seiner stillen Freunde davon genommen hatten. Wer kann aber glauben, daß diese immer korrekt waren? Wer wird es nicht selbst wahrscheinlich finden, daß sie hin und wieder auch Lücken hatten, welche hernach der Herausgeber nach seiner Phantasie ausfüllte? Also darf man auch um deßwillen nicht alles Weigeln zur Last legen, was seltsames und paradoxes, wenigstens nicht alles, was ganz sinnloses darin vorkommt.

87) Ohne Zweifel wurde diese Sensation auch durch die Heftigkeit vermehrt, mit welcher jetzt die Theologen gegen ihn auffuhren. Als Wortführer traten außer dem schon erwähnten Schelhammer in Hamburg schon im J. 1621. Andreas Merk mit seiner „Warnung für dem Weigelianismo" im J. 1622. Nicol. Hunnius mit seiner „Betrachtung der neuen Paracelsischen und Weigelischen Theologie" und im J. 1623. Theod. Thummius zu

ch stärker wurde diese, da jetzt zu gleicher Zeit
berühmtere Schuster von Görlitz[88]), der bekannte
Böhm, mit seiner Aurora [89]) auftrat, worin alle
nisse der Gottheit und der Menschheit, der sicht-
und der unsichtbaren Welt so klar aufgedeckt wa-
ß man sie — freilich nicht mit der Vernunft be-

mit seiner: Impie-
eliana heraus. Die
übrigen, die ihren
den Streit trugen,
nold S. 611.

Abrahams von Fran-
eines schlesischen Edel-
Lebensbeschreibung von
hm, welche in der
der Sammlung der
n Werke vorangesetzt
Nach dieser war der
I. 1545. in einem
der Nähe von Görlitz
ließ sich im J. 1595.
z selbst als Bürger
termeister nieder, kam
600. an in seine theo-
Spekulationen hinein,
aber erst im J. 1612.
te getrieben, sie auch
zu verfassen, und fuhr
zu seinem Tode, der
624. erfolgte, damit
e daß er jedoch die
u haben schien, je-
s seinem Berufskreise
er Stille seines häus-
ens herauszutreten zu

Dieß war die erste
welche Böhm im J.
ammentrug, aber sei-
herung nach bloß für
, und „zu einem
al der ganzen
lichen Erkennt-
chauung und Em-
pfindlichkeit, die ihm
mitgetheilt worden war"
zusammentrug. Es mag ihm
auch geglaubt werden, daß er
sie eine Zeit lang bei sich be-
hielt, und nur einem einzigen
Menschen davon sagte; aber
durch diesen muß das Geheim-
niß bald weit genug in der
kleinen Stadt herumgebracht
worden seyn, denn der da-
mahlige Pastor primar. in
Görlitz, M. Greg. Richter,
brachte bald die Sache auf sei-
ne Kanzel, und dieß würde er
doch schwerlich gethan haben,
wenn sie nicht schon einiges
Aufsehen in der Gemeinde ge-
macht hätte. Freilich vergrö-
ßerte er dadurch das Aufsehen
und die daraus entstandene
Bewegung, was vielleicht den
Magistrat der Stadt mehr als
sein Andrängen bestimmte, dem
Schuster seine Handschrift ab-
zufordern, und sie auf dem
Rathhause zu verwahren.
Hier blieb sie bis nach Böhms
Tode liegen, denn erst im J.
1641. machte ein Bürgermei-
ster von Görlitz dem Sachsischen
Hausmarschall, Georg v. Pflug,
ein Geschenk damit, und aus
den Händen von diesem kam
sie nach Amsterdam; doch moch-
ten von der Handschrift, noch
ehe sie Böhm auslieferte, viel-
leicht schon mehrere Abschriften
genommen seyn, denn sie kam
ja früher in das Publikum.

greifen — aber mit der geistigen Hand der Phantasie von mehr als einer Seite her ergreifen konnte [90]). Das vorherrschende, aber auch das ungeregelte von dieser fällt in der ganzen Schrift, wie in allen andern Schriften von Böhm nur allzusichtbar auf [91]), denn selbst an dem zu

90) Böhm selbst gestand zwar mehrmals in der Folge, daß manches in dieser seiner ersten Schrift besser erklärt seyn sollte. „Es ist — sagt er in dem [illegible] seiner Sendbriefe — das erste Buch, das ich in meiner Einfalt schrieb, da ich noch kein A. B. C. Schüler war." „Die Aurora — heißt es im zwölften Brief — [illegible] der Kindheit auf, [illegible] die Schöpfung aller Dinge, [illegible] heimlich und [illegible]. Sie erklärt viel [illegible], denn es [illegible] Geheimnisse darin, [illegible]." Das [illegible] S. 53. [illegible] Buch von den drey Principien, [illegible] nach der Aurora im J. 1619. schrieb, „einen Schlüssel und Alphabet für alle die meine Schriften begehren zu verstehen." Von seiner Schrift „Vom dreyfachen Leben", die er im J. 1620. darauf folgen ließ, rühmt er ebenfalls, sie sey „ein Schlüssel zu allen Geheimnissen, zu denen sich nur das Herz schwingen möchte, denn sie zeige allen Grund der zwei Prinzipien darin alle Fragen gegründet werden können." Hingegen seine Schrift von sechs Punkten: ebenfalls aus dem J. 1620. erkennt er S. 59. „für die allergrößeste Tiefe, wo die Prinzipien sich in einander gebähren und vertragen, also, daß in der Ewigkeit kein Streit, zugleich aber auch ein Geheimniß, das, wiewohl kindisch ans Licht gegeben, keine Vernunft ohne Gottes Erleuchtung ergründen werde."

91) Es fällt auch besonders in seiner Naturphilosophie, und in seinem Streben auf, die Trennung zwischen Geist und Materie, und die Gränzen zwischen der Geister- und der Körperwelt aufzuheben, oder doch die Kräfte, die Würkungsgesetze und die ganze Oekonomie mit der einen auch in die andere hineinzutragen. Wie der Mann zuerst in die Tiefen und Untiefen dieser Spekulation hineingerieth, läßt sich nicht genau angeben, denn seine eigenen Geständnisse und Beobachtungen darüber, deren sich mehrere in seinen Schriften finden, rühren alle aus einer Zeit her, in welcher er selbst schon den Anfang des Fadens, an welchem sich seine Ideen zusammengereiht hatten, verloren hatte, und zum Selbstbeobachten unfähig geworden war. Sehr wahrscheinlich läßt sich aber vermuthen, daß er zufällig — vielleicht in seinen Wanderjahren — mit einigen Schriften von dem damahligen Wunderdoktor, Theophrastus Paracelsus bekannt geworden, und wohl auch hier und da auf Menschen gestoßen war, welche in der Stille an dem großen Werk arbeiteten, deren es

trefflichen darin bemerkt man es höchst deutlich,
inem Geist weder an Kraft noch an Stoff, je
allzusehr an den wissenschaftlichen Hülfsmitteln
ken fehlte, und daß seine Phantasie niemahls
ten gebildeten Verstand in Ordnung gehalten

besonders in einigen
ien Reichsstädte, wie
rg, Nürnberg und
mehrere gab. Die
lichen, chemischen
nd Ausdrücke, die er
faßt hatte — der
die Signatur der
— der Saleiter. —
den Ohrwänden des
ßen jungen Mannes
Er strebte, sich etwas
enken, brütete viel-
re lang unter dem
ben seiner mechani-
it, die fast keine
igen Kräfte in An-
m, über den gehei-
, den er darin ahn-
zuletzt, da es ihm
natürlicher, sondern
ibter und methodisch
Denkkraft fehlte,
nen Sinn und Zu-
g hinein, und zwei-
weniger, den wah-
ien zu haben, je
der gefundene sei-
asie zum Arbeiten
der religiösen Rich-
che sein Geist von
n erhalten, und mit
infalt bewahrt hatte,
h ihm diese Natur-
noch mehr durch
hische Tendenz, die
allen den Formen,
e noch gebracht wor-
gegeben oder zu ge-
t hatte. Er glaubte
len, wie sein from-

mer Sinn dadurch gestärkt und belebt wurde, und mochte es desto lebhafter fühlen, je weniger er von dieser Würkung bei der Nahrung empfand, die er aus den Schriften und Vorträgen der orthodoxen Theologen ziehen konnte, die damahls in Sachsen nichts angelegeneres zu thun hatten, als von allen ihren Kathedern und Kanzeln herab gegen den verfluchten Kryptokalvinismus zu eifern. Von der Zeit an, da er sich in Görlitz als Meister ansetzte, kam er auch mit einigen wissenschaftlich gebildeten Männern, wie mit einem gelehrten Arzt in der Stadt, Tob. Kober und einem andern Balth. Walter aus Glogau in Schlesien in Berührungen, die von ihrer Seite eine gewisse Gleichförmigkeit der Ansichten und von seiner Seite das bei allem seinem Hang zur Stille doch ununterdrückbare Bedürfniß, sich mitzutheilen, immer häufiger und vertraulicher machte. Dabei nahm er dann, ohne es wohl selbst zu wissen, auch manche von ihren Kenntnissen auf, und dadurch kam auch in seine Anschauungen etwas mehr scheinbarer Zusammenhang und Konsequenz, wodurch sie freilich weder heller noch verständlicher wurden, weil die Prinzipien, von denen er ausgieng, ganz außer dem Bereiche des Verstandes lagen.

worden war. Dafür leuchtete hingegen auch aus dieser wie aus allen Böhmschen Schriften, der gerade Sinn des Mannes, der brennende Trieb, alle seine Mitmenschen besser und glücklicher zu machen und das sehnsuchtsvolle Streben nach immer weiterer eigener Veredlung so unverkennbar hervor, daß man sich gar nicht über die Würkungen wundern kann, welche sie — und zwar in einem nicht kleinen Kreise — hervorbrachten [92]).

Selbst Menschen von etwas helleren Einsichten ließen sich durch das letzte so dahin reißen, daß sie das sinnlose darin erst übersahen, und nach und nach, eben weil es sinnlos war, einen desto tieferen Sinn darin gefunden zu haben vermeinten, und würklich auch fanden [93]).

92) Mehrere Zeugnisse von jenem, die von einigen seiner eifrigsten, nur nicht ganz herzlosen, Gegnern abgelegt wurden, führt Arnold am a. O. S. 633 fl. an. Wie viel er würkte, und wie weit der Kreis war, in welchem er würkte, läßt sich auch schon aus dem Umfange des Kreises, in welchem seine Schriften herum kamen und aus der Länge der Zeit schließen, in welcher sie sich im Umlaufe erhielten. Die erste, jedoch unvollständige Sammlung davon kam in Holland im J. 1675. in 4. heraus. Der bekannte Gichtel machte es dann zum Hauptgeschäft seines neuen Lebens, eine vollständigere davon zu besorgen, die er im J. 1682. in 4. herausgab. Eine dritte wurde hierauf von Otto Heinr. Glusing besorgt unter dem Titel: Theosophia revelata, das ist, alle göttliche Schriften des gottseeligen und hocherleuchteten Deutschen Theosophi, Jakob Böhmens. 1715. in 4. Die vollständigste erschien aber noch im J. 1730. in sechs starken Oktavbänden. Von den einzelnen Böhmschen Schriften waren mehrere auch schon frühzeitig in das Holländische und Englische übersetzt worden; doch fast das ganze Jahrzehend 1760 — 1770. verwandte der redliche aber melancholische Schwärmer William Law auf eine neue Englische Uebersetzung und Ausgabe der sämmtlichen Werke von Böhm, die in zwei Quartbänden herauskam.

93) Am meisten war es wohl in der Ordnung, daß unsere neuere Naturphilosophie ihre Weisheit darin fand, und deswegen, wiewohl sich sonst ihre Schule gar nicht durch Demuth auszeichnet, den frommen Schuster zu ihrem Heiligen und Schutzpatron erhob. S. Jakob Böhme. Ein biographischer Versuch. Pirna. 1801. in 8. Ein neueres mühsameres und

Hunderte von den Menschen aus seiner eigenen Klasse, die einmahl durch eine seiner Schriften angezogen worden waren, glaubten bald höhere göttliche Offenbarungen darin [94]) zu erkennen: die Theologen aber sahen freilich lauter Ketzereien [95]) darin, und thaten was sie nur

gerechteres Urtheil über den Mann findet man von Eberhard in dem Biographen. B. I. T. I. S. 107 f. (Halle 1802. in 8.)

94) Es darf nicht verschwiegen werden, daß ihnen Böhm selbst nur allzuviele Veranlassung dazu gab, denn er gab nicht nur immer im allgemeinen immer zu verstehen, daß er alle seine Weisheit von Gott allein empfangen habe, sondern äußerte sich mehrmals auch über die Art der Mittheilung, durch welche er sie empfangen habe, auf eine Art, die den bestimmten Begriff einer unmittelbaren Eingebung oder Inspiration in sich schloß. So erklärt er in seinem zweiten Sendbrief §. 9. 10. „Ich sage vor Gott, und bezeuge vor seinem Gericht, da alles soll offenbar werden, und ein jeder von seinem Thun soll Rechenschaft geben, daß ich selber nicht weiß, wie mir geschieht, ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß auch nichts, was ich schreiben soll. Denn so ich schreibe, diktirt es mir der Geist, in großer wunderlicher Erkenntniß, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geist noch in dieser Welt bin, und mich deß hoch erfreue, da mir dann die stäte und gewisse Erkenntniß wird mitgegeben, und je mehr ich suche, desto mehr finde ich und desto tiefer, daß ich auch oft meine sündige Person zu wenig und unwürdig achte, solche hohe Geheimnisse anzutasten; da mir dann der Geist mein Panier aufschlägt, und sagt: Siehe, du sollst ewig darin leben, und damit gekrönet werden! Was entsetzest du dich!" Aus der Form solcher Aeußerungen geht jedoch zugleich auf das klarste hervor, wie ehrlich der Mann selbst an seine Inspiration glaubte; wenn man ihn aber dabei von jeder Absicht zu täuschen, frei sprechen muß, so erklärt sich auch aus dem Inhalt desjenigen, was er sich inspirirt glaubte, nur allzunatürlich, wie er sich bei den sonstigen Eigenheiten seiner Lage und seines Geistes selbst darüber täuschen konnte.

95) Was man Böhm als Ketzereien anrechnen konnte, oder seine theologischen Irrthümer betrafen nicht zunächst die christliche Heilsordnung oder die Religionstheorie des Christenthums im engern Sinn. Er konnte sich wenigstens über die Lehre von der Schrift, von der Dreieinigkeit, von der Erlösung, vom Glauben und Rechtfertigung, von der Wiedergeburt und Heiligung, ja selbst auch in der Lehre vom Ebenbild Gottes und von der Erbsünde noch ganz in den Ausdrücken

6

konnten, um die neuen Mystiker zu unterdrüc
Dieß mag ihnen zwar auch deßwegen desto eher

erklären, die in dem lutherischen Katechismus gebraucht waren; aber er brauchte doch in jeder noch Ausdrücke dazu, aus denen sich eine sehr verschiedene Ansicht von der Sache selbst zu ergeben schien. So sprach er sehr rechtglaubig von einem göttlichen Wesen in drei Personen, aber unterschied zugleich sorgfältig sieben Geister in Gott, die er seine Quellgeister nannte. So drang er in der Lehre von der Schöpfung selbst darauf, daß die Welt von Gott aus Nichts gemacht sey, aber behauptete, daß man sich Gott selbst unter diesem Nichts denken müsse. Auch dasjenige, was er von der Art und Weise der Menschwerbung des göttlichen Sohnes und von dem himmlischen Fleische, das er von der himmlischen Eva erhalten habe, wie dasjenige, was er von dem Sturze Lucifers, von der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen, und von seinem früheren, dem Genusse der verbotenen Frucht noch vorhergegangenen, hatte wissen wollen, sah ganz anders aus, als es sich bisher die rechtglaubige Theologie denken zu dürfen, und denken zu müssen, geglaubt hatte. Allein dieß alles stand doch mit dem wesentlichen des christlichen Glaubens nur in einer entfernten Verbindung, so innig es auch in dem subjektiven Glauben des Mannes selbst damit zusammenhieng; denn daß es doch seinem sonstigen lütherischen Glauben nichts schadete, gab er am deutlichsten dadurch zu erkennen, weil er dabei immer noch in
meinschaft der lutheris
che bleiben zu können
und niemahls auf de
kam, von ihr auszugeh
wenigsten wollte Bö
Sekte stiften; und wen
auch des Beifalls fre
welchem seine Schriften
wenigen ihm gleich
Freunden, denen er
theilte, aufgenommen
so suchte er doch nie,
ger an sich zu ziehen.

96) Der gute Böh
kam doch für seine Pe
erträglich davon. N
Oberpfarrer in Görl
schon genannte Greg.
that alles mögliche, um
der Stadt zu beissen, u
es auch würklich einma
gebracht haben, daß
dem Magistrat hinaus
wurde; da jedoch der n
ferer weder bei diesem
der Bürgerschaft in e
sondern Achtung stand,
den es die Freunde vo
nicht allzuschwer, ihn b
der in die Stadt zu
und auch darin zu e
die Schmähungen aber
jetzt von seiner Kanz
über ihn ausgoß, und
anderen schlechteren We
ter das Volk brachte, e
zuletzt in Böhm nur b
bende Gefühl, daß er
Sache Gottes und der
heit zu leiden habe.
einmahl vor das Ober
rium zu Dresden wege
Meinungen geforbert, u
diesem freundlich angeh

en, weil sich doch Weigel und Böhm und ihre
: mehrmals die Freiheit nahmen, auch ihrerseits
Orthodoxie und von den Orthodoxen nicht allzu
g zu sprechen [97]). Aber dieß kann man Lucas

wurde, dieß ist wohl
bezweifelt worden,
auch in dieser Form
bar bezweifelt wer-
sich in den deßhalb
n Dresdnischen Kon-
en keine Spur davon
r dieß ist nicht nur
sondern es muß ge-
den, daß Böhm ein-
Dresden kam, daß
einem seiner dorti-
Freunde, der zu
en Hofpersonale ge-
n Monath lang auf-
er bei dieser Gele-
ich mit einigen der
Theologen und Predi-
mit dem alten Ober-
: Welcker, mit Hoe
egg, mit Meißnern
rd in Verkehr kam,
er von diesen weder
ch so anfahrend wie
n Pastor zu Görlitz
sondern mit Sanft-
t und entlassen wurde.
ob ja Böhm selbst an
nde, und dieß wird
n dadurch glaublich
il so manches zusam-
was sie gegen den
uster so duldsam und
g machen konnte.
t sich würklich keine
ß während seines Le-
d einer von den sächs-
lemikern von Profes-
end einer von den
zu Wittenberg und
s Gegner wider ihn
en wäre, oder auch
gentlich von ihm

Notiz genommen hätte, son-
dern erst nach seinem Tode
fieng sich das allgemeine Ge-
schrei über ihn in Sachsen und
außer Sachsen zu erheben an.
Die Hauptschriften gegen ihn
hat Arnold am a. O. S. 650 f.
bis auf den „Anti-Böhmius,"
mit welchem der alte Calov
seine polemische Laufbahn schloß
(1684. in 4.), und den „Ent-
larvten Jacob Böhm" aufge-
führt, der noch im J. 1693.
nachkam; ja um diese Zeit
schrie man sich eigentlich erst
in die größte Hitze hinein,
weil man glaubte, die Pieti-
sten und besonders den würdi-
gen Spener empfindlicher da-
durch kränken, und gewisser
um die Achtung des Volks brin-
gen zu können, wenn man sie
als Anhänger des schwärmeri-
schen Schusters von Görlitz be-
zeichnete. Vergl. Moßheims
Kirchengeschichte übersetzt von
Schlegel. Th. IV. S. 397. und
Weißmann Introd. T. II. p.
1231 flg.

97) Den Universitätstheolo-
gen und Doktoren schien Böhm
eben so wie Weigel am wenig-
sten hold zu seyn. Sehr starke
und allerdings mehr als starke
Aeußerungen über sie finden
sich in seiner Schrift vom drei-
fachen Leben Kap. XV. und
auch schon in seiner Aurora
Kap. XXII. Aber über das
ganze Ministerium ecclesia-
sticum, und vorzüglich über
unbekehrte und unwiederge-

Osiandern nicht verzeihen, daß er auch den g[illegible]
men Arndt, wegen seiner Bemühungen, die [illegible]
ihren schwärmerischen Zusätzen zu reinigen, [illegible]
seinem Buche: vom wahren Christenthum: in [illegible]
ten Gestalt darzustellen [98]) — daß er ihn [illegible]
ses Buches, dem gewiß das wahre Christenth[illegible]
lich mehr zu danken hat, als allen Konkordi[illegible]
mit der anfahrendsten Rohheit verketzerte [99]).

borne Prediger ließ er sich oft auf eine Art aus, die allerdings gerechten Anstoß geben konnte, denn er erklärte es für ganz unmöglich, daß sie in ihrem Amte irgend einen Nutzen stiften könnten. „Ist der Prediger — sagt er in seiner Schrift: von der Wiedergeburt Kap. VI. — selbst ein Todter, und lehrt aus seinen Affekten Gift und Schmach, so lehrt der Teufel und hört der Teufel. Doch selbe Lehre wird dann in den Gottlosen gefangen, und bringt nur gottlose Früchte, wodurch die Welt eine Mordgrube des Teufels geworden ist. Aber in dem heiligen Lehrer lehrt der heilige Geist, und in dem Hörer hört der heilige Geist durch die Seele.“ — Alles, was außer Gottes Geist [illegible] und hat nicht göttliche [illegible], und wirft sich doch [illegible] auf in Gottes Reich, [illegible] mit Lehren die[illegible] [illegible]sch, und dient [illegible] Bauch, und [illegible]rtigen Sinn, [illegible] und heilig [illegible]s. Kap. [illegible] freilich [illegible] Görlitz [illegible] gleich [illegible] Slau-

[illegible] bi[illegible] subj[illegible] nes s[illegible] denn d[illegible] lutheri[illegible] dete, g[illegible] durch [illegible]

den, daß Böhm d[illegible] an ihn gedacht hab[illegible]

98) Joh. Arndt [illegible] stät im Anhaltisch[illegible] 1555. geboren, u[illegible] 1621. zu Celle gest[illegible] hin er im J. 1611. [illegible] ralsuperintendent b[illegible] den war. Sein [illegible] Vom wahren Chris[illegible] vier Büchern, das [illegible] Magdeburg herausk[illegible] fast bis auf unsere [illegible] in zahllosen Famili[illegible] lig geachtetes Erbst[illegible] brauche der häuslich[illegible] erhalten.

99) S. D. Lukas [illegible] Theologisches Bed[illegible] christliche treuherzi[illegible] rung, welchergestal[illegible] Arndten sogenannt[illegible] Christenthum nach [illegible] des wahren Wortes [illegible] der reinen evangeli[illegible] und Bekenntnissen [illegible] und zu betrachten [illegible] gottseeligen Christe[illegible] jetzt gemeldetes Ch[illegible] zur Hand gekommen, [illegible] wendigen Nachrichtu[illegible] und publicirt. Tübi[illegible] 4. An der anfahre[illegible] heit, womit der [illegible]

och auch dieß gehörte dazu, um diese neue Theo-
nehr unter das Volk zu bringen — selbst die grö-
Ausbrüche einiger gar zu sehr angebrannten
rmer, wie Elias Stiefel und Meth waren [100]),

den verstorbenen Mann
seinem Grabe als ei-
apisten, Kalvinisten,
r, Schwenkfelder und
ner prostituirte, nahm
st Caroli ein Aerger-
ewohl er es sehr ge-
usdrückte. Memorab.
594. Doch der gute
atte ja in seinem Le-
noch wilderen Schmä-
mehrere hören müssen,
ie Prediger zu Braun-
zu Danzig, zu Ham-
d Lübeck selbst von ih-
zeln herab gegen ihn
, worüber er sich in
chreiben an den Bür-
r zu Braunschweig bei
S.457. mit der sanfte-
eben deßwegen höchst
n Wehmuth beschwerte.
hmen sich auch schon
n damahligen Schutz-
mehrere, wie Hülse-
Dannhauer, Walter
nstädt seiner an, die
scheuten, ihren Un-
iber seine Verketzerer
bezeugen; ja einige
Theologen der näch-
eration mochten wohl
ehrung und Vorliebe
twas zu weit treiben,
lleicht selbst dem be-
en Weißmann (am a.
1176 f.) und dem ehr-
Bengel begegnete,
r in Arndt einen von
eln der Apokalypse er-
iben wollte.

Elias Stiefel und Eze-
chiel Meth waren ein Paar
Langensalzische Bürger, denen
die Schriften von Paracelsus,
Weigel und Böhm offenbar die
Köpfe verrückt hatten. Zu die-
sen gehörten aber noch mehrere
andere, in denen sich der My-
stizismus in gar seltsame For-
men gestattete, indem er sie
zugleich für neue göttliche Of-
fenbarungen und Eingebungen
empfänglich machte, wodurch
sie sich in ihren Schwärmereien,
besonders aber in dem Wahne
immer mehr bestärkten, daß sie
von Gott zu einer neuen Re-
formation der verdorbenen Kir-
che, oder vielmehr dazu beru-
fen seyen, alle ächte Kinder
Gottes aus dem antichristlichen
Babel, in das sich auch die
lutherische Kirche verwandelt
habe, herauszuführen, und in
eine neue reinere zu versam-
meln. So bildete sich Quirin.
Kuhlmann, ein Breslauer, ein,
daß er von Gott zu seinem
Gesandten an alle Reiche und
Völker des Erdbodens bestimmt
sey, zog in diesem Charakter
in Holland, England und
Deutschland herum, und kam
endlich nach Moskau, wo ihn
aber im J. 1689. der Russische
Patriarch aufheben und ver-
brennen ließ, weil er nicht nur
allzuheftig gegen den Bilder-
dienst geeifert, sondern sich in
seiner mystischen Sprache, die
man in Rußland gar nicht ver-
stand, für Christum selbst aus-
gegeben hatte. So ließ sich
auch ein Würtembergischer Pre-

Osiandern nicht verzeihen, daß er auch den gı
men Arndt, wegen seiner Bemühungen, die X
ihren schwärmerischen Zusätzen zu reinigen, u
seinem Buche: vom wahren Christenthum: in
ten Gestalt darzustellen [98]) — daß er ihn n
ses Buches, dem gewiß das wahre Christenthu
lich mehr zu danken hat, als allen Konkordi
mit der anfahrendsten Rohheit verketzerte [99]).

borne Prediger ließ er sich oft auf eine Art aus, die allerdings gerechten Anstoß geben konnte, denn er erklärte es für ganz unmöglich, daß sie in ihrem Amte irgend einen Nutzen stiften könnten. „Ist der Prediger — sagt er in seiner Schrift: von der Wiedergeburt Kap. VI. — selbst ein Todter, und lehrt aus seinen Affekten Gift und Schmach, so lehrt der Teufel und hört der Teufel. Doch selbe Lehre wird dann in den Gottlosen gefangen, und bringt nur gottlose Früchte, wodurch die Welt eine Mordgrube des Teufels geworden ist. Aber in dem heiligen Lehrer lehrt der heilige Geist, und in dem Hörer hört der heilige Geist durch die Seele." — „Alles, was außer Gottes Geist lehrt, und hat nicht göttliche Erkenntniß, und wirft sich doch zum Lehrer auf in Gottes Reich, und will Gott mit Lehren dienen, das ist falsch, und dient nur seinem Abgott Bauch, und seinem stolzen hoffärtigen Sinn, daß er will geehrt und heilig genannt seyn." Eb. das. Kap. VIII. Dieß konnte ihm freilich sein Oberpfarrer in Görlitz nicht verzeihen, da er zugleich so viele Gründe hatte zu glauben, daß Böhm da[illegible] an ihn gedacht habe[illegible]

98) Joh. Arndt [illegible] stät im Anhaltisch[illegible] 1555. geboren, u[illegible] 1621. zu Celle gesto[illegible] hin er im J. 1611. [illegible] ralsuperintendent b[illegible] den war. Sein [illegible] Vom wahren Christ[illegible] vier Büchern, das [illegible] Magdeburg herauska[illegible] fast bis auf unsere [illegible] in zahllosen Familie[illegible] lig geachtetes Erbstü[illegible] brauche der häuslich[illegible] erhalten.

99) S. D. Lukas [illegible] Theologisches Bede[illegible] christliche treuherzig[illegible] rung, welchergestal[illegible] Arndten sogenannte[illegible] Christenthum nach [illegible] des wahren Wortes [illegible] der reinen evangelis[illegible] und Bekenntnissen [illegible] und zu betrachten s[illegible] gottseeligen Christen[illegible] jetzt gemeldetes Ch[illegible] zur Hand gekommen, [illegible] wendigen Nachrichtu[illegible] und publicirt. Tübin[illegible] 4. An der anfahren[illegible] heit, womit der X[illegible]

och auch dieß gehörte dazu, um diese neue Theo=
nehr unter das Volk zu bringen — selbst die grö=
Ausbrüche einiger gar zu sehr angebrannten
mer, wie Elias Stiefel und Meth waren [100]),

den verstorbenen Mann
seinem Grabe als ei=
pisten, Kalvinisten,
, Schwenkfelder und
ner prostituirte, nahm
st Caroli ein Aerger=
wohl er es sehr ge=
usdrückte. Memorab.
594. Doch der gute
tte ja in seinem Le=
noch wilderen Schmä=
mehrere hören müssen,
Prediger zu Braun=
zu Danzig, zu Ham=
Lübeck selbst von ih=
eln herab gegen ihn
, worüber er sich in
hreiben an den Bür=
zu Braunschweig bei
.457. mit der sanfte=
eben deßwegen höchst
Wehmuth beschwerte.
men sich auch schon
damahligen Schutz=
mehrere, wie Hülse=
Dannhauer, Walter
städt seiner an, die
scheuten, ihren Un=
er seine Verketzerer
bezeugen; ja einige
Theologen der näch=
ration mochten wohl
hrung und Vorliebe
was zu weit treiben,
leicht selbst dem be=
n Weißmann (am a.
176 f.) und dem ehr=
Bengel begegnete,
in Arndt einen von
ln der Apokalypse er=
den wollte.

lias Stiefel und Eze=
chiel Meth waren ein Paar Langensalzische Bürger, denen die Schriften von Paracelsus, Weigel und Böhm offenbar die Köpfe verrückt hatten. Zu diesen gehörten aber noch mehrere andere, in denen sich der Mystizismus in gar seltsame Formen gestattete, indem er sie zugleich für neue göttliche Offenbarungen und Eingebungen empfänglich machte, wodurch sie sich in ihren Schwärmereien, besonders aber in dem Wahne immer mehr bestärkten, daß sie von Gott zu einer neuen Reformation der verdorbenen Kirche, oder vielmehr dazu berufen seyen, alle ächte Kinder Gottes aus dem antichristlichen Babel, in das sich auch die lutherische Kirche verwandelt habe, herauszuführen, und in eine neue reinere zu versammeln. So bildete sich Quirin. Kuhlmann, ein Breslauer, ein, daß er von Gott zu seinem Gesandten an alle Reiche und Völker des Erdbodens bestimmt sey, zog in diesem Charakter in Holland, England und Deutschland herum, und kam endlich nach Moskau, wo ihn aber im J. 1689. der Russische Patriarch aufheben und verbrennen ließ, weil er nicht nur allzuheftig gegen den Bilderdienst geeifert, sondern sich in seiner mystischen Sprache, die man in Rußland gar nicht verstand, für Christum selbst ausgegeben hatte. So ließ sich auch ein Würtembergischer Pre=

men [102]), verlor sich nach und nach in den reineren Pietismus, und dieser wurde am Ende des Jahrhunderts

schungen über die geheime Brüderschaft der Rosenkreuzer Anlaß, die man fast bis auf unsere Zeit fortgesetzt hat, wiewohl sie höchst wahrscheinlich nichts anders als ein Gebilde seiner Phantasie war. Auszüge aus einer Selbstbiographie, welche Andreä handschriftlich hinterließ, hat Weißmann Hist. eccl. p. 1131 flg. gegeben, und einige sehr anziehende Fragmente daraus, wie von seiner Correspondenz mit dem Herzog August von Braunschweig, sind indessen auch noch in das Publikum gekommen; man darf aber hoffen, daß ihm bald die ganze Biographie mitgetheilt werden wird.

102) Unter diese einsichtsvolleren Männer gehört auch Hermann Rathmann, der im J. 1628. als erster Prediger an der Katharinenkirche in Danzig starb, wiewohl er eine eigene Streitigkeit veranlaßte, welcher man lange Zeit in der lutherischen Polemik ein eigenes Kapitel unter dem Nahmen der Rathmannischen Kontrovers widmen zu müssen glaubte. In einer Schrift, die er im Jahr 1621. unter dem Titel: „Jesu Christi des Königs aller Könige und des Herrn aller Herrn Gnadenreich“ herausgab, hatte er sich so ausgedrückt, daß er dem äußeren in der Bibel enthaltenen Wort Gottes alle Kraft, den Menschen zu bessern und zu bekehren, völlig abzusprechen, und sie allein dem inneren Wort, oder der Einwürkung des heiligen Geistes zuzuschreiben schien. Ein anderer Prediger zu Danzig, Johann Corvin, der heftigste Eiferer gegen den frommen Arndt, erklärte wenigstens diese Meinung aus seiner Schrift heraus, denn Rathmann hatte schon das verlästerte wahre Christenthum von Arndt gegen ihn vertheidigt, warnte sogleich von seiner Kanzel herab das Volk vor dem gefährlichen, einem Buch, das fanatische, wiedertäuferische und schwenkfeldische Irrlehren in sich halte, und veranlaßte dadurch nicht nur in dem Ministerio, sondern auch unter der Bürgerschaft eine solche Bewegung, daß sich der Magistrat dazwischen zu treten gezwungen sah; aber durch die Art seines Einschreitens wurde der Streit nicht nur heftiger und bitterer gemacht, sondern zugleich weiter verbreitet. Der Magistrat ließ sich von den vier theologischen Fakultäten, zu Königsberg und Rostock, zu Jena und Wittenberg ein Gutachten über den Handel stellen. Auch Korvin hatte sich von einigen auswärtigen Theologen besondere Privatresponsa ausgebeten; da jedoch die meisten, nur mit mehr oder weniger Schonung, gegen Rathmann ausfielen, Rathmann aber wieder dagegen excipirte, daß man ihn ganz unrichtig verstanden, ihm falsche Meinungen, an die er nie gedacht habe, aufgebürdet, und — die wahren von ihm vertheidigten mit der schreiendsten Ungerechtigkeit verketzert habe, so brach nun das Geschrei von

eines der würksamsten Mittel, die Annäherung der glücklicheren Periode zu beschleunigen, in welcher die protestantische Theologie eine bessere Gestalt erhalten sollte.

Doch schwerlich hätte selbst dieß Mittel würken können, wenn nicht andere Bewegungen von einer andern Art und von einer andern Seite her den Geist des Zeitalters noch mehr dazu vorbereitet hätten. Unter den

allen Seiten aus. Unaufgefordert und unberufen mischten sich jetzt auch einzelne Theologen, wie besonders der damahlige Senior in Ulm, Conrad Dietrich, in den Streit. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg der erste, forderte zu seiner eigenen Belehrung seinen vornehmsten Theologen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg ein standhaftes Gutachten über die richtige Lehre von der Kraft des göttlichen Worts ab, das hernach im J. 1629. unter dem Titel: der reinen wahren evangelischen Kirche und ungeänderten Augsb. Konfession zugethanen Theologen, wiederholte, richtige, gründliche und unwiederlegliche Lehre von der heiligen Schrift — gedruckt wurde: doch aus diesen Aktenstücken selbst geht es auf das sichtbarste hervor, daß man dabei den guten Rathmann auf eine höchst hämische und gehässige Art chikanirte. Es war damahls schon unverkennbar, und es wurde auch jetzt schon von einigen moderateren Theologen, wie von dem guten Joh. Bernhard, wiewohl er selbst das Jenaische Responsum gegen Rathmann unterschrieben hatte, und in der Folge fast von allen, denen eine Stimme zukam, wie von Weißmann, Buddäus, Baumgarten, Moßheim und Walch anerkannt, daß Rathmann nichts anders behaupten wollte, als daß sich mit der natürlichen logisch-moralischen Kraft der in der Schrift enthaltenen Wahrheiten der Lehre Jesu in der Seele des Menschen, der dadurch wiedergeboren werden sollte, immer noch eine besondere Kraft des heiligen Geistes verbinden müsse, weil jene allein in seinem verdorbenen Zustande nicht dazu hinreichen würde. Dieß war es, was seine Gegner selbst, nur in andern Formeln, auf das eifrigste behaupteten, und nach ihren Ansichten von der Erbsünde behaupten mußten; wenn also auch Rathmann sich etwas unbedachtsam ausdrückte, und durch den Gebrauch von Formeln, mit denen einige frühere Fanatiker jenen irrigen Sinn verbunden hatten, einigen Anlaß zum Anstoß gab, so war doch der Lärm, den man darüber anfieng, unentschuldbar, weil über seine wahre Meinung nur ein vorsetzlicher Mißverstand möglich war. Ueber die Geschichte des mit ihm geführten Streits s. Hartknochs Preuß. Kirchengeschichte B. III. Kap. 8. S. 812. Arnold Th. III. B. XII. S. 115 fl. Weißmann am a. O. S. 1185 f. Walch S. 524 f.

Theologen selbst mußte es noch zu einer Explosion kommen, unter der sich erst die Luft vollends reinigen konnte, und zu dieser kam es unter dem synkretistischen Kriege, den man mit den Helmstädtischen Theologen anfieng, der unstreitig das Hauptereigniß in der theologischen Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts, für unsere Kirche wenigstens, ausmacht.

---

## Kap. V.

### Anfang der Helmstädtischen theologischen Händel. Aufstehen Calixts.

---

Diese Helmstädtischen Theologen — dieß muß man hier voraus wissen — hatten sich durch ihre beharrliche Weigerung, die Konkordienformel anzunehmen, und durch den Starrsinn, den sie auf dem Konvente zu Quedlinburg bewiesen hatten, der orthodoxen Parthei so verhaßt gemacht, daß sie begierigst auf einen Anlaß, ihnen beizukommen, lauerten; aber sie mußten eine geraume Zeit darauf warten. Heßhuß und seine Kollegen setzten eine eigene Ehre darein, der ganzen Welt zu zeigen, daß man, auch ohne die Konkordienformel anzunehmen, so starr-orthodox seyn könne, als ihre Verfertiger. Daher hüteten sie sich sorgfältigst, auch nur zu dem leisesten Verdacht Anlaß zu geben, als ob sie in irgend einem Artikel weniger streng als diese denken könnten.

Dieser Geist erhielt sich in Helmstädt auch noch einige Zeit nach dem Tode von Heßhuß; ja man schien hier zuerst die Orthodoxie noch weiter als anderswo treiben zu wollen, denn man schien sie recht geflissentlich auch über alle Vernunft hinaustreiben zu wollen. Im Jahre 1601. gab der Helmstädtische Lehrer, Daniel Hoffmann [103]), eine Disputation heraus, worin er den tollsten Krieg mit der Vernunft anfieng, und der Philosophie die lächerlichste Fehde ankündigte [104]). Er schimpfte darin die letzte ohne Zurückhaltung als ein Werk des Satans und des Fleisches, behauptete dafür, daß die Theologie gar nichts mit der Vernunft zu thun habe, und verdammte fast ohne Einschränkung jeden Gebrauch, den man von ihr in der Religionswissenschaft machen könne [105]).

103) Daniel Hoffmann, aus Halle gebürtig, war im J. 1579. als Professor der Theologie in Helmstädt angestellt worden, und nahm sogleich an den Streitigkeiten über die Konkordienformel und über die Ubiquitätslehre, in welche er seine neuen Kollegen verwickelt fand, einen so hitzigen Antheil, ja drängte sich in diesem und in allen andern Händeln, die es damahls in der theologischen Welt gab, so leidenschaftlich voran, daß er bald in den Ruf des rüstigsten Polemikers kam, und von Hutter in Concord. conc. B. LII. p. 354. als ein wahrer Ismael, dessen Hand gegen jedermann sey, gezeichnet wurde. In einem Privatbrief, der uns im Thes. Marbach. aufbehalten worden ist, wird er auch als stolzer und eitler Mann geschildert, doch gesteht ihm Hutter dabei zu, daß er ingenii dotibus et eruditione theologica satis paratus atque instructus gewesen sey.

104) In einer Disputation: De Deo et Christo vom J. 1598.

105) Man kann sich vorstellen, wie dabei Hoffmann mit einigen Kraftsprüchen Luthers gegen die Vernunft und gegen die Philosophie um sich warf: aber er legte es selbst darauf an, Luthern zu überbieten. Die Philosophie, sagt er, sey eine natürliche Feindin aller Religion und Frömmigkeit, und jemehr die Vernunft durch sie ausgebildet werde, desto feindseeliger bewaffne sie sich gegen die Theologie; denn schon das natürliche Licht der Vernunft streite gegen Gott, besonders in allen geistlichen Dingen. Was daher die Vernunft und die Philosophie als wahr erkenne, sey immer falsch in der Theologie, und umgekehrt.

Kurz er trieb den Unverstand, oder den Mißverstand so weit, daß die Theologen fast selbst sich gedrungen fanden, gegen ihn aufzustehen, und in Verbindung mit den sämmtlichen Philosophen der Universität [106]) ihn nöthigten, der Vernunft eine förmliche Abbitte, und der Philosophie eine Ehrenerklärung zu thun [107]). Dadurch

106) Diese waren Owen Günther, Johann Caselius, der berühmte Humanist, Duncan Liddel und der gewandteste und furchtbarste unter den Aristotetikern des Zeitalters, Cornelius Martini. Alle vier, besonders aber der letzte, mochten freilich auch durch den Stolz auf ihre Wissenschaft, durch die unfeine Art, womit sie ihn herausließen, und durch die Neckereien, die sie sich auch bei Gelegenheit gegen die Theologie erlaubten, den Unwillen des Theologen oft genug erregt haben. Auch mochten sie sonst Veranlassungen genug zum Anstoß geben, denn Arnold konnte einen Brief vorweisen, worin selbst einer von Martinis Kollegen ihm das schöne Zeugniß gab: „Unser Cornelius lebt wie ein epikuräisches Schwein, und ist ein offenbarer Verächter des Worts und des Ministerii:" dieß entschuldigt jedoch den Theologen nicht, der sich nur desto mehr hätte hüten sollen, bei seinem Ausfall auf solche Gegner eine Blöße zu geben, die auch, wie sich so leicht voraussehen ließ, der Sache, welche er vertheidigen wollte, nachtheilig werden mußte.

107) Die philosophische Fakultät hatte sich zuerst noch mit einer scheinbaren Mäßigung gegen ihn benommen, woran ohne Zweifel auch Rücksicht auf seine Kollegen, und vielleicht eine stille Verabredung mit einigen von diesen Antheil hatte. Er war von der Fakultät kollegialisch ersucht worden, sich über den Sinn einiger der schmähenden Ausdrücke zu erklären, welche er in seiner Disputation und in der Vorrede dazu gegen die Philosophie gebraucht habe, und es war ihm dabei selbst nicht undeutlich suggerirt worden, daß man sich schon befriedigen würde, wenn er nur die Versicherung ausstellen wollte, daß er sich auf eine falsche Philosophie und auf den unrichtigen und unbefugten Gebrauch bezogen habe, der schon so oft in der Religion davon gemacht worden sey. Ob dieß würklich geschehen seyn würde, mag sich wohl noch bezweifeln lassen; Hoffmann aber antwortete trotzig, daß er gar keinen Gebrauch der Philosophie in der Religion zulasse, und daß er alles, was er ihr Böses nachgesagt habe, de vero, veriore et verissimo usu Philosophiae verstanden haben wolle, weil sie auch bei ihrem rechten Gebrauch — in recto usu — und wenn sie in ihrer Sphäre bleibe — si in officio sit — immer nur mit der Theologie streiten könne. Nun erst wandte sich die Fakultät mit ihrer Klage an den Hof,

wurde es noch verhütet, daß man doch auswärts den tollen Handel nicht zum Nachtheil der Universität benutzen konnte; hingegen in Helmstädt selbst ließ er noch auf einige Zeit eine Gährung zurück, die jedoch sehr wohlthätige Folgen hatte. Einige Freunde und Anhänger Hoffmanns [108]) bildeten hier immer noch eine kleine Parthei von Vernunftstürmern, die im finstern einen beständigen Krieg mit den Philosophen, und noch mehr mit den Theologen führten, welche sich mit den ersten

worin sie Hoffmann beschuldigte, daß er durch die Verwerfung der Philosophie den akademischen Statuten und also auch seinem darauf geleisteten Eide entgegengehandelt habe, und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der in solchen Fällen kurze Prozesse liebte, entschied nach einer kurzen Untersuchung und nach einem von Rostock eingeholten Bedenken, durch ein Dekret vom 16. Febr. 1601., daß Hoffmann seine Schmähungen über die Philosophie zurücknehmen und revociren müsse. Die dem Dekret wahrscheinlich beigelegte Revokationsformel war bestimmt genug, denn Hoffmann mußte darin bekennen, quod errorem suum agnoscat, und ausdrücklich erklären, daß er nicht jene Philosophie, quae in officio suo se continet et intra terminos manet, sed eam tantum, quae abusu imperium affectat in theologia — habe verwerfen wollen; doch gewährte man ihm auch dabei den Trost, daß er sich auf das Beispiel der Retraktationen des heiligen Augustins und des seeligen Herrn Lutheri berufen durfte. S. die zu Wolfenbüttel gedruckte Formel bei Walch Th. IV. S. 517—519. Ausführlich ist die Geschichte des Streits behandelt von Arnold B. XVII. Kap. VI. S. 461 f. und auch von Weißmann T. II. p. 1170 f. Ein Verzeichniß der dabei gewechselten Schriften hat Möller in seiner Cimbria liter. T. I. S. 225. in dem Leben Dw. Günthers gegeben. Aber auch Elsweh in seiner Schrift: De varia Aristot. in scholis Protest. fortuna. S. 76. und selbst Bayle in seinem Dictionnaire, fand es der Mühe werth, in einem eigenen Artikel: Dan. Hoffmann Notiz davon zu nehmen.

108) An die Spitze von diesen stellte sich der berühmte Rechtsgelehrte, Joh. Angelius von Werdenhagen, der sich auch sonst als eifrigen Vertheidiger von Theophrast Paracelsus und Jak. Böhm auszeichnete; und außer ihm trat besonders ein M. Wenceslaus Schilling als heftigster Gegner der Vernunft und der Philosophie in seiner Visitatio ecclesiae metaphysicae auf, die er im J. 1616. herausgab.

Kurz er trieb den Unverstand, oder den Miß
weit, daß die Theologen fast selbst sich gedr
den, gegen ihn aufzustehen, und in Verbindu
sämmtlichen Philosophen der Universität [106]) i
ten, der Vernunft eine förmliche Abbitte, un
losophie eine Ehrenerklärung zu thun [107]).

106) Diese waren Owen Günther, Johann Caselius, der berühmte Humanist, Duncan Liddel und der gewandteste und furchtbarste unter den Aristotetikern des Zeitalters, Cornelius Martini. Alle vier, besonders aber der letzte, mochten freilich auch durch den Stolz auf ihre Wissenschaft, durch die unfeine Art, womit sie ihn herausliessen, und durch die Neckereien, die sie sich auch bei Gelegenheit gegen die Theologie erlaubten den Unwillen des Theologen oft genug erregt haben. Auch mochten sie sonst Veranlassungen genug zum Anstoß geben, denn Arnold konnte einen Brief vorweisen, worin selbst einer von Martinis Kollegen ihm das schöne Zeugniß gab: „Unser Cornelius lebt wie ein epikuräisches Schwein, und ist ein offenbarer Verächter des Worts und des Ministerii:" dieß entschuldigt jedoch den Theologen nicht, der sich nur desto mehr hätte hüten sollen, bei seinem Ausfall auf solche Gegner eine Blöße zu geben, die auch, wie sich so leicht voraussehen ließ, der Sache, welche er vertheidigen wollte, nachtheilig werden mußte.

107) Die philosophische Fakultät hatte sich zuerst noch mit einer scheinbaren Mäßigung gegen ihn benommen, woran ohne Zweifel auch
seine Kollegen, u
eine stille Verabre
nigen von diesen A
Er war von der
legialisch ersucht n
über den Sinn
schmähenden Ausd
klären, welche er i
sputation und in
dazu gegen die Ph
braucht habe, und
dabei selbst nicht un
gerirt worden, da
schon befriedigen w
er nur die Versic
stellen wollte, daß
eine falsche Philoso
den unrichtigen und
Gebrauch bezogen
schon so oft in d
davon gemacht word
dieß würklich gesd
würde, mag sich w
zweifeln lassen; Ho
antwortete trotzig,
keinen Gebrauch der
in der Religion z
daß er alles, was e
nachgesagt habe, d
riore et verissim
losophiae verstan
wolle, weil sie auc
rechten Gebrauch —
usu — und wenn
Sphäre bleibe — si
sit — immer nur
Theologie streiten kö
erst wandte sich d
mit ihrer Klage a

: es noch verhütet, daß man doch auswärts den Handel nicht zum Nachtheil der Universität be: konnte; hingegen in Helmstädt selbst ließ er noch inige Zeit eine Gährung zurück, die jedoch sehr hätige Folgen hatte. Einige Freunde und Anhän- )offmanns 108) bildeten hier immer noch eine kleine ei von Vernunftstürmern, die im finstern einen be- gen Krieg mit den Philosophen, und noch mehr en Theologen führten, welche sich mit den ersten

sie Hoffmann beschul- daß er durch die Ver- g der Philosophie den iischen Statuten und also einem darauf geleisteten entgegengehandelt habe, er Herzog Heinrich Ju- n Braunschweig, der in Fällen kurze Prozesse entschied nach einer kur- itersuchung und nach ei- von Rostock eingeholten ken, durch ein Dekret 6. Febr. 1601., daß Hoff- seine Schmähungen über hilosophie zurücknehmen vociren müsse. Die dem wahrscheinlich beigelegte tionsformel war bestimmt denn Hoffmann mußte bekennen, quod erro- um agnoscat, und aus- erklären, daß er nicht ilosophie, quae in of- ao se continet et in- rminos manet, sed antum, quae abusu am affectat in theolo- habe verwerfen wollen; währte man ihm auch en Trost, daß er sich Beispiel der Retrakta- des heiligen Augustins seligen Herrn Lutheri durfte. S. die zu Wolfenbüttel gedruckte Formel bei Walch Th. IV. S. 517—519. Ausführlich ist die Geschichte des Streits behandelt von Arnold B. XVII. Kap. VI. S. 461 f. und auch von Weißmann T. II. p. 1170 f. Ein Verzeichniß der dabei gewechselten Schriften hat Möller in seiner Cimbria liter. T. I. S. 225. in dem Leben Dw. Günthers gegeben. Aber auch Elsweh in seiner Schrift: De varia Aristot. in scholis Protest. fortuna. S. 76. und selbst Bayle in seinem Dictionnaire, fand es der Mühe werth, in einem eigenen Artikel: Dan. Hoffmann Notiz davon zu nehmen.

108) An die Spitze von diesen stellte sich der berühmte Rechtsgelehrte, Joh. Angelius von Werdenhagen, der sich auch sonst als eifrigen Vertheidiger von Theophrast Paracelsus und Jak. Böhm auszeichnete; und außer ihm trat besonders ein M. Wenceslaus Schilling als heftigster Gegner der Vernunft und der Philosophie in seiner Visitatio ecclesiae metaphysicae auf, die er im J. 1616. herausgab.

Kurz er trieb den Unverstand, oder den Mißverst[illegible] weit, daß die Theologen fast selbst sich gedrunge[illegible] den, gegen ihn aufzustehen, und in Verbindung m[illegible] sämmtlichen Philosophen der Universität[106]) ihn [illegible] ten, der Vernunft eine förmliche Abbitte, und de[illegible] losophie eine Ehrenerklärung zu thun[107]). D[illegible]

106) Diese waren Owen Günther, Johann Caselius, der berühmte Humanist, Duncan Liddel und der gewandteste und furchtbarste unter den Aristotetikern des Zeitalters, Cornelius Martini. Alle vier, besonders aber der letzte, mochten freilich auch durch den Stolz auf ihre Wissenschaft, durch die unfeine Art, womit sie ihn herausliessen, und durch die Neckereien, die sie sich auch bei Gelegenheit gegen die Theologie erlaubten, den Unwillen des Theologen oft genug erregt haben. Auch mochten sie sonst Veranlassungen genug zum Anstoß geben, denn Arnold konnte einen Brief vorweisen, worin selbst einer von Martinis Kollegen ihm das schöne Zeugniß gab: „Unser Cornelius lebt wie ein epikuräisches Schwein, und ist ein offenbarer Verächter des Worts und des Ministerii:" dieß entschuldigt jedoch den Theologen nicht, der sich nur desto mehr hätte hüten sollen, bei seinem Ausfall auf solche Gegner eine Blöße zu geben, die auch, wie sich so leicht voraussehen ließ, der Sache, welche er vertheidigen wollte, nachtheilig werden mußte.

107) Die philosophische Fakultät hatte sich zuerst noch mit einer scheinbaren Mäßigung gegen ihn benommen, woran ohne Zweifel auch Rücksi[illegible] seine Kollegen, und v[illegible] eine stille Verabredung [illegible] nigen von diesen Antheil [illegible] Er war von der Fakult[illegible] legialisch ersucht worden über den Sinn einige[illegible] schmähenden Ausdrücke [illegible] klären, welche er in sein[illegible] sputation und in der [illegible] dazu gegen die Philosop[illegible] braucht habe, und es w[illegible] dabei selbst nicht undeutli[illegible] gerirt worden, daß m[illegible] schon befriedigen würde, er nur die Versicherung [illegible] stellen wollte, daß er [illegible] eine falsche Philosophie u[illegible] den unrichtigen und unbe[illegible] Gebrauch bezogen habe schon so oft in der R[illegible] davon gemacht worden sey dieß würklich geschehen würde, mag sich wohl n[illegible] zweifeln lassen; Hoffman[illegible] antwortete trotzig, daß keinen Gebrauch der Phil[illegible] in der Religion zulasse, daß er alles, was er ihr nachgesagt habe, de ver[illegible] riore et verissimo usu [illegible] losophiae verstanden wolle, weil sie auch bei rechten Gebrauch — in usu — und wenn sie in Sphäre bleibe — si in [illegible] sit — immer nur mi[illegible] Theologie streiten könne. erst wandte sich die Fa[illegible] mit ihrer Klage an den

e es noch verhütet, daß man doch auswärts den Handel nicht zum Nachtheil der Universität be- r konnte; hingegen in Helmstädt selbst ließ er noch einige Zeit eine Gährung zurück, die jedoch sehr :hätige Folgen hatte. Einige Freunde und Anhän- Hoffmanns [108]) bildeten hier immer noch eine kleine hei von Vernunftstürmern, die im finstern einen be- igen Krieg mit den Philosophen, und noch mehr den Theologen führten, welche sich mit den ersten

sie Hoffmann beschul- daß er durch die Ver- ng der Philosophie den nischen Statuten und also seinem darauf geleisteten entgegengehandelt habe, )er Herzog Heinrich Ju- on Braunschweig, der in i Fällen kurze Prozesse entschied nach einer kur- ntersuchung und nach ei- von Rostock eingeholten ıken, durch ein Dekret 16. Febr. 1601., daß Hoff- seine Schmähungen über Philosophie zurücknehmen evociren müsse. Die dem t wahrscheinlich beigelegte ationsformel war bestimmt, denn Hoffmann mußte bekennen, quod erro- uum agnoscat, und aus- .ch erklären, daß er nicht Philosophie, quae in of- suo se continet et in- :erminos manet, sed tantum, quae abusu :ium affectat in theolo- - habe verwerfen wollen; gewährte man ihm auch den Trost, daß er sich ıs Beispiel der Retrakta- des heiligen Augustins es seeligen Herrn Lutheri n durfte. S. die zu Wolfenbüttel gedruckte Formel bei Walch Th. IV. S. 517—519. Ausführlich ist die Geschichte des Streits behandelt von Arnold B. XVII. Kap. VI. S. 461 f. und auch von Weißmann T. II. p. 1170 f. Ein Verzeichniß der dabei gewechselten Schriften hat Möller in seiner Cimbria liter. T. I. S. 225. in dem Leben Ow. Günthers gegeben. Aber auch Elsweh in seiner Schrift: De varia Aristot. in scholis Protest. fortuna. S. 76. und selbst Bayle in seinem Dictionnaire, fand es der Mühe werth, in einem eigenen Artikel: Dan. Hoffmann Notiz davon zu nehmen.

108) An die Spitze von diesen stellte sich der berühmte Rechtsgelehrte, Joh. Angelius von Werdenhagen, der sich auch sonst als eifrigen Vertheidiger von Theophrast Paracelsus und Jak. Böhm auszeichnete; und außer ihm trat besonders ein M. Wenceslaus Schilling als heftigster Gegner der Vernunft und der Philosophie in seiner Visitatio ecclesiae metaphysicae auf, die er im J. 1616. herausgab.

Crypto-Papismus novae theologiae Helmstadiensis im J. 1639. zu Hamburg herauskam [119]). So elend es war, so setzten ihm doch Calixt und Hornejus im J. 1641. eine gründliche zu Lüneburg gedruckte Widerlegung entgegen [120]), worin die Bosheit und die Unwissenheit ihres Gegners in ein so helles Licht [121]) gesetzt war, daß selbst die Kalove es nicht wagten, sich seiner anzunehmen; dafür traten sie aber jetzt selbst auf, um den Streit in ihre Hände zu nehmen.

Schon im Jahre 1640. und 1641. erschienen zwei

119) Buscher schien nur der Kläffer zu seyn, den die schon gebildete Helmstädtische Gegenparthei, die secretioris confoederationis contra Helmstadienses socii (wie Dorschäus sagt, der doch selbst gegen Calixt Parthei nahm), zuerst losließen, um die Helmstädter anzubellen. Dazu taugte der Mann sehr gut; die Unannehmlichkeiten, die er sich dadurch zuzog, erzählt er aber selbst in einem Brief, den von Seelen in seine Delic. epistolic. p. 153. aufgenommen hat.

120) Vielleicht würden sie Buschern diese Ehre nicht erzeigt haben, wenn nicht ein Befehl ihres Herrn sie dazu gezwungen hätte. Dieß bemerkten sie auch in dem Titel ihrer Antwort: der Theologen zu Helmstädt gründliche Widerlegung des Crypto-Papismi novae theologiae Helmstadiensis, so M. Statius Buscherus zu Hamburg drucken lassen, zur Rettung der Unschuld und Wahrheit auf fürstlichen Befehl gestellt und publicirt in zwei Theilen. Lüneburg 1641. in 4.

121) Man erkennt diese selbst in einer Recension der Buscherischen Schrift in den Unsch. Nachr. für das J. 1716. S. 991.; aber man wird sie noch deutlicher aus einem einzigen besondern Zuge gewahr, der hier aus der Schrift angeführt werden mag. Buscher fand einen seiner Hauptbeweise für den heimlichen Katholicismus Calixts darin, weil dieser in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe des Commonitorii von dem guten Vincentius von Lerins zugegeben hatte, daß man sich bei einem Streit über christliche Glaubenslehren zwar immer zuerst auf die Autorität der Schrift, aber doch auch dabei auf das Zeugniß der älteren Kirche, mithin auf die Tradition rechtmäßig berufen könne. Calixt hätte dabei trefflich gezeigt, wie viel der Protestantismus im besondern gegen den Papismus dadurch gewinnen könne; Buscher aber fand es höchst verdächtig, daß er nur überhaupt von der Tradition — wenn auch gegen den Katholicismus — Gebrauch machen wolle.

dabei ihre bisher gebrauchten Waffen größtentheils
Dieß bewürkte dann, daß man zu gleicher Zeit
z, sie allgemeiner zu verachten und weniger zu
n, und dieß führte zunächst die Veränderungen her-
us denen sich eine neue Theologie herausbildete.
eider! gieng noch mancher häßliche Auftritt vorher,
dahin gebracht werden konnte.

eorg Calixt zeichnete sich allerdings durch Geist
alente vor mehreren seiner theologischen Zeitgenos-
s [110]), aber zeichnete sich vorzüglich dadurch aus,
in Geist und seine Talente eine ganz andere Bil-
als die ihrigen erhalten hatten. Schon in seinen
Schriften, die er als Professor der Theologie zu
ädt herausgab, besonders in seiner im J. 1619.
enen Epitome theologiae [111]) verrieth er daher
nz andere Denkart, als man seit den letzten vier-
hren an einem lutherischen Theologen wahrgenom-
atte. Den polemischen Geist hatte bei ihm das
Studium der Philosophie und der schönen Wissen-
n nur wenig aufkommen lassen, und was hernach
dem Studio der Theologie in seiner Seele davon

Weißmann — und die
des ernsten Weißmann,
Lob nie verschwendete,
großem Gewicht —
hn Hist. eccl. T. II.
Theologum erudi-
m et judiciosissimum,
ad dona egregia pa-
uit ecclesia Lutherana
cos.

Diese Epitome theolo-
ar gar nicht von ihm
stimmt, daß sie öffent-
heinen sollte, sie wurde
eniger von ihm selbst
egeben, sondern bloß
von einem seiner Zuhörer aus
seinen dogmatischen Vorlesun-
gen zusammengetragen. Dieß
hätte Walch Th. I. S. 228.
nicht unbemerkt lassen sollen;
denn aus diesem Umstand er-
klärt sich so manches nachlässig
und sorglos hingeworfene in
der Schrift, wofür Calixt nicht
verantwortlich gemacht werden
darf. Daher bemerkte ihn auch
der billige Weißmann zu eben
der Zeit, da er über die Epi-
tome selbst das Urtheil fällte,
daß sie ein libellus tanto theo-
logo non prorsus dignus sey.

kamen sie jetzt durch eine Schrift Calixts über die Dreieinigkeitslehre, durch eine Einmischung in das Gespräch zu Thorn, und durch die Händel, in welche man in Königsberg einige seiner Freunde hineinzog, in kurzer Zeit mehr als zu viele.

kann, als ist unser gnädigstes Begehren, auf solchen Fall sie noch privatim in euren Nahmen zu ermahnen und uns die Abschrift solcher Vermahnung an sie, wie auch ihre Antwort nebst euren christlichen Bedenken über solche Disputationes so wohl, so ihr mit einer und der andern Universität hierin communicirt, an uns einzusenden." In Gemäßheit dieses Befehls richteten dann die theologischen Fakultäten zu Leipzig, Wittenberg und Jena unter dem 29. Decbr. dieses Jahrs ein Kollegialschreiben an Calixt und Hornejus, worin sie ihnen zu Gemüth führten, daß „in ihren Schriften etliche neue Redensarten, die von der formula Concordiae abzuweichen schienen, absonderlich in der Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit, nicht nur von den Gelehrten, sondern auch von den Laien solche Dinge, die der einfältigen Catechesi zuwider seyen, angemerkt würden, daher wollten sie sie um der Ehre Gottes und um der Kirchen Wohlfahrt willen gebeten haben, sie wollten doch die hochbetrübte Kirche der Furcht eines grossen Traurens entledigen, und hinführo in ihren Disputationibus und scriptis die Moderation gebrauchen, damit es nicht das Ansehen gewinne, daß die Gründe der evangelischen Lehre beweget und geschwächt werden. —" Diese brüderliche kollegialische Ermahnung und Bestrafung verfehlte auch ihren Zweck nicht, die gekränkten Helmstädter zu einer bitteren Antwort zu reizen, worin sie die Beschuldigung, daß sie von den symbolischen Büchern abgewichen seyen, für eine boshafte Calumnie erklärten; doch selbst in ihrem Unwillen beobachteten sie noch eine sehr anständige Mäßigung: nur hielt es jetzt Hornejus, den man am lautesten als Majoristen ausgeschrieen hatte, für nöthig, sich in mehreren Schriften auf die Vertheidigung der Formeln einzulassen, in denen er sich über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit erklärt, und von denen man den Anlaß zu dem neuen Ketzergeschrei hergenommen hatte. S. Walch Th. I. S. 233. Th. IV. S. 698 ff.

## Kap. VI.

### Fortsetzung der Helmstädtischen Händel.

Die zwei ersten dieser Umstände vermehrten eigentlich nur den Haß gegen Calixt, und brachten in den Streit mehr Mannigfaltigkeit hinein; seine volle Höhe erreichte er aber erst unter dem letzten.

In einer Dissertation de Trinitate, welche unter dem Nahmen Calixts im J. 1645. in der Form einer akademischen Streitschrift erschien [124]), fand man die Behauptung, daß das Geheimniß der Dreieinigkeit im Alten Testament noch nicht deutlich geoffenbart worden sey [125]), woraus gefolgert war, daß auch die Glaubigen des Alten Testaments noch nicht verbunden gewesen seyen, es zu wissen, und eben daraus erklärt war, warum die Dogmatik in den Schriften des A. T. keine so entscheidende dicta probantia für diese Lehre finden könne, als die Schriften des Neuen oder die Aussprüche Jesu und der Apostel ihr anböten. Schon dabei schlugen dann wohl die orthodoxen Polemiker zu Leipzig und

124) Nicht Calixt, sondern Latermann war Verfasser der Dissertation, die nur nach akademischer Sitte unter dem Vorsitze Calixts vertheidigt wurde. Dieß versicherte Calixt selbst, und gewiß nicht, wie Walch Th. I. S. 235. andeutet, um sich zu entschuldigen, denn er trug ja dabei kein Bedenken, auch seine völlige Uebereinstimmung mit ihrem Inhalt zu erklären.

125) Der Verfasser — dieß muß ausdrücklich bemerkt werden — zweifelte gar nicht, daß den Patriarchen und Propheten des A. T. das Geheimniß der Dreieinigkeit bekannt — er behauptete selbst, daß es ihnen durch eine göttliche Offenbarung bekannt gemacht worden sey, sondern er läugnete nur, daß es in den Schriften des A. T. mit einer solchen Klarheit enthalten sey, welche es jedem ihrer Leser möglich mache, die drei göttlichen Personen darin zu erkennen.

tion 116) sagte ihm zwar Calixt unendlich viel wahres über seinen Abfall von der evangelischen aber er sagte es ihm so gar nicht in dem Ton welchem man um diese Zeit mit Apostaten zu s gewohnt war; denn er schien es selbst für mög halten, daß sich eine solche Apostasie unter gewisse ständen als etwas weniger abscheuliches denken räumte selbst ein, daß mehrere Streitpunkte zwisch Katholiken und Protestanten nicht gerade das Fund des Glaubens beträfen, und ließ sogar nicht unt merken, daß er für seine Person christliche Liebe habe, um jeden frommen Katholiken und Calvinisl einen Bruder in Christo zu betrachten.

Dieß war jedoch in der Schrift nicht nur ni sonders herausgehoben, sondern es war bloß ge lich angebracht, und zum Theil recht sichtbar n ner Wendung angebracht, mit welcher man oft Gegner auf einer Seite absichtlich mehr nachgiebt man nöthig hat, um ihn auf einer andern desto

Georg. Calixto praesertim et Conr. Hornejo. Hildes 1633. Das Resultat dieser ironischen Ausführung lief kürzlich darin zusammen: man dürfe von den Katholiken gar nicht verlangen, daß sie die Wahrheit der Lehren, welche ihrer Kirche eigenthümlich seyen, beweisen sollten, weil sie ja schon seit Jahrhunderten im Besitz davon wären, und also das Recht der Verjährung für sich hätten, die Protestanten hingegen wären um so mehr verpflichtet, ihren Widerspruch gegen die Lehren, welche sie läugneten, durch völlig bestimmte und entscheidende Schriftstellen zu rechtfertigen, ohne daß sie dabei Kon zen zu Hülfe nehmen d S. Bayle am a. O. un däus Isagoge p. 1108.

116) Die Schrift, zu sich Calixt doppelt berufe ben könnte, weil sich Ni der seinigen nahmentli ihn berufen hatte, kam zu Frankfurt im J. 165 besonders unter dem Tractatus de arte quam nuper comment Barth. Nihusius in 4. I Schon vorher hatte ab huß in seinem Apologi pro arte nova 1640. geantwortet.

r können [117]): allein dadurch wurde das Aerger-
: gehoben, daß die Mehrheit der übrigen lutheri-
)eologen daran nahm. Nun sey es ja —
sie einander — an den Tag gekommen, was
3her von den Helmstädtern geargwohnt habe.
)e man ja — schrieb D. Calov, damahls noch
;ig — mit dürren Worten den synkretistischen
1 und den gottlosen Irrthum ausgesprochen ge-
ß der heillose Calvinismus und das verfluchte
m mit unserer evangelischen Lehre im Funda-
; Glaubens einig seyen, also Papisten und Cal-
als Brüder in Christo betrachtet werden könn-
aber nun glaubte man ohne Bedenken auch ei-
ritt weiter gehen zu dürfen.

Prediger zu Hannover, Statius Buscher,
1 es jetzt, der Welt den Beweis vorzulegen,
rt und seine Kollegen zu Helmstädt, besonders
ornejus, nicht nur schon lange zu synkretistisch-
n vielen papistischen Lehren geurtheilt, sondern
mehreren Artikeln, und nahmentlich in dem Ar-
der Erbsünde, von der Rechtfertigung und von
Jerken selbst papistisch gelehrt hätten. Er that
einem Werke, dem er den Titel gegeben hatte:
)er Verwüstung auf der Julius-Universität zu
t, gesetzt an die Stelle der heiligen evangelischen
das aber doch nur unter dem gemilderten:

)as lobende Urtheil
Grotius über diese
)n Calixt in Epist.
339. könnte parthei-
en, weil sein Geist
Ansichten zu homo-
dem Geiste und mit
hten Calixts waren;
ihn Bossuet in sei-
té de la Commu-
nion sous les deux espèces
P. I. §. 2. „le plus habile
des Luthériens de notre
temps nennt, qui a écrit le
plus doctement contre nous,“
so kann man doch diesen keiner
Partheilichkeit beschuldigen.

118) S. Calov Histor. Syn-
cret. p. 575.

einer sogenannten Epikrisis herausgegeben, worin nicht alles mit jenen Akten harmonirte, die von D. Hülsemann, dem ersten der protestantischen Kollocutoren in das Publikum gebracht worden waren [130]). Dieß schrieb man ihm äußerst hoch an; aber auch dieß ließ sich noch zu weiter nichts als zu heimlichen Ausstreuungen benutzen, weil die Aeußerungen, durch welche sich dabei Calixt als Calvinistenfreund gezeigt hatte, noch keinen Anlaß gaben [131]), ihn förmlich zu verketzern. Doch diesen Anlaß, den er selbst nicht geben wollte, nahm man bald mit Gewalt von einigen seiner Freunde, und nahm

keln zu dem seinigen mache, über welche sie mit den Katholiken im Streit seyen. Auch gab er selbst in der Folge Anmerkungen zu ihrem Bekenntniß heraus, worin er mehrere ihrer eigenthümlichen Partheilehren mit einer gar nicht schonenden Hand antastete. S. Annotationes et Animadversiones in Confessionem Reformatorum, Thorunii in Colloquio oblatam, in quibus doctrina de peccato originis, de auxiliis gratiae divinae et praedestinatione ac de Corporis Christi in s. Coena praesentia breviter quidem sed nervose explicatur. Wolferb. 1655. in 4. Aber die eng- und kleinherzigen — auch wohl nur kleinstädtischen Menschen nahmen ja schon einen schweren Anstoß daran, daß er nur mit den reformirten Brandenburgischen Deputirten nach Thorn gereist war, und auch in Thorn in einem Hause mit ihnen wohnte und speiste.

130) Noch im J. 1645. kamen zu Helmstädt heraus: Scripta ad Colloquium Thorunense pertinentia cum Georgii Calixti consideratione et epicrisi in 4. Die sonstigen davon herausgekommenen Akten sollen an einem andern Ort angeführt werden, wo von dem Gespräche noch einmahl die Rede seyn muß.

131) Es war würklich, wie Weißmann S. 1204. treffend sagt — nur die invidia vocationis ad colloquium Thorunense, die einen Anlaß davon hernehmen konnte: aber da er auch bei der gegen ihn bereits obwaltenden Stimmung so unfehlbar voraussehen mußte, daß man, wie er sich auch dabei benehmen möchte, den Anlaß eben so gewiß finden als suchen würde, so war es auch, wie Weißmann eben so richtig urtheilt, regulis saltem prudentiae certissime contrarium, daß er den Ruf nur annahm, wenn er auch nichts dabei gethan hatte, daß er an ihn gebracht wurde.

utationen zu Leipzig von D. Lyser und Höpfner,
n Conr. Hornejus überführt wurde, daß er in dem
el von guten Werken majoristisch = papistisch gelehrt
D. Hülsemann schrieb zu gleicher Zeit eine Wa: =
gegen den neuen Helmstädtischen Majorismus, der
Nothwendigkeit der guten Werke behaupte: der junge
Johann Major zu Wittenberg kündigte hingegen in
Verzeichniß der Vorlesungen für das nächste halbe
eine eigene Polemik an, die er gegen den Helm=
schen Majorismus zu lesen gesonnen sey [122]). Wie
fentlich man Händel suchte, erhellt wohl am deutlich=
aus diesem Gegenstand, über welchen man sie zu=
nfieng. Das Geschrei über den Majorismus war
ünglich nichts anders als die schändlichste Chikane
en, deren sich die Flacianer bedient hatten, um
nchton und den alten Major zu kränken, denn sie
r bei dem heftigsten Geschrei darüber selbst über=
gewesen, daß eigentlich bloß um Worte dabei ge=
n werde. Dieß wußten auch jetzt die Leipziger und
nberger recht gut; und dieß bewiesen sie auch selbst
ch, weil sie diesen Streitpunkt sogleich fallen lies=
3), sobald sie einen andern hatten: dieser aber be=

) S. Walch Th. I. S.

) Wie fest sie ihn jedoch hatten, erhellt auch dar= weil sie es schon für ühe werth hielten, ihren den Churfürsten von n, hineinzumischen. Un= m 17. Aug. 1646. ließen sen ein Rescript des fol= Inhalts an sie erlassen: sind glaubwürdig berich= velchergestalt in der be= rten Universität Helm= in und andere Neuerung und zwar neuerer Zeit eine gefährliche Disputation von der Nothwendigkeit der Werke zur Seeligkeit sey ausgesprengt worden, welche ihr ohne Zweifel bereits haben werdet. Weil uns aber unwissend, ob ihr jemahls solche facultatem theologicam ermahnt, der Gemeinde Gottes und der studirenden Jugend mit solchen Neuerungen und gefährlicher Disputation abzustehen, woraus — nichts als groß Aergerniß, und zwar bei dieser ohnedas elenden Zeit erwachsen

Macht eine Formel vor [133]), durch deren Unterschrift er bezeugen sollte, daß er acht oder zehn Meinungen als irrig und ketzerisch verwerfe, die er zu Helmstädt eingesogen haben könnte. Dieß Verfahren war ganz unerhört. Es war gröblich beschimpfend für Calixt und für die ganze Helmstädtische Universität, denn unter den ausgezeichneten Meinungen waren einige offenbar papistische und kalvinische, welche Calixt nie gelehrt hatte; aber sie waren mit andern vermischt, zu denen er sich würklich bekannte [134]). Doch das Verfahren war noch beleidigender in Ansehung Dreyers, da man noch nicht einmahl wußte, ob er auch jenen Meinungen der Helmstädter würklich beigetreten sey. Er verwarf deßwegen die ihm vorgelegte Formel, und verweigerte ihre Unterschrift; doch that er nicht ganz, was er als Mann hätte thun sollen.

Bei seiner Weigerung erbot er sich zuletzt, um die Menschen, mit denen er zu thun hatte, doch in etwas zu befriedigen, zu der Aufstellung einer Erklärung, daß

133) Christian Dreyer, ein geborner Pommeraner, stand zuerst auch nur als Magister legens zu Königsberg; da er aber im J. 1644. die theologische Doktorwürde bei der feierlichen Promotion am Jubelfeste der Universität zu erhalten wünschte, so machte man ihm die Unterschrift der impertinenten Formel zur Bedingung, deren wörtlicher Inhalt folgender war: „Ich M. Christianus Dreyer sage an Eydes Statt zu, daß ich die Neuerungen und schismatischen Meynungen, welche ich theils von etlichen Schismaticis, theils von irrigen Lehrern erlernt, für irrig erkenne — und daß ich dieselben weder heimlich noch öffentlich aussparգiren, und andere lehren, sondern sie bey mir behalten, viel weniger sie vertheidigen, und auch nicht zugeben will, daß sie mit meinem Wissen und Willen durch andere ausgesprengt werden."

134) Der angeblichen Irrthümer waren neun ausgezeichnet, und alle darunter waren Calixt und den Helmstädtern würklich schon zur Last gelegt, aber nur mit dem grösten Unrecht zur Last gelegt worden, denn sie hatten sich dabei von demjenigen, was man bisher für papistischen und kalvinischen Irrthum ausgegeben hatte, glücklich genug entfernt gehalten.

## Kap. VI.

### Fortsetzung der Helmstädtischen Händel.

ie zwei ersten dieser Umstände vermehrten eigent-
ır den Haß gegen Calixt, und brachten in den
mehr Mannigfaltigkeit hinein; seine volle Höhe
e er aber erst unter dem letzten.

ı einer Dissertation de Trinitate, welche unter
ahmen Calixts im J. 1645. in der Form einer
ischen Streitschrift erschien [124]), fand man die Be-
ng, daß das Geheimniß der Dreieinigkeit im Al-
stament noch nicht deutlich geoffenbart worden
, woraus gefolgert war, daß auch die Glaubigen
lten Testaments noch nicht verbunden gewesen
es zu wissen, und eben daraus erklärt war, war-
Dogmatik in den Schriften des A. T. keine so
dende dicta probantia für diese Lehre finden
als die Schriften des Neuen oder die Aussprüche
nd der Apostel ihr anböten. Schon dabei schlu-
ın wohl die orthodoxen Polemiker zu Leipzig und

Nicht Calixt, sondern
an war Verfasser der
tion, die nur nach
cher Sitte unter dem
Calixts vertheidigt
Dieß versicherte Calixt
ınd gewiß nicht, wie
th. I. S. 235. andeu-
sich zu entschuldigen,
trug ja dabei kein Be-
auch seine völlige
stimmung mit ihrem
zu erklären.

Der Verfasser — dieß
muß ausdrücklich bemerkt wer-
den — zweifelte gar nicht, daß
den Patriarchen und Prophe-
ten des A. T. das Geheimniß
der Dreieinigkeit bekannt —
er behauptete selbst, daß es ih-
nen durch eine göttliche Offen-
barung bekannt gemacht wor-
den sey, sondern er läugnete
nur, daß es in den Schriften
des A. T. mit einer solchen
Klarheit enthalten sey, welche
es jedem ihrer Leser möglich
mache, die drei göttlichen Per-
sonen darin zu erkennen.

zu Wittenberg [126]) an ihre Brust, um sich zu
und zu seegnen; aber man konnte doch nicht ge
daraus machen, denn es war ja selbst in der K
formel nichts darüber bestimmt. Es konnte Cal
werden, daß er ein Neuerer sey — geseufzt we
die Gefahr, die der Kirche noch von ihm bevor
befürchtet werden, daß er immer weiter gehen,
Lehre von der Dreieinigkeit zuletzt auch noch
Neuen Testament werfen würde, wie er sie
dem Alten geworfen habe. Dieß war es auch,
jetzt von zehn Seiten her wiederhallen ließ;
konnte doch Calixt noch nicht gesagt werden, d
nen theuren Eid auf die symbolischen Bücher
los gebrochen hätte, und so lange man dazu
men konnte, so hielt man damahls einen the
Streit noch gar nicht für lebhaft.

Auch die Einmischung Calixts in das zu T
anstaltete Religionsgespräch [127]) hatte nur meh

126) Noch in dem nehmlichen Jahr 1645. bewieß Wilh. Lyser in seiner Inauguraldisputation zu Wittenberg gegen Calixt oder Latermann, „quod Judaei in V. T. trinitatem personarum in divina essentia *fide explicita* cognoverint," aber er nannte dabei weder den einen noch den andern, und Calixt nahm auch von der Widerlegung keine Notiz. Bald genug kam es jedoch zum weiteren Streit darüber.

127) Dieß Gespräch hatte der König Ladislaus IV. von Polen veranstaltet, und auf den 28. Aug. 1645. angesetzt. Es sollte ein Colloquium charitativum oder, wie man sich ausdrückte, eine fra
latio, zwischen kath
therischen und reform
logen werden, wo
eine Vereinigung
theien zunächst in
erzielen hoffte. Ei
ter Prediger zu Da
tholom. Nigrinius,
Könige schon im J.
Vorschlag dazu gem
war, wie er vorgal
lich deßwegen kathol
den, um seine Ausf
einem glücklicheren
Hofe betreiben zu kö
bot der katholische
sehr guter Art die
zu; denn im J.
schlossen die Pohln
schöfe auf einer
Warschau die Veran

i Feuer gesammelt, die jedoch für sich allein auch
icht zündeten. Calixt hatte sich von dem Churfür-
on Brandenburg die reformirten Theologen dabei
iren lassen [128]), hatte diesen unter dem Gespräch
:n Katholiken assistirt, hatte ihnen selbst bei der
ıng ihrer übergebenen Generalkonfession gehol-
), und hatte hiernach die Akten des Gesprächs mit

ts, und der Erzbischof
ıesen, Matthias Lubo-
lud alle Dissidenten im
:ich und im Großherzog-
Litthauen ad amicum
ssum et fraternam
iliationem auf den 10.
1644. nach Thorn ein,
er zugleich ankündigte,
ı der katholischen Seite
schof von Samogitien,
Lyszkiewicz, vir inge-
vissimi et propagandi
honoris studiosissimus,
wölf von ihnen abgeord-
ınd besonders wegen ih-
ıanftmuth ausgewählten
gen erscheinen würde.
artknoch Preuß. Kirch.-
S. 934 f. Jäger S.

Der Churfürst von Bran-
g war als Polnischer
zu dem Gespräch einge-
worden, und hatte sei-
ıfprediger Johann Ber-
ızu bestimmt, daß er an
itze der reformirten Ab-
ten bei der Konferenz
sollte, zugleich aber den
von Braunschweig er-
daß ihm Calixt beigege-
erden möchte, weil er
seine Gelehrsamkeit wie
seine Friedensliebe am
dazu geeignet sey. Aber
mochte unter der Hand
daran gearbeitet haben,
daß er dabei zugezogen wurde,
denn er sollte bei dem Magi-
strat zu Danzig angefragt ha-
ben, ob er nicht mit seinen
Theologen zu dem Gespräch ab-
geordnet werden könnte? und
erst als sich diese, an deren
Spitze damahls Abrah. Calov
stand, die Adjunktion des ver-
dächtigen Synkretisten verba-
ten, den Brandenburgischen
Ruf veranlaßt und angenom-
men haben. Noch zu Thorn
selbst ersuchten ihn zwar die
Magistrate von Thorn und
Elbingen, daß er ihren Predi-
gern assistiren möchte; jetzt leg-
ten aber die Sächsischen Theo-
logen mit den Danzigern eine
förmliche Protestation ein, daß
er nicht als Sprecher dieser
Städte zugelassen werden könne,
weil er einmahl zu einer Uni-
versität gehöre, welche die Kon-
kordienformel nicht angenommen
habe, und überdieß noch selbst
wegen seiner Verbindung mit
den Reformirten höchst verdäch-
tig sey.

129) Er theilte ihnen wenig-
stens seine Bemerkungen über
das Generalbekenntniß ihrer
Lehre mit, das sie nach der
vorläufig getroffenen Ueberein-
kunft dem Präsidenten der Kon-
ferenz zu übergeben hatten,
nur erklärte er dabei öffentlich,
daß er es bloß in jenen Arti-

Schrift vertheidigten sie ihr Verfahren, als ächt-theologisch, und drohten Dreyern und Latermann voraus, „daß auch sie, als schändliche Mammelucken, als Verfälscher der reinen Lehre, als Stifter einer neuen samaritanisch-babelischen hermaphroditischen Sekte, als Verräther der theuer beschwornen Augsburgischen Konfession, ja als Verräther Gottes und ihres Dienstes, gewiß einmahl nicht christlich-ehrlich begraben, sondern nur wie das Vieh eingescharrt werden sollten [145]." Im Jahr 1653. starb endlich der wüthige [146]) Mislenta, und sein Tod

145) D. Dreyer hatte noch im J. 1650. herausgegeben: Vorstellung des unchristlichen Beginnens, dessen D. Coelestinus Mislenta mit seinen Caplänen an dem D. Michael Behmen sich unterstehen dürfen, indem er dessen abgelebten Körper als eines verfluchten und verbannten Ketzers ein christlich Begräbniß verwehrt, und ihn wie ein Vieh und eine Kuh zu begraben erfordert. in 4. Dagegen erschien von Seiten des Ministeriums auch noch im nehmlichen Jahre nicht nur der schon angeführte „Eigentliche Bericht von D. Behmens Tode" sondern auch noch besonders eine: „Gründliche Erwägung und Widerlegung der Vorstellung D. Dreyers rc." in zwei Theilen, wozu im folgenden Jahre noch ein dritter unter dem Nahmen M. Conr. Neufelds, des Schwiegersohns von Mislenta, hinzukam.

146) Er war doch noch im J. 1651. seiner Stellen im akademischen Senat und im Konsistorio entsetzt worden, legte aber eine Protestation dagegen ein, worin er sich über die Nullität des gegen ihn beobachteten Verfahrens mit den wildesten Schmähungen über seine Gegner und über ihre Beschützer im Senat und in der Regierung herausließ. Als darauf ein sogenanntes churfürstliches Interdikt nach Königsberg kam, das ein neues an alle Kirchthüren anzuschlagendes und in allen Kirchen zu verlesendes Verbot enthielt, daß von den streitig gewordenen Fragen nichts mehr auf den Kanzeln erwähnt werden sollte, so übergab Mislenta dem Magistrat eine Informationsschrift, worin der Beweis geführt war, „daß das Interdikt wider das Wort Gottes, wider der alten und neuen Theologorum consilia, und auch wider die Statuten und Privilegien des Landes sey." Da aber die Regierung auf dem Anschlag und der Publikation des Interdikts beharrte, so ließ er eine Generalprotestation dagegen drucken, die er auch den Ständen des Herzogthums übergab. S. Hartknoch S. 629.

ner so plumpen Art, daß er sich wider Willen
vischentreten entschließen mußte.

Dreyer und Latermann, zwei Schüler Calixts,
den Jahren 1644. und 1646. nach Königs-
nmen, wo sich die polemische Orthodoxie von
Wigands an, durch welchen ja zuletzt selbst
us dem Preußischen hinauspolemisirt worden
schönsten Flor erhalten hatte. Man kann ihr
it verzeihen, daß sie auch sogleich den neu an-
:n etwas anriechen wollte, das ihr fremd war,
ıer und Latermann hatten nicht nur in Helm-
theologische Vorlesungen von Calixt gehört,
ıtermann hatte sogar die berüchtigte Disserta-
'rinitate unter ihm vertheidigt. Die Königs-
hten also immer etwas Unrath wittern, ehe sie
noch kannten; vielleicht wurde auch ihr Ge-
durch einige andere Umstände geschärft [132]):
ı der alte Wigand selbst hätte auf die bloße
hier so ungestüm verfahren können, als sie
giengen. Die Theologen zu Königsberg legten
ern vor seiner Doktorspromotion aus eigener

). Latermann, der
olloquio zu Thorn
igsbergischen Theo-
nt geworden war,
'ang des J. 1646.
mpfehlung von die-
. Churfürsten nach
gekommen. Hier
hn auch im März
ichen Widerspruch
ıtion: de aeterna
:stinatione verthei-
r aber bald darauf
in der Kirche der
estellt werden sollte,
Coelestin Mislenta
ei der Wahl, in-
dem er sich erbot, aus dieser
Disputation den Beweis zu
führen, daß ihr Verfasser in
mehreren schwärmerischen und
gefährlichen Meinungen befan-
gen sey. Mehrere Prediger der
Stadt schlossen sich an Mislenta
an; dennoch aber fiel die Wahl
zum Kaplan nicht nur auf La-
termann, sondern er wurde
auch von dem Churfürsten zum
Professor der Theologie er-
nannt, und damit bekam man
doch Nebengründe genug, et-
was ketzerisches bei ihm zu
wittern.

nöthigte ihre Gegner, ebenfalls Responsa einzuholen [148]), und damit konnten sie sich an niemand wenden als an die Helmstädter [149]), welche sich jetzt ihrer Vertheidigung unmöglich entziehen konnten. Calixt und Hornejus traten also jetzt selbst [150]) auf, fanden aber sogleich alle chur-

nnantur. in 4. Diese zu Danzig erschienene Sammlung enthielt die Responsa und Bedenken von fünf theologischen Fakultäten, von zwei Stadtministerien zu Danzig und Hamburg, und von dreizehn einzelnen Theologen, unter denen Feuerborn, Lyser, Hülsemann, Calov, Quistorp und Dorschäus die bedeutendsten waren.

148) Die Partheien waren selbst bei dem ersten Ausfall, den Mislenta auf die Latermannische Disputation De Praedestinatione gemacht hatte, übereingekommen, daß auswärtige Responsa eingeholt werden sollten. Die von der Regierung niedergesetzte Kommission verlangte jedoch, daß sie zuerst ihr, so wie sie einkommen würden, übergeben, und von keiner Parthei einseitig publicirt werden sollten; darüber setzte sich aber Mislenta mit dem Stadtministerio trotzig hinweg, reizte selbst noch Latermann durch das ausgestreute Gerücht, daß er wohl seine guten Gründe haben möchte, die erhaltenen Responsa zurückzuhalten, weil sie allzuungünstig für ihn ausgefallen seyen, und nöthigte ihn dadurch, sie ebenfalls zu Thorn herauszugeben, worauf sie gleich darauf sein Vater, Wolfgang Latermann, Prediger in Quedlinburg, auch in Deutschland unter dem Titel drucken ließ: Celeberrimorum Theologorum judicia pro Orthodoxia D. Joannis Latermanni collecta et edita ab ejus patre Wolffgango. Halberstad. 1648. in 4.

149) Latermann hatte doch auch von einigen einzelnen Theologen, an die er sich gewandt hatte, wie von Melchior Nicolai, und von Joh. Val. Andreä sehr günstige, von einigen andern aber, wie selbst von Hülsemann und Quistorp, so gemäßigte und höflich gefaßte Urtheile erhalten, daß sie leicht günstig ausgelegt werden konnten.

150) Sie waren noch besonders durch ein Privatschreiben von Latermann, Dreyer und Behm dazu aufgefordert worden, das durch einen unglücklichen Zufall oder durch eine schändliche Verrätherei in die Hände von Mislenta kam, und die Veranlassung zu den wildesten Ausbrüchen des Königsbergischen Zeloten gab. In jenem Schreiben, dem die von Mislenta herausgegebene und mit den giftigsten Schmähungen der Helmstädter angefüllte Epikrisis über ihre von Latermann publicirten Judicia beigelegt war, hatten sie Calixt und Hornejus gerathen, daß

fürstlich- und herzoglich-sächsische Theologen von Leipzig, Wittenberg und Jena gegen sich in den Waffen [151]).

Es würde eben so zweck- als nutzlos seyn, alle die Schriften hier besonders aufzuführen, welche zwischen ihnen und ihren Hauptgegnern, D. Wellern zu Dresden, Hülsemann von Leipzig, Scharff und Calov von Wittenberg vom J. 1650 — 1656. gewechselt wurden. Man hat mehr als genug, wenn man die verschiedenen Streitpunkte kennt, in welche sich diese vier Zeloten gegen die Helmstädter gleichsam vertheilten. So nahmen es Weller und Scharff besonders über sich, die Lehre von der Dreieinigkeit aus dem A. [illegible] gegen Calixt zu beweisen, und jene schönen dicta probantia zu retten, die er aus der Dogmatik geworfen haben wollte [152]). Scharff hielt sich dabei vorzüglich bei jenen Erscheinungen auf,

sich die ganze Universität durch die Herzoge von Braunschweig bei dem Churfürsten von Brandenburg zu der Auswürkung eines Befehls verwenden sollte, durch welchen Mislenta alles weitere Schreiben und Schreien verboten würde. Sie hatten selbst darauf angetragen, daß seine letzte Schmähschrift gegen die Helmstädter, in allen Städten des Braunschweigischen Gebiets durch die Hand des Henkers öffentlich verbrannt werden sollte: dieß Schreiben aber, das in der Geschichte der Händel immer nur unter dem Nahmen des verrätherischen Briefs vorkommt, gab Mislenta mit den allerwüthendsten Noten sogleich im Druck heraus. S. Hartknoch S. 621 f.

151) Sie hatten sich doch auch wieder von ihrem Herrn dem Churfürsten von Sachsen, dazu in der Stille excitiren lassen, denn unter dem 21. Jan. 1648. hatte er sie durch ein neues Rescript aufgefordert, ihm „von Artikel zu Artikel zu berichten, was sie von den Neuerungen der Helmstädter, dem Wort Gottes und unserer Kirche Symbolis entgegen zu seyn, vermeinten." S. Walch Th. I. S. 257. 258.

152) Im J. 1649. hatte nehmlich Calixt selbst eine Dissertation: De mysterio Trinitatis, an ex solius V. T. libris possit demonstrari, und: De apparitionibus filii Dei in propria hypostasi herausgegeben, worin die Behauptungen der Latermannischen zwar auf der einen Seite genauer bestimmt, aber auf der andern, mit noch stärkeren Gründen unterstützt waren.

durch welche sich der Sohn Gottes schon den Patriarchen geoffenbart haben sollte, und gab Calixt für nichts geringeres, als einen Feind der Gottheit Christi aus, weil er zu bezweifeln wage, ob der Erscheinende immer der Sohn Gottes, oder die zweite Person in der Gottheit gewesen sey [153]). Hülsemann führte ihm in seinem Calixtinischen Gewissenswurm alle die gottlosen Abweichungen von den symbolischen Büchern zu Gemüth, deren er sich schuldig gemacht habe [154]); Calov aber, der

153) D. J. Scharff, der in diesem Jahr Professor zu Wittenberg wurde, richtete sein Antrittsprogramm gegen diese Dissertation Calixts; als ihm aber dieser in einem Appendix, einer Epistola ad Academiam Wittebergensem, und in einem andern Programm geantwortet hatte, so erschien eine größere Schrift von ihm unter dem Titel: D. Johannis Scharffii, Prof. zu Wittenberg Unschuld wieder D. Georg Calixti, Prof. zu Helmstädt falsche Auflagen, mit welchen der alte Calixt den unbekannten D. Scharffium — zur Ungebühr beschwert und schändlich verlästert hat, an das Tageslicht gelegt, und männiglich vor Augen gestellt. Witteberg 1651. in 4. Im folgenden Jahr kam aber von ihm noch eine Triplik unter dem Titel: Protestatio adversus D. Calixti atrocia scandala orbi Christiano data, et contra fallacissima ejus crimina, et calumnias gravissimas. 1652. in 4. Die Hauptschriften des alten D. Jacob Wellers, der Oberhofprediger zu Dresden war, wurden durch diejenigen veranlaßt, welche Calixt den Scharffischen entgegengesetzt hatte, und führten den Titel: Erste und zweite Probe Calixtinischer im Druck ausgesprengter unchristlicher Verantwortung und Unwahrheiten. 1650. 1652. in 4. Die zweite Probe sollte aber zugleich eine Widerlegung der Antwort seyn, worin Calixt die erste abgefertigt hatte, und verbreitete sich auf mehrere Punkte des mit ihm geführten Streits. Weismann selbst nennt diese Proben Wellers: Theses virulentas, schon im J. 1649. hatte aber der Mann einen „Wegweiser der Gottheit Christi, wie dieselbe im A. T. geoffenbart, nebst einem Anhang wieder D. Calixtum. Dresden in 4." herausgegeben.

154) Von Hülsemann erschien zuerst gegen Calixt eine Schrift mit dem Titel: Muster und Ausbund Calixtinischer Werke. 1650. und ein eigenes Judicium de Calixtino desiderio et studio Concordiae ecclesiasticae. 1650. Aber den ganzen Schatz seiner Polemik leerte er gegen ihn mit seiner ganzen Galle, leerte er gegen ihn in einem, ohne die Vorrede,

alle zusammen überschrie und überschrieb, hielt sich besonders an den Helmstädtischen Synkretismus, und zeigte der lutherischen Christenheit, daß Calixt durch seine Grundsätze nicht nur Papisten und Kalvinisten, sondern auch Socinianer und Arminianer, ja selbst Juden und Türken zu ihren Brüdern machen wolle [155]).

Den feinen Beweis davon baute Calov nach seiner Art, dieß heißt, mit einer sehr unbefugten Konsequenz-

ohne die Inhaltsanzeige und ohne das Register, 1520 Seiten starken Quartanten aus: Calixtinischer Gewissenswurm aus seinen wieder die evangelische, von ihm selbst eidlich beschworne, aber schändlich verlassene und verlästerte Wahrheit in deutsch und lateinischer Sprache ausgelassenen Schriften — entdeckt und erwiesen durch Joh. Hülsemann, Dokt. und Professor. Leipzig 1654. in 4.

155) Die Schriften Calovs in diesem Handel machen eine eigene kleine Bibliothek aus. Der Mann beschrieb darunter über zwanzig Alphabete; daher können hier nur die berufensten, und auch ihrer Masse nach ansehnlichsten aufgeführt werden: Erbärmliche Verstokkung der Calixtiner — mit Consens und Approbation der theologischen Fakultät zu Wittenberg zur nöthigen Verwarnung der christlichen Kirchen dargelegt von D. Abr. Calov. 1651. Synopsis Controversiarum potiorum, quae ecclesiae Christi cum haereticis et schismaticis modernis, Socinianis, Anabaptistis, Pontificiis, Calvinianis, Calixtinis, aliisque intercedunt — secundum seriem articulorum. Aug. Conf. 1651. Syncretismus Calixtinus a modernis ecclesiae turbatoribus Calixto, Latermanno et Dreyero — nimis infeliciter cum reformatis et pontificiis tentatus — ad lancem veritatis exactus et discussus — adjecto epimetro in gratiam D. Calixti advocati et Patroni Judaeorum, et Muhamedanorum. Witteb. 1653. und wieder 1655. Harmonia Calixtino - haeretica, novatores modernos — pernitiosae in plerisque fidei articulis cum Calvinianis, Pontificiis, Arminianis et Socinianis adversus scripturam sacram et ecclesiam catholicam collusionis ac conspirationis adeoque pessimae defectionis a vera fide luculenter convincens, profligatis simul illorum erroribus — et omni antiquitate et consensu ecclesiae denudati jam quales sint, compareant, hoc est, novatores et apostatae. Witteb. 1655. Fides veterum et inprimis antediluvianorum in Christum verum Deum et hominem ejusque passionem meritoriam adversus pestilentem novatorum maxime D. Calixti haeresin. 1656.

macherei auf zwei Voraussetzungen, welche Calixt in seiner Schrift: Desiderium pacis et Concordiae aufgestellt hatte; denn in der einen hatte er behauptet, daß die Erkenntniß und der Glaube an jene Lehren, welche das apostolische Glaubenssymbol enthalten, schon hinreichend zur Seeligkeit, und zugleich hinreichend sey, um jedem ein Recht auf den Christennahmen zu geben, worauf er dann seine zweite Voraussetzung gebaut hatte, daß man nur diejenigen als Ketzer ansehen und behandeln dürfe, welche einen von den Artikeln dieses Symbols läugneten oder verwürfen [156]). Diese Sätze waren es vorzüglich, auf welche Calov die Anklage des gottlosen Synkretismus gründete, wegen welches er Calixt denunciirte: was aber dabei der Anklage an innerem Gehalt fehlte, dieß wußte er durch das wildeste und zugleich anhaltendste Zetergeschrei, das er erhob, so gut zu ersetzen, daß es doch zuletzt würkte. Einige der protestantischen Fürsten fiengen bald zu glauben an, daß die Umstände ihre Einmischung nöthig machten. Der Churfürst von Sachsen schrieb selbst an den Herzog von Braunschweig, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher die reine Lehre durch seine Theologen

156) Diese Behauptungen hatte Calixt noch in mehreren andern seiner Schriften, wie in seiner Epicrisi Thorun. Th. 3. und besonders in seiner Respons. I. ad Moguntinos §. 35. 39. 42. 66. 71. ausgeführt. Er kam nehmlich in die fast komische Lage, daß er sich zu gleicher Zeit gegen die Jesuiten zu Maynz, die ihn mit großer Heftigkeit angegriffen hatten, und gegen seine eigenen Glaubensgenossen vertheidigen mußte, die ihn, wo nicht eines geheimen Bündnisses mit jenen, und mit den Katholiken überhaupt, doch einer offenbaren Hinneigung zu ihnen beschuldigten. Wie ungefährlich aber die Ansichten und die Meinungen Calixts, und sein ganzes Streben in der Theologie überhaupt, für die christliche Glaubenslehre im Ganzen waren, oder wie wenig er sich noch selbst einer für diese gefährlichen Tendenz bei jenem Streben bewußt war — dieß mag gerade aus diesen Behauptungen am sichtbarsten hervorgehen.

nan jedoch am besten aus einer einzigen Handlung
:n, die gar zu einzig in ihrer Art ist. Im J.
hatten sie den armen D. Behm wörtlich zu
geschimpft, und nun bestand Mislenta mit dem
Stadtministerio darauf, daß der Mann nicht wie
derer Christ und nicht neben andern Christen be-
werden dürfe [144]); ja in einer eigenen öffentlichen

ɪtzlosen Schulgezänk ge-
nten." Die ernannten
ssarien erklärten dabei
daß sie in der theolo-
Streitigkeit keineswegs
seyn, sondern nur se-
llten, wie weit sie in
e suchung des zwistigen
; kommen, und was
ttel und Wege zu seiner
ng vor die Hand zu
seyn möchten, denn
vürde es gar nicht zu
ng der Kommission ge-
. seyn. Man kam aber
bei zu keiner Ueberein-
daher wurde zu Anfang
ıhrs 1650. eine neue
ssion angeordnet, die
. Febr. ihre erste Sitzung
ınd vor welcher auch die
ɪnnische Gegenparthei,
h das Königsbergische
inisterium mit Mislenta
:te, jedoch bloß mit ei-
otestation und Declara-
) stellte, warum sie sich
ht vor der Kommission
ı könne. S. Hartknoch
l. 623.
Die empörenden Um-
unter welchen Mislenta
ı sämmtlichen Predigern
:adt auf der Verweige-
ines christlichen Begräb-
für den verstorbenen D.
Behm gegen alle Vor-
ɪen und Befehle des aka-
en Senats, des Stadt-
magistrats und der Regierung
beharrte, mag selbst, wer Lust
hat, bei Hartknoch S. 625.
626. nachsehen, denn sie erre-
gen ein zu widriges Gefühl,
als daß man gern lange dabei
verweilen möchte. Uebrigens
spielte Mislenta auch deßwegen
die Hauptrolle dabei, weil er
Pfarrer an der Kneiphöfischen
Kirche war, in welcher Behm
begraben werden sollte; dabei
muß man aber doch noch dazu
wissen, daß man ihn bei dieser
Gelegenheit noch durch eine
Reizung, die vielleicht besser
vermieden worden wäre, in eine
ungewöhnliche Wallung gebracht
hatte, denn man hatte nicht
nur verlangt, daß er den Ver-
storbenen in seiner Kirche be-
graben, sondern auch das An-
sinnen an ihn gebracht, daß
er dem ihm noch viel verhaß-
teren D. Dreyer seine Kanzel
zu der Leichenpredigt bei dem
Begräbniß überlassen sollte.
Auch mag noch hinzugefügt
werden, wie sich in der Folge
das Königsbergische Ministerium
in dem „Eigentlichen Bericht
von D. Behmens Tode" den
es im J. 1651. herausgab,
durch das Vorgeben zu entschul-
digen suchte, daß er ihm doch
nicht die Erde in seinem Kirch-
hofe, sondern nur die christli-
chen Kirchenceremonien verwei-
gert habe.

Schrift vertheidigten sie ihr Verfahren, als ächt=l
gisch, und drohten Dreyern und Latermann voraus,
auch sie, als schändliche Mammelucken, als Verf
der reinen Lehre, als Stifter einer neuen samarit
babelischen hermaphroditischen Sekte, als Verräth
theuer beschwornen Augsburgischen Konfession, j
Verräther Gottes und ihres Diensteides, gewiß ei
nicht christlich=ehrlich begraben, sondern nur wi
Vieh eingescharrt werden sollten [145]." Im Jahr
starb endlich der wüthige [146]) Mislenta, und sein

145) D. Dreyer hatte noch im J. 1650. herausgegeben: Vorstellung des unchristlichen Beginnens, dessen D. Coelestinus Mislenta mit seinen Caplänen an dem D. Michael Behmen sich unterstehen dürfen, indem er dessen abgelebten Körper als eines verfluchten und verbannten Ketzers ein christlich Begräbniß verwehrt, und ihn wie ein Vieh und eine Kuh zu begraben erfordert. in 4. Dagegen erschien von Seiten des Ministeriums auch noch im nehmlichen Jahre nicht nur der schon angeführte „Eigentliche Bericht von D. Behmens Tode" sondern auch noch besonders eine: „Gründliche Erwägung und Widerlegung der Vorstellung D. Dreyers rc." in zwei Theilen, wozu im folgenden Jahre noch ein dritter unter dem Nahmen M. Conr. Neufelds, des Schwiegersohns von Mislenta, hinzukam.

146) Er war doch noch im J. 1651. seiner Stellen im akademischen Senat und im Konsistorio entsetzt worden, legte aber eine Protestation dagegen ein, worin er sich üb Nullität des gegen ihn achteten Verfahrens mi wildesten Schmähungen seine Gegner und übe Beschützer im Senat u der Regierung herausließ darauf ein sogenanntes fürstliches Interdikt nad nigsberg kam, das ein an alle Kirchthüren anz gendes und in allen K zu verlesendes Verbot en daß von den streitig ge nen Fragen nichts me den Kanzeln erwähnt sollte, so übergab Mi dem Magistrat eine Inf tionsschrift, worin der L geführt war, „daß das dikt wider das Wort G wider der alten und Theologorum consilia, auch wider die Statute Privilegien des Landes Da aber die Regierun dem Anschlag und der Pu tion des Interdikts bel so ließ er eine General station dagegen drucken, auch den Ständen des H thums übergab. S. Har S. 629.

e in Königsberg einige Ruhe; aber um diese
te sich der Lärm bereits nach Deutschland hin-
gen.

war wohl unmöglich, daß die mißhandelten
ter bis jetzt hätten schweigen können, denn so
h Calixt diese Königsbergischen Zeloten, die so
r ihm waren, verachtete, so nöthigte man doch
seine Kollegen mit einer so plumpen Zudräng-
ur Theilnahme an dem Streit, daß sie gar nicht
en konnten. Mislenta und seine Gehülfen hat-
t nur in allen ihren Schriften die Irrthümer,
e ihre Gegner beschuldigten, als Helmstädtisches
sgegeben — Mislenta hatte unter die Ursachen,
er D. Behm nicht christlich habe begraben lassen,
verdeckt auch diese hineingesetzt, weil er in einer
mit den Helmstädtern, den verfluchten Synkre-
jestanden sey — sondern man hatte sie noch un-
er in den Streit hineingezogen, in welchem
bloß über sie herfallen wollte.

Königsberger hatten ihre Klagpunkte über
, Latermann und Behmen an die meisten der
tischen Universitäten in Deutschland, hatten sie
na, Wittenberg, Leipzig, Straßburg und Rostock,
ie an die Ministerien zu Hamburg und Danzig
um ihre Responsa darüber einzuholen, und
e Responsa waren dahin ausgefallen, daß man
Ursache habe, gegen solche Irrthümer eifrig zu
und auf diejenigen, welche sie auszubreiten such-
merksam zu seyn. Diese Responsa wurden im J.
von den Königsbergern zusammen herausgege-
und überall im Triumph ausgebreitet. Dieß

Censurae Theologo-
hodoxorum, quibus
Joannis Latermanni
in exercitatione de Praede-
stinatione et aliis velitatio-
nibus examinantur et da-

nöthigte ihre Gegner, ebenfalls Responsa einzu
und damit konnten sie sich an niemand wend
die Helmstädter 149), welche sich jetzt ihrer Ver
unmöglich entziehen konnten. Calixt und Horn
also jetzt selbst 150) auf, fanden aber sogleich

mnantur. in 4. Diese zu Danzig erschienene Sammlung enthielt die Responsa und Bedenken von fünf theologischen Fakultäten, von zwei Stadtministerien zu Danzig und Hamburg, und von dreizehn einzelnen Theologen, unter denen Feuerborn, Lyser, Hülsemann, Calov, Quistorp und Dorschäus die bedeutendsten waren.

148) Die Partheien waren selbst bei dem ersten Ausfall, den Mislenta auf die Latermannische Disputation De Praedestinatione gemacht hatte, übereingekommen, daß auswärtige Responsa eingeholt werden sollten. Die von der Regierung niedergesetzte Kommission verlangte jedoch, daß sie zuerst ihr, so wie sie einkommen würden, übergeben, und von keiner Parthei einseitig publicirt werden sollten; darüber setzte sich aber Mislenta mit dem Stadtministerio trotzig hinweg, reizte selbst noch Latermann durch das ausgestreute Gerücht, daß er wohl seine guten Gründe haben möchte, die erhaltenen Responsa zurückzuhalten, weil sie allzuungünstig für ihn ausgefallen seyen, und nöthigte ihn dadurch, sie ebenfalls zu Thorn herauszugeben, worauf sie gleich darauf sein Vater, Wolfgang Latermann, Prediger in Quedlinburg, auch in
unter dem Titel d
Celeberrimorum
rum judicia pro
D. Joannis Later
lecta et edita ab
Wolffgango. Halb
in 4.

149) Latermann
auch von einige
Theologen, an die
wandt hatte, wie
Nicolai, und von
Andreä sehr günst
nigen andern aber
von Hülsemann u
so gemäßigte und
faßte Urtheile erha
leicht günstig ausg
konnten.

150) Sie waren
ders durch ein P
von Latermann,
Behm dazu aufge
den, das durch ei
lichen Zufall ode
schändliche Verrät
Hände von Mislen
die Veranlassung z
sten Ausbrüchen
bergischen Zeloten
jenem Schreiben,
Mislenta herausg
mit den giftigsten
gen der Helmstädt
Epikrisis über i
termann publicirte
gelegt war, hatt
und Hornejus ge

ch= und herzoglich=sächsische Theologen von Leipzig, nberg und Jena gegen sich in den Waffen [151]).
Es würde eben so zweck= als nutzlos seyn, alle die sten hier besonders aufzuführen, welche zwischen und ihren Hauptgegnern, D. Wellern zu Dres Hülsemann von Leipzig, Scharff und Calov von nberg vom J. 1650 — 1656. gewechselt wurden. hat mehr als genug, wenn man die verschiedenen tpunkte kennt, in welche sich diese vier Zeloten ge= die Helmstädter gleichsam vertheilten. So nahmen eller und Scharff besonders über sich, die Lehre von Dreieinigkeit aus dem A. [illegible] gegen Calixt zu bewei= und jene schönen dicta probantia zu retten, die er der Dogmatik geworfen haben wollte [152]). Scharff sich dabei vorzüglich bei jenen Erscheinungen auf,

ganze Universität durch rzoge von Braunschweig i Churfürsten von Bran= g zu der Auswürkung Befehls verwenden sollte, welchen Mislenta alles Schreiben und Schreien n würde. Sie hatten darauf angetragen, daß ste Schmähschrift gegen mstädter in allen Städten aunschweigischen Gebiets die Hand des Henkers ch verbrannt werden soll= s Schreiben aber, das in schichte der Händel im= ur unter dem Nahmen rätherischen Briefs vor= , gab Mislenta mit den ithendsten Noten sogleich uck heraus. S. Hart= S. 621 f.

) Sie hatten sich doch wieder von ihrem Herrn Churfürsten von Sachsen, dazu in der Stille excitiren lassen, denn unter dem 21. Jan. 1648. hatte er sie durch ein neues Rescript aufgefordert, ihm „von Artikel zu Artikel zu berichten, was sie von den Neuerungen der Helmstädter, dem Wort Gottes und unserer Kirche Symbolis entgegen zu seyn, vermeinten." S. Walch Th. I. S. 257. 258.

152) Im J. 1649. hatte nehmlich Calixt selbst eine Dissertation: De mysterio Trinitatis, an ex solius V. T. libris possit demonstrari, und: De apparitionibus filii Dei in propria hypostasi herausgegeben, worin die Behauptungen der Latermannischen zwar auf der einen Seite genauer bestimmt, aber auf der andern, mit noch stärkeren Gründen unterstützt waren.

durch welche sich der Sohn Gottes schon den Pa
chen geoffenbart haben sollte, und gab Calixt für
geringeres, als einen Feind der Gottheit Christi
weil er zu bezweifeln wage, ob der Erscheinende i
der Sohn Gottes, oder die zweite Person in der
heit gewesen sey [153]). Hülsemann führte ihm in s
Calixtinischen Gewissenswurm alle die gottlosen A
chungen von den symbolischen Büchern zu Gemüth
ren er sich schuldig gemacht habe [154]): Calov aber

153) D. J. Scharff, der in diesem Jahr Professor zu Wittenberg wurde, richtete sein Antrittsprogramm gegen diese Dissertation Calixts; als ihm aber dieser in einem Appendix, einer Epistola ad Academiam Wittebergensem, und in einem andern Programm geantwortet hatte, so erschien eine größere Schrift von ihm unter dem Titel: D. Johannis Scharffii, Prof. zu Wittenberg Unschuld wieder D. Georg Calixti, Prof. zu Helmstädt falsche Auflagen, mit welchen der alte Calixt den unbekannten D. Scharffium — zur Ungebühr beschwert und schändlich verlästert hat, an das Tageslicht gelegt, und männiglich vor Augen gestellt. Witteberg 1651. in 4. Im folgenden Jahr kam aber von ihm noch eine Triplik unter dem Titel: Protestatio adversus D. Calixti atrocia scandala orbi Christiano data, et contra fallacissima ejus crimina, et calumnias gravissimas. 1652. in 4. Die Hauptschriften des alten D. Jacob Wellers, der Oberhofprediger zu Dresden war, wurden durch diejenigen veranlaßt, welche Calixt den Scharffischen entgegengese te, und führten den Erste und zweite Probe tinischer im Druck ausge ter unchristlicher Vera tung und Unwahrheiten. 1652. in 4. Die zweit be sollte aber zugleic Widerlegung der Antwor worin Calixt die erste a tigt hatte, und verbreit auf mehrere Punkte de ihm geführten Streits. mann selbst nennt diese ben Wellers: Theses vi tas, schon im J. 1649. aber der Mann einen , weiser der Gottheit C wie dieselbe im A. T. g bart, nebst einem Anhan der D. Calixtum. Dres 4." herausgegeben.

154) Von Hülsemann zuerst gegen Calixt eine mit dem Titel: Muste Ausbund Calixtinischer 1650. und ein eigenes cium de Calixtino de et studio Concordiae siasticae. 1650. Aber de zen Schatz seiner Polemi te er gegen ihn mit seine zen Galle, leerte er geg in einem, ohne die B

usammen überschrie und überschrieb, hielt sich be-
es an den Helmstädtischen Synkretismus, und zeig-
r lutherischen Christenheit, daß Calixt durch seine
bsätze nicht nur Papisten und Kalvinisten, sondern
Socinianer und Arminianer, ja selbst Juden und
n zu ihren Brüdern machen wolle [155]).
Den feinen Beweis davon baute Calov nach seiner
dieß heißt, mit einer sehr unbefugten Konsequenz-

die Inhaltsanzeige und
as Register, 1520 Sei-
rken Quartanten aus:
nischer Gewissenswurm
nen wieder die evangeli-
on ihm selbst eidlich be-
e, aber schändlich ver-
und verlästerte Wahr-
deutsch und lateinischer
e ausgelassenen Schriften
eckt und erwiesen durch
Hülsemann, Dokt. und
r. Leipzig 1654. in 4.

Die Schriften Calovs
m Handel machen eine
kleine Bibliothek aus.
lann beschrieb darunter
vanzig Alphabete; daher
hier nur die berufen-
und auch ihrer Masse
nsehnlichsten aufgeführt
: Erbärmliche Verstok-
er Calixtiner — mit
und Approbation der
schen Fakultät zu Wit-
zur nöthigen Ver-
g der christlichen Kirchen
t von D. Abr. Calov.
Synopsis Controver-
potiorum, quae eccle-
risti cum haereticis
maticis modernis, So-
, Anabaptistis, Pon-
Calvinianis, Calixti-
iisque intercedunt —
m seriem articulo-
rum. Aug. Conf. 1651. Syn-
cretismus Calixtinus a mo-
dernis ecclesiae turbatoribus
Calixto, Latermanno et
Dreyero — nimis infeliciter
cum reformatis et pontificiis
tentatus — ad lancem veri-
tatis exactus et discussus —
adjecto epimetro in gratiam
D. Calixti advocati et Patro-
ni Judaeorum, et Muhame-
danorum. Witteb. 1653. und
wieder 1655. Harmonia Ca-
lixtino - haeretica, novato-
res modernos — pernitiosae
in plerisque fidei articulis
cum Calvinianis, Pontificiis,
Arminianis et Socinianis ad-
versus scripturam sacram et
ecclesiam catholicam collu-
sionis ac conspirationis ad-
eoque pessimae defectionis
a vera fide luculenter con-
vincens, profligatis simul
illorum erroribus — et omni
antiquitate et consensu ec-
clesiae denudati jam quales
sint, compareant, hoc est,
novatores et apostatae. Wit-
teb. 1655. Fides veterum et
inprimis antediluvianorum
in Christum verum Deum et
hominem ejusque passionem
meritoriam adversus pesti-
lentem novatorum maxime
D. Calixti haeresin. 1656.

macherei auf zwei Voraussetzungen, welche Cali
seiner Schrift: **Desiderium pacis et Concordia**
gestellt hatte; denn in der einen hatte er behauptet
die Erkenntniß und der Glaube an jene Lehren,
das apostolische Glaubenssymbol enthalten, schon
reichend zur Seeligkeit, und zugleich hinreichend sey
jedem ein Recht auf den Christennahmen zu geben,
auf er dann seine zweite Voraussetzung gebaut
daß man nur diejenigen als Ketzer ansehen und
deln dürfe, welche einen von den Artikeln dieses Sy
läugneten oder verwürfen [156]). Diese Sätze war
vorzüglich, auf welche Calov die Anklage des go
Synkretismus gründete, wegen welches er Cali
nunciirte: was aber dabei der Anklage an innere
halt fehlte, dieß wußte er durch das wildeste ur
gleich anhaltendste Zetergeschrei, das er erhob, so g
ersetzen, daß es doch zuletzt würkte. Einige der
stantischen Fürsten fiengen bald zu glauben an, d
Umstände ihre Einmischung nöthig machten. Der
fürst von Sachsen schrieb selbst an den Herzog
Braunschweig, um ihn auf die Gefahr aufmerks
machen, welcher die reine Lehre durch seine The

156) Diese Behauptungen hatte Calixt noch in mehreren andern seiner Schriften, wie in seiner Epicrisi Thorun. Th. 3. und besonders in seiner Respons. I. ad Moguntinos §. 35. 39. 42. 66. 71. ausgeführt. Er kam nehmlich in die fast komische Lage, daß er sich zu gleicher Zeit gegen die Jesuiten zu Maynz, die ihn mit großer Heftigkeit angegriffen hatten, und gegen seine eigenen Glaubensgenossen vertheidigen mußte, die ihn, wo nicht eines geheimen Bündnisses mit jenen, und mit den Ka überhaupt, doch einer ren Hinneigung zu ihr schuldigten. Wie unge aber die Ansichten u Meinungen Calixts, u ganzes Streben in de logie überhaupt, für di liche Glaubenslehre im waren, oder wie wenig noch selbst einer für di fährlichen Tendenz bei Streben bewußt war mag gerade aus dies hauptungen am sichtbar vorgehen.

'zt würde [157]). Man sprach auch schon davon,

S. Schreiben des
sten Johann Georg I.
ichsen an die Herzoge
raunschweig vom 16.
649. in Calovs Hist.
ismi p. 584 flg. Der
Inhalt des Schreibens
if das klarste zu erken-
ß es dem Churfürsten
ien Theologen suggerirt
ihrscheinlich von Weller
t war. Zwar wurde darin
„daß die beiden Theo-
i Helmstädt, Calixt und
:s, bisher solche Lehren,
:n die Kirche in großer
stände, geführt, und
indern den gefährlichen
ischen Streit, der doch
formula Concordiae
en, wieder aufzuwär-
sucht hätten," aber die
sie vorgebrachte Haupt-
gieng dahin, „daß sie
terstanden hätten, die
tlichen Theologen, welche
erke Nothwendigkeit zu
ung der Seeligkeit nicht
, zu beschuldigen, als
sie, daß Abgötterei,
:i und Hurerei einen
en aus der Gnade Got-
t setzen könnten." Das
des Churfürsten an die
: war daher auch vor-
dahin gerichtet, daß
Helmstädtischen Theolo-
elche notorisch den Streit
igen, fortgesetzt und das
entstandene Aergerniß
i hätten, um der Eh-
su Christi, auch um
vangelischen bisher
nten ewigen Wahr-
villen, mit Ernst un-
werden möchte, keine
che Schrift mehr gegen
ichsischen Theologen aus-
gehen zu lassen, und sich sol-
cher unbilligen und ganz un-
christlichen Auflagen gegen sie
fernerhin zu enthalten." —
Doch war noch hinzugefügt,
„daß die Helmstädtischen Theo-
logen bei dieser Gelegenheit
auch anzuhalten seyn dürften,
ein vollständiges Bekenntniß
ihrer Lehre binnen einer be-
stimmten Zeit schriftlich einzu-
reichen, auf daß Eure Liebden
mit uns und andern der un-
geänderten Augsb. Konfession
zugethanen Ständen kommuni-
ciren könnten, um dem Feuer
zu wehren." Auch erhielten
die Herzoge noch einen Wink,
daß die Sache noch weit aus-
sehender werden könnte, denn
am Schlusse des Schreibens
wurde die Hoffnung geäußert,
„daß es Ihre Liebden der
churfürstlichen Durchlauchtigkeit
nicht verdenken würden, wenn
sie als Direktor der Evangeli-
schen im Reich dahin trachte-
ten, wie ihre, und auch an-
derer evangelischen Fürsten und
Stände, von denen sie schon
hierin ersucht, Land und Leute
für solcher Spaltung könnten
bewahrt werden." Auch dieß
Schreiben erschien sogleich, je-
doch ohne Angabe des Druck-
orts: D. Ge. Calixts Verant-
wortung auf dasjenige, was
ihm in der Churfürstl. Durch-
laucht zu Sachsen und dero
Oberhofpredigers, D. Jacobi
Wellern an Ihr F. F. F. G.
G. G. die regierenden Herzoge
zu Braunschweig und Lüneburg
ausgelassene Schreiben aufge-
rückt wird. 1650. Und darauf
zunächst gab Weller seine gifti-
gen Deutschen Proben heraus.

ser Konferenz eine lutherische Synode zu machen, auf dieser alles, was sich nicht mit ihnen vereinigen wollte — durch ihre Mehrheit zu unterdrücken, und durch eine neue Konkordienformel, welche dabei symbolisch gemacht werden müßte, ein neues Bollwerk für ihre Orthodoxie aufzuführen.

Das eine und das andere gaben sie schon voraus als ihre Absicht nur allzudeutlich zu erkennen, denn sie setzten voraus die neue Formel auf, in welcher alle bisher bestrittene Meinungen Calixts verdammt, und vorgeschrieben werden sollte, wie man sich nach dem wahren Sinn der lutherischen Kirche darüber auszudrücken habe, ja sie schöpften ihr sogar schon den Nahmen des **Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae**[173]). Durch die Klugheit der Jenaischen Theologen wurde indessen das Projekt mit der Synode vereitelt; denn diese hatten sich sehr bestimmt dagegen erklärt[174]); daher mußten

173) Im J. 1655. wurde nach ihrem Bericht das feine Machwerk fertig, und erhielt von ihnen selbst den Titel: „Consensus repetitus fidei vere Lutheranae — wiederholter Consens des wahren lutherischen Glaubens in den Lehrpunkten, welche wider die reine und ungeänderte Augsb. Confession und andere in dem christlichen Concordienbuch begriffene Glaubensbekenntnisse noch heut zu Tage in öffentlichem Druck angefochten D. Georg Calixtus, Professor zu Helmstädt, und diejenigen, die ihm anhangen." „Welche Schrift — setzen sie hinzu — mit sonderbarem Fleiß, und zu dem Ende, daß bey der theuren Beylage unserer Kirchenbücher wir und andere erhalten, auch der Abweichung von denselben, und Trennung unserer Kirchen gesteurt werden möchte, von uns verfertigt, von dem hochlöblichen Oberconsistorio approbirt, und von Ihrer Churfürstl. Durchlauchtigkeit an uns auch mit diesem gnädigsten Befehl sub dato 14. Mart. 1655. zurückgeschickt worden ist, daß wir alle dieselben nahmentlich subscribiren sollen, welches auch von allen membris der beyden theologischen Facultäten, zu Leipzig und allhier geschehen ist."

174) Der Churfürst hatte würklich schon mit den fürstlich-sächsischen Häusern darüber kommuniciren lassen: „wegen allerhand Schwierigkeiten aber" — heißt es in dem Bericht — „die vermuthlich von denen herrührten, so an einem und dem andern Ort heimlich Calixts

ıan sogar überein, daß die streitigen Punkte ai f
ınzeln gar nicht mehr berührt, oder wenn ja der
der eine Veranlassung des Tages es forderte, doch
ɔgmatisch, ohne Erwähnung der andersdenkenden
:agen, und auch auf Schulen und Universitäten

ıs et singulis homini-
ıtiam suam per me-
inaria conferre para-
2) An gratia conver-
ta se habeat, ut ho-
virtute gratiae Evan-
bsequium praestare et
ɔnnatam malitiam ei
e et obicem ponere
possit? 3) An prae-
tio secundum prae-
ım perseverantis fidei
:a? 4) An reprobatio
lorum sit facta secun-
praescientiam finalis
ıitentiae et increduli-
5) An Christus pro
ıs et singulis homini-
n reprobis quam ele-
mortuus? 6) An ho-
ui pro praesenti vera
ıtificante est praeditus,
ıtatu gratiae versatur,
qua peccata a se com-
fide et gratia possit
:e. Bei allen diesen
beharrten die Rintler
ım auf der Affirmative
e Marburger auf der
ve; kamen aber auch
leicht in dem Schlusse
: „controversias istas
ı esse comparatas, ut
ıum in fundamento fi-
ducant, sed posse his
manentibus, quoad
ıni vel alteri parti ul-
ım gratiam largitus
, salva etiam sentiendi
te concordiam Chri-
n et pacem ecclesia-
stabiliri et conservari,
ita ut neutra pars alteram
damnet vel acerbius tradu-
cat.“ Die Marburger fügten
noch den sehr vernünftigen
Grund hinzu: „quia quaestio-
nes circa hos articulos con-
troversae pleraeque vel summa
voluntatis divinae myste-
ria et inscrutabilia judicia
vel modum divinae virtutis
in homine concernunt.“ —
In der Lehre von der Person
Christi kam man nur über die
einzige Frage nicht ganz über-
ein: „an quaedam attributa
divina de natura humana
etiam praedicari possint?
aber desto leichter darüber, daß
die Frage nicht das geringste
praktische Moment habe; so
wie endlich in der Lehre von
der Taufe nur über die zwei
Fragen eine kleine Differenz
zurückblieb: ob Kinder auch
schon vor der Taufe für gehei-
ligt gehalten werden? und ob
nicht eine vorsetzliche Unterlas-
sung, oder ein unentschuldba-
rer Aufschub ihrer Taufe von
Seiten der Eltern ihrem Heile
gefährlich werden könnte? Da-
bei wünschten bloß noch die
Marburger, daß man die Taufe
nur durch Laien administriren
lassen, und den Gebrauch des
Exorcismus dabei allgemein
abschaffen möchte, die Rintler
aber erklärten, daß sie gegen
das letzte gar nichts haben wür-
den, wenn es sich ohne Anstoß
durchsetzen ließe.

Kirche dabei gewonnen haben würde, dieß kann man am besten aus dem Inhalt der Formel, und den schönen

Einigkeit der Theologen und theologischen Collegien excitirt und erregt werden, als können wir nichts der Sache zuträglicher erachten, als daß zuerst über diesem ganzen Werk, mit den Theologen in und außer Deutschland, entweder von einer oder von beiden unser theologischen Facultäten eine brüderliche Communication geschehe, und wir uns der Einhelligkeit anderer Theologorum versichern, und ihres Raths und Bedenkens erhoben, da nehmlich jetziger Zeit ein Synodus der Evangelischen nicht leicht zu hoffen — als ist allein übrig, daß man per literas exegeticas et communicatorias sich mit den Rechtgläubigen confesserire und verbinde — da denn unsers Erachtens der Consensus repetitus sehr dienlich dazu wäre, nicht daß er jemand obtrudirt werde, denn dieß würde eine speciem dictatoriae potestatis haben, sondern — daß unmaßgeblich vorgeschlagen würde, ob nicht durch eine solche Schrift die Einigkeit unter den Rechtgläubigen könnte erhalten, und die neuen synkretistischen Irrthümer eliminirt und ausgeschlossen werden. — Nach Erhaltung solches Consensus könnten, wenn es noch nöthig wäre und das Calixtinische Wesen sich nicht von selbst legen wollte, Ewr. Chfstl. Durchl. auf hohes Befinden dero hohe Räthe mit andern christlichen Potentaten und Obrigkeiten durch Fürstellung der Suffragiorum und Einigkeit der sämmtlichen Theologen der Augsb. Confession zu Erhaltung der evangelischen Wahrheit, auch Verhütung weiterer Trennung — hohe vertrauliche Communication anstellen lassen. — Inzwischen wäre zu Verwahrung der Kirchen in den theuren Sächsischen Landen — heilsam und nützlich, wenn ehest und förderlichst — auch aus Fürsorge für die liebe Posterität — in das Juramentum Religionis eine Clausel wider die Synkretisterey, Religionsvermischung, Kirchentoleranz und geistliche Gemeinschaft mit den Päbstlern und Calvinisten eingerückt und zu dem Juramento religionis alle sowohl politische als geistliche Ministri, sonderlich die in Collegiis sitzen, verpflichtet werden möchten, wobey noch die Superintendenten, Licentiaten, Doctoren und Professoren besonders zu Unterschrift des Consensus repetiti anzuhalten wären. — Was aber die Braunschweigischen und Lüneburgischen besonders belange, — so wären diese wenigstens strenger als bisher, auf das Corpus Doctrinae Julium und das darin enthaltene Niedersächsische Glaubensbekenntniß mit Abschneidung der Formel: quatenus Scripturae consentiunt: also simpliciter und ohne alle Reservation zu verpflichten, und nahmentlich zu dem Versprechen anzuhalten, daß sie alles, was denselben in Calixt und dessen Anhangs Schriften zuwider, verwerfen, oder doch ja nicht wieder aufregen und verfechten, noch entschuldigen und beschöni-

Inhalt von dieser schon aus einigen wenigen Proben schließen, nach denen man keine weitere mehr verlangen wird.

Solche Ketten hatte mit einem Wort — und dieß will viel sagen — noch kein Symbol dem Menschenverstand angelegt, als dieser Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae. Es war z. B. in der Lehre von Gott — denn das Buch gieng durch die meisten Artikel des dogmatischen Systems durch — als Glaubensartikel vorgeschrieben, daß auch in der alt-testamentlichen Oekonomie niemand habe seelig werden können, der nicht an die göttliche Dreieinigkeit geglaubt habe. Verworfen war es hingegen unter anderen in dieser Lehre, und als eigene Sünde Calixts ausgezeichnet, daß Calixt die Juden und Türken für keine Abgötter erkennen wolle, weil sie doch nur einen Gott anbeten, da es doch eben daraus, weil sie nicht ein göttliches Wesen in drei Personen annähmen, sonnenklar hervorgehe, daß ihr einer Gott doch nicht der wahre, oder daß ihnen der wahre Gott ganz unbekannt sey [177]).

gen wollen. Im widrigen Falle aber, weil eine solche neue Sekte kraft des Instrumenti Pacis nicht gestattet werden kann, wäre auf öffentlichem Reichstag — zu Abwendung des schnöden Atheismi und der höchstschädlichen Confusion der Religionen im heiligen römischen Reich mit Ernst und Eifer zu steuern, ob die hochlöblichen Herrn Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg durch die gesammten evangelischen Häupter und Stände gedrungen, selbst dazu thun möchten, damit dem Instrumento pacis zuwider, nicht eine span neue Religion aufkomme u. dermahl einst durch den Arminianischen Schwarm das ganze Reich beunruhigt, betrübt und zerrüttet werde."

177) „Wir lehren und bekennen, daß wer da will seelig werden, er mag im Alten oder Neuen Test. gelebt haben, oder noch heut zu Tage leben, oder künftig gebohren werden, also halten und glauben müsse von der göttlichen Dreyfaltigkeit — daß drey Personen in einer Gottheit und ein Gott in drey Personen verehrt werde, wie das Symbolum Athanasii lehret. Hingegen verwirft man diejenigen, welche lehren, es wäre zwar das Geheimniß der

die andern, seine Wünsche zu erfüllen, denn
spräch nahm einen Ausgang, wie noch keine sold
lung einen genommen hatte. Man untersu
friedlich die Lehren, worin beide Partheien von
abwichen [161]), maß die Entfernungen der T
punkte ab, überschlug, wie weit man sich eina
hern könnte, nahm es aber einander nicht ü
man nicht ganz zusammenkam, sondern faßte den
daß kein Theil den andern wegen der noch zur
benen Verschiedenheit der Meinungen verdamm
verketzern sollte [162]). Um dieß gewisser zu

161) Dieser Lehren zeichnete man vier aus, nehmlich die Artikel vom Abendmahl, von der Prädestination und von der Gnade, von der Person Christi und von der Taufe.

162) In der Lehre vom Abendmahl wurde man darüber einig, daß der geistliche Genuß — die manducatio spiritualis — durchaus nothwendig und der mündliche Genuß — die manducatio oralis — ohne jenen gar nichts nützen könne. Beide Partheien räumten auch ein, daß der Gebrauch des Brodtbrechens ein frommer und nützlicher Ritus sey, und deßwegen überall eingeführt werden möchte, wenn es mit dem guten Willen der Gemeinden geschehen möchte; nur wollten die Rintler nicht zugeben, daß dem Ritus eine würkliche Nothwendigkeit zukomme, welche ihm die Marburger zwar nicht in Hinsicht auf die Essenz aber auf die Integrität des Sakraments zugeschrieben haben wollten. Auch über die Frage: ob der Leib Christi von ungläubigen, wie von gläubi munikanten, wahrh nossen werde? utr hatte man die Frage corpus Christi in o cujusque sumentis t lis quam infidelis praesens sit? — w nicht einig, denn d beharrten auf der A und die Marburger Negative; beide Partl kamen wieder darin z daß die streitig geblieb gen das Fundament bens gar nicht berüh also ohne Verletzung bejaht und vernein könnten — „cum ut confesso sit, in partis ecclesiis, non ista dissensione, cramenti secundum institutionem, sine tialium additione ctione integrum et manere.“ In der der Gnadenwahl, Gnade und von de Willen blieben die noch über die folgen Fragen getheilt: 1)

sogar überein, daß die streitigen Punkte a[illegible]
ln gar nicht mehr berührt, oder wenn ja der
eine Veranlassung des Tages es forderte, doch
atisch, ohne Erwähnung der andersdenkenden
n, und auch auf Schulen und Universitäten

: singulis homini-
n suam per me-
ia conferre para-
An gratia conver-
se habeat, ut ho-
ute gratiae Evan-
uium praestare et
tam malitiam ei
t obicem ponere
it? 3) An prae-
secundum prae-
perseverantis fidei
4) An reprobatio
m sit facta secun-
scientiam finalis
tiae et increduli-
An Christus pro
t singulis homini-
eprobis quam ele-
rtuus? 6) An ho-
pro praesenti vera
ante est praeditus,
gratiae versatur,
peccata a se com-
et gratia possit
Bei allen diesen
arrten die Rintler
uf der Affirmative
arburger auf der
kamen aber auch
t in dem Schlusse
controversias istas
e comparatas, ut
in fundamento fi-
nt, sed posse his
nentibus, quoad
el alteri parti ul-
gratiam largitus
va etiam sentiendi
concordiam Chri-
t pacem ecclesia-
ilari et conservari,

ita ut neutra pars alteram damnet vel acerbius traducat." Die Marburger fügten noch den sehr vernünftigen Grund hinzu: „quia quaestiones circa hos articulos controversae pleraeque vel summa voluntatis divinae mysteria et inscrutabilia judicia vel modum divinae virtutis in homine concernunt." — In der Lehre von der Person Christi kam man nur über die einzige Frage nicht ganz überein: „an quaedam attributa divina de natura humana etiam praedicari possint? aber desto leichter darüber, daß die Frage nicht das geringste praktische Moment habe; so wie endlich in der Lehre von der Taufe nur über die zwei Fragen eine kleine Differenz zurückblieb: ob Kinder auch schon vor der Taufe für geheiligt gehalten werden? und ob nicht eine vorsetzliche Unterlassung, oder ein unentschuldbarer Aufschub ihrer Taufe von Seiten der Eltern ihrem Heile gefährlich werden könnte? Dabei wünschten bloß noch die Marburger, daß man die Taufe nur durch Laien administriren lassen, und den Gebrauch des Exorcismus dabei allgemein abschaffen möchte, die Rintler aber erklärten, daß sie gegen das letzte gar nichts haben würden, wenn es sich ohne Anstoß durchsetzen ließe.

aber auch schließen, wohin es in der lutherischen Theologie gekommen seyn würde, wenn es den Wittenbergern gelungen wäre, ihn für die ganze Kirche symbolisch zu machen. Und doch würde es ihnen beinahe gelungen seyn, wenn sie sich nicht unter den Händeln, in welche sie sich deßhalb einließen, gar zu sehr vor der ganzen Welt prostituirt hätten.

Es war nehmlich einige Zeit hindurch keiner von den übrigen Theologen der protestantischen Parthei entschlossen genug, sich gegen diesen Consensus, und gegen die impertinente Anmaßung zu erklären, daß die Theologen einer einzelnen Universität der ganzen lutherischen Kirche ein neues symbolisches Buch aufdrängen wollten. Vielleicht hielt es keiner für nöthig, weil doch die meisten unter den bisherigen Händeln auf der Seite der Wittenberger gestanden waren [183]); also traten bloß die

Ebenbild Gottes, von dem Gesetz und Evangelio, von der Buße, vom freien Willen, vom Abendmahl, von der Obrigkeit, vom jüngsten Gericht und vom Heiligendienst, in welchen in dem neuen Symbol die reine lutherische Lehre gegen die angeblichen Irrthümer und Ketzereien Calixts verwahrt wurde, welche man meistens nur durch eine eben so gehässige als unnatürliche Konsequenzmacherei aus einzelnen Aeußerungen von ihm und von seinen Freunden gezogen hatte. Den Artikel von der Obrigkeit schien man bloß deßwegen mitgenommen zu haben, um darin die Behauptungen anbringen zu können, „daß eine christliche Obrigkeit das vollkommenste Recht habe, solche Schriften, wie das christliche Konkordienbuch — und auch der neue Consensus repetitus — ihren Unterthanen zu publiciren, als eine Richtschnur und Erklärung der reinen Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen insgesammt bekennten, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andere Schriften, wie weit sie anzunehmen, müßten beurtheilt werden — daß aber eben deßwegen auch alle Lehrer dieser Kirche schuldig und verpflichtet seyen, solche Schriften auf Befehl der Obrigkeit nicht nur bedingungsweise — quatenus Scripturae consentiant — sondern simpliciter zu unterschreiben."

183) Die Bedachtsameren unter ihnen hielten es wohl auch deßwegen nicht für nöthig, weil sie aus mehreren Zeichen der Zeit wahrscheinlich genug

Helmstädter, aber nicht so wohl zum Angriff, als zu ihrer Vertheidigung dagegen heraus. Friedr. Ulrich Calixt, der Sohn des großen Mannes, der seinem Vater auch im Amte gefolgt war, hielt es doppelt für seine Pflicht, das Angedenken von diesem gegen den neuen Schimpf zu vertheidigen, den man ihm im Grabe noch zufügen wollte, und gab daher im J. 1667. eine Schrift [184]) gegen den Consensus heraus, worin er zwar auch gegen den stolzen Titel des Werks, das auf den Nahmen der ganzen lutherischen Kirche ohne ihr Vorwissen und ohne vorläufige Anfrage bei ihr getauft worden sey, einige Einwendungen machte, aber sich doch vorzüglich zu beweisen begnügte, daß man seinem Vater und seinem Freund Hornejus mit der äußersten Ungerechtigkeit einer Abweichung von der reinen lutherischen Lehre beschuldigt habe, dabei sagte wohl Calixt den Wittenbergern gelegentlich manche bittere Wahrheit, jedoch immer noch mit einem Anstand, der selbst eine Abneigung vor dem Polemisiren, oder doch ein Gefühl von dem unanständigen der theologischen Zeitpolemik verrieth: allein die Wittenberger vergaßen in der Vertheidigung,

vermuthen konnten, daß doch die Wittenberger ihren Zweck nicht durchsetzen würden. Den meisten war aber nicht damit gedient, sich von den wilden Eiferern zu Wittenberg und ihren Nachschreiern anfahren zu lassen, worauf sie nach den Erfahrungen, die schon mehrere gemacht, und besonders der gute Musäus zu Jena gemacht hatte, bei der mildesten Aeußerung eines Dissensus unfehlbar rechnen mußten.

184) Demonstratio liquidissima, quod consensus repetitus fidei vere Lutheranae, quam D. Abr. Calovius in vulgus sparsit, nec consensus fidei vere Lutheranae censeri mereatur, nec verae fidei Lutheranae consensui DD. Georg. Calixtus et Conrad. Hornejus contraria docuerint, defendendae innocentiae et refundendae calumniae gratia auctoritate publica conscripta. 1667. in 4. Der Zusatz: auctoritate publica bezieht sich auf einen Befehl, den die Theologen zu Helmstädt von ihrer Regierung erhalten hatten, sich gegen den Consensus zu vertheidigen.

welche sie gleich im folgenden Jahr unter dem Titel: Vindiciae Consensus repetiti herausgaben [185]), so sehr alles, was nicht nur der theologische Wohlstand, sondern schon die gemeinste Ehrbarkeit forderte, daß selbst die eifrigsten unter ihren bisherigen Anhängern und Gehülfen sich ihrer schämen mußten.

Der Hauptverfasser dieser Vertheidigung, Aegid. Strauch, griff darin den jungen Calixt mit so pöbelhafter Grobheit an, goß einen solchen Strom von Schimpfwörtern über ihn aus, und ließ sich mit so gemeiner Indiskretion auf persönliche Anzüglichkeiten gegen ihn ein, daß er selbst den rüstigsten von den Polemikern des vorigen Jahrhunderts, den Flácius und Mörlins, den Wigands und Heßhuß, den Preis streitig machen konnte. Die Nahmen eines Esels, einer Schmeißfliege, eines Schnarchhanssen, eines Rattenkönigs, der von dem Ungeziefer der Egypter oder von den Mäusen der Philister übrig geblieben sey — waren noch die höflichsten die er seinem Gegner in dieser und in den folgenden, durch diese veranlaßten Streitschriften gab: aber er sagte noch dazu von ihm, er sey ärger als der Teufel selbst; er stieß über seinen Vater im Grabe die schamlose Lästerung aus, daß er ihn von Kindheit an zu aller Teufelei erzogen habe, und von ihm selbst erzählte er der Welt, daß er auf seinen Reisen in Frankreich und Italien seine

185) Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in 88. punctis, quae contra puram et invariatam augustanam Confessionem aliosque libros symbolicos in formula Concordiae atque ipsomet Corpore doctrinae Julio comprehensos scriptis publicis ita impugnarunt Georgius Calixtus ejusque complices, ut Lutheranorum titulo indignos omnino sese reddiderint, a calumniis, mendaciis et iniquis censuris D. Frider. Ulrici Calixti, jussu et auctoritate Collegii theologici in Academia Wittebergensi vindicatus ab Aegid. Straucheu, D. Collegii theolog. ibidem Assessore et Histor. Professore publ. ord. Witteberg. 1668. in 4.

esem Urtheil traten sogleich die Fakultäten zu Leipzig
na öffentlich bei, indem sich beide zu dem Erlasse
gemeinschaftlichen Sendschreibens an die Theolo-
Rinteln entschlossen, worin ihnen die schwere
des Synkretismus, welche sie begangen hatten,
achdrücklich an das Herz gelegt wurde. Da sich
tler darauf vertheidigten 167), so häuften sich bald
riften und Gegenschriften in das unendliche 168),

Die Wittenberger be-
n die Rintler, daß sie
gefangen hätten, die
d Schlüsse ihres Cassler
s in und außer Deutsch-
umzuschicken, und nicht
der Stille für ihren
n Synkretismus über-
lyten zu werben, son-
auch öffentlich zu ver-
. Zum Beweise des
onnten sie hingegen
rbringen, als daß ein
von den Rintelischen
n, der nicht einmahl
präch zu Cassel beige-
tte, D. Heinrich Mart.
m J. 1662. ein „kur-
wohlmeynentliches Be-
ber das zu Cassel ge-
theologische Gespräch,
auch über die Tren-
er christlichen Kirchen
etwa solchen fürzu-
und abzuhelfen. in 4."
b, das jedoch nur aus
Bogen und drei Kapi-
nd. Wenn aber auch
dere der Theologen zu
hin und wieder ihren
in Privatbriefen von
folge der Casselischen
zen Nachricht gegeben
o lag es doch am Ta-
es ließ sich den Wit-
n nachrechnen, daß
ihren Anstalten zum
Lärmmachen nicht erst darauf
gewartet, also sich nicht erst
dadurch, wie sie heuchlerisch
vorgaben, dazu gedrungen ge-
fühlt haben konnten. Die Ak-
ten des Cassler Gesprächs wa-
ren gegen Ende des J. 1661.
herausgekommen. Zu Anfang
des März 1662. waren sie aber
schon mit ihrer langen Epikri-
sis fertig; denn das Schreiben,
womit sie das schöne Machwerk
an alle lutherische theologische
Fakultäten und Ministerien in
ganz Europa herumschickten,
war vom 12. März datirt.

168) Eine weitläufige Apolo-
gie kam zuerst von Seiten der
Rintler in der Form eines
Schreibens an die Akademien
und Ministerien der ungeän-
derten Augsb. Konf. unter dem
Titel heraus: Ad invariatae
Confessioni Augustanae ad-
dictas Academias et Ministe-
ria epistola apologetica fa-
cultatis theologicae in Aca-
demia Rinteliensi in 4. die
vom 18. Decbr. 1662. datirt
war. Erst im J. 1666. wurde
aber diese Apologie in deutscher
Sprache von der Fakultät selbst
mit einer Vorrede in das Pub-
likum gebracht; doch war vor-
her noch eine: Epitome vin-
diciarum Rinteliensium ad-

Bordelle besucht habe, so versuchte er die ganze Anklage abzuläugnen. Er habe — behauptete er jetzt — nur geschrieben, daß Calixt in den fornicibus von Frankreich und Italien herumgeschwärmt sey; aber unter diesen fornicibus habe er keine Hurenhäuser, sondern bloß Wirthshäuser und Gasthöfe verstanden. Dieß war höchst sichtbar bloße Auskunft des Kalumnianten; allein Calixt wollte sie der ganzen Welt als solche darstellen, und ließ in dieser Absicht von mehreren deutschen und ausländischen Universitäten eigene Responsa über die Bedeutung des Worts fornix stellen, welche insgesammt dahin ausliefen, daß dem Worte jene anstößige Bedeutung durch den Sprachgebrauch unvertilgbar eingedrückt sey [188]; Strauch hingegen ließ zu Wittenberg eine eigene Disputation über das Wort fornix anstellen, wobei bewiesen wurde, daß es auch ein Wirthshaus bezeichnen könne. Der Zank wurde jetzt einige Zeit hindurch allein darüber geführt. Der Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae wurde fast ganz darüber vergessen, und nun läßt sich schwerlich eine seltsamere Wendung denken, die eine theologische Streitigkeit hätte nehmen können, als diese, wobei man von dem Consensus repetitus auf das Wort fornix kam.

Nach diesem Beispiel von dem Geist und von der Methode, womit die Wittenberger ihr neues Machwerk vertheidigten, bedarf man wohl keine weitere, wenn sich schon noch mehrere von ähnlicher Art anführen ließen. Zog sich doch beinahe auch Calov selbst einen Injurien-

188) Calixt hatte sich die Responsa von den drei philosophischen Fakultäten zu Leyden, Utrecht und Helmstädt, und außerdem noch von vier juristischen von Leipzig und Helmstädt, Frankfurt an der Oder und Rinteln stellen lassen: aber auch Strauch hatte die Fakultäten zu Leipzig, Wittenberg und Jena angesprochen. Was es sich damahls noch die Leute kosten ließen, um einander und sich selbst zu prostituiren!

proceß von der ganzen Helmstädtischen Universität zu [189]), weil er die in dem Consensus verdammten Irrthümer excrementa Satanae genannt hatte, welche Helmstädt ausgebreitet habe [190]). Auch könnte die schöne Komödie erwähnt werden, welche die studirende theologische Jugend zu Wittenberg im J. 1676. würklich aufführte — dieß rare Schauspiel, wobei der Triumph des Consensus aufgeführt, und Calixt in der Gestalt eines feurigen Drachen mit Hörnern und Klauen auf das Theater gebracht wurde [191]). Doch wenn schon diese Menschen, wie die Calove und Strauche, gar kein Recht haben zu fordern, daß man ihre Blöße bedecken soll, welche sich selbst auf eine, weder durch die rohe Sitte noch durch

189) Gegen ihn und Strauch war schon die ganze Akademie zu Helmstädt in der von Herm. Conring verfaßten Schrift aufgetreten: Pietas Academiae Juliae programmate publico Prorectoris et senatus academici adversus improbas et iniquas cum aliorum quorundam, tum D. Aegid. Strauchii calumnias et asserta, ad bonos omnes et christianos, cum primis eos, qui August. Confessioni sunt addicti. 1668. 4.

190) Er hatte den schändlichen Ausdruck zuerst im J. 1675. in einem öffentlichen Programm gebraucht, worin er seine Vorlesungen ankündigte, und darauf erschien sogleich: Pietatis officium, quod optime merito parenti suo D. Georg. Calixto theologo celeberrimo praestitit ejusdem filius, D. Frid. Ulric. Calixtus, pii viri innocentiam a novis D. Abrahami Calovii injuriis portentoso programmate pridem vulgatis juste vindicans. 1675. in 4. Aber im folgenden Jahr 1676. brachte er die schöne Floskel in einem Klaggedicht auf den Tod des alten D. Pet. Habercorn zu Giessen — Cessus in obitum Senioris et maximi theologorum D. Petri Habercorn — noch einmahl in den folgenden die ganze Universität beschimpfenden Versen an:

„Cum fictis Jesu sociis, cum pacis alumnis
Larvatis, Satanae excrementa novissima, nuper
Julia quae peperit."

191) Die Komödie wurde den 18. Oct. 1676. am Tage des Rektoratswechsels, das auf einen Theologen D. Deutschmann übergieng, aufgeführt, und zugleich unter dem Titel gedruckt: Triumphus Concordiae Consensus repetiti dramaticus, Deo triuni, et Viro Summe Reverendo, Dn. Joanni Deutschmann, tertium Rectori Magnifico sacer. in 4.

den rohen Geschmack ihrer Zeit entschuldbare Art so schmählich zur Schau stellten, so ist doch der Anblick an sich nicht so beschaffen, daß man gern dabei verweilen möchte [192]).

Dieser Art aber, womit die Wittenberger ihren Consensus vertheidigten, hat man es vielleicht großentheils zu danken, daß sich ihn die übrigen Theologen nicht aufdrängen ließen, denn nun fieng man doch allgemeiner zu fürchten an, daß sie sich durch ihren Eifer zu weit hätten fortreißen lassen, da man zugleich so viele Gründe zu dem Verdacht bekam, daß diesem Eifer nur allzuviel menschliches beigemischt war. Bald kam es so weit, daß man sich würklich schämte, sie so lange an der Spitze der lutherischen Orthodoxie gelassen zu haben. Der alte Calov erlebte noch das Kreuz, daß seine Streitschriften keinen Abgang fanden. Seine getreuesten Freunde wurden merklich kälter in den Lobreden, welche sie sonst wohl seiner Wächterstreue für das lutherische Zion gehalten hatten. Mit noch größerem Unwillen mußte er noch erleben, daß man überall anfieng, von den Helmstädtern und mit den Helmstädtern in einer gemäßigten Sprache, wie mit andern ehrlichen Leuten zu reden, weil man sich ihnen wieder nähern wollte; und — was ihm endlich das Herz brach — Salom. Glassius von Jena hatte es schon öffentlich in einem über die ganze bisherige Streitigkeit ausgestellten Bedenken gesagt, daß man Calixt mit manchen der gegen ihn vorgebrachten Anklagen zu viel gethan, und ihn mitunter sehr ungerecht behandelt habe [193]); Johann Musäus aber, Professor der

192) Auch findet man des besonderen noch genug bei Walch in der Einleit. Th. I. S. 339-363. Th. IV. 830 flg. Vorzüglich aber bei Arnold Ung. Kirchen- und Ketzergesch. P. II. B. XVII. Kap. 11.

193) Das Bedenken kam erst nach seinem Tode unter folgen-

von dieser schon aus einigen wenigen Proben
ı, nach denen man keine weitere mehr verlangen

olche Ketten hatte mit einem Wort — und dieß
el sagen — noch kein Symbol dem Menschenver=
ıngelegt, als dieser Consensus repetitus eccle-
ntheranae. Es war z. B. in der Lehre von
- denn das Buch gieng durch die meisten Artikel
ımatischen Systems durch — als Glaubensartikel
rieben, daß auch in der alt=testamentlichen Deko=
niemand habe seelig werden können, der nicht an
ttliche Dreieinigkeit geglaubt habe. Verworfen
hingegen unter anderen in dieser Lehre, und als
Sünde Calixts ausgezeichnet, daß Calixt die Ju=
Türken für keine Abgötter erkennen wolle, weil
nur einen Gott anbeten, da es doch eben dar=
veil sie nicht ein göttliches Wesen in drei Perso=
nähmen, sonnenklar hervorgehe, daß ihr einer
och nicht der wahre, oder daß ihnen der wahre
ınz unbekannt sey [177].

n. Im widrigen Falle
veil eine solche neue
caft des Instrumenti
icht gestattet werden
wäre auf öffentlichem
, — zu Abwendung des
Atheismi und der
lichen Confusion der
n im heiligen römi=
ch mit Ernst und Ei=
uern, ob die hochlöb=
rn Herzoge zu Braun=
nd Lüneburg durch die
n evangelischen Häup=
tände gedrungen, selbst
n möchten, damit dem
nto pacis zuwider,
e span neue Religion
e u. dermahl einst durch
den Arminianischen Schwarm
das ganze Reich beunruhigt,
betrübt und zerrüttet werde."

177) „Wir lehren und be=
kennen, daß wer da will seelig
werden, er mag im Alten oder
Neuen Test. gelebt haben, oder
noch heut zu Tage leben, oder
künftig gebohren werden, also
halten und glauben müsse von
der göttlichen Dreyfaltigkeit —
daß drey Personen in einer
Gottheit und ein Gott in drey
Personen verehrt werde, wie
das Symbolum Athanasii leh=
ret. Hingegen verwirft man
diejenigen, welche lehren, es
wäre zwar das Geheimniß der

gen von zwei der würdigsten Theologen des Zeitalters, die überall in der größten Achtung standen, würkten desto mehr, da sie eben so ernsthaft als bescheiden abgefaßt waren, und da man schon überall durch den Unwillen über die Wittenberger vorbereitet war, endlich einmahl die Stimme der unpartheiischen Wahrheit zu hören. Alles trat ihnen also in kurzer Zeit bei. Die Schmähungen Calovs, der seine letzte Galle über sie aussprudeln wollte [195]), fanden nirgends mehr Eingang:

Abrah. Calovii Systemate theologico ad verbum descriptus 1678. und in dieser war der Beweis geführt, daß die Jenenser nicht nur in 93., sondern in 103. Artikeln von der chursächsischen Rechtgläubigkeit abgewichen seyen.

195) Dieß that er in seiner schon oft angeführten: Historia Syncretistica: das ist christliches wohlgegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und christliche Einigkeit in der heilsamen Lehre der himmlischen Wahrheit in drei Büchern verfaßt von D. Abrah. Calovio und auf sonderbares Begehren ausgefertigt. 1682. in 4. In diesem Werke von 6. vollen Alphabeten schüttete der alte Mann noch seinen ganzen Ueberrest von Galle aus, der so ungeheuer war, daß sich alle Säfte seines abgelebten Körpers darin verwandelt zu haben schienen. Man konnte also unfehlbar voraussehen, daß es neue Bewegungen veranlassen würde; daher ließ auch der chursächsische Hof, da er die Nachricht davon zu spät erhielt, um den Druck des Buches verhindern zu können, alle Exemplarien davon bei dem Verleger in Frankfurt auffaufen, um es auf diese Art zu supprimiren. Es kam aber dennoch durch einen neuen Abdruck in das Publikum, und wenn auch Calov, wie er vorgab, keinen Antheil daran gehabt, ja wenn er sich auch nicht, wie man wissen wollte, von der Universität zu Giessen ein eigenes Responsum darüber hätte stellen lassen, ob auch der Churfürst sein Herr zu der Suppression der Schrift befugt gewesen sey, so that er doch noch einen Schrei, der in ganz Deutschland wiederhallte. Da sich nehmlich unter den mancherlei falschen, durch die Unterdrückung seiner synkretistischen Geschichte veranlaßten Sagen, auch das Gerücht verbreitet hatte, daß der alte Mann des Streits müde und zu einem Frieden mit seinen bisherigen Gegnern geneigt sey, so erschien sogleich eine neue Schrift von ihm unter dem Titel: Rumor ἀδεσποτος sed falsissimus, et quia valde injuriosus a D. Abrahamo Calovio per veri relationem in hostium veritatis et calumniatorum publicam confusionem profligatus. 1683.

über seinen Majorismus erboten hätte, den Aus- aufzugeben, daß gute Werke zur Seeligkeit noth- ig seyen, wenn man ihm nur dafür zugeben wolle, thätiger Glaube nothwendig sey, so wurde jetzt be- tet, daß man auch den thätigen Glauben nicht für wendig ausgeben dürfe [179]).

In der Lehre von der Kirche machte es der Con- s zum Fundamentalsatz, daß alles dasjenige, was als von der Kirche in ihren symbolischen Büchern mmt und verworfen worden sey, auch in Ewigkeit mmt und verworfen bleiben müsse [180]). In der von der Taufe aber wurde die Meinung, daß die ften Kinder durch ihren eigenen Glauben dabei würden, als die einzig orthodoxe erkannt, und t wieder verdammt, weil er es für unmöglich aus- en habe, daß Kinder glauben könnten [181]).

Aus dieser Probe mag man schließen, wie es in n Lehren aussehen mochte, welche durch den Con- s eine angeblich-schärfere Bestimmung erhielten [182]);

) „Da man den Glauben r Rechtfertigung nur als Mittel und Werkzeug an- n hat, welches die Ge- keit Christi, wodurch wir t werden, ergreift, so man auch die Calixtini- Lehre verwerfen, als ob Glaube zur Gerechtigkeit Seeligkeit nothwendig , in sofern er in guten en thätig und lebendig

) Es wurde als höchst mmlicher Irrthum Calixts geben, daß er geäußert von demjenigen, was in n symbolischen Büchern ahl festgesetzt worden sey, auch wohl wieder abge- gangen werden, besonders müß- ten alle Lehren und Lehrer, die von unsern Vorfahren in die- sen Büchern verdammt und verworfen worden seyen, im- mer verdammt und verworfen bleiben.

181) Calixt hatte es nur wahrscheinlicher gefunden, wie es auch der h. Augustin und selbst Luther einmahl gefunden hatte, daß unmündigen Kin- dern der fremde Glaube ihrer Eltern, ihrer Taufpathen, oder auch der Kirche zu gut kom- men könnte.

182) Es waren außerdem noch die Artikel von der Schrift, von der Erbsünde und von dem

lutherischen Theologie oder doch der lutherischen Theologen so lange fortdauerte, am Ende genutzt habe? Doch in keinem Falle sollte man die Frage zuerst darnach stellen, sondern sich vorher in das klare darüber bringen, was nach der Absicht, deren sich die Streitenden mehr oder weniger deutlich bewußt waren, dadurch erzielt werden sollte? und dann erst nachsehen, ob und wie weit dieß würklich erzielt wurde, und was dabei für die Wissenschaft herauskam? Von selbst muß sich dann ergeben, ob dabei von Gewinn oder von Verlust die Rede seyn kann.

Hier darf es denn wohl als entschieden angenommen werden, daß die Parthei, welche den synkretistischen Krieg anfieng und so lange Zeit fortführte, kein anderes Ziel im Auge hatte, als die Orthodoxie der lutherischen Kirche, besonders in jenen Lehren, die zu dem speciellesten Eigenthum von dieser gehörten, genau auf dem Punkt, auf den man sie in der Konkordienformel gestellt, oder in den Formen zu erhalten, in welche man sie in dieser gepreßt hatte. Sie wollten es dahin bringen, daß alles, was in jenem Symbol als die einzig-wahre christliche, und zugleich als die einzig-ächte lutherische Lehre gestempelt war, sowohl um des einen als um des andern willen auf ewige Zeiten für unverletzlich gehalten, und jeder Zweifel daran oder jede Abweichung davon als ein Abfall von der Gemeinschaft der lutherischen Kirche betrachtet und behandelt werden sollte. Ob dabei nicht außer der eigenen Ueberzeugung, die sie von dem einen und von dem andern hatten, noch andere menschliche und selbstsüchtige Triebfedern bei ihnen in das Spiel kamen — mag ununtersucht und unentschieden bleiben. Aus mehreren Erscheinungen in der Geschichte der darüber entstandenen Händel mag wohl mehr als eine Vermuthung dafür hervorgehen, aber die Erscheinungen lassen

nstädter, aber nicht so wohl zum Angriff, als zu Vertheidigung dagegen heraus. Friedr. Ulrich Ca= der Sohn des großen Mannes, der seinem Vater im Amte gefolgt war, hielt es doppelt für seine ht, das Angedenken von diesem gegen den neuen mpf zu vertheidigen, den man ihm im Grabe noch gen wollte, und gab daher im J. 1667. eine :ift [184]) gegen den Consensus heraus, worin er zwar gegen den stolzen Titel des Werks, das auf den men der ganzen lutherischen Kirche ohne ihr Vor= :n und ohne vorläufige Anfrage bei ihr getauft )en sey, einige Einwendungen machte, aber sich doch iglich zu beweisen begnügte, daß man seinem Vater seinem Freund Hornejus mit der äußersten Unge= igkeit einer Abweichung von der reinen lutherischen e beschuldigt habe, dabei sagte wohl Calixt den Wit= ergern gelegentlich manche bittere Wahrheit, jedoch er noch mit einem Anstand, der selbst eine Abnei= vor dem Polemisiren, oder doch ein Gefühl von unanständigen der theologischen Zeitpolemik verrieth: n die Wittenberger vergaßen in der Vertheidigung,

uthen konnten, daß doch Wittenberger ihren Zweck durchsetzen würden. Den en war aber nicht damit nt, sich von den wilden ern zu Wittenberg und Nachschreiern anfahren zu ı, worauf sie nach den Er= ıngen, die schon mehrere :cht, und besonders der Musäus zu Jena gemacht , bei der mildesten Aeuße= eines Dissensus unfehlbar en mußten.

4) Demonstratio liquima, quod consensus reus fidei vere Lutheranae, quam D. Abr. Calovius in vulgus sparsit, nec consensus fidei vere Lutheranae censeri mereatur, neo verae fidei Lutheranae consensui DD. Georg. Calixtus et Conrad. Hornejus contraria docuerint, defendendae innocentiae et refundendae calumniae gratia auctoritate publica conscripta. 1667. in 4. Der Zusatz: auctoritate publica bezieht sich auf einen Befehl, den die Theologen zu Helmstädt von ihrer Regierung erhalten hatten, sich gegen den Consensus zu vertheidigen.

geflossen, deren sich schon seit der Mitte des Jahrhunderts mehrere hier und da in Polen angesetzt, jedoch nur in kleinen, unter den neben ihnen existirenden Lutheranern und Kalvinisten zerstreuten, und auch unter sich selbst gar nicht verbundenen Gesellschaften angesetzt hatten: als aber diese Unitarier Socinianer wurden, indem sie sich bewegen ließen, den besondern Unitarismus Socins anstatt des unbestimmten und mehrfach verschiedenen, den sie bisher gehabt hatten, noch mit seinen übrigen Unterscheidungsideen in andern christlichen Lehren anzunehmen, so sorgte dieser mit eben so viel Eifer als Besonnenheit dafür, sie auch sobald als möglich in die Form einer eigenen, geschlossenen, und für sich bestehenden religiösen Kommunität hinein zu organisiren [197]). Ihre Hauptmasse zog sich jetzt an einem Ort zusammen, den ihnen der damahlige Kastellan von Zarnov, nachheriger Woiwode von Podolien, Johann Sarnienavius, einräumte, indem er die Stadt Rakau für sie erbauen ließ, welche bald der Hauptsitz der Parthei wurde. Hier hielten sie von jetzt an ihre Synoden. Hier stifteten sie als Pflanzschule für ihre Sekte ein eigenes Gymnasium, das mit den gelehrtesten Männern besetzt wurde [198]). Hier ver=

197) Da die Entstehungs= und Bildungsgeschichte des Socinianismus hier nur eine Episode machen kann, so dürfen auch hier nur generelle Nachweisungen darüber gegeben werden. S. Historia Reformationis Polonicae, in qua tum Reformatorum tum Antitrinitariorum origo et progressus in Polonia et finitimis provinciis narratur, auctore Stanislao Lubiniecio, equite Polono. Freistadii. 1685. in 8. Sam. Bock, Historia Antitrinatariorum. T. II. 427 flg. T. IV. 470. Andr. Wissowatii narratio compendiosa, quomodo in Polonia a Trinitariis separati sint christiani Unitarii — in Christoph. Sandii Bibliotheca Antitrinitar. p. 87 flg. Saligs vollständ. Gesch. der Augsb. Konf. T. II. B. VI. Kap. 4. J. G. Walch Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außerhalb der evangelisch=lutherischen Kirche. Th. IV. Kap. V. S. 1—644.

198) Die Schule oder das Gymnasium zu Rakau wurde

einigten sie sich auch immer mehr zu einem gleichförmigen Lehrbegriff, und von hier aus ließen sie im J. 1605. ihr gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß ausgehen, das unter dem Nahmen des Rakauischen Katechismus so berühmt geworden ist [199]).

Diese Parthei hatte sich aber sogleich bei ihrer Entstehung eben so gegen die lutherische Kirche und gegen die lutherische Theologie wie gegen die kalvinische in Opposition gesetzt. Socin [200]) selbst war zwar bei seinem

im J. 1602. vorzüglich durch die Verwendung des gelehrten Hieron. Moscorovius eingerichtet. Außer dieser hatte aber die Sekte noch in andern Oertern des Königreichs, wo sie unter dem Schutze anderer Magnaten Freiheit und Sicherheit genoß, wie zu Luclav, zu Levarlov, zu Zamoisk und zu Lublin eigene Schulen.

199) Dieser Katechismus entsprang zunächst aus dem Entwurfe eines kleineren, welchen Faust Socin bei seinem Tode im J. 1604. unvollendet hinterließ, wurde von Valent. Schmalz und Hier. Moscorovius gemeinschaftlich ausgearbeitet, und zuerst im J. 1605. in polnischer Sprache durch den Druck bekannt gemacht. Eine deutsche Uebersetzung davon dedicirte Schmalz im J. 1608. der Universität zu Wittenberg, hingegen im J. 1609. erschien er in einer lateinischen Uebersetzung von Moscorovius, und zwar sehr vermehrt und erweitert mit einer Zueignung an den König Jacob I. von England unter folgendem Titel: Catechesis ecclesiarum, quae in regno Poloniae, magno Ducatu Lithuaniae et aliis ad istud regnum pertinentibus provinciis affirmant, neminem alium, praeter patrem Domini nostri J. C. esse verum illum Deum Israelis, hominem autem illum Jesum Nazarenum, qui ex virgine natus est, nec alium praeter aut ante ipsum filium Dei unigenitum agnoscunt et confitentur. Racov. 1609. in 12. Von den spätern veränderten und vermehrten Ausgaben des Katechismus s. Walch (Joh. Ge.) Biblioth. theol. sel. T. I. p. 539 flg. Köcher Biblioth. theol. symbol. p. 656. Jo. Andr. Schmid, de Catech. Racov. Programm. Helmstad. 1707. in 4.

200) Es muß erinnert werden, daß hier immer von Faustus Socin und nicht von dem etwas älteren Lälius Socin die Rede ist, denn so gewiß auch, dieser letzte einmahl und vielleicht zweimahl nach Polen gekommen und höchst wahrscheinlich auch mit einigen der Unitarier, die sich dort angesetzt hatten, in Verbindungen gekommen war, so darf ihm doch schwerlich ein Antheil oder

welche sie gleich im folgenden Jahr unter dem Titel: Vindiciae Consensus repetiti herausgaben [185]), so sehr alles, was nicht nur der theologische Wohlstand, sondern schon die gemeinste Ehrbarkeit forderte, daß selbst die eifrigsten unter ihren bisherigen Anhängern und Gehülfen sich ihrer schämen mußten.

Der Hauptverfasser dieser Vertheidigung, Aegid. Strauch, griff darin den jungen Calixt mit so pöbelhafter Grobheit an, goß einen solchen Strom von Schimpfwörtern über ihn aus, und ließ sich mit so gemeiner Indiskretion auf persönliche Anzüglichkeiten gegen ihn ein, daß er selbst den rüstigsten von den Polemikern des vorigen Jahrhunderts, den Flacius und Mörlins, den Wigands und Heßhuß, den Preis streitig machen konnte. Die Nahmen eines Esels, einer Schmeißfliege, eines Schnarchhanssen, eines Rattenkönigs, der von dem Ungeziefer der Egypter oder von den Mäusen der Philister übrig geblieben sey — waren noch die höflichsten die er seinem Gegner in dieser und in den folgenden, durch diese veranlaßten Streitschriften gab: aber er sagte noch dazu von ihm, er sey ärger als der Teufel selbst; er stieß über seinen Vater im Grabe die schamlose Lästerung aus, daß er ihn von Kindheit an zu aller Teufelei erzogen habe, und von ihm selbst erzählte er der Welt, daß er auf seinen Reisen in Frankreich und Italien seine

185) Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in 88. punctis, quae contra puram et invariatam augustanam Confessionem aliosque libros symbolicos in formula Concordiae atque ipsomet Corpore doctrinae Julio comprehensos scriptis publicis ita impugnarunt Georgius Calixtus ejusque complices, ut Lutheranorum titulo indignos omnino sese reddiderint, a calumniis, mendaciis et iniquis censuris D. Frider. Ulrici Calixti, jussu et auctoritate Collegii theologici in Academia Wittebergensi vindicatus ab Aegid. Straucheu, D. Collegii theolog. ibidem Assessore et Histor. Professore publ. ord. Witteberg. 1668. in 4.

Zeit in Huren= und Saufhäusern zugebracht [186]). Diese letzte Aeußerung zog eine Folge nach über die man im äußersten Unwillen über Strauch ächeln muß. Calixt machte deßwegen einen förm= Injurienproceß gegen ihn anhängig, indem er ihn nen Kalumnianten angab, und auch in öffentlichen zen bloß als einen ehrlosen Verläumder auszeich= der keine Antwort verdiene, bis er seine Schmä= n bewiesen habe [187]). Nun hat wohl eine theolo= Kontrovers, die sich in einen Injurienproceß en= immer etwas, das auch zu einem leichten Spott kann; aber durch die Wendung, welche der Pro= ihm, wird hier der Effekt des widrig= und niedrig= hen dabei noch verstärkt.

Da nehmlich Strauch würklich durch den Spruch : Juristenfakultäten für einen Kalumnianten erklärt n war, wenn er nicht beweisen könne, daß Calixt einen Reisen mehrere italiänische und französische

Er sagte von Calixt, haereticus pejor Syna, immo ipso Diabalo homo in quo nulla is pudoris significatio ui in domo et familia oris sadolevit. Dieser or sollte den Vater tref= on ihm selbst aber setzte zu: Mirum non est in Gallorum et Italo- abernis vinariis atque bus invenire Luthera- on potuit. Vindic. p.

Schon den 14. Mai ließ Calixt ein Retor= trument vor Notarien eugen aufsetzen, worin lärte, „wenn Strauch , er habe sich in Frank= reich in Sauf= und Huren= häusern aufgehalten, so lüge er dieses schändlich, und thäte es als ein sehr vergessener Diffamant, als ein vermessener Calumniant und als ein lo= ser Ehrendieb, wofür er ihn auch immer halten, und aus= geben werde, bis er seine Be= hauptung, wie es sich in Rech= ten gebühre, erwiesen habe." Diese Retorsionsschrift ließ er durch den akademischen Senat zu Helmstädt an den Witten= bergischen mit einer Requisition abgehen, daß sie Strauchen ge= hörig insinuirt werden möchte, worüber er auch das vom 2. Jun. datirte Insinuationsin= strument erhielt, das er hier= auf mit der Retorsionsschrift drucken ließ.

enthalten seyen [202]), so hatte er damit auch den nehmlichen Maaßstab für die Wahrheit oder Falschheit jeder besondern für christlich ausgegebenen Lehre, und er wandte ihn auch ganz auf die nehmliche Art an, indem er sich eben so wie sie zu schließen berechtigt hielt, daß der Charakter der christlichen Wahrheit keiner Lehre zukommen könne, die sich nicht als Schriftlehre beweisen lasse. Socin kam also unläugbar so weit mit Luther und Kalvin auf einem Wege zusammen; aber auf diesem Wege gieng er noch weiter, als sie gehen zu können oder gehen zu dürfen geglaubt hatten, und dadurch kam er auch mit ihnen in eine Opposition, durch die sich ihre enthusiastischen Anhänger desto mehr gereizt und erbittert fühlten, da sie zugleich den Vorwurf einer Inkonsequenz für sie in sich schloß.

Indem nehmlich Luther nach dem neuen von ihm aufgefaßten Grundsatz den christlichen Lehrbegriff von einigen der unächten Zusätze, die im Verlaufe der Zeit hinzugekommen waren, zu reinigen, und mehreres, was bloß die älteren Kirchenväter, die Päbste, oder gar die Scholastiker, aber nicht die Apostel, zur christlichen Wahrheit gemacht hatten, herauszuwerfen versuchte, so nahmen die neuen kühnern Reformatoren mit andern seinen

202) Nach demjenigen, was in der ersten Sektion des Rakauischen Katechismus und in der Hauptschrift Socins De auctoritate Scripturae über das Ansehen, über die Gewißheit, Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit der Schriftbelehrungen behauptet ist, scheint auch darin die socinianische Theologie ganz mit der lutherischen und reformirten übereinzustimmen. Nur über die Inspiration der Verfasser der Schrift oder vielmehr nur über den Modus ihrer Inspiration schien sich Socin absichtlich einen etwas weiteren Begriff vorbehalten zu wollen, um sich über einige kleine Anstöße, die ein Gegner der Schrift an einigen Eigenheiten ihres Inhalts finden mochte, leichter hinüberhelfen zu können; allein bei seinem Begriff von Offenbarung überhaupt konnte er auch von dem Inspirationsbegriff nicht leicht bis auf eine gefährliche Weite abkommen, ohne in Widersprüche mit sich selbst hinein zu gerathen, die ihn bald genug zurückbringen mußten.

on der ganzen Helmstädtischen Universität zu [189]), die in dem Consensus verdammten Irrthümer nta Satanae genannt hatte, welche Helmstädt itet habe [190]). Auch könnte die schöne Komödie werden, welche die studirende theologische Ju= Wittenberg im J. 1676. würklich aufführte — Schauspiel, wobei der Triumph des Consen= eführt, und Calixt in der Gestalt eines feurigen mit Hörnern und Klauen auf das Theater ge= urde [191]). Doch wenn schon diese Menschen, Calove und Strauche, gar kein Recht haben zu daß man ihre Blöße bedecken soll, welche sich eine, weder durch die rohe Sitte noch durch

gen ihn und Strauch die ganze Akademie dt in der von Herm. erfaßten Schrift auf: Pietas Academiae grammate publico is et senatus aca- lversus improbas et um aliorum quo- um D. Aegid. Strau- mnias et asserta, omnes et christia- primis eos, qui Confessioni sunt ad- . 4.

r hatte den schändli- ruck zuerst im J. nem öffenlichen Pro- ebraucht, worin er esungen ankündigte, uf erschien sogleich: fficium, quod opti- to parenti suo D. alixto theologo ce- praestitit ejusdem Frid. Ulric. Calix- viri innocentiam a Abrahami Calovii ortentoso program- mate pridem vulgatis juste vindicans. 1675. in 4. Aber im folgenden Jahr 1676. brachte er die schöne Floskel in einem Klaggedicht auf den Tod des alten D. Pet. Habercorn zu Giessen — Cessus in obitum Senioris et maximi theologorum D. Petri Habercorn — noch einmahl in den folgenden die ganze Universität beschim- pfenden Versen an:

„Cum fictis Jesu sociis, cum pacis alumnis
Larvatis, Satanae excre- menta novissima, nuper Julia quae peperit."

191) Die Komödie wurde den 18. Oct. 1676. am Tage des Rektoratswechsels, das auf ei- nen Theologen D. Deutschmann übergieng, aufgeführt, und zugleich unter dem Titel ge- druckt: Triumphus Concor- diae Consensus repetiti dra- maticus, Deo triuni, et Viro Summe Reverendo, Dn. Jo- anni Deutschmann, tertium Rectori Magnifico sacer. in 4.

Bordelle besucht habe, so versuchte er die ganze Anklage abzuläugnen. Er habe — behauptete er jetzt — nur geschrieben, daß Calixt in den fornicibus von Frankreich und Italien herumgeschwärmt sey; aber unter diesen fornicibus habe er keine Hurenhäuser, sondern bloß Wirthshäuser und Gasthöfe verstanden. Dieß war höchst sichtbar bloße Auskunft des Kalumnianten; allein Calixt wollte sie der ganzen Welt als solche darstellen, und ließ in dieser Absicht von mehreren deutschen und ausländischen Universitäten eigene Responsa über die Bedeutung des Worts fornix stellen, welche insgesammt dahin ausliefen, daß dem Worte jene anstößige Bedeutung durch den Sprachgebrauch unvertilgbar eingedrückt sey [188]); Strauch hingegen ließ zu Wittenberg eine eigene Disputation über das Wort fornix anstellen, wobei bewiesen wurde, daß es auch ein Wirthshaus bezeichnen könne. Der Zank wurde jetzt einige Zeit hindurch allein darüber geführt. Der Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae wurde fast ganz darüber vergessen, und nun läßt sich schwerlich eine seltsamere Wendung denken, die eine theologische Streitigkeit hätte nehmen können, als diese, wobei man von dem Consensus repetitus auf das Wort fornix kam.

Nach diesem Beispiel von dem Geist und von der Methode, womit die Wittenberger ihr neues Machwerk vertheidigten, bedarf man wohl keine weitere, wenn sich schon noch mehrere von ähnlicher Art anführen ließen. Zog sich doch beinahe auch Calov selbst einen Injurien-

188) Calixt hatte sich die Responsa von den drei philosophischen Fakultäten zu Leyden, Utrecht und Helmstädt, und außerdem noch von vier juristischen von Leipzig und Helmstädt, Frankfurt an der Oder und Rinteln stellen lassen: aber auch Strauch hatte die Fakultäten zu Leipzig, Wittenberg und Jena angesprochen. Was es sich damahls noch die Leute kosten ließen, um einander und sich selbst zu prostituiren!

s von der ganzen Helmstädtischen Universität zu [189]),
er die in dem Consensus verdammten Irrthümer
ementa Satanae genannt hatte, welche Helmstädt
breitet habe [190]). Auch könnte die schöne Komödie
nt werden, welche die studirende theologische Ju-
zu Wittenberg im J. 1676. würklich aufführte —
tare Schauspiel, wobei der Triumph des Consen-
ufgeführt, und Calixt in der Gestalt eines feurigen
hen mit Hörnern und Klauen auf das Theater ge-
: wurde [191]). Doch wenn schon diese Menschen,
ie Calove und Strauche, gar kein Recht haben zu
n, daß man ihre Blöße bedecken soll, welche sich
auf eine, weder durch die rohe Sitte noch durch

) Gegen ihn und Strauch
chon die ganze Akademie
mstädt in der von Herm.
ig verfaßten Schrift auf-
n: Pietas Academiae
programmate publico
ctoris et senatus aca-
i adversus improbas et
s cum aliorum quo-
m, tum D. Aegid. Strau-
calumnias et asserta,
nos omnes et christia-
cum primis eos, qui
t. Confessioni sunt ad-
1668. 4.

) Er hatte den schändli-
Ausdruck zuerst im J.
in einem öffentlichen Pro-
i gebraucht, worin er
Vorlesungen ankündigte,
arauf erschien sogleich
is officium, quod opti-
ierito parenti suo D.
. Calixto theologo ce-
imo praestitit ejusdem
D. Frid. Ulric. Calix-
ii viri innocentiam a
D. Abrahami Calovii
s portentoso program-
mate pridem vulgatis juste
vindicans. 1675. in 4. Aber
im folgenden Jahr 1676. brachte
er die schöne Floskel in einem
Klaggedicht auf den Tod des
alten D. Pet. Habercorn zu
Giessen — Cessus in obitum
Senioris et maximi theolo-
gorum D. Petri Habercorn —
noch einmahl in den folgenden
die ganze Universität beschim-
pfenden Versen an:

„Cum fictis Jesu sociis, cum
pacis alumnis
Larvatis, Satanae excre-
menta novissima, nuper
Julia quae peperit."

191) Die Komödie wurde den
18. Oct. 1676. am Tage des
Rektoratswechsels, das auf ei-
nen Theologen D. Deutschmann
übergieng, aufgeführt, und
zugleich unter dem Titel ge-
druckt: Triumphus Concor-
diae Consensus repetiti dra-
maticus, Deo triuni, et Viro
Summe Reverendo, Dn. Jo-
anni Deutschmann, tertium
Rectori Magnifico sacer. in 4.

lichen Logos vereinigt, von Gott selbst über alles erhaben, zur Theilnahme an der Weltregierung und an der Ehre der Gottheit erhöht, in einem gewissen Sinne selbst der göttlichen Natur theilhaftig, und als Gegenstand unserer religiösen Verehrung und Anbetung durch eine bestimmte göttliche Willenserklärung vorgestellt worden sey.

Daraus ergiebt sich auch, was wegen eines nur allzulange gehegten und genährten, und wohl jetzt noch nicht allgemein aufgegebenen Mißverstands willen besonders erinnert werden mag — es ergiebt sich daraus sehr klar, daß die Socinianer Christo ganz und gar nicht die Ehre der Gottheit, sondern nur das Wesen der Gottheit absprechen wollten. Sie wollten nicht läugnen, daß er Gott sey, sie läugneten selbst nicht, daß er als wahrer Gott verehrt werden müsse, sondern sie läugneten nur, daß er der Natur und dem Wesen nach Gott sey, mithin hatten sie allerdings Ursache, über Ungerechtigkeit zu klagen, wenn man ihnen so oft den Vorwurf machte, daß sie die Gottheit Christi überhaupt bestritten und

wird geantwortet: Nullo pacto. Etenim est conceptus a Spiritu sancto, natus ex Maria virgine, eoque ab ipsa conceptione et ortu filius Dei est. — „De Christi essentia — so äußert sich Socin selbst noch bestimmter in seiner Breviss. Instit. Opp. T. I. p. 654. — equidem ita sentio, illum esse hominem (Roman. V. 15.) in virginis utero et sic sine viri ope, divini spiritus vi conceptum et formatum, indeque genitum, primo quidem patibilem et mortalem (II. Cor. XIII. 4.), donec scilicet munus sibi demandatum in terris obivit, deinde vero postquam in coelum ascendit, impassibilem et immortalem factum. Rom. VI. 9. — Divina Christi filiatio ad ejus etiam naturam referri aliquo modo eatenus potest, quatenus ille divini Spiritus vi — in utero matris conceptus et formatus est; nam hujusce rei causa eum filium Dei vocatum iri, ipsius Dei angelus ipsimet virgini praedixit Luc. I. 35. et quidem consequenter, Dei filium proprium et unigenitum, cum nemo alius hac ratione et ab ipso primo ortu Dei filius unquam extiterit."

›gie auf eben dieser Universität, erklärte sich eben
'entlich gegen den Consensus repetitus, erklärte
n J. 1680. im Nahmen der ganzen theologischen
:ät dagegen, und hielt es für eben so unklug als
)ig und schädlich, ihn den symbolischen Büchern
ıtherischen Kirche beizufügen [194]). Diese Erklärun-

tel heraus: Eines christ-
)ochgelehrten und um die
ıde Gottes wohlverdien-
)rers der ungeänderten
Konfession bescheidenes
reifliches und gründliches
en, über die unter et-
ornehmen Chursächsischen
elmstädtischen Theologen
›enen Streitigkeiten, al-
ıhrheit liebenden, zu ih-
ilsamen Unterricht nach
seeligen Tode heraus-
. in 4. Den ausführ-
Inhalt dieses musterhaft-
›eiischen, und dem libe-
ılden Geiste seines Ver-
eben so viel Ehre als
Gelehrsamkeit machenden
ens s. bei Walch Th. I.

Der theologischen Fa-
zu Jena Bedenken an
ochfürstl. Durchleuchtig-
H. Johann Ernsten und
Friedrich, Herzoge zu
ı, und deren hochfürst-
errn Brüder von dem
ısu repetito und von
alixtinischen Syncreti-
1. April. 1680. in Ca-
ist. Syncret. p. 999 —
Ohne Zweifel verdroß
ittenberger in diesem
›n nichts mehr als die-
redigt, welche sie darin
: erhielten, daß sie sich
ınden hätten, einer blo-
ivatschrift die Form ei-
ner öffentlichen Bekenntniß-
schrift der ganzen Kirche zu ge-
ben, und sogar Verdammungs-
urtheile nicht nur über Mei-
nungen, sondern selbst über
Personen darin auszusprechen,
wozu, sie weder im Nahmen
der Kirche noch in ihrem eige-
nen befugt gewesen seyen. Sonst
war das Bedenken mit einer
eben so würdigen als anständi-
gen Mäßigung abgefaßt, die
man für desto verdienstlicher
halten kann, da die Jenenser
kurz vorher von den Witten-
bergern auf eine sehr unwür-
dige Art geneckt worden waren.
Ein Wittenbergischer Magister
Reinhardt hatte ein Programm
ausgestreut, worin er sich über
93. Errores theologorum Je-
nensium ex variis eorum
scriptis dilucide monstratos
zu disputiren erbot. Dieß
machte ein solches Aufsehen,
daß es die Fakultät zu Jena
für nöthig hielt, eine „Aus-
führliche Erklärung über die
93. vermeynte Religionsfragen
oder Kontroversien ꝛc.“ her-
auszugeben, welche ebenfalls
von Musäus entworfen, auch
im J. 1677. unter seinem
Nahmen herauskam. Darauf
erschien aber zu Wittenberg
eine neue Schrift: Dissensus
Theologorum Jenensium ab
orthodoxis electoralibus e
Jenensium declaratione et
celeberrimi Theologi D.

gen von zwei der würdigsten Theologen des Zeitalters, die überall in der größten Achtung standen, würkten desto mehr, da sie eben so ernsthaft als bescheiden abgefaßt waren, und da man schon überall durch den Unwillen über die Wittenberger vorbereitet war, endlich einmahl die Stimme der unpartheiischen Wahrheit zu hören. Alles trat ihnen also in kurzer Zeit bei. Die Schmähungen Calovs, der seine letzte Galle über sie aussprudeln wollte [195]), fanden nirgends mehr Eingang:

Abrah. Calovii Systemate theologico ad verbum descriptus 1678. und in dieser war der Beweis geführt, daß die Jenenser nicht nur in 93., sondern in 103. Artikeln von der chursächsischen Rechtgläubigkeit abgewichen seyen.

195) Dieß that er in seiner schon oft angeführten: Historia Syncretistica: das ist christliches wohlgegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und christliche Einigkeit in der heilsamen Lehre der himmlischen Wahrheit in drei Büchern verfaßt von D. Abrah. Calovio und auf sonderbares Begehren ausgefertigt. 1682. in 4. In diesem Werke von 6. vollen Alphabeten schüttete der alte Mann noch seinen ganzen Ueberrest von Galle aus, der so ungeheuer war, daß sich alle Säfte seines abgelebten Körpers darin verwandelt zu haben schienen. Man konnte also unfehlbar voraussehen, daß es neue Bewegungen veranlassen würde; daher ließ auch der chursächsische Hof, da er die Nachricht davon zu spät erhielt, um den Druck des Buches verhindern zu können, alle Exemplarien davon bei dem Verleger in Frankfurt aufkaufen, um es auf diese Art zu supprimiren. Es kam aber dennoch durch einen neuen Abdruck in das Publikum, und wenn auch Calov, wie er vorgab, keinen Antheil daran gehabt, ja wenn er sich auch nicht, wie man wissen wollte, von der Universität zu Giessen ein eigenes Responsum darüber hätte stellen lassen, ob auch der Churfürst sein Herr zu der Suppression der Schrift befugt gewesen sey, so that er doch noch einen Schrei, der in ganz Deutschland wiederhallte. Da sich nehmlich unter den manchen falschen, durch die Unterdrückung seiner synkretistischen Geschichte veranlaßten Sagen, auch das Gerücht verbreitet hatte, daß der alte Mann des Streits müde und zu einem Frieden mit seinen bisherigen Gegnern geneigt sey, so erschien sogleich eine neue Schrift von ihm unter dem Titel: Rumor ἀδιόποιος sed falsissimus, et quia valde injuriosus a D. Abrahamo Calovio per veri relationem in hostium veritatis et calumniatorum publicam confusionem profligatus. 1683.

Was dann zweitens den weiteren Widerspruch betrifft, in welchen die neue socinianische Theologie mit der lutherischen im besondern, jedoch eben so sehr auch mit der kalvinischen kam, so trat dieser vorzüglich in jenen Lehren ein, die zu der Religionstheorie im engeren Sinn und zu der sogenannten christlichen Heilsordnung gehörten. Auch darin waren jedoch die Ansichten Socins nicht alle ganz neu und ihm eigenthümlich, sondern er hatte meistens darüber bloß die älteren Vorstellungen von Pelagius zu den seinigen gemacht.

So behauptete Socin mit diesem, daß sich der Mensch, nach den Anlagen seiner sinnlichen und seiner geistigen Natur, immer noch in dem Zustand befinde, in welchem er ursprünglich aus den Händen seines Schöpfers gekommen sey, läugnete also auch mit diesem, daß eine Veränderung ins schlimmere in seiner Natur vorgegangen — läugnete wenigstens, daß sie schon durch den Sündenfall der ersten Menschen auch in allen ihren Nachkommen verdorben und zerrüttet worden sey, und läugnete also die ganze Lehre von der Erbsünde, oder die Lehre von einem angeerbten und fortgepflanzten natürlichen Verderben des Menschen [210]), die der Heilsordnung der lutherischen und der kalvinischen Dogmatik

man bei Salig Hist. d. Augsb. Konf. B. II. Buch VII. Kap. 7. S. 880 flg. und die weiteren Schriften Socins gegen ihn in den Werken von diesem T. I. S. 353. 395. T. II. 767. 771.

210) „Peccatum originis — heißt es im Cat. Racov. qu. 423. — nullum prorsus est, quare nec liberum arbitrium vitiare potuit. Nec enim ex Scripturis peccatum istud originis doceri potest, et lapsus Adami, cum unicus actus fuit, vim eam, quae depravare ipsam naturam Adami, multo minus posterorum ejus posset, habere non potuit. Ipsi vero istud in poenam irrogatum fuisse, nec scriptura docet, et Deum illum, qui aequitatis fons est, incredibile prorsus est, id facere voluisse."

lutherischen Theologie oder doch der lutherischen Th
gen so lange fortdauerte, am Ende genutzt habe? 
in keinem Falle sollte man die Frage zuerst darnach
len, sondern sich vorher in das klare darüber brin
was nach der Absicht, deren sich die Streitenden 
oder weniger deutlich bewußt waren, dadurch erzielt 
den sollte? und dann erst nachsehen, ob und wie 
dieß würklich erzielt wurde, und was dabei für 
Wissenschaft herauskam? Von selbst muß sich dann e
ben, ob dabei von Gewinn oder von Verlust die 
seyn kann.

Hier darf es denn wohl als entschieden angenom
werden, daß die Parthei, welche den synkretistis
Krieg anfieng und so lange Zeit fortführte, kein and
Ziel im Auge hatte, als die Orthodoxie der lutheris
Kirche, besonders in jenen Lehren, die zu dem speci
sten Eigenthum von dieser gehörten, genau auf 
Punkt, auf den man sie in der Konkordienformel gest
oder in den Formen zu erhalten, in welche man si
dieser gepreßt hatte. Sie wollten es dahin bringen,
alles, was in jenem Symbol als die einzig-wahre ch
liche, und zugleich als die einzig-ächte lutherische L
gestempelt war, sowohl um des einen als um des 
dern willen auf ewige Zeiten für unverletzlich gehal
und jeder Zweifel daran oder jede Abweichung davon 
ein Abfall von der Gemeinschaft der lutherischen Ki
betrachtet und behandelt werden sollte. Ob dabei n
außer der eigenen Ueberzeugung, die sie von dem ei
und von dem andern hatten, noch andere menschli
und selbstsüchtige Triebfedern bei ihnen in das S
kamen — mag ununtersucht und unentschieden bleib
Aus mehreren Erscheinungen in der Geschichte der d
über entstandenen Händel mag wohl mehr als eine V
muthung dafür hervorgehen, aber die Erscheinungen lass

sich doch auch ohne die Vermuthung erklären, und am leichtesten erklärt sich, wie sich bei der Parthei jener Theologen der Grundsatz und die Ueberzeugung, nach welcher sie dabei handelten, so natürlich befestigt haben konnte.

Es hatte ja so viel Kampf und so viel Anstrengung, es hatte selbst so viel Geduld und so viele Künste gekostet, bis man mit dem großen Werke der Fixirung der lutherischen Orthodoxie in der Konkordienformel zu Stande gekommen war. Die Wichtigkeit, welche es dadurch erhalten hatte, mußte nothwendig noch einige Zeit nachwürken, und auch noch auf eine zweite und dritte Generation von Theologen würken, wenn auch die persönlichen Leidenschaften, die bei den eigentlichen Urhebern des Werks dazwischen gekommen waren, sich schon völlig bei ihnen gelegt hätten. Doch auch diese konnten sich nicht ganz gelegt haben, so lange noch eine Oppositionsparthei gegen jene Orthodoxie existirte, und solcher gab es nicht nur noch mehrere, denn die Hauptpartheien, denen man sich dabei gegenüber gestellt hatte, die katholische und die kalvinische, existirten ja immer noch, und die letzte hatte sich sogar beträchtlich verstärkt, sondern es hatte sich selbst, während daß man an dem großen Werke ihrer Fixirung arbeitete, eine neue gebildet — freilich nicht in der Mitte der lutherischen Kirche selbst, aber doch in ihrer Nähe, und zum Theil auch aus ihr herausgebildet, welche mit jedem Tage bedeutender und für das Partheiinteresse ihrer Rechtgläubigkeit gefährlicher wurde.

Noch in den zwei letzten Jahrzehenden des sechszehnten Jahrhunderts hatten sich die Anhänger und Freunde des berühmten Faustus Socin in Polen in die Form einer eigenen Sekte hineingebildet, und von der Gemeinschaft aller andern kirchlichen Partheien getrennt. Die Sekte war aus den sogenannten Unitariern zusammen-

Tode, noch dem Leiden, noch irgend einer andern Handlung Jesu eine aussöhnende Kraft zu, und stritt deßwegen auch am eifrigsten gegen jene lutherische Grundlehre, daß von Seiten des Menschen und des Sünders nichts als Glaube an Christum zu seiner Rechtfertigung nöthig sey, oder die Form von dieser bloß darin bestehen sollte, daß ihm von Gott der Gehorsam Christi zugerechnet, und das Verdienst Christi für das seinige erklärt wird [214].

Dagegen setzte Socin die ganze Bestimmung Christi als des Erlösers der Menschen, so weit sie in seinem irdischen Zustand von ihm erfüllt wurde, bloß darein, daß er den Menschen durch die neue von ihm verbreitete Lehre so viel hellere und reinere Kenntnisse von Gott mitgetheilt, daß er ihnen von der Geneigtheit Gottes, alle Sünder, unter der einzigen Bedingung der Besserung, zu begnadigen, die authentische Versicherung gegeben, daß er ihnen dabei so viele neue Aufschlüsse über ihre Bestimmung und ihre Pflichten mit so viel stärkeren Motiven zu ihrer Erfüllung vorgelegt, und daß er ihnen besonders auch über die Zukunft und über ihre künftige Bestimmung so viel hellere und beglückendere Aussichten eröffnet habe. Dabei läugnete er zwar nicht, daß uns die Schrift Christum als den Hohenpriester vorstelle, der unsere Sünden versöhne. Er schien sich selbst über das

Widerlegung der Schrift von Smiglecius: De satisfactione, darüber aus; denn Kap. 27. nennt er die Lehre davon ein dogma absurdum, perniciosum et blasphemum, das der Teufel in die Kirche gebracht habe.

214) Dagegen war vorzüglich die ganze Schrift Socins De Justificatione gerichtet. Opp. T. I. p. 601. Als eine der socinianischen Hauptschriften gegen die Versöhnungs- und Genugthuungslehre muß jedoch immer Joh. Crellii Responsio ad Hugonem Grotium de Satisfactione besonders genannt werden, die zuerst zu Rakau 1623. gedruckt, und dann auch in die Bibliothec. fratr. Polonor. eingerückt wurde, in welcher sie im Tom. V. voransteht.

sie sich auch immer mehr zu einem gleichförmi-
:begriff, und von hier aus ließen sie im J. 1605.
einschaftliches Glaubensbekenntniß ausgehen, das
em Nahmen des Rakauischen Katechismus so be-
jeworden ist [199]).

ese Parthei hatte sich aber sogleich bei ihrer Ent-
eben so gegen die lutherische Kirche und gegen
)erische Theologie wie gegen die kalvinische in
ion gesetzt. Socin [200]) selbst war zwar bei seinem

602. vorzüglich durch
›endung des gelehrten
Moscorovius eingerich-
ßer dieser hatte aber
: noch in andern Oer-
Königreichs, wo sie
em Schutze anderer
n Freiheit und Sicher-
ß, wie zu Luclav, zu
. zu Zamoisk und zu
gene Schulen.

›ieser Katechismus ent-
unächst aus dem Ent-
es kleineren, welchen
›cin bei seinem Tode
604. unvollendet hin-
wurde von Valent.
und Hier. Moscoro-
neinschaftlich ausgear-
nd zuerst im J. 1605.
cher Sprache durch den
kannt gemacht. Eine
Uebersetzung davon be-
Schmalz im J. 1608.
ersität zu Wittenberg,
im J. 1609. erschien
ner lateinischen Ueber-
on Moscorovius, und
r vermehrt und erwei-
einer Zueignung an
ig Jacob I. von Eng-
ter folgendem Titel:
sis ecclesiarum, quae
io Poloniae, magno
Ducatu Lithuaniae et aliis
ad istud regnum pertinenti-
bus provinciis affirmant, ne-
minem alium, praeter pa-
trem Domini nostri J. C.
esse verum illum Deum I-
sraelis, hominem autem il-
lum Jesum Nazarenum, qui
ex virgine natus est, nec
alium praeter aut ante ipsum
filium Dei unigenitum agno-
scunt et confitentur. Racov.
1609. in 12. Von den spä-
tern veränderten und vermehr-
ten Ausgaben des Katechismus
s. Walch (Joh. Ge.) Biblioth.
theol. sel. T. I. p. 539 flg.
Köcher Biblioth. theol. sym-
bol. p. 656. Jo. Andr. Schmid,
de Catech. Racov. Programm.
Helmstad. 1707. in 4.

200) Es muß erinnert wer-
den, daß hier immer von Fau-
stus Socin und nicht von dem
etwas älteren Lälius Socin
die Rede ist, denn so gewiß
auch, dieser letzte einmahl und
vielleicht zweimahl nach Polen
gekommen und höchst wahr-
scheinlich auch mit einigen der
Unitarier, die sich dort ange-
setzt hatten, in Verbindungen
gekommen war, so darf ihm
doch schwerlich ein Antheil oder

mußte. Es darf daher nur noch gesagt werden, daß er doch auch hier von der pelagianischen Heilsordnung, mit welcher er in der Hauptsache zusammentreffen mußte, in einzelnen Bestimmungen hin und wieder abwich, indem er z. B. dem unmittelbaren Einflusse innerer göttlicher Gnadenwürkungen noch etwas mehr als Pelagius — den sogenannten äußeren Gnadenmitteln aber, wie den Sacramenten weniger als dieser zuzuschreiben schien[217]): hier kann aber nicht der Ort seyn, diese speciellen Eigenheiten des Socinianismus besonders auszuzeichnen, denn der eigenthümliche Geist seiner Theologie wird schon aus dem angeführten kenntlich genug, und die Seite, von welcher sie der lutherischen am schroffesten entgegensteht, hebt sich schon damit auffallend genug heraus.

Doch am bestimmtesten läßt sich dabei auch schon voraussehen, welches Schicksal diese neue Theologie erwartete. Daß die durch sie gebildete Sekte in den ersten Jahren, da ihre Existenz auch außer Polen bekannt

217) Die socinianische Dogmatik nahm noch bestimmter als die pelagianische übernatürliche Gnadenwürkungen des heiligen Geistes auf die Seele des Menschen an, welche sie unter dem Nahmen auxilium Dei interius begriff: in den Sakramenten hingegen erblickte sie weiter nichts als — ritus externos religiosos, qui vulgo vocantur ceremoniae, von denen sie in ihrem Cat. Racov. qu. 302. voraus erklärte, quod non sint spirituales, und daß sie gar nicht zum wesentlichen der Religion gehörten. Sie machte dabei selbst noch zwischen der Taufe und dem Nachtmahl einen Unterschied, denn sie erkannte zwar auch die Taufe als eine von Christo angeordnete oder wenigstens gebilligte Ceremonie, aber läugnete, daß sie ein praeceptum ceremoniale sey; dieß heißt mit andern Worten, sie läugnete, daß sie von Christo als ein allgemein nothwendiger äußerer Ritus eingesetzt, oder von ihm durch ein wahres Gesetz, durch ein würklich verbindendes Präceptum allen Anhängern seiner Lehre vorgeschrieben worden sey; daher wird auch Cat. Racov. qu. 333. behauptet, daß man kein weiteres praeceptum ceremoniale als das einzige wegen des Nachtmahls anführen könne.

rtien eine Aenderung vor, an denen Luther noch mit
em heiligen Schauer vorübergegangen war. Durch eine
ht zu erklärende Wendung stießen sie dabei zuerst an
: kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit an; aber die
eranlassung zum Anstoß, den er daran nahm, war
widersprechlich die nehmliche, welche Luthern von an-
rn Lehren entfernt hatte. Socin behauptete, daß er
dem Unterrichte Jesu und der Apostel eben so wenig
was von drei besondern Personen finden könne, welche
s eine untheilbare göttliche Wesen mit einander gemein
tten, als Luther die Lehren von der Kraft des Ablasses,
n dem Meßopfer, von der Pflicht der Heiligenvereh-
ng, oder von dem kirchlichen Supremat des Pabstes
rin habe finden können. Da sich nun Luther mit vol-
m Recht befugt geglaubt habe, diese Lehren aus der
eihe der ächt-christlichen hinauszuwerfen, ohne sich um
as Ansehen der Koncilien der Päbste und der Scholasti-
er zu bekümmern, welche sie als christliche Dogmen prä-
onisirt hätten, so sehe er nicht ab, was ihn verpflich-
en könne, die kirchliche Dreieinigkeitslehre auf die bloße
Autorität von Athanaß und der Nicäischen Synode, wor-
uf sie allein beruhte, zu behalten, denn es könne nur
ine seltsame, ihren eigenen Vortheil nicht verstehende
Inkonsequenz seyn, welche die Schranken, über die sie
ich von einer Seite hinweggesetzt habe, noch auf einer
ndern Seite reflectiren wolle.

Was nun Socin dabei noch weiter an dem bisheri-
en kirchlichen Lehrbegriff änderte, und wodurch er sich
uch mit der neuen lutherischen Theologie noch weiter
n Gegensatz stellte, — also das eigenthümliche und unter-
cheidende der seinigen kann leicht, so weit es hier nöthig
st, in das kurze gefaßt werden [203].

203) Die Hauptquellen, aus denen es geschöpft werden kann, sind von Buddäus Isagog. L. II. Kap. VII. t. 10 flg., von

treibung aus Polen fand sie aber noch weniger als vorher eine Aufnahme [220]) in andern Ländern; nur der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gestattete einigen socinianischen Gemeinden, die sich aus Polen geflüchtet hatten, in dem olezkoischen Kreise des preußischen Litthauens einen sicheren Wohnsitz [221]), in welchem sie sich auch bis auf unsere Zeit erhalten haben, da ihnen selbst in dem berufenen Religionsedikt Friedrich Wilhelms II. vom J. 1787. die bisher genossene Dul-

testen Mißhandlungen, sondern das Volk und der Pöbel, dem man den Glauben beigebracht hatte, daß sie die Feinde in das Land gebracht hätten, rottete sich an mehreren Oertern gegen sie zusammen, steckte ihre Häuser in Brand, verwüstete ihre Güter, und jagte sie nackt und ausgeplündert in die weite Welt, oder schlug sie gerade zu todt. Endlich wurde im J. 1658. auf einem Reichstage zu Warschau, unter dem Könige Johann Casimir, der Schluß durchgesetzt, daß alle Unitarier, die insgesammt unter dem verhaßten Nahmen der Arianer zusammen geworfen wurden, innerhalb dreier Jahre das ganze Königreich bei Todesstrafe geräumt haben müßten; und der katholische Klerus sorgte auch so eifrig für die Vollziehung dieses Schlusses, daß würklich im J. 1661. kein erklärter Socinianer mehr im Lande war, denn in dem Edikte, worin der Reichsschluß promulgirt wurde, war die Todesstrafe auch schon auf das bloße Hegen und Verbergen eines Unitariers gesetzt worden. Dafür erhielt aber auch Johann Casimir von dem Pabst Alexander VII. den Ehrentitel des Regis orthodoxi, worüber ihm das Diplom noch im nehmlichen Jahre ausgestellt wurde.

220) Die auffallendsten Beweise, wie ängstlich man besonders in dem protestantischen Deutschland ihr Einschleichen zu verhüten suchte, enthält wohl die Geschichte des Altorfischen Crypto-Socinianismus, in der sich überhaupt der Geist unserer damahligen Theologen am anschaulichsten darlegt. S. Gustav. Georg. Zeltner, Histor. Crypto-Socinianismi, Academiae quondam Altorfinae infesti arcana. Lipsiae 1729. in 4. Ueber ihre mißlungenen Versuche sich in der Pfalz und in Danzig Eingang zu verschaffen S. Struve Ausführl. Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. Kap. V. S. 214 flg. und Hartknoch Preuß. Kirchenhistorie. B. III. Kap. 9. S. 824 flg.

221) S. Bock Histor. Socinianismi Prussici. Regiomont. 1754. in 4. Memorabilia Unitariorum qui vulgo Sociniani vocantur, acta in Prussia. Regiomont. 1756.

ellianische und photinianische [204]) war. Wie und Photin behauptete Socin, daß keine ver- Personen in dem göttlichen Wesen denkbar ). in Ansehung jener besondern Subjekte, welche rchlichen Sprache seit dem vierten Jahrhundert Benennung der göttlichen Personen bezeichnet kamen auch seine Vorstellungen fast ganz mit hten von Sabellius überein. Dem göttlichen mte er keinen von der Persönlichkeit des gött- ters verschiedenen Charakter ein [205]); in Christo r hingegen den reinen Menschen, der aber nicht vöhnlicher Mensch, sondern der wahre Sohn ), weil er auf eine übernatürliche Art vom hei- te erzeugt [206]), auf das innigste mit dem gött-

ız genau wissen wir uch nicht, wie sich nd Photin das Ver- göttlichen Vaters in Christo dach- aber stimmte So- mit ihnen überein, ı persönliches Ver- ei gedacht werden e es sich jedoch mit ıen Gleichheit ver- te, so ist doch dieß daß sich Socin ıtlich von dem Aria- ıtfernt zu halten auch immer ent- Es gehörte daher ı. Unwissenheit als eit zu der schönen ıg, womit sie die oft in eine Klasse cianern warf, die g würde aber noch arer dadurch, weil oft, ja selbst auch Rakauischen Kate- Fr. 167. nicht nur gegen den Arianis- mus protestirt, sondern seine Vorstellung nahmentlich und geflissentlich widerlegt hatten. Dieß mag man hingegen mit Recht daraus schließen, daß ei- nige der kleinen unitarischen Gemeinden, die sich schon vor der Ankunft Socins in Polen gebildet hatten, und sich auch noch einige Zeit neben jener Parthei erhielten, die er zu der Annahme seines eigenen Unitarismus bewogen hatte, zuerst den Arianischen vorge- zogen und fortdauernd behal- ten haben mochten.

205) S. Catech. Racov. Sect. VI. cap. 6. Vergl. mit Valent. Smalcii Refutatio Disputationis Alberti Grawe- ri de Spiritu sancto. Racov. 1613.

206) Im Rakauischen Kate- chismus wird qu. 96. gefragt: Ergo Dominus Jesus est pu- rus homo? — und darauf

rein und lauter und vollständig in den Schriften der Apostel, und zwar allein in diesen enthalten sey. Wenn sie also eine Vorstellung als christliche Wahrheit aufstellte, welche unsere Theologie nicht dafür gelten ließ, oder eine andere verwarf, welcher die unsrige den Charakter einer solchen beilegte, so konnte und durfte sie keinen andern Grund dafür angeben, als den einen, daß sie die Vorstellung in der ächten Offenbarungsniederlage der Schrift gefunden oder nicht gefunden habe, und da unsere Theologie diesen Grund als eine Folge aus ihrem eigenen Prinzip unbedingt respektiren mußte, so konnte nur über ihre Befugniß zu seiner Anwendung, also nur über die Rechtmäßigkeit ihres Urtheils von der Schriftmäßigkeit oder Nichtschriftmäßigkeit einer Lehre — dieß heißt mit einem Wort — nur über ihre Exegese mit ihr gestritten werden.

Gerade dieß war es nun aber, was ihre Stellung zu der der andern neuen Partheien, von denen sie sich eben so wie von der alten getrennt hatten, besonders aber zu der lutherischen, am anstößigsten und unheilbringendsten machte. Weil bei dem Streite, den man mit ihnen zu führen hatte, alles nur davon abhieng, ob sie überzeugt werden konnten, daß dasjenige, was sie behaupteten, oder verwarfen, würklich von Jesu gelehrt oder nicht gelehrt worden sey, so mußte man fast voraus darauf Verzicht thun, ihnen jemahls diese Ueberzeugung abzuringen; die exegetischen Gründe, auf die man sich allein dabei beschränken mußte, waren schon ihrer Natur nach nicht dazu geeignet, weil ihr Einfluß und ihre Würkung von so vielen subjektiven Momenten abhieng [223],

223) Besonders weil so viel von dem subjektiven Verstandesurtheil dabei abhieng, ob die Exegese auch vernunftmäßig sey oder auch von der Vernunft als die einzig rechtmäßige erkannt werden könne. Man kam daher schon mit den So-

Was dann
eitens den weiteren Widerspruch betrifft, in wel-
neue socinianische Theologie mit der lutherischen
ndern, jedoch eben so sehr auch mit der kalvini-
m, so trat dieser vorzüglich in jenen Lehren ein,
der Religionstheorie im engeren Sinn und zu
nannten christlichen Heilsordnung gehörten. Auch
jaren jedoch die Ansichten Socins nicht alle ganz
d ihm eigenthümlich, sondern er hatte meistens
bloß die älteren Vorstellungen von Pelagius zu
igen gemacht.

behauptete Socin mit diesem, daß sich der
nach den Anlagen seiner sinnlichen und seiner
Natur, immer noch in dem Zustand befinde,
iem er ursprünglich aus den Händen seines Schöp-
ommen sey, läugnete also auch mit diesem, daß
ränderung ins schlimmere in seiner Natur vorge-
— läugnete wenigstens, daß sie schon durch den
fall der ersten Menschen auch in allen ihren
imen verdorben und zerrüttet worden sey, und
also die ganze Lehre von der Erbsünde, oder
e von einem angeerbten und fortgepflanzten na-
Verderben des Menschen [210]), die der Heils-
der lutherischen und der kalvinischen Dogmatik

Salig Hist. d. Augsb.
II. Buch VII. Kap.
10 flg. und die weite-
sten Socins gegen ihn
Werken von diesem T.
53. 395. T. II. 767.

Peccatum originis —
im Cat. Racov. qu.
nullum prorsus est,
ec liberum arbitrium
otuit. Nec enim ex
Scripturis peccatum istud
originis doceri potest, et lapsus Adami, cum unicus actus
fuit, vim eam, quae depravare ipsam naturam Adami,
multo minus posterorum ejus
posset, habere non potuit.
Ipsi vero istud in poenam
irrogatum fuisse, nec scriptura docet, et Deum illum, qui
aequitatis fons est, incredibile prorsus est, id facere
voluisse."

an Scharfsinn und Gelehrsamkeit so merklich überlegen waren, eher schaden als nützen. Doch traten auch Männer gegen sie heraus, die sich würklich mit ihnen messen konnten, die das unbefugte ihrer Exegese, das leicht-aufgegriffene der Voraussetzungen, welche sie dabei zu Hülfe nahmen, und mitunter auch das inkonsequente dieser Voraussetzungen in ein für sie höchst beschämendes Licht setzten, und sie selbst zuweilen nöthigten, sich durch sehr unwürdige Künste, wie durch Verdrehung des eigentlichen Streitpunkts, durch ein vorgebliches erheucheltes Mißverständnis oder gar durch eine unredliche Verfälschung der Meinung ihrer Gegner zu vertheidigen. Unter diesen besseren und gelehrteren Streitern aus der Reihe unserer Theologen, welche gegen die Socinianer heraustraten, muß immer auch Calov besonders ausgezeichnet werden; aber gerade in den Streitschriften dieser Männer wird es auch am sichtbarsten, wie sehr ihr Eifer gegen die Irrthümer der Socinianer zur Leidenschaft geworden war, denn reiner Eifer für die Wahrheit kann nie bis zum Grimm gesteigert werden. War es doch kaum einem Theologen dieses Zeitalters möglich, nur den Nahmen eines Socinianers ohne ein schmähendes oder verdammendes Beiwort auszusprechen [224])! Sie würden es also für ein Verbrechen gehalten haben, wenn sie unter dem Streit mit ihnen selbst Schonung oder Sanftmuth gezeigt hätten; nur brachten sie damit auch die Wissenschaft um den größten Theil des Nutzens, den sie jetzt schon daraus hätte ziehen können, wenn er nur mit Mäßigung und Billigkeit geführt worden wäre.

224) Dieß ist selbst bei den Historikern dieses Zeitalters, und zwar nicht nur bei Caroli in seinen Memorabilib. eccles. Sec. XVII., sondern auch bei dem ernsteren und bedachtsameren Jäger nur allzuauffallend bemerklich.

'e sabellianische und photinianische[204]) war. Wie
ellius und Photin behauptete Socin, daß keine ver-
bene Personen in dem göttlichen Wesen denkbar
n, und in Ansehung jener besondern Subjekte, welche
der kirchlichen Sprache seit dem vierten Jahrhundert
h die Benennung der göttlichen Personen bezeichnet
:den, kamen auch seine Vorstellungen fast ganz mit
Ansichten von Sabellius überein. Dem göttlichen
ste räumte er keinen von der Persönlichkeit des gött-
n Vaters verschiedenen Charakter ein[205]); in Christo
nnte er hingegen den reinen Menschen, der aber nicht
er gewöhnlicher Mensch, sondern der wahre Sohn
tes sey, weil er auf eine übernatürliche Art vom hei-
i Geiste erzeugt[206]), auf das innigste mit dem gött-

4) Ganz genau wissen wir
)ings auch nicht, wie sich
:llius und Photin das Ver-
iß des göttlichen Vaters
Sohns in Christo dach-
gewiß aber stimmte So-
)atin mit ihnen überein,
an kein persönliches Ver-
iß dabei gedacht werden
'. Wie es sich jedoch mit
sonstigen Gleichheit ver-
i mochte, so ist doch dieß
ieden, daß sich Socin
efliſſentlich von dem Aria-
is entfernt zu halten
, und auch immer ent-
hielt. Es gehörte daher
so viel Unwissenheit als
rechtigkeit zu der schönen
'echslung, womit sie die
nik so oft in eine Klasse
den Arianern warf, die
'echslung wurde aber noch
tschuldbarer dadurch, weil
elbst so oft, ja selbst auch
hrem Rakauischen Kate-
us bei Fr. 167. nicht nur
rücklich gegen den Arianis-
mus protestirt, sondern seine
Vorstellung nahmentlich und
geflissentlich widerlegt hatten.
Dieß mag man hingegen mit
Recht daraus schließen, daß ei-
nige der kleinen unitarischen
Gemeinden, die sich schon vor
der Ankunft Socins in Polen
gebildet hatten, und sich auch
noch einige Zeit neben jener
Parthei erhielten, die er zu
der Annahme seines eigenen
Unitarismus bewogen hatte,
zuerst den Arianischen vorge-
zogen und fortdauernd behal-
ten haben mochten.

205) S. Catech. Racov. Sect. VI. cap. 6. Vergl. mit Valent. Smalcii Refutatio Disputationis Alberti Graweri de Spiritu sancto. Racov. 1613.

206) Im Rakauischen Katechismus wird qu. 96. gefragt: Ergo Dominus Jesus est purus homo? — und darauf

lichen Logos vereinigt, von Gott selbst über alles erhaben, zur Theilnahme an der Weltregierung und an der Ehre der Gottheit erhöht, in einem gewissen Sinne selbst der göttlichen Natur theilhaftig, und als Gegenstand unserer religiösen Verehrung und Anbetung durch eine bestimmte göttliche Willenserklärung vorgestellt worden sey.

Daraus ergiebt sich auch, was wegen eines nur allzulange gehegten und genährten, und wohl jetzt noch nicht allgemein aufgegebenen Mißverstands willen besonders erinnert werden mag — es ergiebt sich daraus sehr klar, daß die Socinianer Christo ganz und gar nicht die Ehre der Gottheit, sondern nur das Wesen der Gottheit absprechen wollten. Sie wollten nicht läugnen, daß er Gott sey, sie läugneten selbst nicht, daß er als wahrer Gott verehrt werden müsse, sondern sie läugneten nur, daß er der Natur und dem Wesen nach Gott sey, mithin hatten sie allerdings Ursache, über Ungerechtigkeit zu klagen, wenn man ihnen so oft den Vorwurf machte, daß sie die Gottheit Christi überhaupt bestritten und

wird geantwortet: Nullo pacto. Etenim est conceptus a Spiritu sancto, natus ex Maria virgine, eoque ab ipsa conceptione et ortu filius Dei est. — „De Christi essentia — so äußert sich Socin selbst noch bestimmter in seiner Breviss. Instit. Opp. T. I. p. 654. — equidem ita sentio, illum esse hominem (Roman. V. 15.) in virginis utero et sic sine viri ope, divini spiritus vi conceptum et formatum, indeque genitum, primo quidem patibilem et mortalem (II. Cor. XIII. 4.), donec scilicet munus sibi demandatum in terris obivit, deinde vero postquam in coelum ascendit, impassibilem et immortalem factum, Rom. VI. 9. — Divina Christi filiatio ad ejus etiam naturam referri aliquo modo eatenus potest, quatenus ille divini Spiritus vi — in utero matris conceptus et formatus est; nam hujusce rei causa eum filium Dei vocatum iri, ipsius Dei angelus ipsimet virgini praedixit Luc. I. 35. et quidem consequenter, Dei filium proprium et unigenitum, cum nemo alius hac ratione et ab ipso primo ortu Dei filius unquam extiterit.“

en [207]). Allerdings mochte ihnen die kirchliche
)rie entgegen halten, daß derjenige, der nicht dem
nach Gott sey, auch nicht wahrer Gott seyn
Sie mochte ihnen dieß als Einwurf gegen ihre
ung entgegen halten, oder ihnen das inkonsequente
fühlbar machen, daß sie Christo die wahre und
ine wesentliche Gottheit zuschreiben wollten; aber
ar man durchaus nicht befugt, sie nur in Verdacht
n als ob sie dadurch mittelbar auch die wahre
Christi bestreiten wollten, sobald sie einmahl so
erklärt hatten, es sey für sie gar nichts undenk-
daß einem Subjekt die Ehre der wahren Gott-
h ohne das Wesen davon zukommen könne [208]).

„Wir haben nie ge-
– sagt Osterod in sei-
errichtung Kap. 19.
— daß Christus die
Macht und Herrschaft
Himmel und auf Er-
iß er aller Herr sey,
und der Menschen,
er darum von allen
selbst müsse verehrt
sondern darin allein
Zweifel: ob Christus
r sey von ihm selber,
also der einige Gott
iicht?"

lan konnte ihnen nicht
den Vorwurf einer
enz mit Recht machen,
viel weniger konnte
wie es noch Walch
gen einer Abgötterei
welche sie dadurch
, weil sie die Ehre
eit einem Subjekt zu-
das nicht dem Wesen
sey, denn sie hatten
bedachtsam gegen das
gegen das andere

verwahrt. Sie hatten nehm-
lich immer behauptet, daß der
Nahme Gott kein nomen na-
turae, sondern nur dignitatis
sey, und nicht zu der Bezeich-
nung der Substanz oder des
Wesens, sondern der Würde,
der Herrschaft und der Maje-
stät in der Schrift gebraucht
werde. So werde — sagt So-
cin in Catech. p. 25. – bei
Christo divinum ejus in nos
imperium et Majestas dadurch
ausgedrückt. „Dei siquidem
nomen non substantiam sive
essentiam illius, cui tribui-
tur, exprimit, nec alicujus
substantiae sive essentiae est
revera proprium, sed est
nomen ut vocant appellati-
vum, quo in ebraica lingua,
cujus idiotismis referta sunt
ipsa Novi Testamenti graeca
scripta, significatur poten-
tia et inde potestas, et id-
circo ii, qui potentia aut
potestate aliqua sunt prae-
diti, dii in sacris literis vo-
cantur, ita ut non modo

Inkonsequenz für sie selbst in sich schloß. Sie konnte sich also unmöglich enthalten aufzufahren, da sie den nehmlichen Geist in ihrer Nähe sich regen sah, wiewohl er sich ihm noch von keiner Hauptseite her direkt entgegenstellte. Sie konnte sich des Auffahrens desto weniger enthalten, da sie gewiß auch schon ein Vorgefühl — wenn auch nur ein dunkles — davon hatte, daß dieser freiere Geist, wenn man sein Erstarken nicht hinderte, gewiß mit der Zeit weiter gehen, und mit dem Socinianismus in mehreren Punkten völlig zusammentreffen würde. Darin konnte sie aber auch, oder darin kann man auch für sie einen Entschuldigungsgrund für die Heftigkeit und für die Bitterkeit finden, womit sie gegen den neuen Geist auffuhr, die sich sonst durch die nächste Veranlassung, welche er ihnen gegeben hatte, so gar nicht rechtfertigen ließ.

Betrachtet man nun die Händel, die man mit Calixt und seinen Freunden anfieng, aus diesem weiteren Gesichtspunkt, so wird man mehrere Erscheinungen in ihrer Geschichte, die sonst sehr unnatürlich scheinen könnten, wenigstens — sehr menschlich finden: aber von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich auch das Ganze der Würkung, welche sie auf den theologischen Zeitgeist hatten, bestimmter schätzen und richtiger beurtheilen. Zunächst und unmittelbar — dieß war es, was die Hauptstreiter, wenn auch nicht alle, mit einem ganz klaren Bewußtsein erzielen wollten — sollte der Haß und die Abneigung vor dem Geiste, der den Socinianismus erzeugt hatte, in der lutherischen Kirche recht lebendig erhalten werden, wodurch man mittelbar auch den weiteren Fortschritten des Socinianismus selbst am würksamsten vorbeugen zu können glaubte, und dieß war es, was man auch würklich erreichte. Die Heftigkeit, mit welcher so viele Theologen auf einmahl, und darunter

mehrere vom ersten Range, auf die Helmstädtischen Neuerer einstürmten, noch ehe man ihn einer würklichen Neuerung überführen konnte, die gehässig-rastlose Geschäftigkeit, womit man einen allgemeinen Aufstand der ganzen lutherischen Kirche gegen ihn und seine Freunde zu organisiren suchte, und der Ungestüm des Eifers, durch den man sich im Streit mit ihnen nicht nur über alle Schranken des theologischen, sondern selbst des gemeinen Anstandes und der Schicklichkeit hinausreißen ließ, dieß mußte fast unausbleiblich bei der größeren Masse und besonders unter der theologischen Jugend auf den Universitäten, welche sich gegen die Helmstädter erklärt hatten, einen mit heiligem Schrecken gemischten Abscheu vor dem Gifte verbreiten, vor dessen Ansteckung sie dadurch gesichert werden sollten. Dieß wurde auch in der That dadurch bewürkt, und so darf man mit Grund behaupten, daß durch diese calixtinischen Händel die Veränderung, durch welche unsere Theologie der socinianischen näher kam, und wohl unhintertreiblich einmahl näher kommen mußte, ohne deßwegen ganz mit ihr zusammenzufallen, wenigstens um ein halbes Jahrhundert aufgehalten wurde.

Darin mag man dann immer auf einen Gewinn sehen, welcher der Wissenschaft dadurch zuwuchs, und vorzüglich darin sehen, weil sie erst noch durch weitere Vorbereitungen zu der Veränderung reifer gemacht werden mußte: aber nun läßt sich auch nicht übersehen, daß und wie durch jene Händel gerade jene weitere Vorbereitung schneller und glücklicher eingeleitet, also doch auch durch sie das frühere Erlöschen jener nächsten Würkung, welche sie auf unsere Theologie hervorbrachten, herbeigeführt wurde.

Man darf es nehmlich für gewiß annehmen, daß sich das meiste von dem Guten, das Calixt in der

Wissenschaft stiftete, unbemerkt und unbenutzt wieder verloren haben würde, wenn nicht diese Bewegungen darüber entstanden wären, und daraus floß der größte — freilich nicht abgezweckte — Nutzen, den sie stifteten, mittelbar aus. Jetzt erst kann es von der Nachwelt gehörig beurtheilt werden, was dieser Mann leistete; aber nur erst unter dem Streit darüber konnte es sein Zeitalter allmählig ertragen und schätzen lernen. Doch es ist würklich beinahe unschätzbar, was ihm allein die Theologie zu verdanken hat. Er war es, der vorzüglich das Studium der Kirchengeschichte mit einem besseren Geist treiben lehrte, und auch zugleich benutzen lehrte, da man es bisher fast nur zur Polemik gegen die Katholiken benutzt, und eben deßwegen höchst partheiisch betrieben hatte. Er war es, der das Zeitalter wieder auf das Bedürfniß einer besseren biblischen Kritik und einer reineren Exegese, wie auf die Hülfsmittel dazu aufmerksam machte, die man unter den dogmatischen Streitigkeiten fast wieder vergessen hatte. Er war es, der zuerst die theologische Moral, die er von der Dogmatik trennte, in die Form einer eigenen Wissenschaft zu bringen versuchte, der zuerst aus der Dogmatik jene Menge von elenden und ungenügenden Beweisen hinauswarf, die man bisher nie genug häufen zu können geglaubt hatte, und der damit der Wissenschaft die große Lehre gab, daß sie für ihre Wahrheiten nur e i n e n — aber entscheidenden Beweis nöthig habe, dessen Abgang jedoch durch hundert schlechte nicht ersetzt werden könne. Alles dieß war aber zu der Zeit, in welcher — und bei der Art, mit welcher es Calixt vortrug und anbrachte, etwas höchst ungewohntes. Es war wenigstens dem größeren Haufen der lutherischen Theologen so neu und ungewohnt, daß sie keinen Sinn dafür hatten, mithin würde es gewiß nicht viel gewürkt haben, wenn nicht seine

ens — in einer eigenen und ohne Zweifel
Grundbestimmung seiner Heilsordnung, welche
die eigenthümlichste Unterscheidungsbestimmung
anischen Systems im Gegensatz gegen das lu-
zugleich aber gegen die Systeme aller andern
Partheien ausmacht.

socinianische Dogmatik weißt nehmlich in ihrer
der Art und Weise, wie der zum Sünder —
strafwürdig gewordene Mensch der göttlichen
ung theilhaftig, und damit auch wieder glück-
fähig werden könne — sie weißt hier gar nichts
Versöhner und von einer Versöhnung, die jede
ihere christliche Religionstheorie, auch die pela-
anerkannte [212]). Socin behauptete wenigstens,
der Aussöhnung des Sünders mit Gott die
nkunft eines Dritten eben so wenig nöthig als
nd denkbar sey. Er läugnete eben deßwegen
estimmteste, daß uns Christus in einem solchen
t Gott ausgesöhnt habe, nach welchem es der
Gerechtigkeit erst durch die von ihm erhaltene
ung möglich — oder nach welchem Gott erst
istum geneigt gemacht worden wäre, uns zu
1. Er verwarf daher jeden Begriff einer Sa-
, die von Christo für uns dargebracht, und
zur Bedingung der Begnadigung gemacht
yn sollte [213]). Er schrieb also auch weder dem

Vulgo quidem —
her in ihrem Kate-
F. 388. — statu-
tiani, Christum
a salutem nobis
et plenarie pro
ostris satisfecisse:
ententia fallax est,
atque admodum
"

213) „Satisfactio — sagt Socin Praelect. theol. c. 15. — gloriam Dei obscurat, et potestatem Christi labefactat. Nulla prorsus in remissione peccatorum nostrorum satisfactio intervenit, ne per ipsum quidem Christum." Noch stärker, und selbst bis zur Härte drückt sich Schmalz in seiner

## Kap. IX.

**Anfang der pietistischen Bewegungen. Spener, in wie fern ihr Urheber? Wahre Veranlassung, der Zustand der theologischen Gelehrsamkeit. Daraus erklärt sich auch, wodurch sie nützten und wodurch sie schadeten.**

---

Diese Bewegungen breiteten sich zwar so weit aus, gaben an jedem Orte, wo sie in Gährung kamen, je nachdem sie behandelt, geleitet, und durch diese oder jene Mittel befördert wurden, zu so verschiedenen Auftritten, und gaben dadurch wieder zu so mannigfaltigen und vielartigen Erscheinungen Anlaß, daß man sich in die speziellesten Lokalgeschichte jeder einzelnen Provinzialkirche unter uns einlassen müßte, wenn es darum zu thun wäre, alle Vorfälle, welche dazu gehörten, zu sammeln, zu beschreiben und zu erklären. Doch dieß würde gerade bei diesen Bewegungen eine sehr nutzlose Arbeit seyn. Nicht sie selbst sind sonderlich merkwürdig, sondern nur der Geist ist es, der sie erzeugte. Nicht die Würkung, sondern die Ursache verdient und bedarf hier eine genauere Darstellung, und nicht die Beschreibung einzelner Ereignisse, sondern eine wahre Schilderung des Einflusses, den alle zusammen auf die Theologie und auf die Religion des Zeitalters hatten, kann wahrhaftig belehrend und auch zugleich anziehend seyn.

Dazu gehören jedoch allerdings auch einige generelle Notizen über die allgemeine, und über einige der besondern Veranlassungen dieser pietistischen Streitigkeiten, über den Gang, den sie im Großen nahmen, über

die Hauptpersonen, welche dabei von Seiten der einen und der andern Parthei das Wort führten, und über dasjenige, was dabei den eigentlichen Gegenstand des Streits ausmachte; mithin wird es am angemessensten und dienlichsten seyn, diese voranzuschicken.

Als die erste und würksamste allgemeine Ursache, welche dem Pietismus noch etwas vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts seine Entstehung gab, muß und darf man immer die elende Beschaffenheit der damahls herrschenden Theologie, und auch der Theologen dazu angeben, welche sich ja kaum vorher unter den synkretistischen Händeln so traurig an den Tag gelegt hatte. Alles, was man auf den Universitäten, was man in theologischen Schriften, was man selbst in dem öffentlichen Religionsunterricht vortrug, war ja fast nichts als heilloses Wiederkäuen der Konkordienformel, und ihrer nutzlosen Bestimmungen. Wie leer dieß aber Geist und Herz lasse, und wie wenig es auf die innere Besserung und Veredlung des Menschen Einfluß habe, dieß hatten die Theologen selbst unter den schändlichen Auftritten ihrer letzten Streitigkeiten am auffallendsten bewiesen. Natürlicher war also nichts, als daß Menschen auftraten, welche über das Unwesen klagten, welche sich bemühten, ihm abzuhelfen, welche unter diesen Bemühungen der Theologie eine neue Form zu geben versuchten, aber dann eben durch diese Bemühungen das allgemeine, durch Stolz und Neid und Eifersucht, oder auch durch Einfalt erregte Geschrei aller derjenigen gegen sich reizten, welche an der alten Form hängen bleiben wollten [228]).

228) Solche Männer traten auch schon vor der Mitte des Jahrhunderts an, und besonders in dem Zeitraum von 1650—1660. mehrere heraus, und reizten auch schon mehrere Schreier aus der orthodoxen Parthei gegen sich auf; aber mehrere, zum Theil auch persönliche und lokale Ursachen

Bloß die Begierde zu helfen, und das Gefühl, daß geholfen werden müsse, zeigte übrigens schon, daß wenigstens einige der Neuerer, welche jetzt auftraten, bessere Menschen seyn mochten, als manche ihrer Gegner. Daß sie aber gerade durch die von ihnen gebrauchten Mittel helfen wollten, und daß sie zuerst auf diese Mittel verfielen, dieß hatte seinen Grund in einer andern allgemeinen Ursache, deren Einfluß sich eben so wenig verkennen läßt.

Diese andere Ursache war Mangel an einer ihrem Zweck entsprechenden theologischen Gelehrsamkeit, und Unbekanntschaft mit dieser, die bei dem größeren Theil der damahligen lutherischen Theologen in einem hohen Grade statt fand. Diesen Mangel darf man nehmlich nicht nur den Stiftern der neuen Pietistensekte zuschreiben, sondern man muß ihn bei ihren Gegnern gleichmäßig gewahr werden, und dieß gereicht den ersten zur mehrfachen Entschuldigung. Wie hätten sie auch mit

verhinderten immer noch, daß es zu keinem allgemeinen Aufstande gegen sie kam. Dieß war schon früher der Fall mit dem frommen Arndt und mit Joh. Valent. Andreä gewesen, und dabei blieb es auch bei dem Aufsehen, das im J. 1661. Theophil Großgebauer, Diakonus zu Rostock, mit seiner: Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion, und Heinrich Müller mit seiner „evangelischen und apostolischen Schlußkette,“ mit seinem „himmlischen Liebeskuß“ und mit seinen „Erquickstunden“ erregten. Der letzte hatte sich nicht gescheut, in einer dieser Schriften öffentlich zu sagen, die Lutheraner hätten vier stumme Götzen, den Taufstein, den Altar, den Predigtstuhl und den Beichtstuhl: auch fuhr deßwegen sein Nahmensgenosse, der Hamburgische Pastor, Johann Müller, gewaltig gegen ihn auf; dabei aber ließ man es doch noch bewenden. Großgebauer hingegen starb zum Glück noch in eben dem Jahr, in welchem seine Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion herauskam, denn sonst würde man vielleicht über seine gegen die Zeittheologie darin ausgegossene Invektive gerade deßwegen heftiger und allgemeiner aufgefahren seyn, weil die theologische Fakultät zu Rostock der Schrift in einer entschuldigenden und billigenden Vorrede einen Schutzbrief vorangesetzt hatte.

fruchtbarer und anwendbarer theologischen Gelehrsamkeit zu einer Zeit bekannt werden können, da die Calove und die Carpzove für die Mustergelehrten der lutherischen Kirche allgemein galten [229])! Vielmehr mußte ihnen gerade das, was man an diesen Männern für Gelehrsamkeit ausgab, der Apparat von Kenntnissen, die man allein zu der Vertheidigung der kirchlichen Orthodoxie zusammengebracht hatte, und allein zu dieser verwenden durfte — die Kunst und die Gewandtheit, den einfachen Lehren des Glaubens durch scholastische Formen und Distinktionen ein Aussehen von wissenschaftlicher Bestimmtheit und Präcision zu geben, und die Geschicklichkeit, alle anders Denkende dadurch aus der Kirche hinauszupolemisiren — gerade dieß, worein man damahls allein theologische Gelehrsamkeit setzte, und worin sich allerdings die Calove und die Carpzove ganz vorzüglich auszeichneten, mußte ihnen einen Ekel vor aller, und einen Haß gegen alle Gelehrsamkeit beibringen, weil sie überzeugt waren, daß diese Gelehrsamkeit der Religion gerade am meisten geschadet habe.

Für die bessere Methode zu studiren, welche Calixt einführen wollte, und für die neue Aufklärung, welche er in die Religionswissenschaft durch eine zweckmäßigere Anwendung der Kritik, der Kirchengeschichte und auch der Philosophie zu bringen strebte, konnten auch diese besseren Menschen, die man bald durch den Pietistennahmen bezeichnete, zuerst eben so wenig Sinn haben als ihre

229) In einem gewissen Sinn zeichneten sich aber auch würklich diese Männer, besonders Calov, durch einen wahrhaftig hohen Grad von theologischer Gelehrsamkeit aus, und eben so gab es auch unter den Zeittheologen, die zu einer moderaten Parthei gehörten, und sich auch unter den pietistischen Bewegungen als solche bewährten, mehrere Männer, wie Johann Gerhard, Salom. Glassius, Joh. Musäus und mehrere andere, deren Gelehrsamkeit eben so ausgebreitet als gründlich war.

treibung aus Polen fand sie aber noch weniger als vorher eine Aufnahme [220]) in andern Ländern; nur der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gestattete einigen socinianischen Gemeinden, die sich aus Polen geflüchtet hatten, in dem olezkoischen Kreise des preußischen Litthauens einen sicheren Wohnsitz [221]), in welchem sie sich auch bis auf unsere Zeit erhalten haben, da ihnen selbst in dem berufenen Religionsedikt Friedrich Wilhelms II. vom J. 1787. die bisher genossene Dul-

testen Mißhandlungen, sondern das Volk und der Pöbel, dem man den Glauben beigebracht hatte, daß sie die Feinde in das Land gebracht hätten, rottete sich an mehreren Oertern gegen sie zusammen, steckte ihre Häuser in Brand, verwüstete ihre Güter, und jagte sie nackt und ausgeplündert in die weite Welt, oder schlug sie geradezu todt. Endlich wurde im J. 1658. auf einem Reichstage zu Warschau, unter dem Könige Johann Casimir, der Schluß durchgesetzt, daß alle Unitarier, die insgesammt unter dem verhaßten Nahmen der Arianer zusammen geworfen wurden, innerhalb dreier Jahre das ganze Königreich bei Todesstrafe geräumt haben müßten; und der katholische Klerus sorgte auch so eifrig für die Vollziehung dieses Schlusses, daß würklich im J. 1661. kein erklärter Socinianer mehr im Lande war, denn in dem Edikte, worin der Reichsschluß promulgirt wurde, war die Todesstrafe auch schon auf das bloße Hegen und Verbergen eines Unitariers gesetzt worden. Dafür erhielt aber auch Johann Casimir von dem Pabst Alexander VII. den Ehrentitel des Regis orthodoxi, worüber ihm das Diplom noch im nehmlichen Jahre ausgestellt wurde.

220) Die auffallendsten Beweise, wie ängstlich man besonders in dem protestantischen Deutschland ihr Einschleichen zu verhüten suchte, enthält wohl die Geschichte des Altorfischen Crypto-Socinianismus, in der sich überhaupt der Geist unserer damahligen Theologen am anschaulichsten darlegt. S. Gustav. Georg. Zeltner, Histor. Crypto-Socinianismi, Academiae quondam Altorfinae infesti arcana. Lipsiae 1729. in 4. Ueber ihre mißlungenen Versuche sich in der Pfalz und in Danzig Eingang zu verschaffen S. Struve Ausführl. Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. Kap. V. S. 214 flg. und Hartknoch Preuß. Kirchenhistorie. B. III. Kap. 9. S. 824 flg.

221) S. Bock Histor. Socinianismi Prussici. Regiomont. 1754. in 4. Memorabilia Unitariorum qui vulgo Sociniani vocantur, acta in Prussia. Regiomont. 1756.

dung — wenn schon unfreundlich genug — noch länger zugestanden wurde. Eben so gelang es ihnen auch, sich in Siebenbürgen zu erhalten, wo Politik und Lokalumstände der sonst so unduldsamen Landesregierung ihre Duldung abzwangen, worüber sie jedoch erst im J. 1782. durch den Kaiser Joseph II. die volle Sicherheit erhielten [222]).

Dabei ist es jedoch vorzüglich der Mühe werth, auf den besondern Umstand die Aufmerksamkeit zu richten, der zunächst die lutherische Theologie am stärksten gegen die socinianische einnahm, und am heftigsten erbitterte, denn dieser Umstand wirft noch auf mehrere Erscheinungen in der theologischen Zeitgeschichte ein eigenes Licht.

Man hatte — dieß ist der Umstand — mit der socinianischen Theologie auf keine Weise weder über ihr Grundprinzip noch über das Erkenntnißprinzip zu streiten, von welchem sie in der christlichen Glaubenslehre ausgieng. Sie wollte diese Lehre allein auf die positive Autorität der göttlichen uns durch Christum mitgetheilten Offenbarung gebaut haben, und sie stimmte auch darin völlig mit der unsrigen überein, daß diese Offenbarung

222) Schon im J. 1691. hatten sie auch von dem Kaiser Leopold eine Bestätigung der Religionsfreiheit erhalten, die ihnen von den früheren Regenten des Landes bewilligt worden war. S. das Diplom darüber in dem der Hungaria diplomatica beigefügten Compendio Historiae Transilvanicae p. 34. Auch wurden mehrere Verträge zwischen ihnen und den Katholiken, wie auch zwischen ihnen und den Reformirten geschlossen; sie waren aber von Seiten der ersten beständigen Störungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt, bis Joseph II. auch in ihre Verhältnisse eine festere Ordnung brachte. S. Petri Bod de Fessö Tsernaton Historia Unitariorum in Transsylvania a prima eorum origine ad recentiora usque tempora ex monumentis authenticis continuata. Lugdun. Batav. 1776. in 8. Walch Neueste Religionsgeschichte Th. V. S. 191 flg. Th. VII. S. 468 flg. Jetziger Zustand der Unitarier in Siebenbürgen in Henke Religionsannalen III. S. 283 flg.

Etwas neues war dieß allerdings; auch selbst etwas so neues, daß es schon an sich Aufsehen erregen, und damit auch Kollegeneifersucht gegen Spener erregen konnte: allein die allgemein anerkannte Rechtschaffenheit, und noch mehr die edle Demuth des Mannes, kam selbst allen Ausbrüchrn von dieser zuvor, oder hielt sie zurück, und machte, daß man ihn selbst eine äußere Neuerung ohne Widerspruch einführen ließ.

Diese bestand in einer Anstalt, durch welche er selbst die Würkung seiner Predigten bei seinen Zuhörern noch verstärken, sich mehr Gelegenheit zu ihrer näheren Kenntniß, und eben dadurch auch mehr Gelegenheit zu ihrer zweckmäßigeren Leitung verschaffen, und überhaupt das Gute, das er schon unter ihnen gestiftet hatte, auch gewisser erhalten wollte. Zu diesem Ende eröffnete er im J. 1670. ein sogenanntes Collegium pietatis, das er in seinem Hause mit denjenigen Zuhörern aus seiner Gemeinde hielt, die nach weiterer Erkenntniß am begierigsten und in der Erkenntniß so wie im Guten überhaupt auch schon am weitesten gekommen waren [231]. In

231) Die nächste Veranlassung dazu schreibt Spener selbst einer Predigt zu, die im J. 1669. am sechsten Sonntage nach Trinitatis von ihm gehalten worden sey, worin er aus dem Evangelio des Tages gezeigt habe, daß die Gerechtigkeit unter den meisten heutigen Christen und unter den Lutheranern wahrhaftig nicht besser sey, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, über welche Christus ein so ernstes Urtheil darin gesprochen habe. Die e Predigt, erzählt er, sey bei vielen nicht ohne Frucht gewesen, indem sie dadurch aufgemuntert worden seyen, ihr Christenthum mit besserem Ernst anzufangen, und daher auch Gelegenheit gesucht hätten, sich und ihre Seele durch weiteren Unterricht zu erbauen; darauf aber habe er, um ihr vielfach an ihn gebrachtes Verlangen zu stillen, im J. 1670. ein sogenanntes Collegium pietatis in seinem Hause eröffnet. S. D. Speners Sendschreiben an einen christ = eifrigen auswärtigen Theologum, betreffend die falsche ausgesprengte Auflagen wegen seiner Lehre und sogenannten Collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurt am Mayn

und am wenigsten waren sie es in dem schwankenden und ungeordneten Zustande, in welchem sich damahls noch die Wissenschaft der Schrifterklärung befand. Unsere Theologen, welche den Streit mit ihnen aufnahmen, konnten sich also noch vor dem Angriff schwerlich einer Ahnung erwehren, daß ihnen wenigstens ihre Gegner den Sieg niemahls zugestehen würden; sie konnten sich auch bei einigen der Partien, welche man gegen sie zu vertheidigen hatte, eines Vorgefühls nicht erwehren, daß ihnen ihre Behauptung sehr schwer werden dürfte; was war aber mehr dazu geeignet als dieß, sie voraus in eine gereizte und bittere Stimmung gegen sie zu versetzen?

Dieß ist es, was aus allen den Schriften, worin unsere Theologen aus diesem Zeitalter gegen die Socinianer polemisirten, und was überhaupt aus der ganzen Art, womit man sie von unserer Seite behandelte, nur allzu unverkennbar hervorleuchtet. Es war wohl ein zahlloses Heer von Streitern, das zum Angriffe gegen sie aufstand. Die Hälfte davon, vielleicht die größere Hälfte, hätte freilich besser gethan, wenn sie ruhig geblieben wäre, denn so redlich auch ihr Eifer für ihre Wahrheit seyn mochte, der sie zum Aufstehen drang, so konnten sie ihr doch im Kampfe mit Gegnern, die ihnen

cinianern immer zuletzt in den Streit über die große Frage hinein, die jetzt den Hauptgegenstand des Kampfes zwischen dem neueren Rationalismus u. Supernaturalismus macht, u. man kam schon mit ihnen sehr tief in den Streit darüber hinein, was der Vernunft und Glaubenssache eingeräumt werden dürfe und müsse? Aber man kam für jetzt noch von beiden Seiten weder zu ganz klaren Ansichten noch zu festen Prinzipien darüber, weil man den Hauptstreit noch nicht darauf hinrichtete; doch wurde es mehrmals bemerkbar, daß sich die Socinianer durch dasjenige, was sie selbst noch von dem Prinzip ihrer Gegner behalten wollten, und behalten zu müssen glaubten, in eine sehr ungünstige und schwankende Stellung gebracht hatten.

dagegen; vielmehr erhielt Spener auch von auswärtigen Theologen und Predigern aus sehr verschiedenen Gegenden aufmunternden Beifall [234]), den seine redlichen Absichten gewiß verdienten; nur konnte er der Natur der Sache nach einen Uebelstand nicht verhüten, der allerdings seiner Anstalt am Ende schädlich werden mußte, und auch dem Pietistennahmen seine Entstehung gab.

Es war nehmlich natürlich, daß nur diejenigen unter seinen Zuhörern seine Erbauungsstunden, oder seine Collegia pietatis besuchten, welche schon durch seine Predigten zu einem besondern Fleiß im Christenthum ermuntert worden waren; aber es war unvermeidlich, daß sie sich nun eben dadurch vor andern auszeichneten, welche sich aus dem Christenthum noch keine so ernsthafte Angelegenheit machen wollten. Diese Auszeichnung mußte nicht nur der ganzen rohen Klasse des Volks, sondern vorzüglich jener Gattung von Menschen höchst anstößig seyn, welche bei einem ganz bequemen Christenthum, das sie nicht Lust hatten, mit einem andern zu vertauschen, bisher doch auch Ansprüche auf den Nahmen ächter Christen gemacht hatten; denn diese mußten zuerst fühlen, daß sie die Auszeichnung um den Nahmen bringen würde. Aus diesem Gefühle mußte sich bald heimlicher Unwille und Bitterkeit gegen die Ausgezeichneten erzeugen, und dieß gab sich auch bald genug durch alle jene Zeichen zu erkennen, welche eine solche Gemüthsart und solche Gesinnungen immer verrathen. Man spottete über die neuen Christen, welche frömmer als andere

234) Mehrere Aeußerungen dieses Beifalls, welche Spener von verschiedenen sehr geachteten Theologen und auch von solchen erhalten hatte, die in der Folge, wie der Oberhofprediger Balthas. Menzer in Darmstadt, als heftige Gegner seines Instituts heraustraten, führt er selbst an in seiner „Gründlichen Beantwortung der ausführlichen Beschreibung des Unfugs der Pietisten." Kap. I. S. 25.

seyn wollten, denn man fühlte sich durch sie beschämt. Man gab sich alle Mühe, Fehler an ihnen zu entdecken, stellte diejenigen, die man an ihnen entdeckt hatte, in das gehässigste Licht, zog aus jedem, den man entdeckte, sogleich die Folge, daß ihre Frömmigkeit nur Heuchelei sey, und brachte endlich den Pietistennahmen für sie auf, durch den man einerseits ihre äußere Ostentation von Frömmigkeit und andererseits den Verdacht, den man in ihre Aufrichtigkeit setzte, bezeichnen wollte. Spener sagt selbst, daß der Nahme noch während seines Aufenthalts in Frankfurt aufgekommen sey, unter den Unruhen aber, welche hernach zu Leipzig über den Pietismus entstanden, erkannten ihn gewissermaßen die Menschen, die man zu Frankfurt damit beschimpfen wollte, als ihren eigenen [235]), und so wurde es bald allgemeiner Nahme der Parthei.

Zunächst gaben also würklich die Spenerischen Collegia pietatis die besondere Veranlassung zu dem ganzen Pietistenwesen; aber diese, oder doch ähnliche Anstalten waren es auch würklich überall, welche alle Unruhen, die aus dem Pietismus entstanden, mehr oder weniger unmittelbar veranlaßten, und nicht überall so unschuldig wie die Spenerischen veranlaßten.

Man beeiferte sich nehmlich bald, Speners Einrich-

235) Aber er sezt hinzu, daß es damahls nicht sonderlich bekannt und üblich geworden, sondern erst unter den zu Leipzig entstandenen Bewegungen über den Pietismus in allgemeineren Gebrauch gekommen sey. Der Gebrauch, den nach Speners Erzählung rc. S. 67. der Prof. Heller in Leipzig in einem Leichencarmen auf einen frommen Studenten davon machte, konnte nicht die Veranlassung dazu gegeben haben, denn in dem Gedichte selbst wird gesagt, daß der Nahme schon stadtbekannt geworden sey, aber er beweißt, daß er jezt auch von denjenigen, die man dadurch auszeichnen wollte, nicht ungern anerkannt wurde.

tungen an mehreren Oertern nachzuahmen [236]); aber den Männern, welche sie nachahmten, fehlte nur allzuoft Speners Klugheit und Bescheidenheit, Sanftmuth und Mäßigung, ja selbst zuweilen seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit. Bei vielen wahrhaftig frommen Männern mochte es zwar wahrhaftig-redlicher Eifer für die weitere Ausbreitung eines ächt-thätigen Christenthums seyn, was sie auf den Glauben brachte, daß sie auch in ihren Gemeinden durch solche Erbauungsstunden den größten Nutzen stiften könnten. Unläugbar war es aber bei an-

236) Dieß geschah noch in den ersten vier Jahren, nachdem Spener das neue Institut in Frankfurt eingeführt hatte, zu Essen, zu Darmstadt, zu Augsburg, zu Schweinfurt, und bald darauf in viel mehreren Oertern. Aber es kam auch eben so bald darüber zu Zwistigkeiten u. Unruhen, und zwar zuerst zu Darmstadt, wo der Oberhofprediger und Superintendent Balthasar Menzer gegen diese Collegia pietatis, die der Hofprediger Johann Winkler für mehrere Personen aus allen Ständen eröffnet hatte, auf das heftigste eiferte, und schon im J. 1678. ein landgräfliches Edikt auswürkte, wodurch das Halten solcher Kollegien im ganzen Lande untersagt, und zugleich auf das strengste verboten wurde, daß weder dafür noch dawider geschrieben werden sollte. Zu diesem seltsamen Zusatz hatte eine Schrift die Veranlassung gegeben, welche im J. 1677. zu der Vertheidigung der Privatconvente unter dem Titel: „Symphonesis christianorum, oder Traktat von den einzelnen und Privatzusammenkünften der Christen, welche Christus neben den gemeinen und kirchlichen Versammlungen zu halten, eingesetzt" zu Frankfurt erschienen war. Der Verfasser der Schrift war der Darmstädtische Kammerrath Wilh. Christoph Kriegsmann; sie wurde aber bald von einigen Gegnern der Sache angegriffen und von einigen ihrer Freunde vertheidigt, und da sich über den weiteren darüber entstandenen Schriftwechsel die Gemüther immer mehr erhitzten, so hielt es die Regierung für das weiseste, ihm auf dem kürzesten Wege einer Inhibition ein Ziel zu setzen. Daß sie es jedoch recht gut damit meinen mochte, gab sie am unzweideutigsten dadurch zu erkennen, weil sie es sich ja selbst etwas nahmhaftes kosten ließ, um die weitere Verbreitung von dem damit umhergestreuten Feuerstoff zu verhindern. Sie kaufte zu Frankfurt 800 Exemplare von der noch nicht vergriffenen Auflage der Kriegsmannischen Schrift auf, und ließ sie kassiren, um sie nicht in das Publikum kommen zu lassen.

nur in den Lehren von der Erbsünde und von der Gnade konnte er vielleicht wegen einer Hinneigung zu dem socinianischen Pelagianismus, oder vielmehr zu der synkretistischen Ansicht Melanchtons in einen gerechten Verdacht gezogen werden, auf den sich jedoch auch noch keine direkte Anklage bauen ließ.

Allein Calixt und seine Freunde schienen überhaupt in das Studium der theologischen Wissenschaften einen liberaleren und freieren Geist bringen zu wollen, der mit demjenigen, welcher die Konkordienformel zugeschnitten hatte, und durch sie herrschend geworden war, in einem sehr starken Kontrast stand, so schüchtern er auch jetzt noch sich äußerte. Man erkannte ihn vorzüglich in der freieren und unbeschränkteren Ansicht, die er von dem Geist und von dem Zwecke der christlichen Glaubenslehre aufgefaßt hatte, in der etwas raschen Art, womit er diese Ansicht auch zum Maaßstabe des größeren oder des geringeren Moments der einzelnen dazu gehörigen Lehren, und zu der Unterscheidung des mehr oder weniger wesentlichen dabei benutzte, in den Folgen, die er daraus für die Beurtheilung und für die Behandlung von andersdenkenden, ja selbst auch für die Behandlung von Ketzern zog, und in der Neigung, die er so vielfach blicken ließ, sich von allen Vorurtheilen für das alte und hergebrachte noch freier zu machen, und das Grundprinzip des Protestantismus, das Grundprinzip der Unabhängigkeit von jeder menschlichen Autorität in Glaubenssachen, auch in jeder besondern theologischen Wissenschaft mit einer kühneren Konsequenz anzuwenden, als man es bisher in der neuen Kirche gewagt hatte. Gerade dieß war es aber, wodurch der Socinianismus bei seinem ersten Hervortreten der lutherischen wie der kalvinischen Theologie am verhaßtesten wurde, weil es zugleich, wie schon bemerkt worden ist, den Vorwurf einer

der redliche Spener bildete sich ja ein, daß seine Erbauungsstunden viel mehr gewürkt hätten, so lange er sie in seinem Hause, als seitdem er sie, wie er zuletzt thun mußte, in der Kirche gehalten habe [238]). Noch schlimmer aber kam es, wenn einmahl an einem Orte die Sache ihre Neuheit verloren, und die Anzahl der Theilnehmer an den Versammlungen wieder abgenommen hatte.

Dieß mußte überall in kurzer Zeit erfolgen, aber auch überall eine Bitterkeit zwischen den Ausgetretenen und den Zurückgebliebenen erzeugen, welche wieder nur allzuoft durch die Prediger selbst höchst unvorsichtig gereizt und genährt wurde. Die Eigenliebe von diesen fand sich natürlich empfindlich gekränkt, wenn die Anzahl der Zuhörer in ihren Erbauungsstunden abnahm; aber eben so natürlich fand auch ihre Eigenliebe die Ursache der Abnahme bloß in den veränderten Gesinnungen der Zuhörer. Sie stellte ihnen alle, welche wegblieben, als Menschen vor, deren Eifer im Christenthum wieder erkaltet sey, und welche die Welt auf das neue lieb gewonnen hätten. So sprachen sie dann auch von ihnen mit den Zurückgebliebenen; so trösteten sie sich mit ihnen über die Abgefallenen, und so beredeten sie allmählig diese und sich selbst, daß alle, welche die Erbauungsstunden nicht m e h r besuchten, oder g a r nicht besuchten, auch nicht unter die wahren Christen gehörten.

Die nächste Folge, welche daraus entspringen mußte, war zuerst ein gewisser geistlicher Stolz, der sich im

238) Das christliche Geständniß Speners darüber findet sich in seiner „Wahrhaften Erzählung S. 46." Er wollte beobachtet haben, daß die Veränderung nicht ohne Nachtheil geblieben sey; aber bei dieser Beobachtung stieg in der arglosen Seele des guten Mannes kein Verdacht darüber auf, daß ihm ein Theil des Seegens, dessen er sich bei der ersten Einrichtung gefreut habe, wohl auch nur aus einer Nebenquelle hingeflossen seyn könnte.

mehrere vom ersten Range, auf die Helmstädtischen Neuerer einstürmten, noch ehe man ihn einer würklichen Neuerung überführen konnte, die gehässig-rastlose Geschäftigkeit, womit man einen allgemeinen Aufstand der ganzen lutherischen Kirche gegen ihn und seine Freunde zu organisiren suchte, und der Ungestüm des Eifers, durch den man sich im Streit mit ihnen nicht nur über alle Schranken des theologischen, sondern selbst des gemeinen Anstandes und der Schicklichkeit hinausreißen ließ, dieß mußte fast unausbleiblich bei der größeren Masse und besonders unter der theologischen Jugend auf den Universitäten, welche sich gegen die Helmstädter erklärt hatten, einen mit heiligem Schrecken gemischten Abscheu vor dem Gifte verbreiten, vor dessen Ansteckung sie dadurch gesichert werden sollten. Dieß wurde auch in der That dadurch bewürkt, und so darf man mit Grund behaupten, daß durch diese calixtinischen Händel die Veränderung, durch welche unsere Theologie der socinianischen näher kam, und wohl unhintertreiblich einmahl näher kommen mußte, ohne deßwegen ganz mit ihr zusammenzufallen, wenigstens um ein halbes Jahrhundert aufgehalten wurde.

Darin mag man dann immer auf einen Gewinn sehen, welcher der Wissenschaft dadurch zuwuchs, und vorzüglich darin sehen, weil sie erst noch durch weitere Vorbereitungen zu der Veränderung reifer gemacht werden mußte: aber nun läßt sich auch nicht übersehen, daß und wie durch jene Händel gerade jene weitere Vorbereitung schneller und glücklicher eingeleitet, also doch auch durch sie das frühere Erlöschen jener nächsten Würkung, welche sie auf unsere Theologie hervorbrachten, herbeigeführt wurde.

Man darf es nehmlich für gewiß annehmen, daß sich das meiste von dem Guten, das Calixt in der

der sich freute, sein Häuflein vermehrt zu sehen, meistens recht gern dafür gelten; denn wiewohl einige erleuchtetere sehr gut sehen mochten, daß es ihnen noch am wesentlichsten fehle, so zog man doch aus ihrem Wunsche, sich an die Gemeinschaft der Brüder anzuschließen, den Schluß, daß wenigstens ein Anfang der Erweckung bei ihnen erfolgt sey, hielt sich verbunden, mit dem glimmenden Docht ja recht schonend umzugehen, und stärkte sie eben damit in ihrem Selbstbetrug. Die Menschen dieser Art, von denen immer wenigstens einige in jeder Pietistengesellschaft sich fanden, und von denen doch die sogenannten Weltkinder recht gut wußten, daß sie um kein Haar besser als vorher geworden waren, ja an denen man noch so manche Beweise einer falschen und tückischen, oder eigennützigen und stolzen Gemüthsart bemerkte, machten nun die Gesellschaft im Ganzen verächtlich, reizten oft selbst den gutartigen Leichtsinn zum Spott über sie, gaben diesem Spotte einen gerechteren Schein, verbargen selbst unpartheiischen Beobachtern manches von dem Guten, das sie an sich hatten, und machten eben damit, daß auch dieß Gute weniger würkte, als sonst hätte geschehen mögen.

Endlich richtete die neue Anstalt der Erbauungsstunden noch einen Schaden an, der zwar in dem Auge der Theologen, die nicht zu der neuen Parthei gehörten, der beträchtlichste und bedenklichste war, es aber doch nur mittelbar wurde.

Sie brachten würklich mehrere wahrhaftig irrige Begriffe von dem Ganzen des Christenthums, und von mehreren seiner besonderen Lehren unter das Volk. Sie setzten ihm Meinungen in den Kopf, in denen die Orthodoxie nur Ketzereien erblicken konnte; diese aber wurzelten bei der Anhänglichkeit der Sekte an ihre Unterscheidungsideen, bei der Wichtigkeit, welche sie ihnen

beilegte, und bei der unduldsamen verdammenden Härte, womit sie alles, was nur scheinbar davon abwich, mit Abscheu verwarf, nicht nur unendlich fest unter ihnen ein, sondern sie richteten auch in eben dem Verhältniß mehr praktischen Schaden an. Würklich war es auch unvermeidlich, daß aus den neuen Collegiis pietatis wenigstens eine Menge von einseitigen, nur halb wahren und schwärmerischen Meinungen aufkeimen mußten. Nur wenige von den Nachfolgern Speners hatten seine Gelehrsamkeit. Mehreren fehlte schon eine richtige Kenntniß des Lehrbegriffs mit seinen kirchlichen Bestimmungen. Was aber noch schlimmer war, so hielten es bald die meisten für überflüssig, sich nur darum zu bemühen.

Man wollte ja diese Privaterbauungsstunden eben dadurch von den öffentlichen unterscheiden, daß man hier mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopf spreche. Oft mußte es dann dahin kommen, daß man gar ohne Kopf sprach, denn die Laien durften ja auch mit dazwischen sprechen, und an manchen Oertern waren es bloß Laien, welche den Vortrag darin hatten, wenn kein Prediger an der Spitze des kleinen Gemeinleins stand. Natürlich fand man nun sein Interesse dabei, diese Herzenstheologie über jede andere zu erheben, und diese Theologie, die aus vermeinten Erfahrungen ungebildeter Menschen, welche zwar vielleicht redlich genug, aber deßwegen noch gar nicht fähig waren, Erfahrungen anzustellen — aus Einfällen halb-heller Köpfe, und mitunter aus den Geisteseingebungen fanatischer Schwärmer zusammengesetzt war — diese Theologie konnte unmöglich ohne mehrere Irrthümer seyn [239]), die in eben dem

239) In einer Vorstellung, welche das geistliche Ministerium zu Leipzig schon im J. 1690. wegen der Pietisten und ihrer Konventikel bei dem Oberkonsistorio zu Dresden eingab, wurde ihnen zur Last gelegt, daß in ihren Versammlungen

## Kap. IX.

Anfang der pietistischen Bewegungen. Spener, in wie fern ihr Urheber? Wahre Veranlassung, der Zustand der theologischen Gelehrsamkeit. Daraus erklärt sich auch, wodurch sie nüzten und wodurch sie schadeten.

Diese Bewegungen breiteten sich zwar so weit aus, gaben an jedem Orte, wo sie in Gährung kamen, je nachdem sie behandelt, geleitet, und durch diese oder jene Mittel befördert wurden, zu so verschiedenen Auftritten, und gaben dadurch wieder zu so mannigfaltigen und vielartigen Erscheinungen Anlaß, daß man sich in die speziellste Lokalgeschichte jeder einzelnen Provinzialkirche unter uns einlassen müßte, wenn es darum zu thun wäre, alle Vorfälle, welche dazu gehörten, zu sammeln, zu beschreiben und zu erklären. Doch dieß würde gerade bei diesen Bewegungen eine sehr nutzlose Arbeit seyn. Nicht sie selbst sind sonderlich merkwürdig, sondern nur der Geist ist es, der sie erzeugte. Nicht die Würkung, sondern die Ursache verdient und bedarf hier eine genauere Darstellung, und nicht die Beschreibung einzelner Ereignisse, sondern eine wahre Schilderung des Einflusses, den alle zusammen auf die Theologie und auf die Religion des Zeitalters hatten, kann wahrhaftig belehrend und auch zugleich anziehend seyn.

Dazu gehören jedoch allerdings auch einige generelle Notizen über die allgemeine, und über einige der besondern Veranlassungen dieser pietistischen Streitigkeiten, über den Gang, den sie im Großen nahmen, über

: Hauptpersonen, welche dabei von Seiten der einen
:d der andern Parthei das Wort führten, und über
sjenige, was dabei den eigentlichen Gegenstand des
treits ausmachte; mithin wird es am angemessensten
d dienlichsten seyn, diese voranzuschicken.

Als die erste und würksamste allgemeine Ursache,
lche dem Pietismus noch etwas vor dem Ende des
benzehnten Jahrhunderts seine Entstehung gab, muß
d darf man immer die elende Beschaffenheit der da=
ihls herrschenden Theologie, und auch der Theologen
;u angeben, welche sich ja kaum vorher unter den
ıkretistischen Händeln so traurig an den Tag gelegt
tte. Alles, was man auf den Universitäten, was man
theologischen Schriften, was man selbst in dem öf=
ıtlichen Religionsunterricht vortrug, war ja fast nichts
; heilloses Wiederkäuen der Konkordienformel, und
:er nutzlosen Bestimmungen. Wie leer dieß aber
eist und Herz lasse, und wie wenig es auf die innere
esserung und Veredlung des Menschen Einfluß habe,
eß hatten die Theologen selbst unter den schändlichen
uftritten ihrer letzten Streitigkeiten am auffallendsten
:wiesen. Natürlicher war also nichts, als daß Menschen
ıftraten, welche über das Unwesen klagten, welche sich
:mühten, ihm abzuhelfen, welche unter diesen Bemühun=
:n der Theologie eine neue Form zu geben versuchten,
)er dann eben durch diese Bemühungen das allgemeine,
ırch Stolz und Neid und Eifersucht, oder auch durch
infalt erregte Geschrei aller derjenigen gegen sich reizten,
elche an der alten Form hängen bleiben wollten [228].

228) Solche Männer traten
:ch schon vor der Mitte des
ıhrhunderts an, und beson=
:s in dem Zeitraum von
50—1660. mehrere heraus,
und reizten auch schon mehrere
Schreier aus der orthodoxen
Parthei gegen sich auf; aber
mehrere, zum Theil auch per=
sönliche und lokale Ursachen

Bloß die Begierde zu helfen, und das Gefühl, daß geholfen werden müsse, zeigte übrigens schon, daß wenigstens einige der Neuerer, welche jetzt auftraten, bessere Menschen seyn mochten, als manche ihrer Gegner. Daß sie aber gerade durch die von ihnen gebrauchten Mittel helfen wollten, und daß sie zuerst auf diese Mittel verfielen, dieß hatte seinen Grund in einer andern allgemeinen Ursache, deren Einfluß sich eben so wenig verkennen läßt.

Diese andere Ursache war Mangel an einer ihrem Zweck entsprechenden theologischen Gelehrsamkeit, und Unbekanntschaft mit dieser, die bei dem größeren Theil der damahligen lutherischen Theologen in einem hohen Grade statt fand. Diesen Mangel darf man nehmlich nicht nur den Stiftern der neuen Pietistensekte zuschreiben, sondern man muß ihn bei ihren Gegnern gleichmäßig gewahr werden, und dieß gereicht den ersten zur mehrfachen Entschuldigung. Wie hätten sie auch mit

verhinderten immer noch, daß es zu keinem allgemeinen Aufstande gegen sie kam. Dieß war schon früher der Fall mit dem frommen Arndt und mit Joh. Valent. Andreä gewesen, und dabei blieb es auch bei dem Aufsehen, das im J. 1661. Theophil Großgebauer, Diakonus zu Rostock, mit seiner: Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion, und Heinrich Müller mit seiner „evangelischen und apostolischen Schlußkette," mit seinem „himmlischen Liebeskuß" und mit seinen „Erquickstunden" erregten. Der letzte hatte sich nicht gescheut, in einer dieser Schriften öffentlich zu sagen, die Lutheraner hätten vier stumme Götzen, den Taufstein, den Altar, den Predigtstuhl und den Beichtstuhl: auch fuhr deßwegen sein Nahmensgenosse, der Hamburgische Pastor, Johann Müller, gewaltig gegen ihn auf; dabei aber ließ man es doch noch bewenden. Großgebauer hingegen starb zum Glück noch in eben dem Jahr, in welchem seine Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion herauskam, denn sonst würde man vielleicht über seine gegen die Zeittheologie darin ausgegossene Invektive gerade deßwegen heftiger und allgemeiner aufgefahren seyn, weil die theologische Fakultät zu Rostock der Schrift in einer entschuldigenden und billigenden Vorrede einen Schutzbrief vorangesetzt hatte.

fruchtbarer und anwendbarer theologischen Gelehrsamkeit zu einer Zeit bekannt werden können, da die Calove und die Carpzove für die Mustergelehrten der lutherischen Kirche allgemein galten [229])! Vielmehr mußte ihnen gerade das, was man an diesen Männern für Gelehrsamkeit ausgab, der Apparat von Kenntnissen, die man allein zu der Vertheidigung der kirchlichen Orthodoxie zusammengebracht hatte, und allein zu dieser verwenden durfte — die Kunst und die Gewandtheit, den einfachen Lehren des Glaubens durch scholastische Formen und Distinktionen ein Aussehen von wissenschaftlicher Bestimmtheit und Präcision zu geben, und die Geschicklichkeit, alle anders Denkende dadurch aus der Kirche hinauszupolemisiren — gerade dieß, worein man damahls allein theologische Gelehrsamkeit setzte, und worin sich allerdings die Calove und die Carpzove ganz vorzüglich auszeichneten, mußte ihnen einen Ekel vor aller, und einen Haß gegen alle Gelehrsamkeit beibringen, weil sie überzeugt waren, daß diese Gelehrsamkeit der Religion gerade am meisten geschadet habe.

Für die bessere Methode zu studiren, welche Calixt einführen wollte, und für die neue Aufklärung, welche er in die Religionswissenschaft durch eine zweckmäßigere Anwendung der Kritik, der Kirchengeschichte und auch der Philosophie zu bringen strebte, konnten auch diese besseren Menschen, die man bald durch den Pietistennahmen bezeichnete, zuerst eben so wenig Sinn haben als ihre

229) In einem gewissen Sinn zeichneten sich aber auch würklich diese Männer, besonders Calov, durch einen wahrhaftig hohen Grad von theologischer Gelehrsamkeit aus, und eben so gab es auch unter den Zeittheologen, die zu einer moderaten Parthei gehörten, und sich auch unter den pietistischen Bewegungen als solche bewährten, mehrere Männer, wie Johann Gerhard, Salom. Glassius, Joh. Musäus und mehrere andere, deren Gelehrsamkeit eben so ausgebreitet als gründlich war.

so lauten und heftigen Widerspruch, und zog Franken so viel Verdruß zu, daß er schon im J. 1690. Leipzig verlassen mußte [241]). Dieß Schicksal erwartete ihn auch in Erfurt, wo er als Diakonus angestellt wurde, denn auch Erfurt mußte er schon im J. 1691. wieder räumen [242]): hingegen eben dadurch führten ihn seine Gegner, oder führte ihn vielmehr die Vorsehung durch seine Gegner auf den Schauplatz, wo ihm ein weit größerer Würkungskreis bereitet war, als er in Leipzig oder in Erfurt hätte finden können. Er wurde als Professor der Theologie auf die neu errichtete Preußische Universität zu Halle berufen [243]), und bekam nun erst in dieser

241) Er erhielt zwar keine förmliche Weisung, Leipzig zu verlassen; aber man kann leicht glauben, daß er die Veranlassung, die ihm der Tod seines Vaters gab, um so lieber benutzte, sich aus Sachsen zu entfernen, da in dem nehmlichen Jahre auch Spener aus Dresden nach Berlin gefördert wurde.

242) Die Veranlassung dazu gaben auch die Erbauungsstunden, welche Franke zu Erfurt zu halten angefangen hatte, und ein gelehrter theologischer Wortstreit, in den er mit dem Rektor des Erfurtischen Gymnasii, Zacharias Vogel, gerathen war. Die Proceduren des Magistrats dabei mochten allerdings etwas allzusummarisch seyn, denn unter dem 10. Aug. 1691. befahl er mit Androhung einer Geldstrafe, daß die Erbauungsstunden eingestellt werden sollten, und da einige Bewegungen unter der Bürgerschaft darüber entstanden waren, so kündigte er schon unter dem 28. Sept. Franken ohne weiteres seine Stelle als Diakonus auf; „weil er die entstandenen Uneinigkeiten in der Stadt, wo nicht meisten, doch guten Theils verursacht habe.“ Dafür ließ auch Franke bei seiner Abreise ein noch in diesem Jahre gedrucktes Schreiben an den Magistrat zurück, worin er die Besorgniß äußerte, daß einst noch ein härteres Gericht über die Stadt Erfurt, als über Sodom und Gomorrha ergehen möchte. S. Löscher Th. I. S. 48. Th. II. 181 flg.

243) Berufen wurde er zuerst zu der Professur der griechischen u. orientalischen Sprachen, welche er schon im Januar 1692. mit dem Glauchischen Pastorate antrat. Im J. 1698. wurde er ordentlicher Professor der Theologie, und im J. 1714. von dem Glauchischen Pastorate an das Pastorat der Ulrichsgemeinde zu Halle versetzt.

die jeden seiner Schritte leitete, und ihn auch
n jede der Neuerungen, die er anfieng, hinein-
30).

ch diese Neuerungen bestanden eigentlich nur
daß er seine Zuhörer mit mehr Ernst, als andere
r zum thätigen Christenthum zu erheben suchte,
in seinen öffentlichen Vorträgen die Glaubens-
ten der Religion mehr praktisch als polemisch
lte, also auch nicht mehr Katholiken und Kalvi-
viderlegte, sondern seine Predigten nach dem Be-
seiner Zuhörer einrichtete, und dadurch nach und
mehrere unter ihnen einen regeren Eifer für das
ınd zugleich eine reinere Erkenntniß verbreitete.

Philipp Jac. Spener,
oldsweiler im J. 1635.
studirte zu Straßburg
sel, erhielt im J. 1663.
edigerstelle in Straß-
d die theologische Dok-
de von dem damahligen
er dortigen theologischen
:, Sebast. Schmid,
im J. 1666. als Se-
ch Frankfurt am Main
, und im J. 1686. als
prediger nach Dresden
wo er im glücklichsten
ick noch im J. 1691.
ɔkation nach Berlin in
ırtige Oberkonsistorium
er Probstei einer Kirche
in welchen Stellen er
1705. verstarb. Die
liche Beschreibung sei-
ens von dem frommen
von Canstein ist seinen
ɔgischen Bedenken" bei-
:r einen Auszug daraus
nan aber auch in der
haftigen und gründlichen
ıng alles dessen, was
ı den heut zu Tage so
ten Pietisten geschehen
und vorgegangen ist. Lichten-
berg 1710." Ein vollständiges
Verzeichniß seiner Schriften ist
dem neuen Abdrucke beigefügt,
der im J. 1712. von seinen
Predigten „von Versuchungen"
gemacht wurde, und dieß Ver-
zeichniß enthält nicht nur von
der bewundernswürdigen Thä-
tigkeit des Mannes, sondern
auch von der Vielartigkeit und
Vielseitigkeit seiner Kenntnisse
die unzweideutigsten Beweise.
War es ja dieser Spener, der
Genealogie und Heraldik als
geliebte Nebenstudien behandelte,
und es in beiden selbst nach
dem Urtheil neuerer Gelehrten
bis zur Meisterschaft brachte.
Eine neue treffliche Darstellung
der Geschichte seines Lebens u.
seines Würkens ist gegeben in:
Philipp Jac. Spener u. seine
Zeit. Eine kirchenhistorische
Darstellung von Wilhelm Hoß-
bach, evangelischem Prediger an
der Jerusalems- und neuen
Kirche zu Berlin. B. I. II.
1828. in 8.

Etwas neues war dieß allerdings; auch selbst et
neues, daß es schon an sich Aufsehen erregen, 
mit auch Kollegeneifersucht gegen Spener erregen
allein die allgemein anerkannte Rechtschaffenheit
noch mehr die edle Demuth des Mannes, kam se
len Ausbrüchrn von dieser zuvor, oder hielt sie
und machte, daß man ihn selbst eine äußere N
ohne Widerspruch einführen ließ.

Diese bestand in einer Anstalt, durch we
selbst die Würkung seiner Predigten bei seinen Zu
noch verstärken, sich mehr Gelegenheit zu ihrer 
Kenntniß, und eben dadurch auch mehr Gelegen
ihrer zweckmäßigeren Leitung verschaffen, und übe
das Gute, das er schon unter ihnen gestiftet hatte
gewisser erhalten wollte. Zu diesem Ende eröffn
im J. 1670. ein sogenanntes Collegium pietatis
er in seinem Hause mit denjenigen Zuhörern aus
Gemeinde hielt, die nach weiterer Erkenntniß am
rigsten und in der Erkenntniß so wie im Guten
haupt auch schon am weitesten gekommen waren [231].

231) Die nächste Veranlassung dazu schreibt Spener selbst einer Predigt zu, die im J. 1669. am sechsten Sonntage nach Trinitatis von ihm gehalten worden sey, worin er aus dem Evangelio des Tages gezeigt habe, daß die Gerechtigkeit unter den meisten heutigen Christen und unter den Lutheranern wahrhaftig nicht besser sey, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, über welche Christus ein so ernstes Urtheil darin gesprochen habe. Die e Predigt, erzählt er, sey bei vielen nicht ohne Frucht gewesen, indem sie dadurch aufgemuntert worden seyen, ihr Christenthum besserem Ernst anzufange daher auch Gelegenheit hätten, sich und ihre durch weiteren Unterri erbauen; darauf aber h um ihr vielfach an i brachtes Verlangen zu im J. 1670. ein soge Collegium pietatis in Hause eröffnet. S. S ners Sendschreiben an christ = eifrigen ausw Theologum, betreffe falsche ausgesprengte A wegen seiner Lehre un nannten Collegiorum p mit treulicher Erzählung was zu Frankfurt am

war ein Trieb in seiner Seele, der durch irgend eine Auszeichnung befriedigt werden mußte, und mit diesem Triebe vereinigte sich bei ihm die stärkste Begierde, auf die Menschen um ihn her zu würken, die nur allzuleicht ein Aussehen von Herrschsucht bekommen konnte, und es wohl zuweilen auch bekam. Dabei hatte der Mann die bewundernswürdige, bei edlen Zwecken unschätzbare jesuitische Betriebsamkeit [247]), die immer auf ihr Ziel losarbeitete, immer neue Mittel zu seiner Erreichung anlegt und vorbereitet, immer nicht nur Gelegenheiten dazu abwartet, sondern auch Gelegenheiten macht, die sich oft erst in der Zukunft benutzen lassen; mit dieser Betriebsamkeit verband sich aber noch bei ihm der aufrichtige Glaube, daß er jede seiner Unternehmungen auf einen unmittelbaren, in seinem inneren erhaltenen Antrieb, oder doch auf einen besondern, von ihm beobachteten Wink Gottes angefangen habe. Diese Eigenschaften machten Franken schon von Natur zu dem Haupt jeder Parthei, an die er sich anschloß, aber diese Eigenschaften

weise herauszugeben anfieng, enthielten besonders mehrere Vorschläge zu einer Verbesserung der lutherischen Bibelübersetzung, die so unbestreitbar begründet und zugleich mit einer das Angedenken Luthers so sorgsam schonenden Bescheidenheit vorgetragen waren, daß man gar nicht begreift, wie selbst der blindeste Partheihaß seiner Gegner davon einen Anlaß zu dem wilden Streit hernehmen konnte, in welchen man ihn darüber hineinzog. Die Geschichte dieses besondern Streits s. in Walchs Einleitung Th. I. S. 732—736.

247) Allerdings zeigte er diese Betriebsamkeit auch bei der Errichtung seines Waisenhauses und der großen damit verbundenen Anstalten; und gewiß mag es auch seyn, daß sie ohne diese Betriebsamkeit nie zu Stande gekommen seyn würden: sicherlich aber empfand Franke keine von den giftigsten Schmähungen seiner Gegner so tief, und fühlte sich durch keine so bitter gekränkt, als durch die eine Schrift, welche Mayer nach der Erscheinung der dritten Auflage seiner Fußstapfen unter dem Titel herausgab: Das durch die geschäftige Martham und nicht, wie vorgegeben wird, durch die gottseelige Mariam seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waysenhaus zu Halle. 1709.

hätten auch bei weniger Redlichkeit und Frömmigkeit einen sehr gefährlichen Sektirer aus ihm machen können.

Den zweiten Platz unter den ersten Anführern der Gesellschaft verdient Joh. Caspar Schade [248]), der schon im J. 1698. als Prediger zu Berlin verstarb, aber durch seinen Eifer und durch seinen Feuergeist in der Lage, in welcher er sich in Berlin befand, unendlich viel zu ihrer Ausbreitung beitrug. Er hatte sich zu gleicher Zeit mit Franken in Leipzig aufgehalten, hatte gemeinschaftlich mit ihm an der Einrichtung ihrer biblischen Kollegien gearbeitet, und sich überhaupt auf das engste mit ihm verbunden, um das große Geschäft der Ausbreitung des Reichs Gottes in Gemeinschaft mit ihm mit gleichem Eifer zu betreiben [249]). Da nun Schade fast zu gleicher Zeit nach Berlin kam [250]), als Franke und seine Freunde nach Halle berufen wurden, so konnte er ihnen hier trefflich in die Hand arbeiten und ihre Festsetzung in Halle vielfach erleichtern, welches jetzt der Hauptsitz der Parthei werden sollte, und dort auch schon an Spenern, der ebenfalls in Berlin angestellt war, eine mächtige Stütze hatte. Uebrigens war Schade nichts als Eiferer, wozu ihn sein melancholisches Temperament von Natur schon geeignet machte, hatte unter allen seinen Freunden vielleicht am meisten Redlichkeit, aber am we-

248) Von seinen sonstigen persönlichen Umständen S.: Reiz Historie der Wiedergebornen Th. V. S. 238. und Arnolds Leben der Glaubigen Anh. III. S. 3. Eine kurze Nachricht von seinem Leben ist auch seinen „Geistreichen Schriften," die im J. 1720. herauskamen, vorgedruckt.

249) Er kam auch zu Leipzig wegen der biblischen Kollegien mehrmahls in das Verhör, da sich in die seinigen fast ein größerer Zulauf drängte, als in die Fränkischen. S. Speners wahrhaftige Erzählung S. 91.

250) In dem nehmlichen Jahre 1691., in welchem auch Spener nach Berlin kam. Auch wurden beide bei einer, nehmlich bei der Nicolaikirche angestellt.

wollten, denn man fühlte sich durch sie beschämt.
gab sich alle Mühe, Fehler an ihnen zu entdecken,
diejenigen, die man an ihnen entdeckt hatte, in
ehässigste Licht, zog aus jedem, den man entdeckte,
h die Folge, daß ihre Frömmigkeit nur Heuchelei
und brachte endlich den Pietistennahmen für sie auf,
den man einerseits ihre äußere Ostentation von
migkeit und andererseits den Verdacht, den man
re Aufrichtigkeit setzte, bezeichnen wollte. Spener
elbst, daß der Nahme noch während seines Aufent-
in Frankfurt aufgekommen sey, unter den Unruhen
welche hernach zu Leipzig über den Pietismus
aben, erkannten ihn gewissermaßen die Menschen,
an zu Frankfurt damit beschimpfen wollte, als ih-
igenen [235]), und so wurde es bald allgemeiner
e der Parthei.

unächst gaben also würklich die Spenerischen Col-
pietatis die besondere Veranlassung zu dem gan-
ietistenwesen; aber diese, oder doch ähnliche Anstal-
aren es auch würklich überall, welche alle Unruhen,
is dem Pietismus entstanden, mehr oder weniger
telbar veranlaßten, und nicht überall so unschuldig
e Spenerischen veranlaßten.

Man beeiferte sich nehmlich bald, Speners Einrich-

Aber er setzt hinzu, damahls nicht sonder- annt und üblich gewor- ndern erst unter den zu entstandenen Bewegun- er den Pietismus in all- eren Gebrauch gekommen er Gebrauch, den nach s Erzählung rc. S. 67. of. Heller in Leipzig in Leichencarmen auf einen frommen Studenten davon mach- te, konnte nicht die Veranlas- sung dazu gegeben haben, denn in dem Gedichte selbst wird ge- sagt, daß der Nahme schon stadtbekannt geworden sey, aber er beweißt, daß er jetzt auch von denjenigen, die man da- durch auszeichnen wollte, nicht ungern anerkannt wurde.

tungen an mehreren Oertern nachzuahmen 236); aber den Männern, welche sie nachahmten, fehlte nur allzuof Speners Klugheit und Bescheidenheit, Sanftmuth und Mäßigung, ja selbst zuweilen seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit. Bei vielen wahrhaftig frommen Männern mochte es zwar wahrhaftig-redlicher Eifer für die weitere Ausbreitung eines ächt-thätigen Christenthums seyn, was sie auf den Glauben brachte, daß sie auch in ihren Gemeinden durch solche Erbauungsstunden den größten Nutzen stiften könnten. Unläugbar war es aber bei an-

236) Dieß geschah noch in den ersten vier Jahren, nachdem Spener das neue Institut in Frankfurt eingeführt hatte, zu Essen, zu Darmstadt, zu Augsburg, zu Schweinfurt, und bald darauf in viel mehreren Oertern. Aber es kam auch eben so bald darüber zu Zwistigkeiten u. Unruhen, und zwar zuerst zu Darmstadt, wo der Oberhofprediger und Superintendent Balthasar Menzer gegen diese Collegia pietatis, die der Hofprediger Johann Winkler für mehrere Personen aus allen Ständen eröffnet hatte, auf das heftigste eiferte, und schon im J. 1678. ein landgräfliches Edikt auswürkte, wodurch das Halten solcher Kollegien im ganzen Lande untersagt, und zugleich auf das strengste verboten wurde, daß weder dafür noch dawider geschrieben werden sollte. Zu diesem seltsamen Zusatz hatte eine Schrift die Veranlassung gegeben, welche im J. 1677. zu der Vertheidigung der Privatconvente unter dem Titel: „Symphonesis christianorum, oder Traktat von den einzelnen und Privatzusammenkünften der Christen, welche Christus neben den gemeinen und kirchlichen Versammlungen zu halten, eingesetzt" zu Frankfurt erschienen war. Der Verfasser der Schrift war der Darmstädtische Kammerrath Wilh. Christoph Kriegsmann; sie wurde aber bald von einigen Gegnern der Sache angegriffen und von einigen ihrer Freunde vertheidigt, und da sich über den weiteren darüber entstandenen Schriftwechsel die Gemüther immer mehr erhitzten, so hielt es die Regierung für das weiseste, ihm auf dem kürzesten Wege einer Inhibition ein Ziel zu setzen. Daß sie es jedoch recht gut damit meinen mochte, gab sie am unzweideutigsten dadurch zu erkennen, weil sie es sich ja selbst etwas nahmhaftes kosten ließ, um die weitere Verbreitung von dem damit umhergestreuten Feuerstoff zu verhindern. Sie kaufte zu Frankfurt 800 Exemplare von der noch nicht vergriffenen Auflage der Kriegsmannischen Schrift auf, und ließ sie kassiren, um sie nicht in das Publikum kommen zu lassen.

i bloß die Begierde, sich zu unterscheiden, sich mehr
fall vor Kollegen — mehr Einfluß auf ihre Gemein-
oder wohl gar zuweilen noch andere Vortheile zu
chaffen, was sie die Neuerung einführen ließ: dem
ßeren Theile von diesen fehlten jedoch dabei geordnete
igionskenntnisse, und der Grad von wissenschaftlicher
klärung, der allein den stärkeren Einfluß auf das
lk, den sie dadurch erhielten, fortdauernd-wohlthätig
te machen können [237].

Bei diesen Umständen aber und unter der Leitung
her Männer richtete die Neuerung an mehreren Oer-
i in kurzer Zeit einen sehr beträchtlichen Schaden an.
n weil die Einrichtung neu war, ließ sie sich zuerst
rall leicht genug einführen; denn bald wurden diese
auungsstunden an vielen Oertern häufiger als der
ntliche Gottesdienst in den Kirchen besucht; allein die
ürliche Folge der Neuheit, unrichtige Schätzung ihres
rthes, gab sich noch durch andere Zeichen zu erkennen.
n legte diesen Privatversammlungen, welche die Pre-
r gewöhnlich in ihren Häusern hielten, einen viel
ßeren Werth als den öffentlichen in der Kirche bei.
n glaubte, daß ein viel größerer Seegen auf dem-
gen ruhe, was den Zuhörern hier, als auf demjeni-
, was ihnen in der Kirche an das Herz gelegt würde.
Prediger selbst begünstigten diesen Wahn, denn selbst

37) Aus der speziellen Ge-
hte der pietistischen Bewe-
gen an einzelnen Oertern
n sich auch besondere Be-
genug für das hier ge-
anbringen; aber es dürfte
ohl eben so überflüssig als
ngemessen seyn, sich hier
Persönlichkeiten einzulassen,
die Schwachheiten von
schen aufzudecken, die sich
doch immer auch noch einer
guten Absicht bewußt seyn konn-
ten. Noch weniger kann es
nöthig seyn, dasjenige, was hier
über die Folgen der Neuerung
ausgeführt ist, mit besondern
Beweisen zu belegen, da es so
klar am Tage liegt, wie sie
unter den vorausgesetzten Um-
ständen nothwendig daraus ent-
springen mußten.

und Schade, als gegen Spener gerichtet, der im J. 1686. zum großen, wenn schon erst in der Folge verrathenen Aerger Carpzovs als Oberhofprediger nach Dresden berufen worden war [255]). Diesen konnte er nicht empfindlicher kränken, als wenn er ihn in die Nothwendigkeit setzte, sich selbst als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde im Lande gegen eine Anstalt erklären zu müssen, welche Franke und seine Freunde bloß nach seinem Beispiel und auf seinen Rath angelegt zu haben vorgaben. Er ruhte daher nicht, bis er eine Inquisition gegen sie erzwungen hatte, welche ihnen ihre Collegia

255) Carpzovs Bruder — Samuel Benedikt — wurde Speners Nachfolger in der Oberhofpredigerstelle zu Dresden, und wahrscheinlich hatte die Familie gewünscht, daß er sie schon vor Spener erhalten möchte. Dieß vermuthete Spener selbst, denn im letzten Theile seiner deutschen theologischen Bedenken Kap. VI. S. 565. erzählt er, „man habe ihn schon zu Frankfurt, da er den Ruf nach Sachsen erhalten hatte, aufmerksam darauf gemacht, daß ihm die Carpzove heimlich entgegen seyn würden, als die dafür hielten, daß einer unter ihnen billiger die Stelle haben sollte. Ob es nun so sey — setzt er hinzu — kann ich nicht gewiß sagen, denn man es sich nicht hat merken lassen. Vielmehr hat der Bruder in Leipzig mit freundlichen Worten und Gebärden gegen mich wohl allen andern es zuvor gethan, und mir wider meinen Willen den größten Respekt erwiesen." Außer diesem, vermuthete Spener, möchte sich Carpzov auch durch eine Aeußerung in einer seiner Schriften angestochen gefühlt haben, weil ihn sein eigenes Gewissen dabei geschlagen haben möchte; und wohl hatte er auch Anlaß genug, einige besondere Nebengründe bei der Feindseeligkeit, die Carpzov gegen ihn äußerte, zu vermuthen, da er ihm vorher, so lange er noch in Frankfurt stand, mit Bezeugungen seiner Verehrung und selbst mit Lobpreisungen entgegen gekommen war. Einen Beweis davon hat uns Schelhorn in seinen Amönitäten in einem Carpzovischen Briefe an Spener aufbehalten; doch im J. 1684. nannte er ihn ja selbst in einer zu Leipzig gehaltenen Predigt, die er im folgenden Jahre drucken ließ, „einen um die Kirche Christi hochverdienten Mann, welchen der getreue Gott seiner Kirche zum Besten, noch viele Jahre erhalten und schützen wolle." Was aber auch bei Carpzov jene Nebengründe gewürkt haben mochten, so würkte bei ihm sicherlich die Antipathie noch stärker, durch die sich sein Geist von dem Spenerischen abgestoßen fühlte.

niederlegte, und sie selbst nöthigte, Leipzig zu verlassen [256]). Noch eifriger arbeitete er mit seinem ganzen Anhange daran, Spenern selbst wieder aus Sachsen hinauszubeißen, und als es — freilich ohne sein Zuthun — würklich dazu [257]) gekommen war, daß sich Spener von Dresden nach Berlin versetzen ließ, so erregte er noch gegen den abgegangenen rechtschaffenen Mann ein solches Ungewitter, und setzte ihm die ganze theologische Fakultät von Wittenberg mit so geschäftiger Betriebsamkeit auf den Hals [258]), daß man die Leidenschaft, die

256) Carpzov hatte nicht nur zuerst gegen die Pietisten zu Leipzig gepredigt und geschrieben, sondern unter der Hand noch eifriger daran gearbeitet, einen allgemeinen Aufstand in Sachsen gegen sie zu erregen. Wenn er auch an den Schmähschriften, welche schon in den J. 1690. 1691. unter den Titeln: Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten — Imago Pietismi — gegen sie erschienen, keinen direkten Antheil haben mochte — was doch bei der ersten mit der höchsten Bitterkeit gegen Spener verfaßten Schrift, seiner Protestationen dagegen ungeachtet, höchst glaublich ist — so begünstigte und beförderte er doch aus allen Kräften ihre Bekanntmachung und Verbreitung.

257) Spener selbst hatte sich die Ungnade des Churfürsten durch eine beichtväterliche Ermahnung zugezogen, die er wegen seiner gar zu landkundigen und gar zu häufigen Ausschweifungen im Trunke in einem eigenen Schreiben an ihn gerichtet hatte.

258) In der Vorrede zu der zweiten Schrift, mit welcher die Wittenberger gegen Spenern heraustraten, sagen sie selbst, „von vielen Oertern her seyen sie schon längst aufgefordert worden, zu Gottes Ehren, der Wahrheit zu steuern, zum Heyl der Kirchen, den Einfältigen zum Unterricht, die in Streit gekommenen Sachen zu untersuchen, und nach Gottes Wort und den Kirchenbüchern deutlich zu erörtern, worin sie aber aus hochwichtigen Ursachen angestanden, und bei dem vielfältigen Jammer der bedrängten Kirche lieber dem großen Gott mit andächtigem Gebet zu seinem allmächtigen und allweisen Schutze hätte befehlen, als sich in einigen Streit begeben wollen. Als man aber von nahen und fernen Orten schärfer auf ihr Collegium gedrungen, die Noth der Kirchen beweglicher vorgestellt, die Klagen vermehrt, und auch wohl sie selbst mit allerley Argwohn beschwert, so hätten sie, vermöge ihres Amts und Berufs, auch Pflicht und Gewissens, nicht länger stille sitzen können.“ Ihre Schrift hatte den Titel:

der sich freute, sein Häuflein vermehrt zu sehen, meistens recht gern dafür gelten; denn wiewohl einige erleuchtetere sehr gut sehen mochten, daß es ihnen noch am wesentlichsten fehle, so zog man doch aus ihrem Wunsche, sich an die Gemeinschaft der Brüder anzuschließen, den Schluß, daß wenigstens ein Anfang der Erweckung bei ihnen erfolgt sey, hielt sich verbunden, mit dem glimmenden Docht ja recht schonend umzugehen, und stärkte sie eben damit in ihrem Selbstbetrug. Die Menschen dieser Art, von denen immer wenigstens einige in jeder Pietistengesellschaft sich fanden, und von denen doch die sogenannten Weltkinder recht gut wußten, daß sie um kein Haar besser als vorher geworden waren, ja an denen man noch so manche Beweise einer falschen und tückischen, oder eigennützigen und stolzen Gemüthsart bemerkte, machten nun die Gesellschaft im Ganzen verächtlich, reizten oft selbst den gutartigen Leichtsinn zum Spott über sie, gaben diesem Spotte einen gerechten Schein, verbargen selbst unpartheiischen Beobachtern manches von dem Guten, das sie an sich hatten, und machten eben damit, daß auch dieß Gute weniger würkte, als sonst hätte geschehen mögen.

Endlich richtete die neue Anstalt der Erbauungsstunden noch einen Schaden an, der zwar in dem Auge der Theologen, die nicht zu der neuen Parthei gehörten, der beträchtlichste und bedenklichste war, es aber doch nur mittelbar wurde.

Sie brachten würklich mehrere wahrhaftig irrige Begriffe von dem Ganzen des Christenthums, und von mehreren seiner besonderen Lehren unter das Volk. Sie setzten ihm Meinungen in den Kopf, in denen die Orthodoxie nur Ketzereien erblicken konnte; diese aber wurzelten bei der Anhänglichkeit der Sekte an ihre Unterscheidungsideen, bei der Wichtigkeit, welche sie ihnen

ilegte, und bei der unduldsamen verdammenden Härte, omit sie alles, was nur scheinbar davon abwich, mit bscheu verwarf, nicht nur unendlich fest unter ihnen ı, sondern sie richteten auch in eben dem Verhältniß ehr praktischen Schaden an. Würklich war es auch ıvermeidlich, daß aus den neuen Collegiis pietatis enigstens eine Menge von einseitigen, nur halb wahren ıd schwärmerischen Meinungen aufkeimen mußten. ur wenige von den Nachfolgern Speners hatten seine elehrsamkeit. Mehreren fehlte schon eine richtige Kennt- ß des Lehrbegriffs mit seinen kirchlichen Bestimmun- n. Was aber noch schlimmer war, so hielten es bald e meisten für überflüssig, sich nur darum zu bemühen.

Man wollte ja diese Privaterbauungsstunden eben durch von den öffentlichen unterscheiden, daß man er mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopf spreche. ft mußte es dann dahin kommen, daß man gar ohne opf sprach, denn die Laien durften ja auch mit dazwi- en sprechen, und an manchen Oertern waren es bloß ien, welche den Vortrag darin hatten, wenn kein Pre- ger an der Spitze des kleinen Gemeinleins stand. atürlich fand man nun sein Interesse dabei, diese erzenstheologie über jede andere zu erheben, und diese heologie, die aus vermeinten Erfahrungen ungebildeter lenschen, welche zwar vielleicht redlich genug, aber deß- gen noch gar nicht fähig waren, Erfahrungen anzu- llen — aus Einfällen halb-heller Köpfe, und mitun- : aus den Geisteseingebungen fanatischer Schwärmer sammengesetzt war — diese Theologie konnte unmög- h ohne mehrere Irrthümer seyn [239]), die in eben dem

239) In einer Vorstellung, lche das geistliche Ministerium Leipzig schon im J. 1690. gen der Pietisten und ihrer Konventikel bei dem Oberkon- sistorio zu Dresden eingab, wurde ihnen zur Last gelegt, daß in ihren Versammlungen

Grade schädlicher werden mußten, in welchen Unterscheidungsmeinungen einer Sekte, die einen Stolz darein setzte, sich recht zu unterscheiden, festgehalten und fortgepflanzt wurden.

gelehrt worden sey „der Beichtstuhl sey bloß von Menschen erdacht: das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünde: das Blut Christi reinige erst nach dem Wandel im Licht, und dieser sollte immer auch der Absolution vorhergehen: sobald man aus Gott gebohren sey, sündige man nicht mehr: kraft des geistlichen Priesterthums habe ein jeder das Recht zu lehren: es sey nicht sehr bedenklich, kalvinisch zu werden, überhaupt aber sollte man allein bei der Bibel bleiben, und nicht viel fragen, was lutherisch sey, und am wenigsten, was in den symbolischen Büchern stehe.“ S. Valent. Ernst Löschers vollständiger Timotheus Verinus Th. II. Kap. VI. S. 133. Nun darf man freilich dabei nicht vergessen, daß die Thatsache selbst, ob in den Versammlungen der Pietisten würklich solche und andere bedenkliche Behauptungen vorgetragen worden seyen? oft nur durch sehr unsichere Aussagen von höchst verdächtigen Zeugen beglaubigt wurde, denn das Ministerium zu Leipzi[g] z. B. selbst in seinem [...] daß eines seiner Mitg[lieder] Nachrichten von eine[m] Linde im Beichtstuhl [...] habe. Man darf di[es] weniger vergessen, je [...] angestellte Untersuchu[ngen] Aussagen würklich [...] erprobt wurden, und [...] es sich denken läßt, [...] angeführten und ähn[lichen Be]hauptungen das Fa[lsche und] Verwerfliche oft bloß [...] Entstellung, Verwechs[lung] auch Auslassung eine[s ...] falsch-gehörten oder [...] bestimmenden oder be[...] den Ausdrucks hine[ingetragen] werden konnte: abe[r ...] wird es durch den le[...] stand auch glaublicher, jene Behauptungen au[...] ser anstößigen Form [...] in Vorträgen vorkom[men ...] ten, in denen man e[...] gewiß in den Konven[tikeln der] Pietisten der Fall w[ar ...] denen man es überh[aupt mit] den Ausdrücken nicht [...] nahm.

# Kap. X.

**er andere Hauptpersonen, die nach Spener als ster der Sekte betrachtet werden können. Herm Aug. Franke, Joh. Caspar Schade, Paul ton, Joach. Just. Breithaupt — im Kampfe mit n so viel Hauptgegnern — Joh. Bened. Carpzov, Joh. Friedr. Mayer, Sam. Schelwig — Ernst Valentin Löscher.**

---

Dieß war der Gang, den das Pietistenwesen fast an n Oertern gleichförmig nahm, und wahrhaftig der ng, den es bei aller Redlichkeit, Frömmigkeit und bachtsamkeit derjenigen, welche es zuerst in Gang chten, doch zuletzt nehmen mußte. Gewiß ergiebt sich ch daraus, daß man Ursache hatte, ihm entgegen zu rken: aber eben so deutlich ergiebt sich dieß aus der schaffenheit der besondern Meinungen, wodurch sich neue pietistische Parthei auszeichnete, und über welche n vorzüglich mit ihr streiten zu müssen glaubte; hinen wird man allerdings noch deutlicher dabei gewahr, e gerade die besondere Art, womit man ihr entgegenirkte, am meisten zu ihrer Befestigung und Ausbreing beitragen mußte. Zu diesem Ende muß man jech auch einige der Hauptpersonen etwas näher kennen nen, welche sich durch ihren Eifer für und wider die ache des Pietismus am meisten in Ruf brachten.

Nach Spener verdient unstreitig unter der neuen arthei selbst Hermann August Franke den zweiten, wo cht den ganz ersten Platz, weil er zu der Ausbreitung s Pietismus selbst noch weit mehr als Spener that,

und auch die ersten Bewegungen darüber veranlaß
bedeutendere und ernsthaftere Folgen nach sich zog

Dieser Mann, der im J. 1663. zu Lübeck
war, kam im J. 1684. auf die Universität zu
wurde dort im folgenden Jahre Magister, lebte
ein Paar Jahre in Lüneburg und Hamburg, kan
im J. 1689. nach Leipzig zurück, und machte n
den Anfang, Spenerische[240]) Collegia pietatis

240) Er hatte sich unmittelbar vorher einige Monathe bei Spenern aufgehalten; aber die Collegia pietatis, die er hier anfieng, waren eigentlich zuerst bloße exegetische Vorlesungen über einige Briefe Pauli, wobei auch bloß Studenten seine Zuhörer waren. Dieß konnte um so weniger Anstoß erregen, da Franke als Magister auch an dem schon längst in Leipzig bestandenen Institut des Collegii philo-biblici Antheil hatte; da sich aber bald so viele Zuhörer in seine Vorlesungen drängten, daß er sich die Erlaubniß erbitten mußte, sie in einem öffentlichen Auditorio halten zu dürfen, weil sie seine Privatwohnung nicht fassen konnte, so wurden bald nicht nur Aufmerksamkeit und Aufsehen, sondern auch einige Leidenschaften dadurch aufgeregt, die sich nicht unverdeckt äußern durften. Weil jedoch Franke so weit dabei in der Ordnung war, daß er sich die Erlaubniß zu dem öffentlichen Halten seiner Kollegien von dem damahligen Rektor der Universität und von der sonstigen Behörde erbeten und erhalten hatte, so suchte man auf mehreren, zum Theil sehr unwürdigen Schleichwegen von dem Inhalt seiner Vorträg
etwas zu erhaschen,
einer Inhibition eine
baren Vorwand geben
Es wurden Spione
Vorlesungen geschickt,
gern darauf instruirer
etwas verdächtiges b
hören, und in einer
Zeit so viel darin gehö
wollten, daß man bald
Leipzig von nichts
mehr sprach, als von
terodoxen und gefährlic
ren, welche Franke i
Vorträge einmischen sollt
theologische Fakultät u
hierauf Franken, was
nach Dresden an den
rath berichtete, vorläu
Fortsetzung, weil sie,
sagten, entschlossen seye
genauere Inquisition ge
anzustellen. Auf diese
sition drang nun ab
Franke selbst, und da
gleich der Kirchenrath
so wurde sie würklich
bis 10. Octobr. 1689.
nommen; aber es kan
dabei heraus, als daß
bitterung und die Gähr
Gemüther auf allen Sei
größert wurde. Die U
tät berichtete zwar un
21. Octobr. nach Hofe
könne an dem Leben

licher Künste, und bewieß gegen den Magistrat einen so trotzigen Uebermuth, und gegen Horben eine so un-

gen führen, und Mißverständnissen waren sie um so mehr ausgesetzt, da es dem Verfasser natürlich nicht darum zu thun gewesen war, wissenschaftliche Schärfe und Bestimmtheit in einer solchen Schrift anzubringen. Zu einigen Ausstellungen oder zu einigem Tadel mochte sie also immer Stoff geben, aber Mayer fand darin eine Sammlung aller möglichen Irrthümer und Ketzereien, denn er entdeckte, und zwar, wie er selbst sagte, auf den ersten Blick, „daß der Pelagianische, Päpstische, Socinianische, Quäkerische, Arminianische, Weigelische und Schwenkfeldische Ketzergeist durch und durch in der kleinen Schrift herrsche.“ Noch vor dem Ablaufe des Monaths erschien von ihm eine „zwar in Eil verfaßte, aber in Gottes Wort festgegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg, absonderlich aber seine liebe Gemeinde zu St. Jacobi vor dem ketzerischen verführerischen Büchlein genannt: Klugheit der Gerechten ꝛc. ꝛc. so jetzo in Hamburg ausgetheilt und verschenkt wird, sich wohl vorzusehen. 1693.“ Gleiche Warnungen ertheilten aber auch er und einige seiner Kollegen ihren Gemeinden von der Kanzel herab, wodurch schon eine heftige Bewegung in der Stadt entstand, die den Magistrat wieder zum Dazwischentreten veranlaßte. Die Mäßigung, womit er dazwischen trat, mochte jetzt auch schon nothwendig geworden seyn. Er ließ sich von Horbius eine Deklarationsschrift übergeben, worin dieser zeigte, wie leicht in die Stellen des Büchleins, die man als die gefährlichsten ausgeschrieen habe, ein ganz unbedenklicher, der Analogie des Glaubens völlig gemäßer Sinn hineingebracht werden könnte, jedoch zugleich erklärte, daß er sich des Büchleins nicht weiter anzunehmen, auch für sich selbst immer allein nach der heiligen Schrift und nach den symbolischen Büchern zu lehren entschlossen sey. Diese Deklaration kommunicirte der Magistrat dem Ministerio mit dem Ansinnen, daß jetzt nichts mehr von der Sache auf die Kanzeln gebracht werden sollte; unter dem Vorwand aber, daß sie ja auch Horbius auf die seinige gebracht habe, ließen jetzt Mayer und seine Anhänger ihren Grimm immer wilder aus. Sie bestanden darauf, „daß Horbius als ein Schwärmer und Erzbetrüger wenigstens sogleich von seinem Amte suspendirt, und ihm die Kanzel verboten werden müsse.“ Sie erklärten dem Magistrat, „daß sie unter sich beschlossen hätten, ihn durchaus nicht mehr als Bruder und Kollegen zu erkennen, jeden Umgang mit ihm abzubrechen, und ihn selbst weder zum Beichtstuhl noch zum Abendmahl zuzulassen, so wie sie auch jeden aus ihrer Mitte, der diesem Beschlusse entgegenhandeln möchte, davon ausschließen würden. Deßwegen hätten sie auch gemeinschaftlich sich vorgenommen, ihre Gemeinden öffentlich vor dem Verführer

so lauten und heftigen Widerspruch, und zog Franken so viel Verdruß zu, daß er schon im J. 1690. Leipzig verlassen mußte [241]). Dieß Schicksal erwartete ihn auch in Erfurt, wo er als Diakonus angestellt wurde, denn auch Erfurt mußte er schon im J. 1691. wieder räumen [242]): hingegen eben dadurch führten ihn seine Gegner, oder führte ihn vielmehr die Vorsehung durch seine Gegner auf den Schauplatz, wo ihm ein weit größerer Würkungskreis bereitet war, als er in Leipzig oder in Erfurt hätte finden können. Er wurde als Professor der Theologie auf die neu errichtete Preußische Universität zu Halle berufen [243]), und bekam nun erst in dieser

241) Er erhielt zwar keine förmliche Weisung, Leipzig zu verlassen; aber man kann leicht glauben, daß er die Veranlassung, die ihm der Tod seines Vaters gab, um so lieber benutzte, sich aus Sachsen zu entfernen, da in dem nehmlichen Jahre auch Spener aus Dresden nach Berlin gefördert wurde.

242) Die Veranlassung dazu gaben auch die Erbauungsstunden, welche Franke zu Erfurt zu halten angefangen hatte, und ein gelehrter theologischer Wortstreit, in den er mit dem Rektor des Erfurtischen Gymnasii, Zacharias Hogel, gerathen war. Die Proceduren des Magistrats dabei mochten allerdings etwas allzusummarisch seyn, denn unter dem 10. Aug. 1691. befahl er mit Androhung einer Geldstrafe, daß die Erbauungsstunden eingestellt werden sollten, und da einige Bewegungen unter der Bürgerschaft darüber entstanden waren, so kündigte er schon unter dem 28. Sept. Franken ohne weiteres seine Stelle als Diakonus auf; „weil er die entstandenen Uneinigkeiten in der Stadt, wo nicht meisten, doch guten Theils verursacht habe." Dafür ließ auch Franke bei seiner Abreise ein noch in diesem Jahre gedrucktes Schreiben an den Magistrat zurück, worin er die Besorgniß äußerte, daß einst noch ein härteres Gericht über die Stadt Erfurt, als über Sodom und Gomorrha ergehen möchte. S. Löscher Th. I. S. 48. Th. II. 181 flg.

243) Berufen wurde er zuerst zu der Professur der griechischen u. orientalischen Sprachen, welche er schon im Januar 1692. mit dem Glauchischen Pastorate antrat. Im J. 1698. wurde er ordentlicher Professor der Theologie, und im J. 1714. von dem Glauchischen Pastorate an das Pastorat der Ulrichsgemeinde zu Halle versetzt.

Stelle, bekam noch mehr als Direktor der großen Anstalten, die er mit dem von ihm errichteten Hallischen Waisenhause in Verbindung brachte [244]), Raum und Gelegenheit, für den Pietismus in das Große zu würken, was er auch bis zu seinem J. 1727. erfolgten Tode mit dem unermüdetsten Eifer that.

Der Charakter dieses Mannes hat sich freilich in der Aussenseite einiger seiner Handlungen auf eine solche Art dargelegt, daß man sich über die verschiedenen Beschreibungen nicht wundern kann, welche seine Freunde und seine Gegner davon gegeben haben [245]): vielleicht

244) Die Größe dieser Anstalten, die von dem unscheinbarsten Anfang, von einer im J. 1695. errichteten Armenschule ausgiengen, muß mehr als Erstaunen erregen, wenn man bedenkt, daß sie von einem einzelnen Privatmanne, und daß sie — in Deutschland von einem einzelnen Privatmanne ausgeführt wurden, der schlechterdings keine Hülfsmittel dazu in der Hand hatte, und auf gar keine andere zählen konnte, als auf diejenigen, welche ihm die Vorsehung in dem jedesmahligen Augenblicke des Bedürfnisses zuweisen und zukommen lassen würde. Aber die rührende Einfalt, womit die Entstehungsgeschichte dieser Anstalten in „Frankens Segensvollen Fußstapfen des noch lebenden u. waltenden liebreichen und getreuen Gottes. Halle. Dritte Ausg. 1739.“ erzählt ist, muß noch mehr als nur Bewunderung, sie muß auch Liebe und Ehrfurcht für den Mann erregen, der sich dadurch das unvergeßlichste Denkmahl gestiftet hat. Vergl. auch: Frankens Stiftungen von Schulze, Knapp und Riemeyer. Halle 1794.

245) Was zu jeder, und auch zu unserer Zeit von seinen Stiftungen aus, was besonders bei der Veranlassung der hundertjährigen Gedächtnißfeier von diesen, was von den älteren und neueren ehrwürdigen Kuratoren seiner Stiftungen, von Schulze, Knapp, Riemeyer, zum Ruhme Frankens und seines Nahmens lobpreisend gesagt und geschrieben wurde, dieß mag immer als gerechte, aber es muß doch auch als dankbare Anerkennung seiner Verdienste gewürdigt und geschätzt werden. Auf der andern Seite erkennt man wohl auch in den Schilderungen, die seine ehmahligen Gegner von seinem Charakter machten, das böse Auge der Leidenschaft, das nur für die Flecken darin Sehkraft zu haben schien: man erkennt es schon an der kleinlichen und hämischen Freude, womit sie jeden gefundenen heraushoben, denn wer sieht diese

seyn, bei dem es erst eines solchen Zunders bedurfte, um ihn in Feuer zu setzen. Im J. 1693. fieng er den Krieg gegen die Pietisten mit einer Predigt an [266]), die er unter dem Titel: Von der Austreibung des neuen Schwarm-Teufels drucken ließ, gab hernach in einem der folgenden Jahre eine Schrift heraus, worin er nicht weniger als hundert und funfzig Irrthümer aufzählte, die er in Speners Schriften gefunden haben wollte [267]), und führte nun sein ganzes Leben hindurch ein solches Zetergeschrei gegen sie fort, daß man nicht begreift, wie es der Mann aushalten konnte.

Diesen drei Gegnern der Pietisten mag jetzt noch ein vierter, Ernst Valentin Löscher, Generalsuperintendent und Konsistorialrath in Dresden beigefügt worden; nur muß man immer dabei voraussagen, daß dieß ein Gegner von ganz anderer Art war. Die Carpzove und Mayer verdienten eigentlich nur den Nahmen von Verfolgern der Sekte; Löscher aber war reiner Gegner, der bloß als Theologe und auch noch mit theologischem An-

266) Eigentlich fieng er den Krieg damit an, daß er das Bedenken von dem Pietismus, welches die theologische Fakultät zu Leipzig — oder vielmehr Carpzov in ihrem Nahmen — im J. 1692. nach Dresden geschickt hatte, zu Danzig mit einer Vorrede drucken ließ, und zwar, wie er auf dem Titel sagte, „zum Unterricht und Warnung für die christliche Gemeinde hier und an andern benachbarten Orten."

267) Schelwig hatte schon im J. 1694. ein Verzeichniß der Irrthümer seines Kollegen — Catalogum errorum Schütianorum — herausgenommen, worin auch Spener, wie in andern seiner Schriften, sehr unfreundlich angestochen war. Spener vertheidigte sich hierauf in einer Schrift: Freudiges Gewissen gegen D. Schelwigs Zunöthigungen. 1695. Dieß zog aber einen weiteren Schriftwechsel zwischen ihnen nach sich, dem endlich Spener mit einer „völligen Abfertigung D. Schelwigs," Schelwig aber mit der „Saft- und Kraftlosen Abfertigung D. Speners" schloß, welche zugleich ein Verzeichniß von 150. richtig gezählten Spenerischen Irrthümern in sich hielt. Seine weiteren Schriften in diesem Handel s. bei Prätorius und auch bei Walch Einleit. Th. IV. S. 739-746.

stand, aber eben deßwegen auch mit ungleich mehr Erfolg gegen sie stritt. Wenn irgend bei seinem Eifer gegen sie etwas menschliches mit unterlief, so war es eine kleine Eifersucht über die Hallische Universität, die einem Sächsischen Theologen natürlich war [268]). Auch war seine Hauptschrift, die er unter dem Nahmen: Timotheus Verinus im J. 1718. herausgab [269]), fast bloß gegen

268) Etwas angeerbte Bitterkeit gegen Spener mochte doch auch bei ihm im Spiel seyn, denn sein Vater, Caspar Löscher, war als Professor der Theologie zu Wittenberg in ein etwas feindseeliges Verhältniß mit ihm gekommen, und glaubte auch persönlich von ihm gekränkt worden zu seyn.

269) Dieses Werk darf als die Hauptschrift über das historische und über das dogmatische in der pietistischen Streitigkeit betrachtet werden. Sie erschien zuerst stückweise in den Unschuldigen Nachrichten, wo sich im J. 1711. die erste und zweite Vorstellung unter dem Titel findet: D. Valent. Ernst Löschers Timotheus Verinus, oder treu gemeyntes Zeugniß für die Wahrheit über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißenden Zerrüttungen unserer Kirche. Drei weitere Vorstellungen folgten schon im J. 1712. nach; gegen diese aber erschien schon im J. 1713.: „D. Joachim Langens Gestalt des Kreuzesreichs Christi auf Erden in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter u. fleischlich gesinnter Lehrer, erstlich insgemein vorgestellt, und hernach mit dem Exempel Hr. D. Valent. Ernst Löschers in seinem Timotheo Verino, nebst einem Anhang von der Sünde wider den heiligen Geist ausführlich erwiesen und erläutert." Nun gab Löscher seine Vorstellungen zusammen, besonders unter dem Titel heraus: Vollständiger Timotheus Verinus oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten. Erster Theil. 1718. und fügte demselben eine „Christliche Erklärung und abgenöthigte Schutzschrift wider Hr. Langens Gestalt des Kreuzesreichs" bei. Von dem federfertigen Hr. Lange erschien darauf eine „Abgenöthigte völlige Abfertigung des vollständigen Timothei Verini — zum Dienst der Wahrheit und zu Abthuung des von dem Gegner auf das neue gegebenen großen Aergernisses an das Licht gestellt. 1719." Selbst dabei ließ er es nicht bewenden, sondern fügte noch hinzu eine „Erläuterung der neuesten Historie der evangelischen Kirche von 1689. bis 1719. darinnen — zur erwünschten Endigung des sektirischen Fabelwesens von dem Pietismo der also genannte Timotheus Verinus auf gut Befinden der fälschlich beschuldigten sämtlichen theologischen Fakultät auf der Königl. Preu-

die Hallischen Theologen gerichtet, zu denen damahls der allezeit fertige Schreiber, Joachim Lange, gekommen war: so viel sie aber auch noch von dem polemischen Tone der Zeit hat, so verrieth sie doch zugleich so viel mehr Einsicht in die wahren Unterscheidungslehren der neuen Theologie — zeigte so scharfsichtig, wohin sie führen müßten, oder doch führen könnten, und stellte gerade ihre schwachen Seiten so geschickt in das Licht, das ihnen am wenigsten günstig war, daß es den Pietisten ungleich schwerer wurde, sich gegen diesen einen Gegner, als gegen den größten Theil ihrer übrigen zusammen zu vertheidigen [270]. Nur einige wenige von dieser Art würden der Sekte mehr geschadet, besonders mehr auf die Dauer geschadet haben, als die Verfolgungen, die man gegen sie

sischen Friedrichs-Universität völlig abgefertigt wird. 1719." Als aber hierauf im J. 1722. Löscher den zweiten Theil seines „Vollständigen Timotheus Verinus" herausgab, in welchem die Geschichte des Pietismus noch in neunzehn Kapiteln vervollständigt war, so erschien darauf noch die letzte sehr bittere Hallische Schrift unter dem Titel: „Abgenöthigtes abermahliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld — gegen den zweiten Theil des Löscherischen Timoth. Verinus, darin gezeigt wird, daß der Gegner nichts habe, noch vorbringen könne, so einer weiteren Antwort werth sey, und daß es also bei der vormahls gegebenen völligen Abfertigung zu Endigung der erregten Controversien sein Bewenden habe und behalte, auch die mit ihm gepflogene Privatkorrespondenz, davon das letzte Stück allhier mit abgedruckt worden, als ganz vergeblich abgebrochen sey: auf Gutbefinden der samtlichen theologischen Fakultät zu Halle in der Wahrheit und Liebe abgelegt. 1722."

270) Geläugnet kann und darf indessen nicht werden, daß auch Löscher mitunter, und selbst nur allzuoft den argwöhnischen und chikanirenden, also den leidenschaftlichen und unbilligen Gegner der Pietisten machte, und ihnen, besonders in seiner historischen Erzählung von den vorgefallenen Händeln mehrfache Veranlassung zu dem gerechten Vorwurf gab, daß er zwar nicht leicht eine Thatsache unredlich entstellt und verfälscht; aber es doch absichtlich darauf angelegt habe, sie durch eine künstliche Wendung oder auch durch eine völlige Weglassung der Umstände, die ein günstiges Licht darauf werfen konnten, in ein recht gehässiges zu stellen.

helle Kenntnisse, und ließ sich daher durch seinen zuweilen auch zu sehr unbesonnenen Ausbrüchen, ers noch im J. 1697. zu einigen höchst unklugen ungen hinreißen, die er in Beziehung auf das wesen in seiner Kirche durchsetzen wollte [251]), so ielleicht sein frühzeitiger Tod wahrhaftig vortheil ir seine Freunde und ihre Parthei wurde.

on etwas anderer Art war hingegen der dritte aus diesem Kleeblatt, nehmlich Paul Anton, der ls schon im J. 1690. zu Leipzig mit Franke und in Verbindung gekommen war, ebenfalls an dortigen Unternehmungen Antheil hatte [252]), und

Er wollte die Privat- abgeschafft haben und igstens in seiner Kirche ehr nach der gewöhn- Weise dazu hergeben. lärte er auch öffentlich Schrift, die er im J. nter dem Titel: Praxis htstuhls und des Abend- rucken ließ, worin er stürmendsten Heftigkeit e in das Beichtwesen erischen Kirche einge- Mißbräuche eiferte, und t in diesem Eifer so , daß er den Beicht- 's Satans Stuhl und chen Feuerpfuhl" nann- gegen bewieß der alte Deutschmann zu Wit- sogleich den göttlichen des Beichtwesens aus l und aus den symbo- üchern in einer eige- ift: Die christ-luthe- edigerbeichte u. Beicht- dem großen Jehovah im Paradiese gestiftet. rg 1698. Zu der Be- on Schade kam er je- dem Beweise zu spät, denn dieser starb noch im J. 1697.

252) Anton war gerade von seinen Reisen mit dem Churprinzen von Sachsen im J. 1689. nach Leipzig zurückgekommen, als dort die Bewegung über die biblischen Kollegien von Franke und Schade zum Ausbruch kam. Dadurch ließ er sich jedoch nicht abhalten, auch selbst einige zu eröffnen, da er sich als Mitglied des großen Leipziger Fürstenkollegiums besonders dazu berufen glaubte; durch seine Klugheit und Mäßigung bewürkte er aber, daß man ihn selbst nicht nur in Ruhe ließ, sondern auch seiner Promotion zum Licentiaten der Theologie, um die er im J. 1690. bei der theologischen Fakultät einkam, kein Hinderniß in den Weg legte. Daran mochte jedoch auch der Umstand seinen Antheil haben, daß Anton der Schwiegersohn des ersten Theologen zu Leipzig, D. Johann Olearius wurde, und schon zu

schrieben werden dürfen. Fast an jedem Ort zeichneten sich einzelne Pietisten durch eigene und besondere Meinungen aus, an welche sie an einem andern Orte nicht dachten, an welche die erleuchteteren und besseren von ihnen nie gedacht, ja gegen welche ihre Anführer, wie Spener und Franke und Anton, mehrmahls protestirt hatten. Es würde also eben so ungerecht seyn [271]), ihnen

271) Dieser Ungerechtigkeit machte man sich in der ersten Hitze des Streits nur gar zu oft, und gewiß nicht immer unwissentlich, gegen die Pietisten schuldig: am frechsten und schamlosesten that es aber wohl D. Mayer, der sich hierin wieder vor allen ihren übrigen Gegnern auszeichnete, in einem „Bericht von den Pietisten," den er im J. 1706. unter dem Nahmen eines Schwedischen Theologi herausgab. Hier antwortete er — denn der Bericht ist in katechetischer Form abgefaßt — auf die erste Frage: was sind Pietisten? folgendermaßen: „Es sind die Schwärmer, die unter dem Schein der Gottseeligkeit die reine und wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verstatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, daß sie bei den offenbaren Betrügereien und Unwahrheiten wie die Götzen der Heiden Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, aber den Fußstapfen ihrer Führer genau folgen, und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen." Doch nun höre man erst, welche Irrthümer er ihnen im besondern zuschreibt. — „Sie halten nichts — damit fängt er seltsam genug an — von der deutschen Bibelübersetzung Luthers; sie wollen der göttlichen Lehre nicht den Nahmen des Glaubens geben; sie treiben ihr Gespötte mit der Orthodoxie; sie wollen nichts von der Ketzerei wissen; sie meinen, es könne jeder bei seiner Religion, auch ein Heide seelig werden; sie warten auf Offenbarungen; sie läugnen das Geheimniß der Dreieinigkeit; läugnen, daß Christus für unsere Sünde gebüßt habe, ja einige meinen, daß er noch einmahl müsse Mensch werden, aber wollen nichts davon wissen, daß man nur durch den Glauben an ihn gerecht werden könne. Ferner lehren sie, man könne das Gesetz Gottes vollkommen halten; die Taufe gehöre nicht zum Evangelio; zum Abendmahl müßten nur wahre Glieder Christi gehen; der Beichtstuhl sey ein Stuhl der Pestilenz; das Predigtamt müsse man abschaffen; die Kirchen und Gotteshäuser hätten ihren

seine äußere Lage und eine mehrfache Gleichheit
sinnungen mit ihnen vereinigt, dennoch auf einen
mit ihnen hinarbeitete. Dieß ist Joach. Just.
aupt, der etwas älter, als die drei vorher ge-
n, sich am meisten nach dem Muster Speners ge-
aber dabei das gelehrte Studium der Theologie
angelegener oder zunftmäßiger als sie getrieben
[3]). Auch war er bereits Professor in Kiel, Hof-
r in Meiningen, und Senior in Erfurt gewesen,
im J. 1691. mit Franken nach Halle berufen
wo er auch bis zum J. 1709., in welchem er
t in das Kloster Bergen versetzt wurde, neben
eb.

rfahrung, Alter und reifere Studien hatten nun
Breithaupt etwas zu kaltblütig gemacht, als daß
mit gleicher Wärme, wie Franke und Schade in
che des Pietismus hätte hineinwerfen können [254]).
var seine Gemüthsart von Natur so sanft, daß sie
iel Partheigeist in sich aufnehmen konnte; allein
adurch wurde er der Parthei von einer andern
desto nützlicher. Wenn er auch für sich selbst nicht
tig für ihre Sache war, so billigte er doch alles

Breithaupt war im J.
a Nordheim geboren,
Helmstädt und Kiel
und sich selbst einige
Frankfurt bei Spenern
en. Man hat von
eigene Lebensbeschrei-
velche Christian Poly-
orin mit den Lebens-
ungen zwei verwandter
pte unter dem seltsa-
tel: Memoria Capla-
1725. herausgab.

Doch hatte er sich als
von Erfurt eifrigst für
Franke verwandt, und an sei-
nen dortigen Unternehmungen
wie an seinen Leiden einen
sehr warmen Antheil genom-
men. Der Verdruß, den er
sich dadurch zuzog, oder den
er über die gar zu unpietisti-
schen Erfurter empfand, trug
gewiß auch das seinige dazu
bei, daß er seine Stelle bei
ihnen aufgab; doch würde er
wahrscheinlich die Vokation auf
die neue Preußische Universi-
tät auch ohnedieß angenommen
haben. Er starb zu Bergen
erst im J. 1732.

aufrichtigst, was Franke that, weil er aufrichtigst glaubte, daß alles bloß auf die weitere und schnellere Ausbreitung des Guten abgezielt sey; und diese Billigung überhaupts wurde für die Sache eben so vortheilhaft als seine thätigste Mitwürkung hätte werden mögen. Das Ansehen des gesetzten Mannes, der noch überdieß als gelehrter Theologe in keiner geringen Achtung stand, war für die ganze Parthei eine höchst nachdrückliche Empfehlung. Sein bekannter Charakter widerlegte schon ohne weiteres eine Menge nachtheiliger Gerüchte, die man über die Hallische Theologie ausgebreitet hatte, seine nachgebende Sanftmuth aber sicherte doch zugleich die Sekte, daß ihr der gute Mann nicht leicht in ihrem Weg treten würde, wenn er ihn auch nicht ganz billigen, oder nicht gerade selbst gewählt haben möchte.

So wurden diese vier Männer eigentlich die Hauptstifter der pietistischen Parthei, denn unstreitig war es ihre gemeinschaftliche Verbindung und ihr gemeinschaftliches Zusammenwürken an einem Ort und zu einer Zeit, was am meisten zu ihrer Ausbreitung beitrug. Die drei ersten hatten sich ja recht förmlich und planmäßig dazu vereinigt, an der Verbreitung der neuen Grundsätze und an der Einführung der neuen Einrichtungen gemeinschaftlich zu arbeiten, durch welche aus der verdorbenen Kirche allmählig eine reinere herausgearbeitet, oder reinere Kirchen im kleinen in der Mitte der großen Verdorbenen — ecclesiolae in ecclesia, wie sie es ausdrückten — gesammelt werden sollten: wer kann aber wenigstens bei einigen ihrer Unternehmungen verkennen, daß sie mit recht bedachtsamer Besonnenheit auf die Ausführung dieses Planes berechnet waren?

Doch mag es immer auch denkbar seyn, daß von ihrer Seite gar nichts voraus berechnetes, und künstliches oder von weitem her angelegtes dabei eintrat: in jedem

: aber sieht man doch, wie unsäglich viel es für die
)e des Pietismus austrug, und zu seiner Gründung
Beförderung beitrug, daß Franke, Anton und
thaupt auf der neuen Universität zu Halle zusam-
'amen, die gerade in der Nähe des antipietistischen
igs errichtet wurde, daß Schade in der Residenz
Berlin eine Anstellung erhielt, wo dem Pietismus
am Hofe ein Einfluß verschafft werden konnte, der
er auf Halle zurückwürken mußte, daß in Halle
die Frankischen Weisenhausanstalten eingerichtet,
er mehr in das Große getrieben, und endlich noch
thaupt, sobald es sich nur thun ließ, an das In-
zu Bergen gebracht wurde, wodurch man jetzt auf
ahl zwei Seminarien für den Pietismus erhielt,
die er am gewissesten erhalten und weiter verbrei-
werden konnte. Dieß bestätigte ja der Erfolg selbst
auffallendsten, und noch auffallender würde er es
igt haben, wenn sich nicht eine höchst mächtige
nwürkung so bald dagegen erhoben hätte, wiewohl
von einer andern Seite her vielleicht am meisten
er schnelleren Verbreitung des — Strohfeuers bei-
Von den Menschen, welche dabei am geschäftig-
waren, mögen hier auch nur vier Hauptpersonen
führt werden.

Wegen der Heftigkeit, womit Joh. Bened. Carp-
zuerst gegen die pietistische Parthei zu Felde zog,
ehe sie sich recht gebildet hatte, mag er den ersten
s unter ihren Gegnern bekommen. Er stand als
fessor der Theologie zu Leipzig, da Franke und
ade ihre Collegia biblica dort eröffneten, und setzte
so frühzeitig und so hastig dagegen in Bewegung,
man ihm schwerlich Unrecht thut, wenn man seinem
er einige Privatabsichten unterlegt. Diese Absichten
en jedoch wahrscheinlich nicht sowohl gegen Franke

und Schade, als gegen Spener gerichtet, der im J. 1686. zum großen, wenn schon erst in der Folge verrathenen Aerger Carpzovs als Oberhofprediger nach Dresden berufen worden war [255]). Diesen konnte er nicht empfindlicher kränken, als wenn er ihn in die Nothwendigkeit setzte, sich selbst als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde im Lande gegen eine Anstalt erklären zu müssen, welche Franke und seine Freunde bloß nach seinem Beispiel und auf seinen Rath angelegt zu haben vorgaben. Er ruhte daher nicht, bis er eine Inquisition gegen sie erzwungen hatte, welche ihnen ihre Collegia

255) Carpzovs Bruder — Samuel Benedikt — wurde Speners Nachfolger in der Oberhofpredigerstelle zu Dresden, und wahrscheinlich hatte die Familie gewünscht, daß er sie schon vor Spener erhalten möchte. Dieß vermuthete Spener selbst, denn im letzten Theile seiner deutschen theologischen Bedenken Kap. VI. S. 565. erzählt er, „man habe ihn schon zu Frankfurt, da er den Ruf nach Sachsen erhalten hatte, aufmerksam darauf gemacht, daß ihm die Carpzove heimlich entgegen seyn würden, als die dafür hielten, daß einer unter ihnen billiger die Stelle haben sollte. Ob es nun so sey — setzt er hinzu — kann ich nicht gewiß sagen, denn man es sich nicht hat merken lassen. Vielmehr hat der Bruder in Leipzig mit freundlichen Worten und Gebärden gegen mich wohl allen andern es zuvor gethan, und mir wider meinen Willen den größten Respekt erwiesen." Außer diesem, vermuthete Spener, möchte sich Carpzov auch durch eine Aeußerung in einer seiner Schriften angestochen gefühlt haben, weil ihn sein eigenes Gewissen dabei geschlagen haben möchte; und wohl hatte er auch Anlaß genug, einige besondere Nebengründe bei der Feindseeligkeit, die Carpzov gegen ihn äußerte, zu vermuthen, da er ihm vorher, so lange er noch in Frankfurt stand, mit Bezeugungen seiner Verehrung und selbst mit Lobpreisungen entgegen gekommen war. Einen Beweis davon hat uns Schelhorn in seinen Amönitäten in einem Carpzovischen Briefe an Spener aufbehalten; doch im J. 1684. nannte er ihn ja selbst in einer zu Leipzig gehaltenen Predigt, die er im folgenden Jahre drucken ließ, „einen um die Kirche Christi hochverdienten Mann, welchen der getreue Gott seiner Kirche zum Besten, noch viele Jahre erhalten und schützen wolle." Was aber auch bei Carpzov jene Nebengründe gewürkt haben mochten, so würkte bei ihm sicherlich die Antipathie noch stärker, durch die sich sein Geist von dem Spenerischen abgestoßen fühlte.

:gte, und sie selbst nöthigte, Leipzig zu verlas-
). Noch eifriger arbeitete er mit seinem ganzen
ze daran, Spenern selbst wieder aus Sachsen
zubeißen, und als es — freilich ohne sein Zuthun
rklich dazu [257]) gekommen war, daß sich Spener
)resden nach Berlin versetzen ließ, so erregte er
egen den abgegangenen rechtschaffenen Mann ein
Ungewitter, und setzte ihm die ganze theologische
it von Wittenberg mit so geschäftiger Betriebsam-
f den Hals [258]), daß man die Leidenschaft, die

Carpzov hatte nicht nur
jegen die Pietisten zu
gepredigt und geschrie-
ndern unter der Hand
riger daran gearbeitet,
allgemeinen Aufstand in
gegen sie zu erregen.
:r auch an den Schmäh-
, welche schon in den
)0. 1691. unter den
Ausführliche Beschrei-
:s Unfugs der Pietisten
go Pietismi — gegen
)ienen, keinen direkten
haben mochte — was
ei der ersten mit der
Bitterkeit gegen Spe-
:faßten Schrift, seiner
itionen dagegen unge-
höchst glaublich ist — so
:gte und beförderte er
us allen Kräften ihre
tmachung und Verbrei-

Spener selbst hatte sich
gnade des Churfürsten
ine beichtväterliche Er-
ng zugezogen, die er
seiner gar zu landkun-
nd gar zu häufigen Aus-
ngen im Trunke in
eigenen Schreiben an
ichtet hatte.

258) In der Vorrede zu der zweiten Schrift, mit welcher die Wittenberger gegen Spenern heraustraten, sagen sie selbst, „von vielen Oertern her seyen sie schon längst aufgefordert worden, zu Gottes Ehren, der Wahrheit zu steuern, zum Heyl der Kirchen, den Einfältigen zum Unterricht, die in Streit gekommenen Sachen zu untersuchen, und nach Gottes Wort und den Kirchenbüchern deutlich zu erörtern, worin sie aber aus hochwichtigen Ursachen angestanden, und bei dem vielfältigen Jammer der bedrängten Kirche lieber dem großen Gott mit andächtigem Gebet zu seinem allmächtigen und allweisen Schutze hätte befehlen, als sich in einigen Streit begeben wollen. Als man aber von nahen und fernen Orten schärfer auf ihr Collegium gedrungen, die Noth der Kirchen beweglicher vorgestellt, die Klagen vermehrt, und auch wohl sie selbst mit allerley Argwohn beschwert, so hätten sie, vermöge ihres Amts und Berufs, auch Pflicht und Gewissens, nicht länger stille sitzen können.“ Ihre Schrift hatte den Titel:

allein ausmache, sondern daß zu dieser auch die eigene in der Wiedergeburt gemachte Erfahrung von der Kraft dieser Wahrheiten nothwendig erfordert, und zwar vorzüglich deßwegen erfordert werde, weil ohne diese Erfahrung auch keine ganz wahre und richtige Erkenntniß davon statt finde. Sie nahmen daher an, daß zu dem Studio der Theologie auch eine besondere Erleuchtung des heiligen Geistes, und zu einer richtigen Einsicht in die Glaubenslehren des Christenthums noch etwas mehr als nur eine gehörige Anwendung der natürlichen Verstandeskräfte erfordert werde, und daraus leiteten sie noch mehrere Folgen ab, die für ihre Gegner noch ärgerlicher seyn mußten, als es für mehrere von ihnen schon die Behauptung an sich war.

Diese fühlten nehmlich sehr gut, daß die Pietisten dabei die Absicht hatten, sie um den Theologennahmen zu bringen, weil sie es gar nicht dabei verhehlten, daß sie von jenen Zeichen der Wiedergeburt, welche sie von ihren Anhängern forderten, noch gar keines bei ihnen wahrnehmen könnten. Selbst den guten Löscher mußte es natürlich in der Seele kränken, wenn ihm der schreibseelige Lange in Halle so oft zu verstehen gab, daß er bei aller seiner fleischlichen Gelehrsamkeit und bei aller seiner Orthodoxie in der wahren Theologie noch ein Kind sey [273]; aber der übermüthige Carpzov mußte in einen noch größeren Grimm kommen, wenn er hörte,

Valent. Ernest. Löscheri Epistolae de Theologia et illuminatione impiorum etc. etc. 1710. gedruckt wurde. Ueberhaupt müssen Löscher und Lange als die Hauptkämpfer in dem gelehrten Streite darüber betrachtet werden; über ihre weiteren Schriften aber, so wie über die Schriften von andern subalternen Theilnehmern an dem Streit findet man die Notizen in Walchs Einleitung Th. I. S. 929 — 933. und in den Unschuld. Nachr.

273) Wie er es schon auf dem Titel seines „Kreuzreichs“ gethan hatte.

ten Hauptgegners der Pietisten, der hier, aber ren halber, aufgeführt werden muß, nehmlich Friedr. Mayer [259]), der im J. 1712. als Gene- itendent von Pommern und Rügen, und Prö- der Universität Greifswald verstarb. Dieser ar von 1687. bis 1693. Pastor in Hamburg, nen Schwager von Spener, Joh. Heinrich Hor- m Kollegen hatte, mit welchem er den Streit s Pietismus eröffnete [260]), aber mit einer Art

r war zu Leipzig im geboren, wurde ident zu Leißnig und ia, erhielt hernach ogische Professur zu , und wurde von zu dem Pastorat der e in Hamburg im erufen.

h dieser Mayer hatte Spenern mit der chtung und zugleich Salbung gesprochen, ahls zu dem theolo- athos, oder wenn zu dem theologischen te. So hatte er im einem theologischen geseufzt: „O daß d Hr. Speners, des sten Theologen Wäch- zu Herzen nähme! sperren wir seine eria in die Schran- oßen Verlangens ein, sie in die Classe der Ideen, deren Praxis wünschen ist, aber Weichlichkeit vieler und wegen der Hals- unseres gottlosesten m zu hoffen." Eben ihn in seinen „Ge- rühstunden S. 55." eren Gottesmann ge- nannt. S. Walch Einleit. Th. IV. S. 1090. Auch bei Mayer kamen also gewiß be- sondere Ursachen hinzu, die ihn zu seinem Ausfall auf Spe- nern und die Pietisten reizten; ja man muß dieß fast zu eini- ger Entschuldigung des Man- nes annehmen, da sein Ausfall so wüthend war: nur ist frei- lich jede der Ursachen, die sich hier vermuthen lassen, und die auch Spener selbst vermuthete (S. Theol. Bedenken Th. III. Kap. VI. S. 566.), von einer solchen Beschaffenheit, daß der Mann dabei nur noch schwär- zer erscheint. Er brachte den grimmigsten Haß gegen Spe- nern schon mit sich aus Wit- tenberg nach Hamburg, weil ihm Spener einmahl von Dres- den aus eine amtliche Erinne- rung nach Wittenberg hatte zugehen lassen müssen. Er haßte ihn noch mehr, weil Spener dazu mitgewürkt hatte, daß man ihn von Wittenberg wegziehen ließ, da er nach dem schon erhaltenen und angenom- menen Rufe nach Hamburg wie- der zu Wittenberg festgehalten zu werden wünschte; die höchste Bitterkeit erhielt aber sein Haß gegen ihn, wie Spener am richtigsten muthmaßte, dadurch,

haupten, daß das Wort Gottes und die Sakramente in dem Munde und unter den Händen eines unbekehrten und ungesalbten Predigers, wo nicht ihre ganze Kraft, doch immer etwas davon verlören. Spener hatte sich freilich niemahls so geäußert [275]); aber unter dem größeren Haufen der Parthei war es sicherlich herrschender Wahn: und was mußte nicht dieser Wahn allein für Unheil anrichten?

An jedem Orte, wo ein bekehrt seyn wollender Prediger Privatversammlungen anfieng und eine Pietistengemeinde sammelte, wurden nun zuverlässig alle andere Prediger, die es nicht thaten, für unbekehrt gehalten, und als unbekehrte jenem Grundsatze zufolge behandelt. Dieß heißt, die Pietisten kamen selten oder gar nicht mehr in ihre Predigten, erklärten ihren Unterricht für kraft- und saftlos, beredeten sich, daß ihnen nichts davon an das Herz kommen könne, weil es ja nicht aus dem Herzen komme, und der verwahrloseste, unwissendste und ungebildetste Schwächling aus dem Häuflein bildete sich ein, eine viel erleuchtetere Erkenntniß vom Christenthum zu haben, weil er ja wiedergeboren sey. So war es wahrhaftig kein Wunder, wenn dieser Grundsatz der Sekte überall, wo sie aufkam, immer zuerst die Kollegialität unter den Predigern zerstörte, und zuweilen den bittersten Haß unter ihnen erzeugte: aber er richtete des Schadens noch mehr an.

Nur allzuoft gebrauchten ihn die Pietisten auch dazu, um theologische Gelehrsamkeit überhaupt herabzusetzen. Sie sagten es freilich nicht geradezu, daß Gelehrsamkeit zu der Theologie entbehrlich sey, aber sie erklärten doch immer jene Erleuchtung, die man in der

275) Dieß gestand selbst die Rostockische Fakultät in dem erwähnten Bedenken S. 11.

r, wie er zuerst versuchte, seinen Kollegen nicht
Stadt schreiben konnte, und als der Magi-

) zwei seiner Kol-
die es allerdings
auf ihn abgesehen
)aten auch noch D.
·lmann und Wink-
der Winkler, dem
ı Darmstadt wegen
ıngsstunden so viel
ıacht hatte; aber
unter andern auch
ihrer Weigerung
:chem Mayer eben
raus sehen mußte,
noch in einen an-
ineinziehen würde;
er sich daher auch
er keckesten Frech-
)aben mußte. Die
. Prediger erklär-
ı Schreiben, das
n Jahre 1690. zu
)ruckt wurde, daß
schon deßwegen
ßen könnten, den
egten Revers zu
veil das Ansinnen
er ganz unbefug-
an sie gebracht
Sie behaupteten,
ı Ministerio, in-
ınterstanden habe,
; ohne Vorwissen
ts aufzusetzen und
die Jura episco-
diesem unstreitig
f das gröbste ver-
seyen, und sie
: darauf zählen,
ie Sache eben so,
sie also bei ihrer
ınterstützen würde.
zwar ihre Hoff-
ınz erfüllt. Von
gerüsteten Mayer
schien das Mini-
loßen, selbst dem

Magistrate Troß zu bieten, holte sogleich nach der Sitte der Zeit auswärtige Responsa über die Rechtsfrage bei dem Handel ein, erhielt von den drei Universitäten zu Kiel, zu Wittenberg und zu Greifswald, wie von dem Ministerio zu Lübeck die stattlichsten Deduktionen seines Rechts, breitete diese in der Stadt und unter der Bürgerschaft aus, unterließ auch nicht, sie in seinen Predigten zu kommentiren, und schreckte dadurch würklich den Magistrat in ein etwas schwankendes Benehmen und in eine halbe Maaßregel hinein, wodurch keine der Partheien befriedigt, aber die eine nur trotziger und frecher gemacht wurde. Der Magistrat erklärte, daß der Revers, dessen Beschwörung das Ministerium seinen Mitgliedern abgefordert habe, allerdings ungültig sey, weil es diesem Kollegio durchaus nicht zustehe, aus eigener Autorität ohne Vorwissen der Obrigkeit einen Eid aufzulegen oder zu erkennen; aber er ließ mit den reklamirenden Predigern unterhandeln, daß sie dennoch zwar nicht eidlich, aber doch öffentlich den Revers genehmigen, und sich darnach halten zu wollen versprechen sollten, und, um die andere Parthei leichter zu disponiren, daß sie sich mit diesem Versprechen begnügen möchte, ließ er zu gleicher Zeit ein Verbot publiciren, daß keine von den Schriften Jacob Böhms und anderer Fanatiker in die Stadt gebracht werden dürfe. Dieß würde zu

strat, bei dem er ihn nun als Irrlehrer denuncirte, sich auch nicht geneigt bezeugte, ihn aus der Stadt zu verweisen, so predigte er das Volk gegen ihn auf, und brachte dadurch die ganze Stadt in eine Bewegung, die beinahe in einen wahren Aufruhr gegen den Magistrat ausschlug [262]. Auch bediente sich Mayer dabei so häß-

nichts geführt haben, wenn auch Mayer um diese Zeit nicht schon einen andern Zankapfel aufgegriffen, oder eine andere Veranlassung zu einem noch wüthenderen Angriff auf Horbius gefunden hätte; indessen kam doch aus dem Streit über den schändlichen Revers zufällig noch etwas Gutes heraus. Die reklamirenden Prediger hatten nehmlich ebenfalls Responsa von auswärtigen Theologen für sich eingeholt, und unter andern auch eines von Spenern erhalten, das so kräftig und gründlich gefaßt war, daß es Mayer und seine Spießträger für nöthig hielten, sich in einer sogenannten „Abgenöthigten Schutzschrift,“ welche sie im J. 1691. herausgaben, besonders dagegen zu vertheidigen. Darauf rechtfertigte aber Spener sein Bedenken in einer eigenen Schrift, die dem Inhalt und der Form nach unter seine trefflichsten und lehrreichsten gehört, und unter dem Titel erschien: Die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehn der Menschen in Glaubenssachen in gründlicher Beantwortung der durch D. Joh. Frieder. Mayern im Nahmen des Hamburgischen Ministerii ausgefertigten Schutzschrift gerettet. 1691.

262) Horbius hatte — dieß war der Anlaß zu dem zweiten persönlichen Ausfall auf ihn, den Mayer benutzte — am Neujahrstage 1693. nach der Gewohnheit der Hamburgischen Prediger unter einige Glieder seiner Gemeinde eine kleine Schrift als Neujahrsgeschenk vertheilt, welche so eben unter dem Titel herausgekommen war: Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Grundsätzen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen, vorgestellt in einem Sendschreiben an eine hohe Standesperson. Hamburg 1693. Diese Schrift war nur eine Uebersetzung eines Französischen Traktats von dem bekannten Poiret; aber dieß wußte man in Hamburg nicht, weil sich der Verfasser nicht genannt hatte, und auch der Uebersetzer war Horben, nach seiner Versicherung ganz unbekannt; nur verrieth ihr Inhalt deutlich genug, daß sie von einem Verfasser herrühren mußte, dessen Eifer für die Sache des Christenthums und besonders für jene Form des Christenthums, die dem neuen Pietismus am meisten zusagte, vielleicht etwas exaltirt, aber doch in einem hohen Grade redlich war. Manche der Ausdrücke und Wendungen konnten auch leicht, wenn sie mißverstanden oder nicht gehörig beschränkt wurden, zu falschen Vorstellun-

Künste, und bewieß gegen den Magistrat einen
zigen Uebermuth, und gegen Horben eine so un-

ren, und Mißverständ-
waren sie um so mehr
zt, da es dem Verfasser
h nicht darum zu thun
war, wissenschaftliche
und Bestimmtheit in
lten Schrift anzubrin-
Zu einigen Ausstellungen
einigem Tadel mochte
immer Stoff geben,
Mayer fand darin eine
lung aller möglichen Irr-
und Ketzereien, denn
eckte, und zwar, wie er
agte, auf den ersten
„daß der Pelagianische,
he, Socinianische, Quä-
Arminianische, Wei-
und Schwenkfeldische
ist durch und durch in
inen Schrift herrsche."
vor dem Ablaufe des
s erschien von ihm eine
in Eil verfaßte, aber
tes Wort festgegründete
ng an die werthe Stadt
rg, absonderlich aber
iebe Gemeinde zu St.
vor dem ketzerischen ver-
chen Büchlein genannt:
it der Gerechten x. 2c.
in Hamburg ausgetheilt
rschenkt wird, sich wohl
hen. 1693." Gleiche
ngen ertheilten aber auch
einige seiner Kollegen
Gemeinden von der
herab, wodurch schon
ftige Bewegung in der
entstand, die den Ma-
wieder zum Dazwischen-
veranlaßte. Die Mäßi-
womit er dazwischen
mochte jetzt auch schon
dig geworden seyn. Er
h von Horbius eine De-
klarationsschrift übergeben, wor-
in dieser zeigte, wie leicht in
die Stellen des Büchleins, die
man als die gefährlichsten aus-
geschrieen habe, ein ganz un-
bedenklicher, der Analogie des
Glaubens völlig gemäßer Sinn
hineingebracht werden könnte,
jedoch zugleich erklärte, daß er
sich des Büchleins nicht weiter
anzunehmen, auch für sich
selbst immer allein nach der
heiligen Schrift und nach den
symbolischen Büchern zu lehren
entschlossen sey. Diese Dekla-
ration kommunicirte der Magi-
strat dem Ministerio mit dem
Ansinnen, daß jetzt nichts mehr
von der Sache auf die Kanzeln
gebracht werden sollte; unter
dem Vorwand aber, daß sie ja
auch Horbius auf die seinige
gebracht habe, ließen jetzt Mayer
und seine Anhänger ihren
Grimm immer wilder aus.
Sie bestanden darauf, „daß
Horbius als ein Schwärmer
und Erzbetrüger wenigstens so-
gleich von seinem Amte suspen-
dirt, und ihm die Kanzel ver-
boten werden müsse." Sie er-
klärten dem Magistrat, „daß
sie unter sich beschlossen hätten,
ihn durchaus nicht mehr als
Bruder und Kollegen zu er-
kennen, jeden Umgang mit ihm
abzubrechen, und ihn selbst we-
der zum Beichtstuhl noch zum
Abendmahl zuzulassen, so wie
sie auch jeden aus ihrer Mitte,
der diesem Beschlusse entgegen-
handeln möchte, davon aus-
schließen würden. Deßwegen
hätten sie auch gemeinschaftlich sich
vorgenommen, ihre Gemeinden
öffentlich vor dem Verführer

indessen immer ohne großen Schaden thun mögen, wenn schon die Vorstellung eben so psychologisch= als dogmatisch=unrichtig seyn mochte: allein sie benützten sie zugleich zu Folgen, die in der That mehrfach und wahrhaftig schädlich werden konnten.

Sie gebrauchten sie absichtlich, um die wahrhaftig fanatische Lehre von solchen unmittelbaren Einwürkungen Gottes zu unterstützen, welche der Mensch erfahren könne, ohne daß sein Verstand auf irgend eine Art dabei affizirt werde [278]). Sie bestritten zuweilen recht eifrig damit die große Wahrheit, daß Gott nur durch den Verstand auf den Willen des Menschen würke. Sie läugneten eben damit, daß Wachsthum in der Erkenntniß und Wachsthum in der fertigen Ausübung des Guten in gleichem Verhältniß zunehmen müsse, und sie leiteten endlich jene seltsamen Merkmahle daraus her, wodurch und woran jeder Mensch ihrer Meinung nach

Hauptgegenstand des Streits schon sehr verschieden aufgefaßt, und zuweilen in ein sehr unklares Licht gestellt worden. Die ausführlichste Darstellung davon — und auch noch die getreueste findet sich in der Walchischen Einleitung Th. II. S. 253—304., wo nicht nur alles dazu gehörige Litterarische angebracht, sondern auch die Geschichte des Streits bis zu dem J. 1722. fortgeführt ist, in welchem ihn Buddäus in Jena gegen Krackowitz in Greifswald wieder aufzunehmen nöthig fand.

278) Das absichtliche dabei von ihrer Seite mag immer etwas bezweifelt werden. Würklich benutzten sie selbst zuerst die Vorstellung bloß dazu, um ihre Partheilehre von der Nichttheologie der Unwiedergebornen zu begründen, oder sie wurden vielmehr durch diese zu ihrer Annahme gezwungen. Es ist daher möglich, daß sie zuerst selbst nicht alle Folgen übersahen, welche daraus flossen; aber sie wurden bald durch ihre Gegner darauf aufmerksam gemacht, welche den Vorwurf der Enthusiasterei, den sie ihnen machten, zunächst auf diese Vorstellung gründeten. Dieß ist besonders in den Streitschriften ausgeführt, welche in dieser Kontrovers zwischen Bücher und D. Zierold gewechselt wurden; der Vorwurf selbst schien aber die Pietisten nur noch hartnäckiger bei ihrer Behauptung zu machen.

den Augenblick seiner Erweckung, seiner Bekehrung und seiner Wiedergeburt untrüglich sollte unterscheiden, und sich selbst angeben können.

Damit hieng gewissermaßen auch eine dritte ihrer Unterscheidungslehren zusammen, die unter allen ihren Besonderheiten am meisten bestritten, aber auch am eigensinnigsten von ihnen festgehalten wurde.

Dieß war ihre Meinung von der Unzulässigkeit gewisser äußeren Handlungen, die man unter dem Streit darüber Mitteldinge oder Adiaphora nannte, und zu denen man alle, oder doch die meisten Arten von Ergötzlichkeiten rechnete, welche zu der Erheiterung des gesellschaftlichen Lebens, oder zu der Erholung von ernsthafteren abspannenden Arbeiten jemahls erfunden und benutzt worden waren. Die meisten dieser Handlungen erklärten sie geradezu für sündlich; besonders waren Tänze, Schauspiele und alle Arten von Spielen unter diesem Verdammungsurtheil begriffen, das sie recht ausdrücklich nicht bloß auf den Mißbrauch, sondern auf jede auch die mäßigste Theilnahme an diesen Ergötzlichkeiten ausdehnten.

Sie begnügten sich nicht damit, wenn man ihnen einräumte, daß diese Handlungen oft und leicht sündlich werden könnten. Sie wollten nicht nur darauf gedrungen haben, daß unbefestigte Gemüther die Gelegenheiten dazu wegen der allzumöglichen Gefahr von Versuchungen fliehen sollten, denen sie dabei unterliegen könnten. Es sey einmahl Fleisches Lust, sagte Franke. Es sey Gleichstellung mit der Welt — sagten andere — wenn man sich solche Weltfreuden erlaube. Der Hauptgrund, den sie am häufigsten dagegen vorbrachten, war aber dieser, daß ja wahre Christen nach der ausdrücklichen Anweisung des Apostels Paulus alles im Nahmen Christi thun sollten, und daß man doch keine jener Handlungen im

Nahmen Christi vornehmen könne. So gaben sie es dann für ein eigenes Kennzeichen des Wiedergebornen aus, daß er sich alle diese Mitteldinge versagen müsse: wer aber erkennt hier nicht die Spuren jener alten Ascetenmoral, die überhaupt in dem Genusse sinnlicher Freuden ein Hinderniß der moralischen Vollkommenheit fand, und deßwegen jede zur Sünde machte [279]?

279) Schelwig in seiner Synopsis Controversiarum etc. etc. S. 377. faßte schon diesen Streitpunkt in einem eigenen Kapitel: von der christlichen Freiheit auf, und stellte hernach in dem Supplemento Synopseos S. 215 flg. die Aeußerungen von Spener, Franken und andern Pietisten zusammen, auf welche er seine Anklage gegen sie gründete. Unter den Bewegungen, welche der Pietismus im J. 1692. in Gotha veranlaßte, und wovon der damahlige Gothaische Generalsuperint. Heinrich Fergen im J. 1694. einen „wahrhaftigen Bericht" drucken ließ, war man auch schon daran angestoßen, denn die dortigen Pietisten M. Wiegleb, Heibach, Kesler und einige andere hatten im J. 1693. eine: Confessio oder Glaubensbekenntniß der Pietisten herausgegeben, worin sie in einem eigenen Artikel ausführten, daß und warum sie „diejenigen Dinge nicht für Adiaphora oder Mitteldinge halten könne, welche die Welt insgemein dafür erkenne, als z. B. tanzen nach heut zu tage üblicher Art, Chartenspielen, Comödien besuchen, scherzen und allerhand zum Lachen reizende Schwänke erzählen; denn man könnte sie ja nicht im Glauben und aus Liebe gegen Gott thun, noch in Christi Nahmen vornehmen, man befördere dadurch den Nutzen des Nächsten nicht, vielmehr verderbe man dadurch nur die Zeit und bekomme Gelegenheit zu andern Sünden, und Reizung der bösen Begierden." Im J. 1697. gaben Wiegleb und Kesler noch eine besondere „Gründliche und ausführliche Erklärung heraus, was von dem welt = ähnlichen Tanzen zu halten sey," welcher Franke eine Vorrede vorsetzte. Im folgenden Jahre 1698. erschien ebenfalls mit einer empfehlenden Vorrede von Franken „M. Christ. Matth. Seidels Christliches erbauliches Gespräch vom Zechen, Schwelgen, Spielen und Tanzen, darinnen aus Gottes Wort, Lutheri Schriften, den lutherischen symbolischen Büchern und Kirchenordnungen deutlich dargethan wird, daß dergleichen fleischliche Wollüste nicht zugelassene Mitteldinge, sondern allerdings verdammliche Sünden seyen, wobei auch allen Einwürfen und Ausflüchten der Weltkinder nachdrücklich begegnet wird, nebst einem sonderlichen Anhange von der heutigen sündlichen Tanzart. in 8." Ueber den Misbrauch der freien Künste, und besonders der Musik bei Opern und Comödien

auch mit ungleich mehr Er-
irgend bei seinem Eifer ge-
iit unterlief, so war es eine
allische Universität, die einem
ich war [268]). Auch war seine
: dem Nahmen: Timotheus
usgab [269]), fast bloß gegen

Valent. Ernst Löschers in sei-
nem Timotheo Verino, nebst
einem Anhang von der Sünde
wider den heiligen Geist aus-
führlich erwiesen und erläu-
tert." Nun gab Löscher seine
Vorstellungen zusammen, be-
sonders unter dem Titel her-
aus: Vollständiger Timotheus
Verinus oder Darlegung der
Wahrheit und des Friedens in
den bisherigen pietistischen Strei-
tigkeiten. Erster Theil. 1718.
und fügte demselben eine
„Christliche Erklärung und ab-
genöthigte Schutzschrift wider
Hr. Langens Gestalt des Kreu-
zesreichs" bei. Von dem fe-
derfertigen Hr. Lange erschien
darauf eine „Abgenöthigte völ-
lige Abfertigung des vollständi-
gen Timothei Verini — zum
Dienst der Wahrheit und zu
Abthuung des von dem Geg-
ner auf das neue gegebenen
großen Aergernisses an das Licht
gestellt. 1719." Selbst dabei
ließ er es nicht bewenden, son-
dern fügte noch hinzu eine
„Erläuterung der neuesten Hi-
storie der evangelischen Kirche
von 1689. bis 1719. darinnen
— zur erwünschten Endigung
des sektirischen Fabelwesens von
dem Pietismo der also genannt
Timotheus Verinus auf g
Befinden der fälschlich
digten sämtlichen theologisch
Fakultät auf der Königl. Pre

die Hallischen Theologen gerichtet, zu denen damahls der allezeit fertige Schreiber, Joachim Lange, gekommen war: so viel sie aber auch noch von dem polemischen Tone der Zeit hat, so verrieth sie doch zugleich so viel mehr Einsicht in die wahren Unterscheidungslehren der neuen Theologie — zeigte so scharfsichtig, wohin sie führen müßten, oder doch führen könnten, und stellte gerade ihre schwachen Seiten so geschickt in das Licht, das ihnen am wenigsten günstig war, daß es den Pietisten ungleich schwerer wurde, sich gegen diesen einen Gegner, als gegen den größten Theil ihrer übrigen zusammen zu vertheidigen [270]. Nur einige wenige von dieser Art würden der Sekte mehr geschadet, besonders mehr auf die Dauer geschadet haben, als die Verfolgungen, die man gegen sie

sischen Friedrichs-Universität völlig abgefertigt wird. 1719." Als aber hierauf im J. 1722. Löscher den zweiten Theil seines „Vollständigen Timotheus Verinus" herausgab, in welchem die Geschichte des Pietismus noch in neunzehn Kapiteln vervollständigt war, so erschien darauf noch die letzte sehr bittere Hallische Schrift unter dem Titel: „Abgenöthigtes abermahliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld — gegen den zweiten Theil des Löscherischen Timoth. Verinus, darin gezeigt wird, daß der Gegner nichts habe, noch vorbringen könne, so einer weiteren Antwort werth sey, und daß es also bei der vormahls gegebenen völligen Abfertigung zu Endigung der erregten Controversien sein Bewenden habe und behalte, auch die mit ihm gepflogene Privatkorrespondenz, davon das letzte Stück allhier mit abgedruckt worden, als ganz vergeblich abgebrochen sey: auf Gutbefinden der samtlichen theologischen Fakultät zu Halle in der Wahrheit und Liebe abgelegt. 1722."

270) Geläugnet kann und darf indessen nicht werden, daß auch Löscher mitunter, und selbst nur allzuoft den argwöhnischen und chikanirenden, auch den leidenschaftlichen und unbilligen Gegner der Pietisten machte, und ihnen, besonders in seiner historischen Erzählung von den vorgefallenen Händeln mehrfache Veranlassung zu dem gerechten Vorwurf gab, daß er zwar nicht leicht eine Thatsache unredlich entstellt und verfälscht; aber es doch absichtlich darauf angelegt habe, sie durch eine künstliche Wendung oder auch durch eine völlige Weglassung der Umstände, die ein günstiges Licht darauf werfen konnten, in ein recht gehässiges zu stellen.

gen noch viel mehrere in den Streit hineingezogen, welche theils von größerem, theils von unbedeutenderem Gewicht waren[284]). Meistens waren dieß aber nur Privatmeinungen einzelner Pietisten, und nicht Grundsätze der ganzen Sekte, also würde es unbillig seyn, sie dieser zur Last zu legen. Doch bei den wenigsten dürfte es ohnehin der Mühe werth seyn zu verweilen, weil sie zum Theil von gar keinem Belang und zum Theil bloße Erzeugnisse von theologischem Mißverstand[285]) und Un-

schwärmerische Frau die Veranlassung. Im J. 1700. erschien seine Schrift unter dem Titel: Das ewige Evangelium der Wiederbringung aller Creaturen, wie solche unter andern in der rechten Erkenntniß des mittleren Zustandes der Seelen nach dem Tode tief gegründet ist, und nach Ausführung der redlichen Gerichte Gottes dereinst völlig erfolgen wird. — Vorgestellt und zum Preise des ewig-liebreichen Gottes auch zu Erweckung einer heiligen Gegenliebe verkündigt von einem Mitgliede der ph. G. Zu Ende ist beigefügt ein kurzer Anhang von einigen harmonischen Schriftstellen, und verschiedenen sonderbaren Zeugnissen Lutheri. in 4. Als sich sogleich von mehreren Seiten her ein heftiges Geschrei darüber erhob, so läugnete zwar Petersen, daß die Schrift aus seiner Feder geflossen sey, und konnte es auch mit Recht läugnen, denn sie war wahrscheinlich aus der Feder seiner Frau, und ihr Inhalt auch zuerst aus ihrem Kopfe geflossen; aber im nehmlichen Jahre gab er selbst noch sein großes Werk: Mysterium Apocatastaseos, oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge T. I. 1700. in Fol. heraus, wozu im J. 1703. ein zweiter, und im J. 1710. noch ein dritter Band hinzukam, worin die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge gegen die Einwürfe aller Gegner, die aus allen Partheien dawider aufgestanden waren, vertheidigt wurde. Aber auch von pietistischen Theologen hatten sich mehrere, wie z. B. Winkler in Hamburg, sehr stark dagegen erklärt, und Spener selbst hatte sich, wenn schon mit sanfter Schonung, missbilligend darüber geäußert; daher war es sehr ungerecht, wenn man doch diese Einfälle Petersens und seiner Frau ohne weiteres für pietistische Irrthümer ausschrie.

284) Walch führt in seiner Einleitung Th. II. S. 76-554. nicht weniger als 45. besondere Streitigkeiten an, welche der Pietismus veranlaßte, oder in welche man seine Anhänger hineinzog.

285) Leider! auch von vorsätzlichem, denn wie hätte man z. B. sonst darauf verfallen

verstand waren; es mag also ungleich zweckmäßiger seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen über den Einfluß beizubringen, den das Pietistenwesen im Ganzen auf den theologischen und auf den religiösen Zeitgeist überhaupt hatte.

---

## Kap. XII.

### Allgemeine Bemerkungen über den Einfluß, den das Pietistenwesen auf den religiösen Zeitgeist überhaupt hatte.

---

Zuerst läßt sich hier unmöglich übersehen, daß gerade die Art, womit der Streit gegen die Pietisten geführt wurde, am allermeisten zu ihrer Ausbreitung beitrug, und damit auch ihren Einfluß auf den Zeitgeist ungleich beträchtlicher machte, als er sonst geworden seyn würde. Es war ja im Anfang eigentliche Verfolgung, und recht feindseelige Verfolgung, welche hier und da die Orthodoxie gegen sie erregte. An dem einen Orte hetzten die Carpzove die Obrigkeit, und an andern die Mayer das Volk gegen sie auf. In Leipzig wurde darauf angetragen, daß man allen Studirenden, welche sich zu ihnen hielten, ihre Stipendien nehmen, und den Genuß der Freitische entziehen sollte; fast überall aber wurden wenigstens ihre Privatversammlungen, als ge-

können, auch die Anklage gegen den Pietismus vorzubringen, daß er zu dem gefährlichsten Indifferentismus in der Religion führe?

schaftlich zur Last zu legen, was jemahls
hwärmern unter ihnen in die Köpfe kam,

den Heiden; auf
man nicht stu-
n mehrere Kir-
und besonders die
tage abschaffen;
sti brauche man
; den Ehestand
n heiligen Stand
uf ein tausend-
Christi habe man
und die Höllen-
gewiß nicht ewig
h dieser schönen
r den Pietisten
mer schließt sich
ericht mit der
Gott der heilige
jede Arten der
dem Bibelbuche.
d mit der Ant-
Br. a. Timoth.
. Nun bestand
ise in jener Auf-
lich darin, daß
ese Irrthümer
n können schien,
sich bei jedem
von angeblichen
Pietismus be-
ie wörtlich ent-
ilten. Einige
ch auch würklich
inden; aber sie
stößige und das
s Aussehens erst
sie Mayer aus
nhang und aus
herausgerissen
und darunter
ßigsten, waren
einem würklich
n von einigen
und zwar von
ellern behauptet
sich der Sache
gegen die wider

ihn auffahrende Orthodoxie eif-
rig angenommen hatten; aber
es war doch notorisch, daß sie
sonst gar nichts mit den Pie-
tisten gemein hatten, denn die
ganze Welt wußte, daß z. B.
Thomasius, und der berufene
Democritus oder Dippel keine
Pietisten waren und keine seyn
wollten. Wiederum andere
rührten allerdings von Män-
nern her, welche, wie z. B.
Arnold und Petersen, sich auf
das engste an die Pietisten an-
schlossen, und auch als Brüder
von ihnen erkannt wurden;
aber sie gehörten zu den Pri-
vatmeinungen jener Männer,
sie standen mit ihrem Pietis-
mus in gar keiner natürlichen
und noch weniger in einer
nothwendigen Verbindung, sie
waren auch gar nicht aus dem
Pietismus entsprungen, und
deßwegen auch nichts weniger
als von allen Pietisten ange-
nommen, ja selbst von einigen
der besonneneren und gelehrte-
ren Anführer der Parthei, wie
von Spener und Breithaupt,
zwar mit Milde getadelt, aber
doch getadelt und mißbilligt
worden. Es war also die ge-
wissenloseste Unredlichkeit, wenn
Mayer alles dieß dem Pietis-
mus, und besonders — wenn
auch nur durch Winke — dem
Hallischen zur Last legte, denn
von den Hallischen Theologen
nannte er freilich sonst keinen
als Franken: dieß wurde ihm
aber auch in einer „Verant-
wortung der Hallischen theolo-
gischen Fakultät gegen Hr. D.
Mayers unter dem Nahmen
eines Schwedischen Theologi

Theilnahme an ihren Leiden; aber außerdem, daß es noch die gewöhnliche Würkung aller Verfolgungen hatte, diejenigen, die sich dadurch gedrückt fühlten, hartnäckiger und starrsinniger zu machen, so mußte es noch aus einem andern Grunde bei dieser Menschenklasse seinen Endzweck völlig verfehlen. Diesen Menschen war es ja recht erwünscht, verfolgt zu werden, denn auch dieß sahen sie als ein Zeichen an, daß sie recht gewiß wiedergeboren seyen. Auch dieß war nehmlich eigenthümliche Unterscheidungslehre der Sekte, zu deren Auffassen sie vielleicht eben durch diese Behandlung gekommen war, daß sie alles, was einst Christus seinen Aposteln von dem Hasse der Welt und von künftigen Verfolgungen voraus angekündigt hatte, auf alle wahre Christen ohne Unterschied ausdehnten und sich fest überzeugten, daß man kein ächter Nachfolger Jesu seyn könne, ohne von der Welt verfolgt zu werden. Dieß hatte sich ihnen so fest eingedrückt, daß ihnen wenigstens mit den kleinen Neckereien des Spottes, welche sie hin und wieder erfuhren, recht eigentlich gedient war, und daß sie selbst an Oertern, wo man sie ganz ungestört ihren Gang gehen ließ, nicht eher ruhen konnten, bis sie sich etwas zugezogen hatten, das in ihren Augen einer Verfolgung ähnlich sah. Daraus schließe man jetzt, was bei dem ersten Entstehen der Sekte eine wahre Verfolgung bei ihr würken mußte.

Dieß war aber doch sicherlich desto unweiser, je gewisser man voraussehen konnte, daß der Schade, den man von der Ausbreitung der Sekte zu besorgen hatte, in eben dem Verhältniß beträchtlicher werden mußte, in welchem man ihren Eifer mehr entflammte, und der Schwärmerei, die einen so reichlichen Antheil daran hatte, mehr Nahrung gab. Dieser Schade konnte wahrhaftig bedeutend werden; und bei aller Unpartheilichkeit, womit man jetzt über den Pietismus und seine Folgen urtheilen,

izte, und ihr zugleich aus leicht einzusehenden die meisten Feinde erweckte. Diese Lehre lief

seines Herzens und
freien Lauf, um
ndungen über den
Zustand der Kirche
as unter allen ih-
n eingerissene Ver-
e Vorschläge zu der
Herbeiführung ei-
Zustandes, zugleich
seine auf Gottes
en gegründete Hoff-
gewissen künftigen
nes solchen besseren
uszusprechen. Spe-
estand daher in der
l. Bedenken Th. III.
aß sie nicht mit ge-
sorgfältiger Ueberle-
setzt worden seyen;
r nur eine Vorrede
ostille hätten werden
ihm die Zeit zu
en Ausführung ge-
so habe er seinen
dadurch zu erreichen
er doch nur dahin
n, einmahl zu be-
s auch er einer von
welche über den
en Gräuel von
Seele seufzten, und
dere zu ermuntern,
in der Furcht des
cher nachzudenken."
er sie jedoch auch
ter dem Titel her-
esideria, oder herz-
ngen nach gottge-
sserung der wahren
Kirche samt einigen
ahin abzweckenden
Vorschlägen 1676.,
Schwager Horbius
weitläufiges Beden-
atte. Im J. 1678.
Schrift auch in la-

teinischer Sprache; aber der Geist, der sich darin aussprach, hatte auch in dem theologischen wie in dem nicht-theologischen Publiko eine starke Sensation gemacht, die jedoch für Spenern zuerst gar nicht ungünstig schien. Mehrere Theologen, und selbst mehrere von jenen, die in der Folge als seine heftigsten Gegner heraustraten, bezeugten ihm theils in Privatbriefen, theils in öffentlichen Schriften ihre sehr achtungsvolle Beistimmung: nur ein Diakonus zu Nordhausen, Georg Conr. Dillfeld, glaubte das Aergerniß auch der Welt mittheilen zu müssen, das er an den in dieser Schrift ausgegossenen Klagen Speners über das Verderben der Geistlichkeit und des Predigerstandes in der lutherischen Kirche, besonders aber an seiner Behauptung genommen hatte, daß ein wahrer Theologe immer auch wiedergeboren seyn müsse, oder ein Unwiedergeborner kein wahrer Theologe seyn könne. Unbefriedigt durch die Antworten, welche ihm Spener in einer Privatkorrespondenz, in die er ihn darüber hineinzog, gegeben hatte, gab er auch mit besonderer Hinsicht auf das Horbische Bedenken eine Schrift unter dem Titel heraus: Hodosophia Horbio-Speneriana, oder sonderbare Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich Horbii und seines Schwagers Speneri, allen hochgelahrten und rechtschaffenen Theologis reiner evangelisch-lutherischer Kirchen zum frommen Nachsinnen vorgestellt.

Generation dadurch verspätet wurde, und dieß darf doch gewiß als Verlust in die Rechnung gebracht werden.

Doch vielleicht darf man den Schaden noch höher anschlagen, der aus dem Pietistenwesen für die eigentlich-praktische Religion — zwar gewiß gegen die Absicht seiner Urheber — aber doch nicht ohne ihre Mitwürkung entsprang. Diese Pietisten machten ja das Christenthum wieder zur Sektensache, und sie legten es recht geflissentlich darauf an, es dazu zu machen; denn überall, wo sie sich ansetzten, erweckten sie ja zuerst einen religiösen Absonderungsgeist unter dem Volk, der unfehlbar dazu führen mußte. Die natürliche Folge davon war nun diese, daß sich jetzt einerseits auch Sekteneigensinn, Sektenstolz, Sektenvorurtheile und Leidenschaften, unauflöslich mit ihrem Christenthum verschlangen, und daß jetzt auf der andern Seite alle Fehler der Sekte auf die Rechnung ihres Christenthums geschrieben wurden, wodurch dieses für tausend Menschen die abschreckendste Gestalt erhielt. Die sonstigen Folgen ihrer Absonderungssucht, der geistliche Hochmuth, den sie nährte, die bis zum kindischen getriebene Auszeichnungsbegierde, die sich damit verband, die ungerechte Partheilichkeit für eigene, und die lieblose Verdammungssucht aller fremden Meinungen, welche sich der Sekte einhauchte — diese mögen nicht einmahl erwähnt werden, denn dieß waren nur Nebenfolgen, die aus dem Hauptübel entsprangen und auch für sich allein nicht so viel geschadet haben würden.

Nun aber berechne man auf der andern Seite mit gleicher Unbefangenheit, was die Religion und die Theologie dem Pietismus zu danken hat.

Einmahl ist es unläugbar, daß er in unsere lutherische Kirche einen neuen Geist brachte, dem man allein das merklichere Wiederaufleben des thätigen Christenthums darin zuschreiben darf, das unter den elenden

theologischen Zänkereien des siebenzehnten Jahrhunderts beinahe völlig vergessen worden war. Der Pietismus brachte wieder eine christliche Erkenntniß unter das Volk, welche dieses würklich auch brauchen konnte, also — wenn auch keine ganz reine, doch — eine unendlich bessere Erkenntniß unter das Volk, als ihm die heillose Polemik des vorigen Jahrhunderts beigebracht hatte. Er zeigte dabei dem Volke, wie es die Wahrheiten der Religion — nicht bloß zu der Bestreitung der Katholiken und Kalvinisten, sondern — auch zu seiner eigenen Besserung benutzen könne; und dadurch erweckte er auf einmahl einen neuen Ernst und ein neues Leben in der Religion, das ja wohl damahls als eine neue Erscheinung auffallen mußte.

Mochte dann immer auch etwas Schwärmerei mit unterlaufen [287]; aber dieß benahm der Kraft der Wahr-

287) Es ist nicht nur unläugbar, daß bei mehreren der redlichsten und frömmsten Menschen, die sich an die Parthei der Pietisten anschlossen, manches schwärmerische in ihre bessere Erkenntniß sich einmischte, sondern man darf ohne Ungerechtigkeit gegen den Pietismus behaupten, daß er sie wenigstens für schwärmerische Ansichten und Gefühle empfänglicher machte, als sie durch eine andere Theorie geworden seyn würden. Wie leicht konnten sich an die reinste Spenerische Theorie von demjenigen, was der Mensch im Werke seiner Wiedergeburt und seiner Heiligung erfahren könne und erfahren müsse, falsche Einbildungen von eigenen geistlichen Erfahrungen, die man gemacht, vermeinte Gefühle von einer mystischen und hyperphysischen Vereinigung mit Gott und mit Jesu, die man in gewissen Augenblicken empfunden, oder phantastische Träume von göttlichen Eingebungen, Visionen und Offenbarungen ansetzen, durch die man Aussichten in die unsichtbare Welt oder Aufschlüsse über die Ereignisse der künftigen erhalten haben wollte. Bei noch so redlichen, aber im philosophischen Denken ungeübten und daher zu dem Selbstbeobachten nur wenig fähigen Menschen war es ganz unverhütbar, daß es dahin kommen mußte; hingegen die groben Ausbrüche eines wilden, durch Stolz und Eitelkeit erzeugten, auch mitunter durch Wollust und Sinnlichkeit entflammten, und meistens mit Unwissenheit oder Halbwisserei gepaarten Fanaticismus, zu welchem es bei einigen dieser Menschen kam,

heit nicht so viel, daß sie nicht dennoch hätte würken können, und vielleicht war zu einer Zeit, da wahre

dürfen dem Pietismus auf keine Weise zur Last gelegt werden. Sie hatten nie etwas anders, als die Ausdrücke und die Formeln davon aufgefaßt, und zwar deßwegen aufgefaßt, weil sie ihren eigenen rohen und fleischlichen Sinn hineinlegen, und ihm dadurch einen religiösen Anstrich geben konnten. Dabei täuschten sie sich nur damit, daß sie einige der äußeren Zeichen und Merkmale der Wiedergeburt, die der Pietismus von seinen Anhängern forderte, an sich wahrnahmen und wahrnehmen konnten; aber die Täuschung war völlig selbstverschuldet, denn ohne die vorsätzlichste Verblendung hätten sie sich nicht verbergen können, daß bei ihnen von allen jenen innern Zeichen, die er mit dem Apostel Paulus noch eifriger forderte, daß bei ihnen von dem Ernst im Geschäfte ihrer eigenen Heiligung, von der Stätigkeit im Kampfe mit ihren selbstsüchtigen Neigungen, von der Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung jeder auch keinen Lohn versprechenden Pflicht fast gar nichts — und noch weniger von den von dem Apostel ausgezeichneten Früchten des Geistes, von Demuth, Sanftmuth, Milde, Versöhnlichkeit, von dem Streben nach jedem Lobe und nach jeder Tugend und von einem würklichen täglichen Wachsthum im Guten bemerklich und wahrnehmbar sey. Diese Täuschung, in welche sie sich selbst hineinbrachten, kann also nicht einmahl einem Mißverstande zugeschrieben werden, den der Pietismus veranlaßt hätte.

Unter die besseren Menschen dieser Art, bei denen das schwärmerische über das religiöse vorschlug, ohne jedoch das letzte ganz zu verdrängen oder zu entstellen, müssen vorzüglich der schon erwähnte D. Joh. Wilh. Petersen und seine Frau, mit ihrer Freundin, dem Fräulein Rosamunde Juliane von Asseburg, gerechnet werden. Petersen wurde im J. 1649. zu Osnabrück geboren, studirte zu Giessen, kam dann in dem nicht weit entfernten Frankfurt in Verbindungen mit Spener, aber wurde auch hier mit den neuen Offenbarungen bekannt, und nur allzustark durch die neuen Offenbarungen angezogen, die in den Schriften von Jac. Böhm, Abrah. von Frankenberg, Verklingen und Guhtel enthalten waren, und gerade damahls von Holländischen Buchhändlern in Menge nach Frankfurt gebracht wurden. Im J. 1677. kam er als Professor nach Rostock, brachte sich hier durch ein unkluges Hochzeitkarmen, das er bekannt machte, bald in Verbrießlichkeiten, die ihm eine Vokation zu dem Pastorat der Egidienkirche in Hannover sehr willkommen machten, kam von Hannover als Superintendent nach Eutin, und von Eutin nach Lüneburg, wurde hier wegen seiner Träume von einem tausendjährigen Reich und von der künftigen Wiederbringung aller Dinge, oder vielmehr wegen des unweisen Ei-

...en
n Grund
, und ma
geflissentl
urch zu
einen unw
hielten,
Sie beflisse
rte Predige
d mit de
Sie spr
und vor
l Thei
n dar
rdacht
nd e

ter in ihre
ließen, we
Ihr genug
iedergeburt
ietisten u
ußte ihne
Mens
arf aus
Darau
den. E
gefreyten
christlich
Fey,
treu

Wenigstens war es immer der Pietismus, der in einem Zeitraum von dreißig Jahren mehr wahrhaftig gutes

gehört jetzt vorzüglich noch Gottfr. Arnold, der jedoch sonst nach mehreren Hinsichten über Petersen zu stellen seyn dürfte. Im J. 1666. zu Anneberg geboren, machte er nach seinen zu Wittenberg vollendeten Studien die Bekanntschaft Speners zu Dresden, wurde im J. 1697. als Professor der Geschichte nach Giessen berufen, legte aber schon im folgenden Jahre dieß Amt wieder nieder, „weil er durch die Erfahrung, wie sehr er durch die akademischen und menschlichen Wissenschaften in seinem Gemüthe zerstreut werde, erkannt haben wollte, daß er außer einem solchen öffentlichen Amte für seine Seele viel besser sorgen könne,“ — privatisirte hierauf eine Zeitlang zu Quedlinburg, nahm jedoch bald einen Ruf in das Predigtamt an, und starb im J. 1714. als Pastor und Inspektor zu Perleberg. Dieser Arnold hatte das historische Studium der gelehrten Theologie sehr eifrig und zugleich mit einem eben so scharfen als kühnen Forschungsgeiste getrieben, der aber noch ehe er zu forschen anfieng, schon auf das entschiedenste Parthei genommen hatte. Er sah daher in der ganzen Kirchengeschichte von dem ersten Jahrhundert bis auf das seinige herab nichts als Pietisten im Kampfe mit ihren Gegnern und Verfolgern, und weil er einmahl für die Verfolgten Parthei genommen hatte, und es immer nur Ketzer waren, welche von den Orthodoxen verfolgt wurden, so erblickte er fast in allen Ketzern Pietisten, und in ihren Verfolgern Orthodoxen. Damit ist das eigenthümliche der „Kirchen- und Ketzergeschichte vom Anfang des neuen Testaments bis zu dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts“, die er im J. 1699. und 1700. zu Frankfurt in Fol. drucken ließ, hinreichend gezeichnet; man kann aber dabei auch eben so leicht glauben, daß Arnold durch dieß Werk die antipietistischen Orthodoxen seiner Zeit auf das äußerste erbitterte, als daß er ihnen darin sehr viele historische Blößen gab, welche sie mit einer nicht schonenden Hand aufdeckten. Außerdem besaß der Mann bei sehr vielem Tertullianischen Witz auch nicht wenig von Tertullianischer Säure, die selbst der Wahrheit immer etwas schneidendes und ätzendes beimischte; hingegen machten ihn dafür andere Züge seines Charakters, wie seine furchtlose Freimüthigkeit, die so unverkennbar-uneigennützige Redlichkeit seines Eifers, und die Wärme seiner Phantasie, die ihn auch bei einem nicht ungebildeten Geschack zum nicht unglücklichen geistlichen Dichter machte — diese Eigenheiten machten ihn desto geschickter, für die Sache des Pietismus in seinem Kreise als Prediger und als Schriftlehrer fruchtbarer zu würken. — Zwei Jahre nach seinem Tode, im J. 1716. kam ein „Gedoppelter Lebenslauf des seeligen Hr. Gottfried Arnold — der eine von ihm selbst, der andere von einem

: eines Menschen mit der Veränderung seines Wil-
unfangen, da im Gegentheil ihre Widersacher den
g davon in die Erleuchtung des Verstandes gesetzt
wollten. Sie behaupteten, daß die Würkung der
hen Gnade, durch welche der Mensch bekehrt werde,
uerst dadurch äußere, daß sein Wille wieder zu
und zu dem Guten gerichtet — nicht aber dadurch,
in Verstand zuerst mit dem Guten wieder bekannt
ht, und von seiner Verpflichtung dazu überzeugt
. Dabei läugneten sie zwar nicht, daß auch das-
, was man in der dogmatischen Sprache Erleuch-
nenne, in jedem Menschen vorgehe und vorgehen
; aber sie nahmen nicht nur dabei an, daß dieß
em ersten ganz unabhängige und besondere Würkung
welche der heilige Geist in der Seele des Menschen
bringe, sondern sie drangen recht eifrig darauf,
e nicht als die erste der Würkungen, von welcher
ränderung des verdorbenen Menschen in das bessere
he, betrachtet werden dürfe [277]). Dieß hätten sie

Diese Entdeckung, daß
sserung des Willens vor
sserung des Verstandes,
ie Wiedergeburt vor der
tung vorhergehen müsse,
zuerst in der bekannten
chrift, die im J. 1702.
dem Titel: Licht und
herauskam, und sehr viel
n machte, mit Be-
heit ausgesprochen, und
fer vertheidigt. Dage-
at sogleich der Rostocki-
heologe D. Fecht in sei-
Examen libelli: Licht
echt 1704. heraus; aber
ern Formen war sie schon
vorher von allen pietisti-
Streitern über die Frage
r Theologie der Unwie-
renen behauptet worden,
oder sie lag vielmehr als noth-
wendige Folge in ihrer Be-
hauptung eingeschlossen, daß
ein Unwiedergeborner keiner
durch die Erleuchtung erwürk-
ten, also keiner wahren, keiner
geistlichen, und keiner lebendi-
gen Erkenntniß von Gott und
göttlichen Dingen empfänglich
sey. Die besondere Kontrovers
darüber wurde daher auch vor-
züglich von den Hauptstreitern
über jene, von Fecht, Löscher,
Schelwig und der Wittenbergi-
schen Fakultät gegen Breit-
haupt und Lange durchgefoch-
ten; weil aber der einzelnen
Fragen so viele dabei erörtert,
und abwechselnd jetzt als Haupt-
und jetzt als Nebenfragen be-
handelt wurden, so ist auch der

Welt verschaffte, denn dieß war es, was ihn auch für die folgenden Zeiten und für die Nachwelt am wohlthätigsten machte, daß er eben jener leidigen polemisirenden Dogmatik, die seit einem Jahrhundert die Theologie so tyrannisch beherrscht hatte, den letzten Stoß gab, und sie endlich einmahl nicht nur von den Kanzeln, sondern auch von den Universitäten verdrängte. Wenn der Pietismus sonst gar nichts ausgerichtet, wenn er nur diese alte kraftlose Theologie aus der Mode gebracht, wenn er auch keine bessere an ihre Stelle gebracht hätte, so verdiente er doch schon dafür den wärmsten Dank, denn dieß mußte vor allen Dingen gethan werden, wenn jemahls weitere Aufklärung in die Theologie kommen sollte. So lange die alte Form und die alte Methode herrschend blieb, so ließ sich nicht einmahl an die Möglichkeit denken, daß die Vernunft jemahls ihre Rechte in der Religionswissenschaft wieder erhalten könnte; hingegen ließ sich sicher darauf zählen, daß diese Raum gewinnen würde, so wie nur jene etwas verdrängt war. Freilich hatten darauf die Pietisten selbst nicht gerechnet, denn sie bestritten in der Folge selbst am eifrigsten das Fortrücken der Aufklärung, welche sie vorbereitet hatten, aber sie beförderten dann auch durch ihren Widerstand nur noch mehr ihre Fortschritte.

Dieß ist es, was sich höchst deutlich in dem weiteren Gange erkennen läßt, den nun die Ausbildung unserer protestantischen Theologie in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nahm, in welcher sie unter dem fortdauernden Zusammengähren des Pietismus mit der alten Dogmatik und der Kollision, in welche beide mit einer neuen Philosophie kamen, allmählig der Krisis sich näherte, durch die sie in ihren gegenwärtigen Zustand hinüber geführt wurde. Auch läßt sich nicht übersehen, daß die zwei angedeuteten Umstände das meiste

edergeburt und nur in dieser bekomme, für viel wich-
res und unerläßlicheres Erforderniß. Sie gaben oft
ug zu verstehen, daß man wohl ohne Gelehrsamkeit
ch die bloße Gnade der Erleuchtung ein ächter Theo-
:, aber ohne diese Gnade mit aller Gelehrsamkeit nie-
ls einer werden könne, also behaupteten sie doch,
jene unendlich mehr als diese bei der Theologie thun
sse. Wenn sie nun schon dabei das gelehrte Studium
wissenschaftlichen Theologie nicht ganz verwarfen, so
en sie doch seinen Werth und seinen Nutzen ungebühr-
herab; und nur allzusichtbar war auch das Interesse,
sie dabei hatten: Sie verachteten Gelehrsamkeit,
il sie es sich selbst nicht verhehlen konnten, daß es
en am meisten daran fehle. Dem gemeinen Haufen
ter ihnen war doppelt mit dieser Geringschätzung ge-
nt, weil dieser ohnehin nie auf gelehrte Kenntnisse
d nun doch auch auf Theologie Ansprüche machen
nte: aber auch solche unter ihnen, die ihrer Pflicht
d ihrem Amt nach sich um gelehrte Kenntnisse hätten
nühen sollen, sahen dieß jetzt als Nebensache an, und
: Schade war eben so groß als unersetzlich, der dar-
s für die Wissenschaft entsprang. Sonst trat übrigens
dem Streit über die Frage selbst, ob auch die Theo-
ie eines Unwiedergebornen wahre Theologie sey, so
t er besonders zwischen Löscher und Joach. Lange ge-
rt wurde, sehr viel leeres Gezänk über Worte ein,
n Lange nahm dabei das Wort in dem weiteren
nn, in welchem zugleich ein Zustand des Gemüths —
habitus — dadurch bezeichnet werden kann, Löscher
r betrachtete die Theologie bloß als Wissenschaft, und
te nun gewiß eben so viel Recht, die Frage zu beja-
, als Lange haben mochte, sie zu verneinen.

Nicht so ganz Wortstreit war hingegen derjenige,
über eine zweite Unterscheidungsmeinung der Pieti-

wegung veranlaßt, und dadurch dem Geiste der philosophischen Spekulation mit dem neuen Stoffe auch eine neue Richtung gegeben hatte, so war bald darauf durch Newton in England und durch Leibnitz [289]) in Deutschland auch mehr Licht und Wahrheit in ihre höheren Regionen gebracht worden, indem sie besonders durch die Anwendung der Mathematik auf die Physik diese Wissenschaft der Natur auf einmahl aus dem Zustand der Kindheit, in welchem sie so unnatürlich lange geblieben war, herausgerissen, und sie dadurch des ersten Platzes unter den philosophischen Wissenschaften würdig gemacht hatten. Auch in der Metaphysik hatte Leibnitz eine neue Epoche gemacht; doch weder die Würkung der Aufklärung, die er darin, noch jener, die er gemeinschaftlich mit Newton in der Physik verbreitet hatte, war noch in den übrigen spekulativen Wissenschaften sichtbar geworden, und hatte sich am wenigsten noch der Theologie mitgetheilt. Ueberhaupt stand es einige Zeit an, bis sie unter das Volk der Gelehrten herabkam; denn die eigentlichen Schöpfer der neuen Philosophie waren in der That um allzuviele Schritte auf einmahl vorgerückt, als daß ihnen die Menge so schnell hätte folgen können.

Man sah daher die seltsame Erscheinung, daß zu eben der Zeit und an eben dem Ort, wo die größten Geister des Zeitalters ihre neuen Entdeckungen in ein gemeinschaftliches Magazin, nehmlich in die Acta Eruditorum, die zu Leipzig herauskamen, niederlegten, auch die ersten Theologen der Nation ihre Schätze in ein anderes, nehmlich in die sogenannten „Unschuldigen

289) Gottfr. Wilh. Leibnitz, geb. zu Leipzig im J. 1646. gest. zu Hannover im J. 1716. Auch die Periode seines Würkens fiel also noch in das letzte Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts hinein, was auch bei Newton der Fall war, wiewohl dieser noch zwei Jahre über das letzte Viertel des folgenden hinaus lebte.

rt eines Menschen mit der Veränderung seines Wil-
anfangen, da im Gegentheil ihre Widersacher den
ng davon in die Erleuchtung des Verstandes gesetzt
n wollten. Sie behaupteten, daß die Würkung der
ichen Gnade, durch welche der Mensch bekehrt werde,
zuerst dadurch äußere, daß sein Wille wieder zu
und zu dem Guten gerichtet — nicht aber dadurch,
sein Verstand zuerst mit dem Guten wieder bekannt
icht, und von seiner Verpflichtung dazu überzeugt
e. Dabei läugneten sie zwar nicht, daß auch das-
e, was man in der dogmatischen Sprache Erleuch-
nenne, in jedem Menschen vorgehe und vorgehen
e; aber sie nahmen nicht nur dabei an, daß dieß
dem ersten ganz unabhängige und besondere Würkung
welche der heilige Geist in der Seele des Menschen
orbringe, sondern sie drangen recht eifrig darauf,
sie nicht als die erste der Würkungen, von welcher
Veränderung des verdorbenen Menschen in das bessere
gehe, betrachtet werden dürfe [277]. Dieß hätten sie

7) Diese Entdeckung, daß Besserung des Willens vor Besserung des Verstandes, die Wiedergeburt vor der ichtung vorhergehen müsse, e zuerst in der bekannten itschrift, die im J. 1702. r dem Titel: Licht und t herauskam, und sehr viel ehen machte, mit Be- ntheit ausgesprochen, und Eifer vertheidigt. Dage- trat sogleich der Rostocki- Theologe D. Fecht in sei- Examen libelli: Licht Recht 1704. heraus; aber ndern Formen war sie schon e vorher von allen pietisti- Streitern über die Frage der Theologie der Unwie- ebornen behauptet worden, oder sie lag vielmehr als noth- wendige Folge in ihrer Be- hauptung eingeschlossen, daß ein Unwiedergeborner keiner durch die Erleuchtung erwürk- ten, also keiner wahren, keiner geistlichen, und keiner lebendi- gen Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen empfänglich sey. Die besondere Kontrovers darüber wurde daher auch vor- züglich von den Hauptstreitern über jene, von Fecht, Löscher, Schelwig und der Wittenbergi- schen Fakultät gegen Breit- haupt und Lange durchgefoch- ten; weil aber der einzelnen Fragen so viele dabei erörtert, und abwechselnd jetzt als Haupt- und jetzt als Nebenfragen be- handelt wurden, so ist auch der

sam vor=analysirte — dieß heißt — seinem noch ungeübten Fassungsvermögen dasjenige verständlich machte, was ihm in der Sprache jener größeren Männer, die sich nicht so weit hatten herablassen können, um von den ersten Anfangsgründen mit ihm auszugehen, noch unverständlich und dunkel gewesen war. Ohne dem eigenen Geiste, dem durchdringenden Scharfsinn, und den ausgebreiteten Kenntnissen, welche Wolff selbst besaß, nur das mindeste zu entziehen, darf man doch mit Recht behaupten, daß er durch jenes am meisten würkte. Wenn aber auch dadurch der innere Werth seiner Bemühungen etwas herabgesetzt wird, so wird doch ihr Verdienst um die Welt nicht im geringsten dadurch vermindert, denn dieß mußte nothwendig zuerst gethan werden. Ohne Wolff würde wahrscheinlich die neue Philosophie noch eine lange Zeit von der Menge unverstanden, und also auch ungekannt und ungenutzt geblieben seyn, mithin kam alles darauf an, daß sie nur erst hineingeführt werden mußte. Sobald aber dieß geschehen war, so erfolgte alles übrige von selbst, und war jetzt nicht mehr Würkung von Wolff, sondern Würkung der Philosophie.

Auf die Theologie würde indessen diese neue Philosophie ungleich später als auf andere Wissenschaften ihren wohlthätigen Einfluß haben verbreiten können, wenn nicht zum Glück die Theologen selbst — freilich wider ihren Willen — es befördert, und selbst durch den Widerstand, den sie ihr entgegensetzten, es befördert hätten.

Bekanntlich war Wolff als Professor in Halle angestellt, und zu eben der Zeit angestellt worden, da die Pietisten daran arbeiteten, ihr Hauptseminar oder ihr Hauptdepot aus der neuen Universität zu machen. Nun zog aber der neue Reiz der Wolffischen Philosophie und besonders auch der Wolffischen Vortragsmethode die meisten Studirenden so unwiderstehlich an sich, daß alles

en Augenblick seiner Erweckung, seiner Bekehrung und einer Wiedergeburt untrüglich sollte unterscheiden, und ich selbst angeben können.

Damit hieng gewissermaßen auch eine dritte ihrer Unterscheidungslehren zusammen, die unter allen ihren Besonderheiten am meisten bestritten, aber auch am eigensinnigsten von ihnen festgehalten wurde.

Dieß war ihre Meinung von der Unzulässigkeit gewisser äußeren Handlungen, die man unter dem Streit darüber Mitteldinge oder Adiaphora nannte, und zu denen man alle, oder doch die meisten Arten von Ergötzlichkeiten rechnete, welche zu der Erheiterung des gesellschaftlichen Lebens, oder zu der Erholung von ernsthafteren abspannenden Arbeiten jemahls erfunden und benutzt worden waren. Die meisten dieser Handlungen erklärten sie geradezu für sündlich; besonders waren Tänze, Schauspiele und alle Arten von Spielen unter diesem Verdammungsurtheil begriffen, das sie recht ausdrücklich nicht bloß auf den Mißbrauch, sondern auf jede auch die mäßigste Theilnahme an diesen Ergötzlichkeiten ausdehnten.

Sie begnügten sich nicht damit, wenn man ihnen einräumte, daß diese Handlungen oft und leicht sündlich werden könnten. Sie wollten nicht nur darauf gedrungen haben, daß unbefestigte Gemüther die Gelegenheiten dazu wegen der allzumöglichen Gefahr von Versuchungen fliehen sollten, denen sie dabei unterliegen könnten. Es sey einmahl Fleisches Lust, sagte Franke. Es sey Gleichstellung mit der Welt — sagten andere — wenn man sich solche Weltfreuden erlaube. Der Hauptgrund, den sie am häufigsten dagegen vorbrachten, war aber dieser, daß ja wahre Christen nach der ausdrücklichen Anweisung des Apostels Paulus alles im Nahmen Christi thun sollten, und daß man doch keine jener Handlungen im

Dieß machte es dann auch natürlich genug, daß Franke, ohne sich weiter unredlicher oder selbstsüchtiger Gründe bewußt zu seyn, in Wolff einen höchst gefährlichen Feind des Reichs Gottes und in seiner Philosophie ein Gewebe der gefährlichsten und seelenverderblichsten Irrthümer sehen konnte, denn dreißig Jahre früher hatte ja auch die orthodoxe Theologie in der reformirten und in der lutherischen Kirche das nehmliche in Cartesius und in seiner Philosophie erblickt. Ob bei Joach. Lange nicht noch einige menschliche Gründe hinzukamen 293)? — mag

davon erlößt worden, oft nicht ohne große Bewegung zum Lobe Gottes die Stelle angesehen, da ich auf den Knieen Gott um die Erlösung von dieser großen Macht der Finsterniß, die in würkliche *Professionem Atheismi* ausgeschlagen, angeruffen hätte, und es zum Exempel lebenslang behalten werde, daß Gott Gebet erhöre, wo von Menschen keine Hülfe mehr zu hoffen ist. — Daß er mich und Collegas — setzte er hinzu — auf das entsetzlichste geschmäht und verspottet hat, das ist mir wie nichts gewesen und hätte es gerne erlitten, wenn ich nur nicht die ganz vor Augen liegende, und mit Händen zu greiffende, ja sensibiliter zunehmende Verführung so mancher sonst geliebten jungen Leute hätte sehen müssen."

293) Nach dem Abgange von Wolff rückte ein Sohn von Lange in seine Stelle ein, und nun meinten argwöhnische Menschen, daß es dem Vater auch deßwegen darum zu thun gewesen seyn könnte, Wolffen auf die Seite zu bringen. Diesen Argwohn hat man wohl durch die Behauptung abzulehnen gesucht, daß es die Theologen gar nicht auf die Entfernung von Wolff, sondern nur darauf angelegt hätten, ihm von der höheren Behörde das Halten seiner Vorlesungen über die spekulative Philosophie untersagen, und ihn bloß auf die mathematischen Wissenschaften beschränken zu lassen; allein dadurch wird die Sache nur glaublicher. Höchstwahrscheinlich wünschten die Theologen würklich nicht, daß Wolff von Halle entfernt, wenigstens gewiß nicht, daß er auf eine so rauhe Art entfernt werden sollte; aber Lange konnte unfehlbar voraussehen, daß sich Wolff die Einschränkung nicht gefallen lassen, sondern lieber um seinen Abschied einkommen würde, da er schon seit einigen Monathen eine Vokation nach Marburg von dem Landgrafen von Hessen-Cassel in der Tasche hatte; und dann ließ jener Langische Nebenzweck ebenfalls und mit weniger Aufsehen sich erreichen.

Außer diesen drei vorzüglichen Unterscheidungslehren
en freilich den Pietisten von ihren Gegnern noch
Menge anderer Irrthümer zugeschrieben [280]), die
an jedem Orte dem Streit mit ihnen eine etwas
'e Gestalt gaben. Bald war es die Nothwendigkeit
juten Werke, welche sie behauptet [281]) — bald das

er pietistische Rektor Vok-
zu Gotha ein: Wieder-
Zeugniß wider die ver-
Musik, Opern, Comö-
und Carneval rc. 1698.
, welchem der Prediger
Rotthe in Leipzig einen
stnöthigen Unterricht von
dingen und vergönnter
entgegensetzte, worauf
nehrere Schriften zwischen
gewechselt wurden, die
bei Walch Th. II. S.
aufgeführt findet. Endlich
Löscher in seinem Timo-
Verinus auch den Streit
er auf, Kap. VIII. S.
und Unschuld. Nachrichten
S. 711. und gab dadurch
Langen die Veranlassung,
seiner Gestalt des Kreu-
hs Christi S. 296 flg.
n dem dritten Theile sei-
ntibarbarus so gründlich-
ufig auszuspinnen, daß
der Aufzählung der Ue-
welche die gottlose Lehre
en Mitteldingen zu jeder
in der Welt angerichtet
bis zu Cains Bruder-
herabkam. Dafür erfand
r für die pietistische Theo-
en Nahmen des praeci-
s, den jedoch Wernsdorf
Wittenberg wieder mit ei-
andern vertauschte, indem
J. 1715. eine Disputa-
De Absolutismo mora-
oque theologico dagegen
e.

280) Hatte ja Schelwig in Speners Schriften schon hundert und funfzig Ketzereien, oder doch irrige, anstößige und bedenkliche Sätze gefunden, da sich der berufene Neumeister in seinem: Kurzen Auszuge Spenerischer Irrthümer, doch nur auf zwanzig — die aber freilich kapital seyn sollten — beschränkt hatte. Die theologische Fakultät zu Wittenberg brachte schon wieder mehrere heraus; in seiner Synopsis Controversiarum zählte aber Schelwig der Punkte, über welche man überhaupt mit den Pietisten im Streit sey, über zweihundert zusammen, und Löscher meinte in den Unsch. Nachrichten daß man, wenn man es genau nehmen wollte, noch das dritte Hundert zusammenbringen könnte.

281) Schon Mayer in seinem „Kurzen Bericht von den Pietisten, qu 16." gab ihnen auf den Kopf schuld, daß sie mit den Papisten und Majoristen gute Werke für nothwendig zur Seeligkeit hielten. Schelwig zeichnete es ebenfalls als einen ihrer Hauptirrthümer an, und wiewohl sich Spener in seiner: Freudigen Gewissensfrucht gegen Hr. D. Schelwig Kap. II. §. 52. und die theologische Fakultät zu Halle in ihrer „Verantwortung gegen Hr. D. May-

reichten, als ihnen lieb war. Der rauhe König, der nicht selbst urtheilen konnte und, es nicht für möglich hielt, daß ihm fromme Theologen etwas unwahres berichten könnten, erblickte würklich mit Schrecken in Wolff den Atheisten, und schickte sogleich einen Befehl nach Halle, nach welchem er in vier und zwanzig Stunden die Universität, und in drei Tagen alle seine Staaten räumen sollte [295]): diese Brutalität aber erregte in ganz Deutschland ein Aufsehen, von dem die Theologen leicht voraus ahnen konnten, daß es ihnen nicht günstig seyn würde.

Dieß erfolgte würklich und erfolgte zum größten Vortheil der neuen Philosophie. Ganz Europa vereinigte sich, das neue Beispiel von theologischer Verfolgungssucht, das sich so schön an die älteren anzureihen schien, in das gehörige Licht zu setzen, und in ganz Europa kam dafür die Wolffische Philosophie desto mehr in Aufnahme und desto schneller in Umlauf, doch am meisten gewann sie dadurch bei den Theologen.

Mehrere von den weiseren und besseren unter diesen, wie Reinbeck in Berlin, und Israel Canz in Tübingen schämten sich in die Seele ihrer Kollegen hinein, über die neue Schmach, welche sie der Theologie zugefügt hatten, und hielten sich für verpflichtet, das besondere Unrecht, das Wolffen durch sie widerfahren war, dadurch wieder

295) In der Nacht vom 8—9. Novbr. wurde Wolffen das Königl. Rescript durch den Syndikus der Universität und ein Mitglied des akademischen Senats insinuirt. Er begab sich daher noch in dieser Nacht in das benachbarte chursächsische Dorf Passendorf, den andern Tag aber strömte fast ganz Halle hinaus, um seinen Abzug recht ehrenvoll zu machen. S. Anleitung zur Historie der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie und der darinnen vom Prof. Lange erregten Kontrovers ꝛc. ꝛc. mit Anmerkungen erläutert und aus Liebe zur Wahrheit herausgegeben von Georg Volkmar Hartmann, Med. Dokt. und Prakt. zu Erfurt. Frankf. u. Leipz. 1737. in 8.

h viel mehrere in den Streit hineingezogen, welche
on grösserem, theils von unbedeutenderem Gewicht
84). Meistens waren dieß aber nur Privatmei-
einzelner Pietisten, und nicht Grundsätze der
Sekte, also würde es unbillig seyn, sie dieser
t zu legen. Doch bei den wenigsten dürfte es
der Mühe werth seyn zu verweilen, weil sie
eil von gar keinem Belang und zum Theil bloße
iisse von theologischem Mißverstand 285) und Un-

rische Frau die Ver-
j. Im J. 1700. er-
ne Schrift unter dem
Das ewige Evangelium
erbringung aller Krea-
die solche unter andern
echten Erkenntniß des
Zustandes der Seelen
i Tode tief gegründet
nach Ausführung der
Gerichte Gottes der-
lig erfolgen wird. —
lt und zum Preise des
breichen Gottes auch
ckung einer heiligen
be verkündigt von ei-
gliede der ph. G. Zu
beigefügt ein kurzer
von einigen harmoni-
christstellen, und ver-
i sonderbaren Zeug-
itheri. in 4. Als sich
von mehreren Seiten
heftiges Geschrei dar-
iob, so läugnete zwar
, daß die Schrift aus
der geflossen sey, und
s auch mit Recht läug-
an sie war wahrschein-
der Feder seiner Frau,
Inhalt auch zuerst aus
opfe geflossen; aber im
en Jahre gab er selbst
i großes Werk: Mysterium
Apocatastaseos, oder
das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge T. I. 1700. in Fol. heraus, wozu im J. 1703. ein zweiter, und im J. 1710. noch ein dritter Band hinzukam, worin die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge gegen die Einwürfe aller Gegner, die aus allen Partheien dawider aufgestanden waren, vertheidigt wurde. Aber auch von pietistischen Theologen hatten sich mehrere, wie z. B. Winkler in Hamburg, sehr stark dagegen erklärt, und Spener selbst hatte sich, wenn schon mit sanfter Schonung, mißbilligend darüber geäußert; daher war es sehr ungerecht, wenn man doch diese Einfälle Petersens und seiner Frau ohne weiteres für pietistische Irrthümer ausschrie.

284) Walch führt in seiner Einleitung Th. II. S. 76–554. nicht weniger als 45. besondere Streitigkeiten an, welche der Pietismus veranlaßte, oder in welche man seine Anhänger hineinzog.

285) Leider! auch von vorsätzlichem, denn wie hätte man z. B. sonst darauf verfallen

logen nahm aus Haß gegen die Pietisten ihre Vertheidigung über sich, und alles vereinigte sich jetzt gegen diese, erst nur die Wolffische Methode des Vortrags und der wissenschaftlichen Behandlungsart auch in die Theologie einzuführen, und so eifrig zu empfehlen [297]), daß sie bald die herrschende wurde, wodurch aber auch seine Philosophie selbst bald einen Einfluß auf die Theologie erhielt, der wenigstens ihre äußere Gestalt in kurzer Zeit gar seltsam veränderte.

Wenn man nun freilich bloß nach jenen Erscheinungen urtheilen wollte, welche sich während des ersten Eifers für die neue Philosophie, ungefähr in dem Zeitraum von 1720—1740. davon zeigten, so möchte man ja wohl Gründe genug zu der Entscheidung haben, daß die Theologie durch jene Umbildung nur wenig gewonnen habe. Nach diesen ersten Erscheinungen hatte sie würklich weiter nichts gewonnen, als daß man sie nun alle ihre alten Wahrheiten nach der Wolffischen Methode in einer angeblich mathematischen Ordnung vortragen, und durch eine Reihe von Axiomen, Theoremen und Postulaten herabführen ließ. Dabei suchte man auch mitunter den eigentlich theologischen Schriftbeweisen dieser Wahr-

nicht nur an die Theologen zu Halle rescribiren, daß sie Wolff nicht verstanden hätten, sondern auch mit Wolff unterhandeln, daß er nach Halle zurückkehren möchte, was er jedoch für jetzt abzulehnen für gut fand. S. Hartmann S. 1002.

297) Diese Vertheidiger von Wolff findet man auch bei Hartmann aufgeführt S. 1009-1070. wie seine Bestreiter S. 836 — 1007. und früher S. 779 — 829. auch die feindseligen Responsa, die von den theologischen und philosophischen Facultäten zu Tübingen und zu Jena über seine Philosophie gestellt wurden. An der Härte der Jenaischen Bedenken hatte ohne Zweifel der sonst so milde und gemäßigte Buddäus den größten Antheil; aber durch seine Verbindungen mit den Hallensern, und durch das Interesse für seine eigene Philosophie war er gleich zuerst etwas tiefer in den Streit hineingezogen worden, als für seinen Ruhm und für seine Ruhe zuträglich war.

ıbrige, verdächtige und gefährliche Konventikel durch
keitliche Befehle verboten [286]).

Dieß Verfahren erregte schon zum Theil bei dem
e eben so viel Unwillen über ihre Verfolger als

) Nach dem ersten schon
nten Verbot, das zu
stadt dagegen erlassen
, und nach den Bewe=
n, die in Leipzig, Erfurt
Gotha darüber entstanden
, erschien im J. 1692.
Braunschweig=Wolfenbütt=
, und im folgenden Jahr
ein Cellisches, ein Sach=
Merseburgisches, und ein
l. Schwedisches Edikt,
die pietistischen Ver=
lungen unter den schwer=
Strafen und zum Theil
n rauhesten und erbit=
ten Ausdrücken verboten
n. In dem Wolfenbütt=
Edikt klagten die Her=
Rudolph August und An=
lrich, „daß sie nicht ohne
bare Betrübniß hätten
men müssen, wie durch
tans Trieb und Anregung
d wieder allerhand theils
meistentheils aber alte
hls durch Thomas Mün=
d seines gleichen geführte
liche Lehren und Sekten
gebrochen, — welche
die Privat= und meh=
ils heimliche Zusammen=
fortgepflanzt würden.“ —
n Schwedischen Edikt aber
den pietistischen Kon=
ln nachgesagt, daß „nichts
als Zerrüttung der
ther, große Unruhe, Lä=
und Frohlocken der
rsacher der Wahrheit, die
te Seelengefahr, ja gar
tergang des reinen Evan=
araus entstehen könne.“
Ein Hannöverisches Edikt ge=
gen die Pietisten vom 20. Febr.
1703. zeichnete sich dadurch aus,
daß ihm eine Beilage von zwei
Bogen zugegeben war, welche
angeblich „die wahren Kenn=
zeichen der heutigen Pietisten“
enthalten sollten, und unter
diesen Kennzeichen hob man
auch die folgenden heraus: „daß
sie alle obrigkeitliche Anordnun=
gen in Kirchensachen verwür=
fen, den öffentlichen Gottes=
dienst für unnütz und selbst von
der Taufe wenig hielten, alle
die sich ihnen widersetzten für
unwiedergeborne ausschrieen, ge=
heime Zusammenkünfte anstell=
ten und die Weiblein verführ=
ten, lachen und tanzen für
Sünde hielten, die Kraft des
Worts und der Sakramente
von der Heiligkeit der Prediger
abhängig machten, und die
Ewigkeit der Höllenstrafen läug=
neten.“ Von den harten, und
durch die Generalisirung der
Vorwürfe, die man darin den
Pietisten machte, eben so un=
gerechten Edikten, welche vom
J. 1704—1712. von den Ma=
gistraten zu Bremen und Nürn=
berg, von der Dänischen Re=
gierung, von der Schleswig=
Holsteinischen, von der Königl.
Preußischen, Herzogl. Würten=
bergischen, Eisenachischen, Go=
thaischen und Gräfl. Waldecki=
schen gegen sie erlassen wurden,
s. Walch Th. II. Kap. V.
§. 87. 91. 104. 126. 132. 137.
144. 148.

Theilnahme an ihren Leiden; aber außerdem, daß es noch die gewöhnliche Würkung aller Verfolgungen hatte, diejenigen, die sich dadurch gedrückt fühlten, hartnäckiger und starrsinniger zu machen, so mußte es noch aus einem andern Grunde bei dieser Menschenklasse seinen Endzweck völlig verfehlen. Diesen Menschen war es ja recht erwünscht, verfolgt zu werden, denn auch dieß sahen sie als ein Zeichen an, daß sie recht gewiß wiedergeboren seyen. Auch dieß war nehmlich eigenthümliche Unterscheidungslehre der Sekte, zu deren Auffassen sie vielleicht eben durch diese Behandlung gekommen war, daß sie alles, was einst Christus seinen Aposteln von dem Hasse der Welt und von künftigen Verfolgungen voraus angekündigt hatte, auf alle wahre Christen ohne Unterschied ausdehnten und sich fest überzeugten, daß man kein ächter Nachfolger Jesu seyn könne, ohne von der Welt verfolgt zu werden. Dieß hatte sich ihnen so fest eingedrückt, daß ihnen wenigstens mit den kleinen Neckereien des Spottes, welche sie hin und wieder erfuhren, recht eigentlich gedient war, und daß sie selbst an Oertern, wo man sie ganz ungestört ihren Gang gehen ließ, nicht eher ruhen konnten, bis sie sich etwas zugezogen hatten, das in ihren Augen einer Verfolgung ähnlich sah. Daraus schließe man jetzt, was bei dem ersten Entstehen der Sekte eine wahre Verfolgung bei ihr würken mußte.

Dieß war aber doch sicherlich desto unweiser, je gewisser man voraussehen konnte, daß der Schade, den man von der Ausbreitung der Sekte zu besorgen hatte, in eben dem Verhältniß beträchtlicher werden mußte, in welchem man ihren Eifer mehr entflammte, und der Schwärmerei, die einen so reichlichen Antheil daran hatte, mehr Nahrung gab. Dieser Schade konnte wahrhaftig bedeutend werden; und bei aller Unpartheilichkeit, womit man jetzt über den Pietismus und seine Folgen urtheilen,

und bei aller Gerechtigkeit, die man jetzt seiner guten Seite widerfahren lassen mag, kann und darf man sich doch nicht verhehlen, daß er einen sehr bedeutenden anrichtete. Vorzüglich waren es zwei Uebel, die man dem Pietismus zuschreiben darf, und durch welche er der Religion und der Religionswissenschaft ungleich mehr hätte schaden können, als man von manchen der verschrieensten alten Ketzereien zu fürchten hatte.

Einmahl trug er — wie schon berührt worden ist — nicht wenig dazu bei, nicht nur die elende theologische Gelehrsamkeit des Zeitalters, sondern theologische Gelehrsamkeit überhaupt verächtlich und verdächtig zu machen; denn wiewohl er ihr nicht allen Werth absprach, so setzte er sie doch weit genug herunter, um den reinen Eifer dafür, den die Bemühungen Calixts kaum etwas angefacht hatten, höchst merklich wieder zu schwächen. Er brachte das unseelige Vorurtheil auf, daß man ohne Gelehrsamkeit ein Theologe seyn, und oft ein besserer, als mit noch so viel Gelehrsamkeit seyn könne. Er erregte selbst ein Mißtrauen gegen sie, denn er gab oft genug zu verstehen, daß sie wenigstens mittelbar einer wahren und lebendigen Religionserkenntniß nur allzuleicht schaden könne, und dadurch erstickte er wenigstens in seinen Anhängern den Eifer, der zum Fortrücken darin so nöthig ist, beinahe ganz, und hielt überhaupt ihr Aufkommen mächtig zurück. Mehrere sehr treffliche Köpfe, von welchen die Wissenschaft unendlich viel, und desto mehr hätte erwarten mögen, je eifriger ihr Streben nach Wahrheit und je redlicher ihre Liebe dafür war, wurden dadurch für die Gelehrsamkeit wenigstens so weit verdorben, daß sie auf halbem Wege stehen blieben. Doch man darf wohl sagen, daß eine ganze Generation von Theologen dadurch verdorben, oder das Fortrücken der theologischen Gelehrsamkeit um eine ganze

ihre eigene kirchliche Einrichtung und Gesellschaftsverfassung behalten zu dürfen, an der sie mit enthusiastischer Vorliebe hiengen. Im Jahre 1724.[299]) legten sie daher hier den ersten Grundstein zu einem Gebäude, in welchem sie nach ihrer Art ihren Gottesdienst halten wollten; denn zu den fünf ersten emigrirten Familien waren in der Zwischenzeit noch ein Paar andere gekommen: aber schon im J. 1740. war aus diesem Versammlungshause eine kleine Mährische Gemeinde von zwanzig Familien, die Hauptkirche einer Sekte geworden, die aus tausenden von Anhängern bestand, die in allen Theilen des bewohnten Erdbodens Colonieen ansetzte, die sich in allen Theilen des bewohnten Erdbodens und unter allen Himmelsstrichen bis auf die kleinsten Eigenheiten ihrer äußeren Einrichtung gleich blieb, aber sich auch überall von allen andern kirchlichen Gesellschaften und Partheien gleichförmig dadurch unterschied. Diese Entstehung der Herrenhutischen Brüdergemeinde ist in der That einziges Phänomen in ihrer Art, allein doch nicht ganz unerklärliches, wenn sie schon dadurch wunderbarer wird, weil sie gewissermaßen das Werk eines einzigen Mannes war.

Dieser Mann war der Graf Ludwig von Zinzendorf, eben der Sächsische Edelmann, der den Mährischen Brüdern ihren neuen Wohnplatz zu Herrenhuth angewiesen und eingeräumt hatte. In seinem Charakter liegt die ganze Erklärung des Wunders und in den Mitteln, von denen er Gebrauch machte, liegen alle Aufschlüsse, die man über die Möglichkeit von dem schnellen Anwachs und der weiten Verbreitung der Parthei nur irgend verlangen kann[300]).

299) Die Herrenhutische Gemeinde feierte daher auch im J. 1824. ihr hundertjähriges Jubelfest.

300) S. Leben des Herrn Nicol. Ludwig Grafen von Zinzendorff und Pottendorff beschrieben von Aug. Gottl.

ıen Zänkereien des siebenzehnten Jahrhunderts
›öllig vergessen worden war. Der Pietismus
ıieder eine christliche Erkenntniß unter das Volk,
ieses würklich auch brauchen konnte, also —
ch keine ganz reine, doch — eine unendlich
ɾkenntniß unter das Volk, als ihm die heillose
des vorigen Jahrhunderts beigebracht hatte. Er
bei dem Volke, wie es die Wahrheiten der Re-
nicht bloß zu der Bestreitung der Katholiken
inisten, sondern — auch zu seiner eigenen Besse-
ußen könne; und dadurch erweckte er auf ein-
en neuen Ernst und ein neues Leben in der
das ja wohl damahls als eine neue Erschei-
fallen mußte.

hte dann immer auch etwas Schwärmerei mit
:n [287]); aber dieß benahm der Kraft der Wahr-

s ist nicht nur un-
ıaß bei mehreren der
und frömmsten Men-
sich an die Parthei
en anschlossen, man-
ärmerische in ihre
nntniß sich einmischte,
an darf ohne Unge-
gegen den Pietismus
, daß er sie wenig-
schwärmerische An-
) Gefühle empfäng-
ıte, als sie durch eine
eorie geworden seyn
Wie leicht konnten
e reinste Spenerische
›n demjenigen, was
h im Werke seiner
urt und seiner Heili-
hren könne und er-
üsse, falsche Einbil-
ın eigenen geistlichen
en, die man gemacht,
Gefühle von einer
und hyperphysischen
Vereinigung mit Gott und mit
Jesu, die man in gewissen Au-
genblicken empfunden, oder
phantastische Träume von gött-
lichen Eingebungen, Visionen
und Offenbarungen ansetzen,
durch die man Aussichten in
die unsichtbare Welt oder Auf-
schlüsse über die Ereignisse der
künftigen erhalten haben wollte.
Bei noch so redlichen, aber im
philosophischen Denken ungeüb-
ten und daher zu dem Selbst-
beobachten nur wenig fähigen
Menschen war es ganz unver-
hütbar, daß es dahin kommen
mußte; hingegen die groben
Ausbrüche eines wilden, durch
Stolz und Eitelkeit erzeugten,
auch mitunter durch Wollust
und Sinnlichkeit entflammten,
und meistens mit Unwissenheit
oder Halbwisserei gepaarten
Fanaticismus, zu welchem es
bei einigen dieser Menschen kam,

größten Unternehmungen Fähigkeit und Festigkeit genug hatte, vor keinen Schwierigkeiten erschrak, ja selbst durch Schwierigkeiten angezogen wurde, weil er immer zu ihrer Ueberwindung Hülfsmittel in sich selbst fand, wenn sich ihm keine äußere mehr anboten. Zu diesem kam noch bei ihm der großen Menschen vielleicht immer etwas anklebende Hang zum sonderbaren und außerordentlichen — ein übervolles Bewußtseyn seiner eigenen Kräfte und des Uebergewichts, das sie ihm über die Menschen, die unter ihm standen, verschafften — ein unwiderstehlicher, wenn schon vielleicht von ihm selbst nicht wahrgenommener Trieb, sich jenes Uebergewichts auch zu der Beherrschung dieser Menschen zu bedienen, und endlich noch ein unerschütterlicher, aus dem Bewußtseyn seiner Kraft entsprungener Glaube an sich selbst, bei dem er sich jedoch nur des festesten Vertrauens auf Gott bewußt war — dieß bildete zusammen den außerordentlichen Charakter dieses Mannes, der eben dadurch zum Stifter einer neuen religiösen Gesellschaft nicht nur ausgerüstet, sondern eigentlich dazu geboren war. Von außen her war jetzt weiter nichts nöthig, als daß nur die Strebekraft seiner Seele auf die Religion gerichtet wurde, und dieß wurde ja so absichtlich gethan, als ob man ihn geflissentlich zu demjenigen hätte bilden wollen, was er in der Folge wurde.

Aus dem Charakter und aus der Bildung des Grafen läßt sich aber auch die wahrste und treffendste Vorstellung von dem eigenthümlichen abziehen, wodurch sich der ganze Religionsgeist der von ihm neu gebildeten Gesellschaft unterscheidet. Es war ja natürlich, daß er ihr nur seine Weise, die Religion zu betrachten und zu behandeln, und nur seine Methode, sie auszuüben und zu unterhalten mittheilte; diese aber läßt sich aus seinem ganzen Leben und aus allen seinen Handlungen und

noch so weit zurück war, eine solche Bei-
iothwendig, um ihre Würkung zu verstärken.

er sie verbreitete,
gierung und dem
u Celle in Inqui-
nen, und nach ei-
o der Helmstädti-
schen Fakultät vom
on seinem Amte
ine Zeitlang wan-
uf in Deutschland
setzte sich endlich
Landgute in der
Magdeburg zur
er noch dreißig
nehmlich bis zu
im J. 1727. auf
des tausendjähri-
wartete. Diese
theilte aber seine
geborne von Mer-
n, ohne sie jedoch
fgefaßt zu haben,
waren zu gleicher
: und seiner Seele
nspiration erweckt
che ihnen auf ein-
jedem besonders,
isse der Apokalypse
nd gewiß hat man
, die Wahrheit ih-
ng davon zu be-
i sie für Träume
fast noch empfäng-
selbst war. Die
eit dieses so gleich-
hepaars dafür geht
en aus ihren eige-
eschreibungen her-
nn gab die seinige
. und die Frau die
. 1718. „als zwei-
: Lebensbeschreibung
rren" heraus: es
uch eben so sichtbar
ß es nicht nur eine
und zu wenig ge-
tasie, sondern vor-

züglich Mangel an Klugheit bei einem ungeordneten und auch nicht ganz von Eitelkeit freien Triebe zum vielseitigen Würken war, was sie in die meisten Verirrungen und Verwickelungen ihres Lebens hineinzog. Auch dieser Trieb schien bei der Dame noch etwas vorzuschlagen, denn auf ihren Wanderungen durch Deutschland versuchte sie ja selbst hin und wieder die Rolle zu spielen, die wir Frau von Krüdener zu unserer Zeit spielen sahen. — Die Hauptschriften von Petersen sind außer seinem schon angeführten ewigen Evangelio seine: Schriftmäßige Erklärung und Beweis des tausendjährigen Reichs und der daran hängenden ersten Auferstehung zum Reich aus Apoc. XX. bewiesen. 1692. und: Die Wahrheit des herrlichen Reiches Jesu Christi, welches in der siebenten Posaune noch zu erwarten ist, in sieben Lehrsätzen bestätigt. Zwei Theile 1693. Die Hauptschrift seiner Frau hat den Titel: Anleitung zu gründlicher Verständniß der heiligen Offenbarung Jesu Christi — sofern sie in ihrem eigentlichen letzten prophetischen Sinn und Zweck betrachtet wird, und in ihrer völligen Erfüllung in den allerletzten Zeiten, denen wir nahe gekommen sind, größtentheils noch bevorsteht etc. 1696. in Fol.

In die Klasse dieser besseren und noch nicht ganz reinen Pietisten, die auch noch eine Hauptrolle in den mit ihnen geführten Streitigkeiten spielte,

Wenigstens war es immer der Pietismus, der i
Zeitraum von dreißig Jahren mehr wahrhaftig

gehört jetzt vorzüglich noch Gottfr. Arnold, der jedoch sonst nach mehreren Hinsichten über Petersen zu stellen seyn dürfte. Im J. 1666. zu Anneberg geboren, machte er nach seinen zu Wittenberg vollendeten Studien die Bekanntschaft Speners zu Dresden, wurde im J. 1697. als Professor der Geschichte nach Giessen berufen, legte aber schon im folgenden Jahre dieß Amt wieder nieder, „weil er durch die Erfahrung, wie sehr er durch die akademischen und menschlichen Wissenschaften in seinem Gemüthe zerstreut werde, erkannt haben wollte, daß er außer einem solchen öffentlichen Amte für seine Seele viel besser sorgen könne," — privatisirte hierauf eine Zeitlang zu Quedlinburg, nahm jedoch bald einen Ruf in das Predigtamt an, und starb im J. 1714. als Pastor und Inspektor zu Perleberg. Dieser Arnold hatte das historische Studium der gelehrten Theologie sehr eifrig und zugleich mit einem eben so scharfen als kühnen Forschungsgeiste getrieben, der aber noch ehe er zu forschen anfieng, schon auf das entschiedenste Parthei genommen hatte. Er sah daher in der ganzen Kirchengeschichte von dem ersten Jahrhundert bis auf das seinige herab nichts als Pietisten im Kampfe mit ihren Gegnern und Verfolgern, und weil er einmahl für die Verfolgten Parthei genommen hatte, und es immer nur Ketzer waren, welche von den Orthodoxen verfolgt wurden, so erblickte er

fast in allen Ketzern P
und in ihren Verfolgern
boren. Damit ist da
thümliche der „Kirche
Ketzergeschichte vom An
neuen Testaments bis
Ende des siebzehnten J
derts", die er im J. 16
1700. zu Frankfurt i
drucken ließ, hinreich
zeichnet; man kann ab
auch eben so leicht g
daß Arnold durch die
die antipietistischen Ort
seiner Zeit auf das
erbitterte, als daß er
darin sehr viele historis
ßen gab, welche sie m
nicht schonenden Hand
ten. Außerdem besaß de
bei sehr vielem Tertulli
Witz auch nicht wenig v
tullianischer Säure, di
der Wahrheit immer
schneidendes und ätzend
mischte; hingegen mach
dafür andere Züge seine
rakters, wie seine f
Freimüthigkeit, die so
kennbar = uneigennützige
lichkeit seines Eifers, u
Wärme seiner Phantasi
ihn auch bei einem ni
gebildeten Geschack zum
unglücklichen geistlichen
machte — diese Eige
machten ihn desto geschick
die Sache des Pietism
seinem Kreise als Predig
als Schriftlehrer fruc
zu würken. — Zwei
nach seinem Tode, im J
kam ein „Gedoppelter
lauf des seeligen Hr. G
Arnold — der eine vo
selbst, der andere von

würkte, als die orthodoxe Dogmatik in einem
ert gewürkt hatte; und dadurch wurde gewiß
e weit überwogen, den er zufällig durch das
e anrichtete, das freilich auch damit vermischt
och dieß ist vielleicht noch nicht einmahl die
n welcher er am wohlthätigsten erscheinen muß.
war ohne Zweifel der größte Vortheil, den
smus der Wissenschaft und dadurch auch der

rfaßt" heraus, wel-
eiz in seine „Histo-
edergebornen P. IV.
" aufgenommen hat.
sonstigen Schriften
: eine seiner frühe-
nlich seine „Abbil-
ersten Christen nach
idigen Glauben und
eben" die vorzüg-
wie sie auch am
i seinem Geiste ent-
erste Ausgabe davon
on im J. 1696. in

aben hingegen, den
atiker, die um diese
iden, mit ihren Vi-
Inspirationen, und
mit ihrem Aufruf,
sich von der Kirche
d von dem verfluch-
ausgehen müsse, un-
Volk anrichteten, zu
se sie meistens selbst
dieser Schade darf
auf die Rechnung des
geschrieben werden.
eyn, daß zuerst die
einigen, wie des
llen, Johann Georg
von Heilbronn, des
ellen Johann Christ.
Baireuth, oder des
ist Christoph Hoch-
Hochenau und des
und Peruckenmachers
ennhard von Nürn-
berg, durch dasjenige, was sie
von dem Pietismus aufgefaßt
hatten, exaltirt und verrückt
wurden; so wenig es aber Lu-
thern zur Last gelegt werden
darf, daß die von ihm erregte
Reformationsgährung die Mün-
zerischen Wiedertäufer erzeugte,
so wenig hat der Pietismus
von den Thorheiten und Aus-
schweifungen dieser Fanatiker
zu verantworten, gegen welche
die ächten Pietisten oft eben so
heftig als Luther gegen die
Wiedertäufer eiferte. Und doch
hatte Mayer in Greifswald —
aber freilich auch nur Mayer
— die Stirne, in einer Schrift
vom J. 1705. selbst die Gräuel
und Abscheulichkeiten der soge-
nannten Buttlerischen Rotte,
welche damahls im Witgenstei-
nischen und Schwarzmannischen
ihr Wesen trieb, oder die Ra-
sereien der verrückten Mutter
Eva von Butler und ihrer
Anhänger als Ausgeburten des
Pietismus auszuschreien! S.
D. Petersen Lebensbeschreibung
S. 252. Die ausführlichste ak-
tenmäßige Nachricht von dieser
Schwärmerbande findet sich aber
bei Thomasius in seinen „Ver-
nünftigen und christlichen Ge-
danken und Erinnerungen über
allerhand philosophische und
juridische Händel. P. III.
S. 208 — 499."

lig von dem Grafen aus den älteren, sehr viel einfacheren und meistens nur durch Umstände und Zeitbedürfnisse herbeigeführten Einrichtungen der Mährischen Brüder herausgebildet wurde, wahrhaftig ein Meisterstück von Zusammensetzung [305]); in dieser Verfassung aber lagen auch Reize genug, welche die schnelle Verbreitung und Vergrößerung der Gemeinde gewiß ohne die Hülfe eines Wunders erklären können.

Sobald man nur diesen Grundzug, der sie unterscheidet, gehörig ins Auge faßt, so deckt sich der Geist

der Gemeinde und ihres Stifters die gehässigsten, oft ganz falschen und noch öfter nur halbwahren, nur von ausgetretenen oder ausgestoßenen Mitgliedern der Gemeinde aufgefaßten Nachrichten und Beschreibungen von ihrer Verfassung gaben, welche eben deßwegen hier nicht angeführt zu werden verdienen. Die anziehendsten und die brauchbarsten historischen Notizen, auch über die Entstehung und allmählige Ausbildung der Herrenhutischen Gemeineeinrichtungen findet man indessen in der Spangenbergischen Biographie des Grafen Zinzendorf — in dem Leben von (August Gottlieb) Spangenberg selbst, beschrieben von Jerem. Risler. Barby 1794. und in der Fortsetzung von Dav. Cranzens Brüderhistorie, die eben daselbst im J. 1791. herauskam.

305) An dieser Zusammensetzung darf gewiß dem Grafen der größte Antheil zugeschrieben werden, wenn er schon nicht allein dabei thätig war, und zuweilen absichtlich unthätig dabei scheinen wollte. Wenn aber der Verfasser der zuletzt angeführten Schrift: Ueber die evangelische Brüdergemeine etc. S. 44. nicht nur zweifelhaft findet, „ob der Graf von Seiten des Kopfs auf den Nahmen eines großen Mannes Anspruch machen könne," sondern selbst zweifelhaft findet, „ob er ganz in den Geist und in das Wesen der Gesellschaft eingedrungen sey, weil er ihr doch einmahl selbst den Rath gab, die besondere Gemeinezucht aufzugeben, wodurch sie sich von andern protestantischen Religionsgesellschaften unterschied," so weiß man nicht, wie man dazu aussehen soll. Wohl gab einmahl der Graf der Gemeine diesen Rath: aber aus den von Cranz in seiner Brüderhistorie S. 169. erzählten Umständen der Zeit, unter denen er ihn gab, ließe sich immer noch erklären, wie er dazu kommen konnte, wenn es nicht noch wahrscheinlicher wäre, daß der Rath nichts weniger als ernstlich gemeint, sondern allein dafür berechnet war, den folgenden Auftritt mit dem Loose gewisser herbeizuführen, das allein, wie der Verf. meint, die Gesellschaft vom Untergang rettete.

aten, wiewohl ihre Einwürkung noch durch ei
illig hinzugekommene verstärkt wurde; mithin ist
hier der Mühe werth, zuerst bei jenen zu ver-

## Kap. XIII.

kung dieser Würkung durch eine Revolution,
u gleicher Zeit in der Philosophie vorging.

on zu eben der Zeit — muß man also wissen —
den Pietismus eine Revolution in der Theolo-
irkt werden sollte, war bereits würklich eine in
osophie vorgegangen, die ungleich vollständiger
für das Ganze der Gelehrsamkeit ungleich wohl-
ausfiel. Nachdem schon der berühmte Carte-
durch seine Angriffe auf die tausendjährige Zeit-
ie — auf die aristotelische — eine heftige Be-

Renat. Cartesius —
edlen Französischen
Touraine ansässigen
im J. 1596. gebo-
La Vie de Mr. Des-
r Adr. Baillet. Pa-
2 Vol. in 4. Die
eigenen wissenschaft-
rkens, wenigstens die
welcher seine meisten
itendsten Werke von
it wurden, fällt zwi-
Jahre 1629. u. 1650.
dem ersten dieser
er sich nach Holland
m ruhiger und freier
philosophiren zu können, und
in dem letzten starb er zu Stock-
holm, wohin ihn die Königin
Christine gezogen hatte. Die
Frucht seines Würkens schoß
aber erst recht im Großen un-
ter dem Kriege auf, den zuerst
die Niederländischen Theologen
unter der Anführung des furcht-
baren Gilb. Voetius gegen ihn
und seine Philosophie erhoben,
und der sich dann auch nach
Deutschland herauszog, und
fast bis zu dem Ende des Jahr-
hunderts fortdauerte.

solche Beobachter, die ihrem Treiben und Beginnen mit noch so viel Unbefangenheit, ja selbst mit einiger Vorliebe dafür zusahen, wie der ehrwürdige Bengel [308]), die ahnungsvollsten Besorgnisse mit tief eindringendem Ernst ihrethalb äußerten. Allein daraus folgt doch allerdings noch nicht, daß nicht bei allem menschlichen und nur allzumenschlichen, das dem Stifter der Brüdergemeinde anklebte, sehr viel gutes in seinem Plane seyn, und aus seinem Plane entspringen konnte, und auf der andern Seite ist es noch gewisser, daß sich seit seinem Tode, der

J. 1739. in Herrenhag im Büdingischen angesetzt hatte, und es zeigte sich in der rohesten Gestalt in dem zwölften und dreizehnten Anhang zu dem Gesangbuch der Gemeinde, welche um diese Zeit — freilich nicht mit ihrem Willen — in das Publikum kamen. Aber in dem Inhalt und in der Form der darin enthaltenen Lieder, in denen eine von Sinnlichkeit entflammte Phantasie mit religiösen Gefühlen das gefährlichste Spiel — wenn auch unwissend — trieb, liegt zugleich der natürlichste psychologische Aufschluß über die Quelle, aus welcher das Uebel entsprang, und unvermeidlich einmahl entspringen mußte. Was Spangenberg im Leben des Grafen von dieser Sichtung erwähnt s. Th. VI. S. 1628 flg.

308) Joh. Albr. Bengel Anmerkungen von der sogenannten Brüdergemeinde. 1743. in 8. In dieser kleinen Schrift sprach Bengel das besonnenste und tief-greifendste Urtheil über den Grafen und seine Gemeine mit einem Ernst aus, der zwar mit Milde gemischt war, aber noch mehr heilige Ehrfurcht vor der Wahrheit verrieth, und dadurch desto eindringlicher wurde. Man mag daher auch gern glauben, daß dieß Urtheil des frommen Bengel den Grafen mehr schmerzte, als alle die Schmähungen, mit denen er von andern Seiten her überschüttet wurde, denn er fühlte gewiß am lebhaftesten, daß ihm durch diese nicht halb so viel an seiner Sache verdorben werden könnte, als durch jenes. Er konnte daher auch seine Empfindlichkeit darüber nicht ganz in der Antwort zurückhalten, die er den Bengelschen Anmerkungen in den Büdingischen Sammlungen B. III. S. 734 flg. entgegensetzte, wiewohl er es der Klugheit gemäß fand, sich in dieser Antwort sehr zu mäßigen; dafür aber hielt er sich noch in der Folge durch mehr als eine bittere und bitter-süße Anmerkung schadlos, die er sich bei manchen Gelegenheiten über den Erklärer der Apokalypse entfallen ließ.

chrichten“.[290]) niederlegten, die in Vergleichung mit
en, wenigstens um ein Jahrhundert früher geschrieben
seyn schienen. Doch diese Ursache, warum das Licht,
s die Leibnitze aufgesteckt hatten, nicht so schnell im
oßen würken konnte, kam ja bald an den Tag; denn
ald nur noch im ersten Viertel des achtzehnten Jahr-
nderts der Mann auftrat, der dem Zeitalter dieß Licht
tbar machte, das zuerst für seine Organe zu fein ge-
sen war, so würkte es eben so mächtig als allgemein.

Dieser Mann war der berühmte Christian Wolff[291]),
sen Verdienste um sein Zeitalter in der That uner-
ßlich sind, sobald sie nach der Würkung berechnet
rden, welche durch seine Bemühungen hervorgebracht
rden. Er war es in der That, der die neue Philo-
hie erst in das würkliche Leben einführte, der die
häße der neuen Entdeckungen, welche die großen Män-
der vorigen Generation gemacht hatten, erst in all-
neine Cirkulation in Deutschland brachte, und dadurch
alle Fächer menschlicher Kenntnisse und in alle Theile
Gelehrsamkeit neue Klarheit, Anwendbarkeit und
auchbarkeit hineinbrachte. Freilich aber fällt bei der
häßung seiner Verdienste das Resultat etwas kleiner
s, wenn man sie bloß nach den Mitteln abmißt,
rch welche er diese Würkungen hervorbrachte.

Unläugbar that er es bloß dadurch, indem er sei-
n Zeitalter die Idee von Leibnitz und Newton gleich-

90) Die Acta Eruditorum, deren Sammlung F. O. nke, Prof. zu Leipzig, den n entworfen hatte, waren st im J. 1682. eröffnet den. Von den Unschuldigen hrichten gab Valent. Löscher erste Lieferung mit dem ange des Jahrhunderts im 1700. heraus.

291) Christ. Wolff, geb. zu Breslau im J. 1679., Professor der Philosophie zu Halle vom J. 1707 — 1723. Von dem letzten Jahre an Professor zu Marburg bis zum J. 1740. in welchem er als Kanzler nach Halle zurückberufen wurde, wo er im J. 1754. starb.

rungen, welche mit ihr selbst vorgegangen sind, ein billiges und gerechtes Urtheil über sie gewiß jetzt leichter machen, als es vielleicht bei ihrer ersten Entstehung und kurz nach dieser seyn mochte [312]).

Aber die Entstehung der Herrenhutischen Sekte und ihre Absonderung in eine besondere Gesellschaft hatte auch auf den Geist der ganzen protestantischen Theologie, ja selbst auf den allgemeinen Religionsgeist des Zeitalters

gen, die daraus sich entwickeln können, dasjenige verdienen, was sie in neueren Zeiten durch ihre Missionen unter den Hottentotten und Caffern auf dem Cap ausgerichtet haben.

312) Dieß mag immer zur Entschuldigung einiger von den früheren Antagonisten des Grafen und seiner Gemeinde gereichen, die mit allzuleidenschaftlicher Heftigkeit gegen sie ausfielen, wie z. B. Joh. Phil. Gesenius in seinen: Bewährten Nachrichten von Herrenhutischen Sachen. 1747. D. Joh. Herm. Benner in seinem Zinzendorfischen Catechismus. Gift 1743., in seiner Lerna Zinzendorfiana. 1744. und in seiner: Gegenwärtigen Gestalt der Herrenhuterey in ihrer Schalkheit. 1746., Joh. Christ. Schinmeyer in seinem Präservativ gegen die geistliche Kinderpest. 1740. und Chr. Mat. Kromeyer in seiner Hodomoria Zinzendorfiana. 1742. Weniger Entschuldigung mögen einige derjenigen Schriftsteller bedürfen, die so manche der skandalösen Auftritte in das Publikum brachten, welche hier und da in der Gemeine, besonders in der Herrenhagischen in der Periode ihrer Sichtungszeit vorfielen, wie der Witgensteinische Regierungsrath Bauer in seiner „Historischen Nachricht von den Herrenhutischen Brüdern zu Herrenhag in der Grafschaft Büdingen“ Alex. Volk, Stadtschreiber zu Büdingen in seinem: Entdeckten Geheimniß der Bosheit der Herrenhuter, und der Verfasser des Diarium Herrenhutianum, oder gewissenhafte Erzählung, was einem evangelischen Lehrer mit den Herrenhutisch gesinnten Seelen begegnet. 1748. Wohl findet sich auch in diesen Schriften manches, das sich schon auf den ersten Blick als übertrieben, als absichtlich in ein gehässiges Licht gestellt, und aus einer Menge innerer und äußerer Zeichen als unglaublich erkennen läßt. Noch mehr findet sich darin, was nur auf die Aussagen offenbar partheiischer, also höchst verdächtiger und unsicherer Zeugen aufgenommen ist; aber es findet sich doch darin auch manches dokumentirte, und vieles von diesem dokumentirten ist so beschaffen, daß man im Schrecken darüber auch ohne Unredlichkeit sehr leicht des schlimmen noch mehr sehen und glauben konnte, als sich gerade aktenmäßig beglaubigen ließ.

einem Eifer sich hinzudrängte, der natürlich der
ogie, wenigstens im Auge der Theologen, und be=
:s der Pietisten, sehr gefährlich zu werden drohte.
'e und Joach. Lange, der im J. 1710. von Berlin
ıuch nach Halle gekommen war, mußten alle Tage
:n, wie man aus ihren erbaulichen Vorlesungen in
ollegien des neuen Philosophen strömte, und bald
ı sie sich fast bloß auf die verhältnißmäßig kleine
)l von Zuhörern beschränkt, die wohl bei ihnen aus=
ı mußte, weil sie von Franken und seinen Institu=
vegen ihres Unterhalts abhieng. Dieß war selbst
'ranken unausstehlich: aber ganz natürlich dämpfte
ıeue Studium, in das sich alles hineinstürzte, über=
den Hang zur Schwärmerei so merklich, daß es
'e nicht nur merklich schwerer als vorher fand, neue
:lyten für den Pietismus zu werben, ja es fast un=
ch fand, alle Stellen in den Lehranstalten seines
:nhauses fortdauernd mit lauter Pietisten zu be=
, sondern mit äußerster Betrübniß sehen mußte,
auch mehrere seiner bisherigen Anhänger immer
wurden, je mehr sie sich von der neuen Weisheit
ı einnehmen lassen [292]).

) Dieß erklärte Franke in einem merkwürdigen ebenen Fakultätsvoto vom ärz 1726., das von Lan= ublicirt wurde, und die ›e, deren er sich bei sei= handeln gegen Wolff mit ìchsten Redlichkeit bewußt mit rührender Offenheit t, aber auch die andern, er sich nicht bewußt seyn :, sehr sichtbar durch= 'n läßt. — „Noch ehe — er — das geringste von r Seite wieder Wolffium ıommen und geschrieben worden ist, habe ich die realen Beweise seiner gottlosen Lehren aus dem Bekenntniß seiner Discipel schon in Händen gehabt, und aus demjenigen, was mir diese als aus seinem Munde nachgeschrieben übergeben haben. — Ich habe auch in meinem Gemüthe von den entsetzlichen Verführungen, so in die hiesigen Anstalten mit Gewalt durch seine Collegia eingedrungen, solchen Jammer und Herzleyd gehabt, daß ich nachher, als wir über alles Vermuthen

für andere theologische Ansichten, als sie bisher gehabt hatten, mehr Fassungsvermögen und Empfänglichkeit, wozu vorzüglich auch die Ansteckungskraft des freieren Geistes das ihrige beitrug, der den Wortführer der Herrenhuter, den Grafen von Zinzendorff, so oft in der Hitze des Kampfs über seine Vertheidigungslinie hinausführte, und nicht selten zu den kühnsten, auch wohl mitunter höchst inkonsequenten Aeußerungen über einzelne Lehren, die seinen Sektenglauben nicht unmittelbar zu berühren schienen, dahin riß [314]). Unter diesem Streit mit den

314) Mehrere solcher Aeußerungen, auf die man in den Schriften des Grafen stößt, dürften wohl jetzt noch bei manchen unserer Laien und auch bei manchen unserer Theologen, wenn auch nur durch die Kühnheit ihrer Form, einen leichten Schauer erregen, da selbst unsere neuere Theologie ihren Inhalt gewöhnlich in mildere faßt. Zum Beweise mögen hier nur einige seiner Aeußerungen über die Bibel angeführt werden, die in seinen „vier und dreißig Homilien über die Wundenlitaney der Brüder gehalten auf dem Herrnhaag im Sommer 1747." sich finden. „Ein theil Menschen — heißt es in der funfzehnten Hom. S. 141. — hat freilich einen Haufen an der Schrift ihren Ausdrücken, Geschichten, Chronologie und an gewissen einander widersprechenden Umständen und Sätzen zu tadeln gefunden. Da sind dann andere dazu gekommen und haben geglaubt, wenn sie nicht alles als Wahrheit behaupten und beweisen könnten, daß schwarz weiß und nein ja sey, so werde die ganze Autorität des heiligen Geistes fallen, und haben sich in ganzen Folianten über die loca vexata, wie man sie nennt, hergemacht, und sie ihrer Meinung nach gerettet, dadurch sie aber vollends allen vernünftigen Menschen verdächtig geworden sind. Darüber sind endlich die Leute, welche sich für die Kirche gehalten haben, ungedultig geworden, und weil sie gesehen haben, daß die heilige Schrift so gewaltig, und zugleich so unhinlänglich defendirt wird, und sie sich keinen Rath gewußt haben, sie besser zu defendiren, und weil sie zum Theil bei lockeren Gemüthern den Mißbrauch der heiligen Schrift, z. E. der Bücher Mosis, des hohen Liedes, einiger Geschichten Davids und der Patriarchen zu einem heimlichen Gespötte der Leute, welche die Sachen ohne Geist traktirt, mit ihren Augen gesehen haben, so haben sie endlich verboten, das Buch in aller Menschen Hände zu geben, und habens verschlossen, und ein Heiligthum daraus gemacht, da hat man ihnen schuld gegeben, als ob sie die Leute nicht wollten die Wahrheit erkennen lassen: dieß

bleiben: aber beide vereinigten sich nun, eine
z gegen den Philosophen zu erregen, die auch
)en des besseren Franke einen Flecken gebracht
die Geschichte, so gern sie auch möchte, nicht
hen kann.

jaben Wolff bei dem damahligen Regenten der
ı Staaten Friedrich Wilhelm I. als einen Ver=
Jugend an, dessen Grundsätze zum Atheis=
en, und wußten der Anklage auf geraden und
Wegen [294]) so viel Eingang zu verschaffen,
ıhrscheinlich ihren Zweck noch vollständiger er=

dem geraden Wege
heologische Fakultät
ung an den König
:s J. 1723. ein,
wie Lange selbst
' Schädlichkeit des
Systems ausführ=
dersetzte. Der gut=
ıaelis ließ sich als
Decan der philoso=
ultät bewegen, ein
zes Bedenken, aber
em Nahmen, an=
doch gieng das
Theologie nur da=
:e Anklage Wolffen
und auf seine da=
)rachte Verantwor=
anze Sache einer
übergeben werden
Mitglieder sie sich
t vorzuschlagen er=
)iesem Antrage ge=
auch würklich im
klaglibell der Theo=
sen kommunicirt;
jetzt Lange ihrer
nachhelfen zu müs=
r jedoch auch noch
raden Wege that,
Zwischenzeit seine:
et Religionis na-
ersus Atheismum
et quae eum gignit aut promovet, Philosophiam veterum et recentiorum, praecipue Stoicam et Spinozianam herausgab, welche der zu ernennenden Kommission zur Instruktion dienen sollte: allein da man zu Berlin diese Kommission nicht ganz nach den Wünschen der Theologen zusammensetzte, und ihre Entscheidung etwas ungewiß wurde, so fand man es jetzt um der guten Sache selbst willen nöthig, einige Nebenwege einzuschlagen, die nicht mehr ganz gerade seyn mochten. Man machte jetzt von einigen geheimen Kanälen Gebrauch, durch die man dem Könige unmittelbar beikommen konnte, und es ist unmöglich, sich der Vermuthung zu erwehren, daß auch Franke dazu einige der Verbindungen benutzte, die er in Berlin und am Hofe selbst hatte. Doch war es gewiß nicht Franke, der gerade die Züge und Farben zu jener Vorstellung geliefert hatte, die man dem Könige in seinem Tabacks=kollegio von der Wolffischen Philosophie beibrachte.

reichten, als ihnen lieb war. Der rauhe König, der nicht selbst urtheilen konnte und es nicht für möglich hielt, daß ihm fromme Theologen etwas unwahres berichten könnten, erblickte würklich mit Schrecken in Wolff den Atheisten, und schickte sogleich einen Befehl nach Halle, nach welchem er in vier und zwanzig Stunden die Universität, und in drei Tagen alle seine Staaten räumen sollte [295]): diese Brutalität aber erregte in ganz Deutschland ein Aufsehen, von dem die Theologen leicht voraus ahnen konnten, daß es ihnen nicht günstig seyn würde.

Dieß erfolgte würklich und erfolgte zum größten Vortheil der neuen Philosophie. Ganz Europa vereinigte sich, das neue Beispiel von theologischer Verfolgungssucht, das sich so schön an die älteren anzureihen schien, in das gehörige Licht zu setzen, und in ganz Europa kam dafür die Wolffische Philosophie desto mehr in Aufnahme und desto schneller in Umlauf, doch am meisten gewann sie dadurch bei den Theologen.

Mehrere von den weiseren und besseren unter diesen, wie Reinbeck in Berlin, und Israel Canz in Tübingen schämten sich in die Seele ihrer Kollegen hinein, über die neue Schmach, welche sie der Theologie zugefügt hatten, und hielten sich für verpflichtet, das besondere Unrecht, das Wolffen durch sie widerfahren war, dadurch wieder

295) In der Nacht vom 8—9. Novbr. wurde Wolffen das Königl. Rescript durch den Syndikus der Universität und ein Mitglied des akademischen Senats insinuirt. Er begab sich daher noch in dieser Nacht in das benachbarte chursächsische Dorf Passendorf, den andern Tag aber strömte fast ganz Halle hinaus, um seinen Abzug recht ehrenvoll zu machen. S. Anleitung zur Historie der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie und der darinnen vom Prof. Lange erregten Kontrovers ꝛc. ꝛc. mit Anmerkungen erläutert und aus Liebe zur Wahrheit herausgegeben von Georg Volkmar Hartmann, Med. Dokt. und Prakt. zu Erfurt. Frankf. u. Leipz. 1737. in 8.

zu machen, und sich zugleich selbst vor seinen Ver-
rn dadurch auszuzeichnen, daß sie sich nicht nur
die Unschädlichkeit, sondern auch über Brauchbarkeit
r Philosophie und seiner Methode lauter und frei-
)iger erklärten [296]). Eine andere Parthei von Theo-

5) Unter mehreren Schrif-
worin der Probst Reinbeck
Berlin die Wolffische Phi-
)ie vertheidigte, machte
icht keine einen tieferen
:uck, aber auch keine ihm
so viel Ehre, als diese-
worin er in die Seele
Wolff hinein, jedoch auf
Weise von ihm aufgefor-
die Langischen Anklagen
seine Philosophie nieder-
. Sie erschien deutsch
dem Titel: Vermuthliche
ort des Hr. R. R. Wolff
Hr. D. Langens kurzen
der Wolffischen Philoso-
— französisch aber unter
ı: Réponse, qu'on pré-
, que Mons. Wolff fera
pourra faire au court
:é de Mr. Lange, pro-
par un ami de Mr.
:. 1736. Schon früher
aber der Tübingische
oge, Israel Theoph. Canz,
er eigenen Schrift: Phi-
hiae Leibnitianae et
ianae Usus in Theolo-
ier praecipua fidei ca-
P. I. 1728. P. II. 1732.
)rlich bewiesen, daß man
dieser Philosophie beson-
ür die protestantische Theo-
die nützlichsten Dienste er-
ı könne, und noch früher
Georg Heinr. Riebow,
ahliger Prof. der Theol.
ittingen, als Vertheidiger
Wolff herausgetreten in
Schrift: Weitere Erläu-
ı der vernünftigen Ge-
danken des Hr. H. R. Wolffs
von Gott, von der Welt und
von der Seele des Menschen,
auch von allen Dingen über-
haupt, wie auch einiger Punkte
der Sittenlehre, worin inson-
derheit gezeigt wird, daß die
bei ihm von Hr. D. Lange
angefochtenen Punkte mit den
Lehren der reinsten Theologorum
der evangelischen Kirche
übereinkommen. Frankfurt und
Leipz. 1726. in 8. Doch die
Stimme des Zeitgeists, die sich
allzu allgemein und allzulaut,
selbst auch außer Deutschland,
für Wolff erklärte, verschaffte ja
diesem noch einen Triumph,
den er wohl selbst am wenig-
sten erwartet hatte. Im J.
1736. setzte der dadurch be-
schämte, oder durch eine andere
Hofparthei umgestimmte König
eine Kommission von zwei re-
formirten und zwei lutherischen
Theologen nieder, welche unter
dem Vorsitze des Staatsmini-
sters Cocceji, die gegen die
Wolffische Philosophie einge-
brachten Anklagen untersuchen,
und einen unpartheiischen Be-
richt darüber erstatten sollte.
Diese Kommissarien, Jablonski
und Noltenius, Reinbeck und
Carstedt berichteten, daß sie
nach Pflicht und Gewissen ver-
sichern müßten, in der Wolffi-
schen Philosophie rein nichts
gefunden zu haben, das der
Religion und dem Staate nach-
theilig seyn oder werden könn-
te, und nun ließ der König

logen nahm aus Haß gegen die Pietisten ihre Vertheidigung über sich, und alles vereinigte sich jetzt gegen diese, erst nur die Wolffische Methode des Vortrags und der wissenschaftlichen Behandlungsart auch in die Theologie einzuführen, und so eifrig zu empfehlen [297]), daß sie bald die herrschende wurde, wodurch aber auch seine Philosophie selbst bald einen Einfluß auf die Theologie erhielt, der wenigstens ihre äußere Gestalt in kurzer Zeit gar seltsam veränderte.

Wenn man nun freilich bloß nach jenen Erscheinungen urtheilen wollte, welche sich während des ersten Eifers für die neue Philosophie, ungefähr in dem Zeitraum von 1720—1740. davon zeigten, so möchte man ja wohl Gründe genug zu der Entscheidung haben, daß die Theologie durch jene Umbildung nur wenig gewonnen habe. Nach diesen ersten Erscheinungen hatte sie würklich weiter nichts gewonnen, als daß man sie nun alle ihre alten Wahrheiten nach der Wolffischen Methode in einer angeblich mathematischen Ordnung vortragen, und durch eine Reihe von Axiomen, Theoremen und Postulaten herabführen ließ. Dabei suchte man auch mitunter den eigentlich theologischen Schriftbeweisen dieser Wahr-

nicht nur an die Theologen zu Halle rescribiren, daß sie Wolff nicht verstanden hätten, sondern auch mit Wolff unterhandeln, daß er nach Halle zurückkehren möchte, was er jedoch für jetzt abzulehnen für gut fand. S. Hartmann S. 1002.

297) Diese Vertheidiger von Wolff findet man auch bei Hartmann aufgeführt S. 1009—1070. wie seine Bestreiter S. 836—1007. und früher S. 779—829. auch die feindseligen Responsa, die von den theologischen und philosophischen Fakultäten zu Tübingen und zu Jena über seine Philosophie gestellt wurden. An der Härte der Jenaischen Bedenken hatte ohne Zweifel der sonst so milde und gemäßigte Buddäus den größten Antheil; aber durch seine Verbindungen mit den Hallensern, und durch das Interesse für seine eigene Philosophie war er gleich zuerst etwas tiefer in den Streit hineingezogen worden, als für seinen Ruhm und für seine Ruhe zuträglich war.

eiten noch Vernunftbeweise, welche aus der neuen
Philosophie genommen seyn sollten, an die Seite zu
etzen, wie die alten Scholastiker aus der aristotelischen
Philosophie welche geschöpft hatten, dieß hingegen wagte
och kein Mensch, die Lehren des alten Systems selbst
urch die neue Philosophie anzutasten, sondern sie mußte
ur neue Gründe und neue Stützen dazu hergeben, und
iese neuen Stützen waren meistens um nichts besser, als
ie alten gewesen waren.

Das schlimmste war aber, daß man zuerst durch die
eue Methode sich allmählig zu einer sehr entschiedenen
Verachtung der Exegese und jeder Art von Sprachgelehr-
samkeit verleiten ließ, die man jetzt bei der neuen philo-
sophischen Behandlungsart der Theologie fast ganz ent-
behren zu können glaubte. Dieß würde in kurzer Zeit
das theologische Studium in einen schönen Gang gebracht
haben, wenn das Uebel angehalten hätte; allein anhal-
tend konnte es seiner Natur nach nicht seyn, und nun
erst entwickelten sich die wahrhaftig großen Vortheile,
welche die Theologie der neuen Philosophie zu danken
haben sollte.

Diese bestanden mit einem Worte bloß darin, daß
e die Theologen schärfer denken gelehrt, und eben da-
urch vorbereitet hatte, nun selbst die weitere Aufklärung,
welche in ihre Wissenschaft gebracht werden konnte, aus
nen Quellen zu schöpfen, zu denen sie jetzt ihr schärfer
nd reifer gewordener Sinn für das Wahre von selbst
nführen mußte. Für ihre positiven Lehren konnte wohl
e Theologie von der Philosophie selbst nur wenig Auf-
ärung erwarten; aber sie mußte bald und konnte bald
urch sie auf die Spur gebracht werden, wo sie diese am
ewissesten finden konnte. Wenn sie sich also schon im
nfang täuschte, und sich mehr Dienste von der Philo-
phie versprach, als diese ihr leisten konnte, so mußte

nur scheinbar gedeckt, und im Grunde würklich aufgeopfert wurde. Es war dabei wenigstens vorauszusehen, daß sich auch in den Ländern, in denen der Katholicismus noch herrschend blieb, beständig eine Oppositionspartheі, und ein Saame von Ketzerei und Empörung erhalten würde, wie es auch in Frankreich, in Polen und Ungarn geschah: was aber konnte für die Kirche ungünstiger seyn, als diese Lage, denn wer konnte ihr dafür stehen, daß nicht jene ununterdrückbare Parthei sich allmählig verstärken, und dieser unvertilgbare Saame auf ihrem eigenen Grund und Boden immer weiter um sich greifen möchte?

Doch war es nicht beinahe noch größere Gefahr, welche sie von einer andern Seite her zu besorgen, nehmlich von der ansteckenden Kraft zu besorgen hatte, die das Beispiel der Staaten, welche sich von ihr losgerissen hatten, auch auf diejenigen, die ihr noch treu geblieben waren, äußern konnte?

Jetzt schon lag es ja am Tage, daß die Reformation und die Trennung von der Kirche, zu der sie immer führte, allen den Fürsten und Regierungen, von denen sie begünstigt worden war, mehrere politische und auch kameralische Vortheile verschafft hatte, deren unübersehbare Wichtigkeit nur allzuleicht den Neid, die Eifersucht oder die Habsucht derjenigen reizen konnte, welche sie noch entbehren mußten? Es ließ sich ja in Zahlen angeben, was dieser oder jener Staat nur an Einkünften dabei gewonnen hatte: und was hatte man nicht von den Eindrücken zu besorgen, die eine so anziehende Berechnung nur allzuwahrscheinlich auf andere machen mochte? Mochte sie immer für die Staaten vom ersten Range nichts verführerisches haben, da sich diese auf mehr als einem Wege zu ähnlichen Vortheilen verhelfen, oder durch andere dafür schadlos halten konnten: aber

kleinere Staaten, wie auf mehrere der fürstlichen
ser in Deutschland, welche katholisch geblieben wa-
konnte der bloße Anblick desjenigen, was ihren
estantischen Nachbaren durch die Reformation und
der Reformation an Macht, an Einfluß und an
lstand zugewachsen war, nur allzuverführerisch wür-
Wäre es dem Katholicismus nicht gelungen, die
sel des Reservatum ecclesiasticum in den Augs-
ischen Religionsfrieden hinein zu zwingen, so würde
vielleicht noch vor dem Verflusse eines Jahrhunderts
geistliche Land, oder alle geistliche Staaten in
tschland verloren haben: wenn aber dadurch die geist-
n Stände vor der allzustarken Versuchung zum Ab-
bewahrt wurden, und wenn man es für so noth-
dig hielt, sie davor zu bewahren, was hatte man
t von den weltlichen zu besorgen, für welche auch
kleinerer Vortheil schon verführerisch genug werden
nte?

In dieser Lage und bei diesen Aussichten muß man
wahrhaftig mehr als natürlich finden, wenn es sich
katholische Kirche von diesem Zeitpunkt an zum an-
censten Geschäft machte, theils ihre Gränzen durch
Befestigungen besser zu verwahren, und den Ein-
ihrer neuen Feinde unzugänglicher zu machen,
den Krieg, wo und wie es nur möglich war, in
Land von diesen zu spielen. Es war unmöglich,
sie den erlittenen Verlust jemahls vergessen, oder
merzen, und es war noch unmöglicher, daß sie je-
s einen Frieden mit ihnen schließen konnte. Nicht
mahl einen Waffenstillstand konnte sie ohne eine Ver-
ng ihrer Grundsätze mit ihnen eingehen, denn nach
n mußte sie in jedem, der von ihr ausgegangen war,
n Gegner erblicken, den sie selbst um Gottes Willen
ange zu verfolgen verpflichtet war, bis er sich wieder

von ihr gewinnen ließ. Da nun zu diesem natürlichen Hasse, der sich bei ihr aus diesen Gründen gegen alle von ihr getrennte Partheien ansetzen mußte, noch die beunruhigende Sorge wegen des weiteren Schadens kam, den sie ihr zufügen könnten, so war es ja wohl in der Ordnung, wenn sie von jetzt an in dem Zustand eines beständigen Krieges mit ihnen blieb, bei dem sie nur abwechselnd bald mehr vertheidigungs- bald mehr angriffsweise zu Werke gieng. Der Gang dieses Krieges muß also von dieser Zeit an ein Hauptgegenstand in ihrer Geschichte gewesen seyn, und dabei verdienen unstreitig die verschiedenen Waffen, von denen sie dabei einen theils offensiven theils defensiven Gebrauch machte, die mannigfaltigen Mittel, deren sie sich dazu bediente, und die wiederholten Versuche, die meiste Aufmerksamkeit, welche sie zu der allmähligen Wiedereroberung des Verlornen bald offner und bald verdeckter von Zeit zu Zeit anstellte. Sie können und dürfen jedoch hier nur zum Behuf eines allgemeinen Ueberblicks zusammengereiht werden.

Unter den allgemeinen Mitteln, die man in der katholischen Kirche vom ersten Augenblick der darin entstandenen Trennung anwandte, um die weitere Verbreitung der Empörung unter den ihr treu gebliebenen Mitgliedern zu verhüten, müssen zuerst die Künste erwähnt werden, durch die man den wüthendsten Ketzerhaß gegen die Apostaten unter ihnen zu entflammen und fortdauernd zu unterhalten strebte. Unstreitig würkte dieser Haß bei tausenden unendlich stärker als alle Gründe, durch die man ihnen die Lehren, die Grundsätze und das Verfahren der Abgefallenen noch so abscheulich und hassenswürdig vorstellen mochte, und dadurch sicherte er dem Katholicismus die Treue der Anhänger, die ihm besonders noch unter dem Volk übrig geblieben waren,

gleich gewisser als alle andere Maaßregeln, die er zu sem Ende treffen konnte.

Nur war man zuerst gewiß nicht planmäßig auf ß Sicherungsmittel verfallen. Leider! war es nur r zu natürlich, daß in der Seele von Menschen, die ) so gewaltsam, wie die Katholiken und die von ihnen Bgegangenen Partheien, getrennt hatten, der giftigste ßß von selbst aufkeimen mußte; daher blieb er auch nen Augenblick unerwiedert. Kein Katholik konnte den otestanten herzlicher hassen, als er von ihm gehaßt, er doch gewiß nicht herzlicher verabscheuen, als er von n verabscheut wurde: aber auch die katholische Kirche unte sich nicht eifriger bemühen, ihre Anhänger daran gewöhnen, daß sie schon bei dem bloßen Nahmen des therthums von einem unwillkührlichen Schauer ergrif- n wurden, als es schon in der lutherischen Kirche in ziehung auf den Pabst und das Pabstthum geschehen ar; und dabei dachte man zuverlässig weder in der ei- en noch in der andern an einen Vortheil, den man ich dabei machen konnte.

Dieß war hingegen gewiß planmäßig, daß man es n Seiten der katholischen Kirche so geflissentlich dar- f anlegte, diesen Haß gegen die von ihr getrennten rtheien fortdauernd zu unterhalten, und so viele Künste schwendete, um ihn von Zeit zu Zeit wieder aufzu- ischen, wenn seine Bitterkeit etwas nachlassen wollte. was davon mußte wohl die Zeit hinwegnehmen und ich bei den Katholiken hinwegnehmen, ja nach dem erlaufe eines Jahrhunderts konnte in Rom selbst der aß gegen die Protestanten unmöglich in seiner ersten Stärke noch fortdauern. Es war daher bald nicht mehr ng natürliche, sondern großentheils politische Feindschaft, ie man von hieraus zu unterhalten suchte; aber gerade ie Mühe, die man es sich kosten ließ, und die Mittel,

die man aufwandte, um sie wenigstens bei dem
als natürliche Antipathie zu erhalten, kündigten
deutlichsten an, daß man sich eines Zwecks und zw
nes Zwecks, auf den man einen beträchtlichen 
setzte, dabei bewußt war. Was konnte man abe
der geflissentlichen Unterhaltung dieser ewigen Feind
abzwecken, als die Aufführung eines Dammes, der
schen Katholiken und Nichtkatholiken eine natü
Scheidewand bilden, und bei der ersten jeder Versuc
zu der andern überzugehen, entgegenwürken s
Mochte es indessen abgezweckt oder nicht abgezweckt
so darf man es für eben so gewiß annehmen, daß
dieser blinde Ketzerhaß, den man besonders unter
katholischen Pöbel gegen alle Nichtkatholiken fortda
zu unterhalten wußte, der römischen Kirche tausend
Anhängern erhalten — besonders in den Ländern
sie seit der Reformation mit den Ketzern vermischt
tausende von Anhängern erhalten hat, welche sie
zuverlässig verloren haben würde, als man beh
darf, daß diese Kirche selbst, oder ihre Oberhäupte
Repräsentanten bis auf unsere Zeit herab nicht au
haben, diesen Haß bei jeder Gelegenheit zu nähre
aufzufrischen.

Die meiste Nahrung mußte er indessen dadu
halten, weil sie — was man wohl auch nach der
lichen Liebe unter ihre Vertheidigungsanstalten
darf, wiewohl es weit mehr offensiv aussah — we

Zweitens von dem Schlusse der Reformation
les mögliche that, um die Anzahl der Ketzer durc
würkliche Ausrottung, wo und wie es nur thunlic
zu vermindern. Freilich konnte sie dadurch nu
Pflicht zu erfüllen vorgeben, und würklich auch nu
Pflicht zu erfüllen glauben: doch wer wird es ihr
gern zutrauen, daß sie wenigstens in einzelnen

grausame Pflicht nicht mit so blutgieriger Härte erfüllt
en würde, wenn sie nicht durch das Interesse der
bstvertheidigung dazu gereizt und abgehärtet worden
e?

Da sich in der Geschichte dieses Zeitraums einige
uptepochen nur allzugräßlich ausheben, wobei sich die
he mit einer unmenschlichen oder übermenschlichen
te, wozu uns nur die neueste Geschichte der französi-
n Revolution einige Seitenstücke geliefert hat, ihre
fer in Masse abschlachtete, oder doch zu tausenden
einmahl abschlachtete, so darf hier nur an diese er-
ert werden. War es aber nicht diese Kirche, oder
n man lieber will, der Geist dieser Kirche, der Ka-
licismus, der schon im Jahr 1552. die Scheiterhau-
in England anzündete, auf welchen die Apostaten,
unter Heinrich VIII. und Eduard VI. zu den Ketzern
rgegangen waren, zu hunderten verbrannt wurden?
r es nicht diese Kirche, welche zwanzig Jahre darauf
Regentin von Frankreich, Katharina von Medicis
ihren Sohn Carl IX. zu dem ungeheuersten aller
tprojekte begeisterte, in der Bartholomäusnacht des
1572. hundert tausend Hugenotten auf einmahl er-
den zu lassen? War es nicht sie, welche durch Phi-
II. in Spanien den Tiger von Alba auf die Pro-
nten in den Niederlanden losließ? welche durch die
pter der Ligue in Frankreich noch zehn Jahre lang
Ueberbleibsel der Hugenotten, die der Bartholomäus-
t entgangen waren, in offenem Kriege verfolgen —
he hernach im siebenzehnten Jahrhundert durch Lud-
XIV. nach Wiederrufung des Edikts von Nantes
J. 1694. die schöne Bekehrungsmethode der Drago-
en gegen sie organisiren — und welche endlich noch
in das achtzehnte hinein die Regenten der österreichi-
n Monarchie durch eben so harte und gewaltsame

Mittel an ihrer Verminderung in Ungarn und Schlesien, in Böhmen und Mähren fortdauernd arbeiten ließ? Wollte und könnte man aber noch die tausende von Ketzern zusammenzählen, welche sie einzeln in den Martergewölben ihrer Inquisitionstribunale verschmachten, oder auf ihren Scheiterhaufen verbrennen, oder durch den weltlichen Arm, den sie leitete, hinrichten ließ, so dürften vielleicht eben so viele herauskommen, und die ganze Summe würde, in Zahlen ausgedrückt, den schauervollsten Beweis bilden, daß es sich die katholische Kirche wahrhaftig zur ernsthaften Angelegenheit machte, den von ihr getrennten Partheien, wo und wie sie nur konnte, auch im einzelnen Abbruch zu thun.

Daß aber die Proceduren dieses Vertilgungskrieges, den man fortdauernd in der katholischen Kirche gegen die einzelnen Apostaten, die ihrer Rache erreichbar waren, fortführte — daß sie würklich auf die Rechnung der Kirche geschrieben, ja daß selbst die Bartholomäusnächte darunter auf die Rechnung der Kirche geschrieben werden dürfen — wer kann es bezweifeln? Mochten auch die Werkzeuge, durch welche sie dabei handelte, immer noch ihre eigenen Absichten und ihre eigenen Vortheile haben, um deren Erlangung es ihnen zu gleicher Zeit zu thun war — mochte auch zuweilen die Politik der katholischen Höfe ihr eigenes Interesse dabei zu finden glauben — aber wenn es auch nicht die Kirche war, welche sie zuerst auf dieß Interesse aufmerksam machte, wenn es auch nicht die Kirche war, welche sie selbst dazu aufforderte, und ihnen in der Person eines Cardinals von Lothringen, eines päbstlichen Legaten oder eines königlichen und kaiserlichen Beichtvaters die Plane dazu eingab, so sanktionirte sie doch die Grundsätze, nach denen sie dabei handelten, sie gestattete, daß sie in ihrem Nahmen handeln durften,

sie drückte zuweilen ihren Proceduren, besonders wenn in das große giengen, das Siegel ihrer Approbation ht feierlich auf. War sie es denn nicht selbst, welche rch Gregor XIII. sogar die Bartholomäusnacht förmh präconisirte, und die ganze katholische Welt zum ank und zur Freude über den Seegen dieser Nacht ufforderte?

Schwerlich würde indessen die katholische Kirche urch diese zwei allgemeine Maaßregeln zu ihrer Verheidigung, welche sie diesen ganzen Zeitraum hindurch rtdauernd planmäßig befolgte, schwerlich würde sie auch ar ihren defensiven Zweck dadurch erreicht haben, wenn e nicht noch andere zu ihrer gewisseren Sicherstellung etroffene Anstalten damit verbunden hätte. Die Künste, adurch sie den blinden Ketzerhaß gegen alle von ihr getrennte Partheien in den Herzen ihrer Anhänger von Zeit zu Zeit entflammte, und die empörenden Mittel, von denen sie zu ihrer Verminderung und Schwächung Gebrauch machte, konnten nur allzuleicht zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen, denn sie konnten auch die Erbitterung der von ihr getrennten Partheien auf einen Grad treiben, von welchem sie an den Oerteren, wo die höhere Macht in den Händen von diesen war, desto mehr zu fürchten hatte [315]). Es war also nothwendig, noch andere Vorkehrungen zu machen, durch welche theils die Erhaltung des Ganzen ihrer bis jetzt noch behaupteten Besitzungen gewisser gesichert, theils die besondern Theile davon, die den Angriffen ihrer Gegner am zugänglichsten, also der größten Gefahr ausgesetzt waren, besser verwahrt, theils aber auch hier und da von dem ver-

315) Was sie besonders in England und in Irrland erfahren hat, wo die Folgen davon bis auf den heutigen Tag nachgewürkt haben.

lornen etwas wieder erobert werden konnte. Und verdient die unermüdbare Stätigkeit, womit sie ih verfolgte, und die ausharrende Geduld, welche sie bewieß, wahrhaftig eben so viel Bewunderung, al höchst feine und geschmeidige Klugheit, womit si desmahl ihre Maaßregeln den verschiedenen Umst der Zeiten und Oerter, unter welchen — und den schen, auf welche sie würken sollte, anzupassen ge hat.

---

## Kap. XVI.

### Weitere Vorkehrungen der katholischen Kirch Erreichung dieses Zwecks.

---

Solcher weiteren Vorkehrungen lassen sich vor drei beobachten, bei denen sich der Zweck, für d planmäßig berechnet waren, am wenigsten verkenne

Die erste war die Stiftung des Jesuitenorden die Einrichtung, welche man diesem noch im Re tionsjahrhundert selbst gab.

Die zweite begreift alles zusammen, was m der Synode zu Trident und unmittelbar darauf staltete, um dem Neurungsgeist in der katholischen selbst neue und unübersteiglichere Schranken zu und unter die

Dritten gehören endlich alle die würklichen Theil so gewaltsamen Versuche, die man zu der W eroberung des verlornen, jetzt im großen und jet kleinen machte.

s nehmlich die erste dieser Vorkehrungen betrifft,
ahm bekanntlich die neue Gesellschaft Jesu, die
540. noch unter den Stürmen der Reformation
te, nicht nur bei ihrer Entstehung recht feierlich
ibde, daß sie dem Geiste, der die Reformation
n hatte, beständig entgegenwürken wolle, son=
wurde höchst wahrscheinlich allein dazu gestiftet;
is erhielt der Orden sogleich eine Verfassung,
das sichtbarste darauf berechnet war, daß er,
ide Armee zu dem Offensiv= und Defensivkriege
neuen Ketzer gebraucht werden sollte [316]. Auch
der ganze Geist und das ganze Streben des
vom ersten Augenblicke seiner Existenz an nur
ind noch unverkennbarer sieht man in seiner Ge=
wie sehr er sich beeilte, sich des Würkungskrei=
mächtigen, in welchem er den Zweck seines Da=
t dem gewissesten Erfolge erreichen konnte.
) vor dem Verflusse eines Jahrhunderts standen
:hungs= und Unterrichtsanstalten in allen katho=
indern — nur an dieß einzige darf man sich
— und standen zugleich die Gewissen fast aller
en Fürsten ausschließend unter der Direktion von
Was es für Anstrengung und was es für

'an hat nicht nöthig,
uf die berufenen Mo-
ta des Ordens, de=
eit freilich noch nicht
st, und vielleicht nie
verden kann, zu be=
idern man kann sich
jeder von Jesuiten
Freunden geschriebe=
ichte des Ordens von
erisch=Hasenmülleri=
golstadt 1594. in 4.)
der großen Orlandi=
:chinischen an (Ant=
werpen und Rom 1620—1710.
Tom. VI. in Fol.) bis auf die
neueste Lipovskische herab da=
von überzeugen. Fast noch
näher findet man die Beweise
davon beisammen in der: Imago
primi Seculi Societatis
Jesu a Provincia Flandro-Belgica
ejusdem Societatis
repraesentata. Antwerp. 1640.
in Fol. und in dem: Corpus
Institutorum Societatis Jesu
in duo Volumina distinctum.
Antwerp. 1709. in 4.

Künste kosten mußte, bis sie es dahin gebracht hatten, kann man sich leicht vorstellen: aber noch weniger darf man erst sagen, was eine Gesellschaft würken mußte, die es in so kurzer Zeit dahin gebracht hatte, die in der ganzen Welt vertheilt, und doch zugleich in der ganzen Welt verbunden, durch eine Seele regiert, und durch ein gemeinschaftliches Interesse angefeuert war. Auch zeugt ja wohl die Geschichte laut genug, was sie würkte: denn was geschah denn die ganzen zwei Jahrhunderte hindurch, in denen sich der Orden erhielt, in der katholischen Kirche großes und wichtiges? was geschah — dürfte man beinahe fragen — diese Zeit hindurch in der ganzen Welt großes und wichtiges, wobei er nicht die Hauptrolle gespielt hätte?

Durch den Einfluß und unter der Leitung dieses Ordens wurden dann auch die übrigen Anstalten erst würksam, die man sonst noch zu der sichereren Erhaltung des Katholicismus machte, besonders jene Anstalten erst würksam, durch die man in der katholischen Kirche selbst nicht nur dem Neuerungs- sondern schon dem Untersuchungsgeist so viele neue Dämme und Schranken entgegensetzte.

Dieß war vorzüglich das Geschäft und das Werk der berufenen Synode zu Trident, die es sich zum angelegensten Geschäft machte, das katholische Lehrsystem in einen recht schneidenden Gegensatz mit dem neuen protestantischen zu bringen. Sie raffinirte daher mit der angelegensten, selbst auf das kleinste sich erstreckenden Sorglichkeit nur darauf, die katholische Dogmatik so zu fixiren, daß auch jede künftige Annäherung zu den Meinungen der von ihr getrennten Partheien unmöglich werden sollte. Sie fixirte ihn daher auch in mehreren Punkten mit einer Schärfe, die selbst die Freiheit der unbedenklichsten Verschiedenheit der Vorstellungen darüber

nitt; ja selbst in Ansehung einiger von denjenigen
men, in denen man ehmahls dem Untersuchungs=
der Schule sehr gerne einen etwas weiten Spiel=
gelassen hatte, wurde er jetzt an eine so kurze
geschlossen, daß er sich beinahe gar nicht mehr
n konnte: und diese Kette suchte und wußte man
überdieß so vielfach zu verstärken, daß jeder Ver=
sie zu sprengen, siebenfach erschwert wurde. Auch
man hernach dafür, daß ihre Doktrinaldekrete von
ganzen katholischen Welt recht feierlich angenommen
agnoscirt wurden [317]. Dadurch erhielten sie für je=
Katholiken das Ansehen von untrüglichen, mit einer
chen Autorität versehenen, und also auch unabän=
hen Orakelsprüchen; zum Ueberfluß aber wurden sie
in einen koncentrirten Auszug gebracht, der auf
eierlichste zum Symbol der ganzen katholischen Kir=
nit allen dazu erforderlichen Solennitäten gestem=
wurde.

Dieß geschah durch die sogenannte Professio fidei
entinae, welche nichts anders als ein förmliches,
den Lehrbestimmungen der Synode eingerichtetes
bensbekenntniß über alle jene Artikel des Lehrbegriffs
über welche von der Synode etwas festgesetzt wurde.
Glaubensbekenntniß ließ noch der Pabst Pius IV.
die neue Kongregation von Kardinälen, die er
eständige Exekutions= und Interpretationskommission
Synode niedergesetzt hatte, zusammentragen, und

) Die erste authentische be davon erschien noch im 64. unter dem Titel: es et Decreta Sacro- oecumenici et gene- Concilii Tridentini sub III. Julio III. Pio IV. ficibus Maxim. Romae apud Paul. Manutium Aldi fil. cum Privilegio P. IV. in 4. Unter den neueren Ausgaben mag diejenige die kritisch=korrekteste seyn, die der gelehrte Canonist, Jodoc. le Plat zu Löwen im J. 1774. zu Antwerpen in 4. herausgab.

im J. 1564. in einer eigenen Bulle[318]) publiciren, worin ausdrücklich verfügt war, daß es in Zukunft von allen Kandidaten zu einem kirchlichen Amt unterschrieben werden sollte. Nach dieser Verordnung wird es noch jetzt in allen katholischen Staaten von jedem Preßbyter bei seiner Ordination unterzeichnet. In einigen Ländern, wie in Portugal und Spanien, wurde sogar die Verpflichtung auf dieß Symbol nicht bloß auf die Priester eingeschränkt, sondern schon bei der Annahme des untersten klerikalischen Grades, ja selbst von Laien gefordert, welche irgend ein Amt in der bürgerlichen Gesellschaft verwalten sollen. Auch ist es gar nicht freigelassen, in welchen Ausdrücken man das Symbol unterschreiben will, sondern eine eigene Subskriptionsformel wurde ebenfalls schon von Pius IV. mit der abgemessensten und genauesten Bestimmtheit vorgeschrieben, die keinen Vorbehalt und keine Mentalreservation zuläßt. Damit war denn ja wohl ein Band weiter erfunden, durch das die Glieder der katholischen Kirche und vorzüglich ihre Lehrer an die Orthodoxie ihres alten Systems angekettet wurden, und damit war es ihnen gewiß auch schwerer als vorher gemacht, sich davon loszureißen.

Bei dieser für das Ganze getroffenen, und zuverlässig auch für das Ganze sehr würksamen Maaßregel ließ man es aber nicht bewenden, sondern machte mit der bedachtsamsten Vorsicht der Sicherheitsanstalten noch mehrere, die zum Theil ebenfalls für das Ganze, zum Theil aber für besondere örtliche Bedürfnisse berechnet waren.

318) Die Bulle fängt mit den Worten an: Injunctum nobis apostolicae servitutis officium, und findet sich in dem Bullar. Magn. T. II. 128. 129. Die Professio fidei selbst hat unter andern auch Pfaff in seiner Introd. ad histor. theat literar. P. II. p. 59. aufgenommen.

lnter den ersten verdienen vorzüglich die Vorkehrun-
rwähnt zu werden, durch welche die am schwersten
endende Gefahr einer weiteren Verbreitung des
gifts in der katholischen Kirche durch Bücher und
ften so viel möglich verhütet werden sollte — nehm-
ie neuen Einrichtungen, die man bei der Bücher-
anbrachte, die indices expurgatorii, die man
rte, die eigene Kongregation des Inder, die man
om niedersetzte, und die Verbindung, in welche
sie mit dem heiligen Officio der Inquisition brach-
). Unter den andern für besondere Lokalbedürfnisse
neten Anstalten zeichnet sich dafür die Erfindung
euen stehenden Nuntiaturen, auf die man auch
im sechszehnten Jahrhundert verfiel, am auffallend-
us.

lnstreitig hatte man bei dieser Erfindung zunächst
bsicht, das weitere Eindringen des Reformations-
unter die dem römischen Stuhl noch treu gebliebe-
Schaafe in den Gegenden, die der Gefahr der An-
ig am meisten ausgesetzt waren, würksamer zu ver-
en. Schon die Zeit dieser Erfindung, die Oerter,
an sie zuerst anbrachte, und die Art, wie man sie
anbrachte, kündigten dieß höchst deutlich an [320].
ar die Kölnische Dioceß, in welche man den ersten
ichen Nuntius von der neuen Art im Jahr 1595.

) Ein Index librorum bitorum wurde schon von ynode zu Trident zusam- tragen. Die stehende egation pro Indice libr. bit. ordnete hernach Sex- . an. Sie sollte aus sa Kardinälen, als der zu jeder Zeit ernennen , und aus zwölf Kon- en bestehen, die aus den gelehrtesten Religiosen der verschiedenen zu Rom befindlichen Ordenshäuser ausgewählt werden sollten. S. Notitia Congregationum et Tribunalium Curiae Romanae auct. Hunold. Plettenberg. S. J. (Hildes. 1693. in 8.) S. 712 flg.

320) S. Geschichte der päbstlichen Nuntiaturen. Th. I–III.

und unmittelbar nach den Bewegungen schickte, die d
Erzbischof Gebhard gemacht hatte, um die Reformati
in das Erzstift einzuführen. Um der Gefahr willen
welche dem Katholicismus in der Schweiz durch die Rä
der Reformirten und in den Niederlanden durch die Rä
der Holländer gedroht wurde, fand man es bald zuträg
lich, auch in Lucern und in Brüssel den Sitz einer ei
genen stehenden Nuntiatur anzulegen [321]). Daß es aber
selbst die guten Schaafe, die man dadurch vor der An
steckung bewahren wollte, für eben so nöthig hielten,
dieß erhellt daraus am besten, weil man sich zuerst nir
gends gegen die neue Verwahrungsanstalt wehrte, die
doch nach mehreren andern Hinsichten so äußerst viel Be
denkliches hatte.

In Rom zielte man nehmlich bei der Anstellung der
neuen Nuntien, außer dem Hauptzweck, sie zu beständi
gen Hütern der reinen katholischen Lehre an den Orten
zu machen, die dem Einflusse des Ketzergiftes am näch
sten waren, noch ein Paar andere Vortheile ab, die des
Mitnehmens wohl werth waren. Diese Nuntien konnten
ja auch trefflich als beständige Hüter und Aufseher der
Bischöfe gebraucht werden. Sie konnten noch besser be
nutzt werden, um dem römischen Stuhle einen immer
größeren Einfluß auf alle kirchliche und häusliche Ange
legenheiten der Provinzen zu verschaffen, in denen sie
ihren Sitz hatten — um ihm in jeder mehr Kreaturen

321) Die ohne Nahmen des Verfassers herausgekommene, aber von F. C. von Moser herrührende Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland (Frankf. u. Leipzig. B. I. II. 1788. in 8.) hört gerade mit dem Eintritte dieser neuen Gattung von Nuntien auf. Ueberhaupt ist es mehr eine Geschichte der Kämpfe, welche Deutschland und die deutsche Kirche mit den Päbsten wegen ihrer Anmaßungen zu bestehen hatte, und der allgemeinen Beschwerden, welche daraus für sie erwuchsen, als der besondern, welche das Nuntienübel ihr zuzog.

zu werben, auf die er in allen Fällen zählen konnte, und zugleich mehr Geld aus den Provinzen in die päbstliche Kammer zu leiten, neue Zuflüsse dahin zu eröffnen, oder wenigstens gewisser zu verhindern, daß nichts unterschlagen werden konnte, was dahin fließen sollte. Die Vollmacht oder die sogenannten Fakultäten dieser Nuntien schienen ihnen zwar im ganzen nur die Bestimmung anzuweisen, daß sie die Reservatrechte des päbstlichen Supremats an Ort und Stelle verwalten sollten, aber sie waren so absichtlich zweideutig und unbestimmt abgefaßt, daß sie dadurch Gelegenheit genug bekamen, auch die gesetzmäßige Jurisdiktion der Bischöfe und Ordinarien, so oft sie wollten, durch ihre Einmischung zu stören und einzuschränken. Die Bischöfe und Kapitel mußten mit Blindheit geschlagen seyn, wenn sie nicht voraus sahen, wie es damit kommen mußte, sobald sich nur die neuen Nuntien etwas festgesetzt hatten: aber sie sahen diese Folgen voraus, und ließen doch die Nuntien zu, weil man allgemein überzeugt war, daß man sich nicht eng genug an den römischen Stuhl anschließen könne, um sich nur unvermischt mit Ketzern, oder doch unangesteckt von Ketzern zu erhalten.

Dieß waren die vornehmsten Mittel, durch die man die innere Sicherheit der Kirche, so weit es möglich war, befestigt zu haben hoffte; nun aber mag es

Drittens. — noch mehr der Mühe werth seyn, die Aufmerksamkeit auf die Plane und Versuche zu richten, welche von dem Katholicismus gleich mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts mit einer gar zu ungedultigen und gar zu wenig verhohlenen Hastigkeit gemacht wurden, um sich mit den getrennten Partheien in ein günstigeres Verhältniß zu setzen, und wo möglich einen Theil von demjenigen, was sie der Kirche abgenommen hatten, wieder zu erobern. Diese Versuche

[illegible] [illegible]dener Art, und die ersten höchst [illegible] der erste, den man machte, führte ja [illegible] Krieg herbei.

---

## Kap. XVII.

[illegible] Versuche, welche von dem Katholicismus [illegible] Anfang des XVII. Jahrh. gemacht [illegible] sich mit den getrennten Partheien in [illegible] günstigeres Verhältniß zu setzen.

---

[illegible] dieser ganze berüchtigte Krieg, der bekanntlich [illegible]land ausbrach, von der katholischen Kirche und [illegible]häuptern, von dem römischen Hofe und sei[illegible], den Jesuiten, herbeigeführt, und zunächst [illegible], die Ketzer, die von ihr abgefallen waren, [illegible] zurückzuzwingen, herbeigeführt wurde — [illegible] nicht nur jede der Wendungen, welche er [illegible] beweißt nicht nur der ganze Gang, in wel[illegible] eingeleitet wurde, sondern am auffallendsten er[illegible] aus der ganzen Art, womit er vorbereitet, und [illegible] das unverhohlenste den Ketzern voraus ange[illegible] wurde.

[illegible] Ankündigung fand noch zu Ende des sechs[illegible] Jahrhunderts statt. Noch in dem letzten Jahr[illegible] diesem zeigten sich in Deutschland alle Vor[illegible] einer höchst gewaltsamen Gährung, die nur durch [illegible] Einfluß bewürkt seyn konnte. Der Religions[illegible] der Katholiken gegen die Protestanten bekam nicht

nur auf einmahl eine Lebhaftigkeit, wie er selbst in den ersten Zeiten der Reformation nicht gehabt hatte, sondern äußerte sich jetzt schon durch Ausbrüche, die bei der damahligen scheinbaren Lage aller äußeren Umstände im höchsten Grade unzeitig und unpolitisch, ja beinahe sinnlos scheinen mußten. Man fieng laut und öffentlich den bittersten Unwillen über den Religionsfrieden zu äußern an. Man beklagte es unverhohlen als das größte Unglück, daß man nicht lieber alles aufgeopfert, als diesen gottlosen Frieden geschlossen habe, und man sprach sogar schon unverdeckt davon, daß sich doch wohl Mittel finden lassen würden, den Fluch wieder abzuwenden, den er sonst unfehlbar über das Reich bringen müßte. Es war aber gar kein äußerer Grund vorhanden, der gerade jetzt den Religionshaß wieder hätte beleben — und es war noch weniger ein äußerer Grund vorhanden, der die katholischen Stände zu der Erneuerung des Krieges hätte reizen können, denn sie konnten weniger als jemahls einen glücklichen Ausgang sich versprechen, wenn man bloß die äußerlich in die Augen fallenden Umstände in Betrachtung zog. Schon daraus wurde es gewiß, daß eine unsichtbare Hand das Feuer in der Stille wieder entzündet, oder doch neue Materialien dazu angelegt haben mußte: aber die unsichtbare Hand wurde bald sichtbar und kenntlich genug.

Bald traten jetzt die Jesuiten mit der unverdeckten Behauptung auf, daß der Augsburgische Religionsfriede niemal Kraft gehabt, oder sie doch völlig wieder verloren habe, und ermahnten öffentlich alle katholische Stände, in dem Blute der Protestanten die Sünde abzuwaschen, welche sie durch den Schluß jenes gottlosen Friedens begangen hätten. Der Jesuit Windeck gab eine eigene Schrift — de extirpandis haereticis — von

der Ausrottung der Ketzer heraus [322]), worin er den Passauer Vertrag und den Augsburgischen Frieden für völlig nichtig erklärte, weil der erste dem Kaiser abgedrungen [323]) und der andere von dem Pabste mißbilligt, und auch von der Tridentinischen Synode aufgehoben worden sey.

Ad. Tanner, gleichfalls ein Jesuite, sagte in einer andern Schrift eben so öffentlich, durch die Zulassung der protestantischen Lehre habe man sich einer offenbaren Verläugnung Christi schuldig gemacht [324]), mithin könne sie niemahls einige Rechtskraft haben, wenn sie auch durch die feierlichsten Eide und Verträge bestätigt worden wäre. Einige andere Jesuiten erklärten [325]) mit gleicher Offenheit, dieß sey gar kein Friedensbruch, wenn man diejenigen überfalle, mit denen man niemahls einige Gemeinschaft hätte haben sollen. Der damahlige Weihbischof zu Wien, Melchior Clesel, rieth dem Kaiser Matthias in einem eigenen Bedenken, daß er die lutherische Ketzerei ausrotten müsse, wenn er auch Thron und Leben

322) Joh. Paul Windeck. Seine Schrift kam im J. 1606. zu Ingolstadt heraus.

323) Dieß wiederholte er noch in einer zweiten Schrift: Prognosticon de futuro ecclesiae statu p. 326. Aber stärker und ausgeführter war es schon früher in dem berüchtigten Werke De Autonomia in die Welt hinein geschrieen worden, das in drei Theilen im J. 1602. zu München in 4. herauskam. Es erschien unter dem Nahmen des Chur-Cöllnischen Kanzlers, Franc. Burkhardt; der wahre Verfasser war aber wahrscheinlich der kaiserliche geheime Secretair, Andreas Ernsternberger.

324) Die stärkste Aeußerung Tanners darüber führt Salig in seiner Gesch. der Augsb. Konf. B. I. S. 778. aus seiner Schrift: Dioptra L. III. qu. 4. cap. 17. an; denn hier scheute sich der Jesuite nicht zu sagen: wie höchlich der Kaiser mit seiner unbedachtsamen Zulassung gefehlt habe, könne nicht genugsam gerügt und beklagt werden.

325) Wie der Jesuit Brunus in seiner Schrift: De haereticis L. III. c. 15., aus welcher das folgende wörtlich genommen ist.

rüber wagen sollte, und der wüthende Scioppius — ist freilich nicht Werkzeug der Jesuiten — gab sein .assicum belli sacri heraus, worin er alle katholische ırsten zu einem Kreuzzuge gegen die Ketzer in Gottes ahmen aufforderte [326]).

Dieß heißt deutlich genug erklärt, wohin man es bracht haben wollte, aber noch deutlicher kam es bei :n würklichen Ausbruch des Krieges an den Tag, in ·lchen man ja die Ketzer mit aller Gewalt hineinzog, sie ihrerseits mit der äußersten Unklugheit und selbst t einer höchst unwürdigen Feigheit alles thaten, um ı zu vermeiden. Doch am sichtbarsten wurde es bei :n letzten Hauptschlage, durch den man sie endlich ırklich hineinzwang.

Nachdem man nehmlich schon mehr als zehn Jahre ıdurch den würklichen Krieg gegen die protestantische ırthei im Reich durch tausend Kränkungen, die man : zufügte, geführt hatte, ohne daß sie sich zum entschiedenen gemeinschaftlichen Widerstand reizen ließen, so ach man endlich im J. 1629. mit dem berüchtigten estitutionsedikte gegen sie los, das ohne Zweifel das ıte Ziel ihrer Gegner, und besonders der Jesuiten gesen war. Der Jesuite Lamormain, der Beichtvater

326) Schon vom J. 1609. hatte der bissige Schoppius, man schon zu seiner Zeit grammatischen Hund — sich aber selbst Patricium Stadt Rom und des Erzzogs Ferdinand von Oesterh Rath nannte, mehrere ıriften gegen die Protestanheraußgegeben, die seinen nahmen völlig rechtfertig- ; im J. 1619. erschienen r erst seine zwei wüthendSchriften: Consilium rem, in quo a duodecim Regibus et Imperatoribus Catholico Hispaniarum Regi demonstratur, quibus modis omnia bella feliciter profligare possit — und — Classicum belli sacri, sive Heldius redivivus, hoc est, ad Carolum V. Imperatorem Augustum suasoria de christiani Caesaris erga principes ecclesiae rebelles officio, deque veris compescendorum haereticorum et ecclesiae in pace collocandae rationibus. Ticini 1619. in 4.

des Kaisers, rühmte sich wenigstens, es selbst ent zu haben [327]); und wohl hatte er auch Ursache, mit zu brüsten, denn die würkliche Vollziehun Edikts, oder die Restitution aller Kirchengüter, darin von den Protestanten gefordert wurde, muß solche Verwirrung unter ihnen anrichten, und der lischen Parthei einen solchen Zuwachs von Stärke daß sie hernach jeden Augenblick vollends von ihr e werden konnten.

Ueber die bekannte Geschichte des weiteren darf dann auch hier weiter nichts gesagt werde daß die Entwürfe der Katholiken höchst wahrsc über ihre Erwartung erfüllt worden seyn würden, es nicht der Vorsehung gefallen hätte, die Prote im Reich noch durch fremde Hülfe, durch die Hül Schweden und Frankreich zu retten. Sie selbst auch so wenig zu ihrer Rettung; sie selbst zeigte nur mit wenigen Ausnahmen, ihren Gegnern no dauernd so schwach, so ungefaßt, und so leicht bar, daß diese mehr als Menschen hätten seyn wenn sie ihre Vortheile nicht verfolgt und die G heit nicht benutzt hätten, sich wieder in den Besi verlornen Güter und Rechte einzudrängen. Dies man aus Billigkeit gegen den Pabst, gegen den lichen Hof, gegen die Jesuiten und gegen die kath Stände im Reich immer sich selbst sagen, wenn von einer Seite her als die Urheber des unseelig ler Kriege darzustellen scheinen, und dann kann m nahe nicht umhin, sie durch den Ausgang des K wobei doch ihre Hoffnungen so total getäuscht w hinlänglich gestraft zu glauben.

327) S. Melch. Caspar Lon= dorps Acta publica T. III. p. 1048. T. IV. p. 458. Carol. Caraffa, Episcop. Aversani Commentar. de Ger sacra restituta etc. etc loniae 1639. in 8.

Im J. 1648. — mehr darf hier auch nicht über
Ausgang des Krieges gesagt werden — sah sich
itholische Parthei zu dem Schlusse des berühmten
hälischen Friedens, und durch diesen Frieden ge=
jen, nicht nur ihre Ansprüche an die Protestanten
weitenmahl aufzugeben, und alle ihre gegenseitigen
ltnisse auf den Fuß des Augsburgischen Religions=
ns wieder zu reguliren, sondern auch auf alle künf=
Versuche zu Wiederherstellung der alten Verhältnisse,
zu Wiedererlangung ihrer alten Rechte Verzicht zu
Das Hauptresultat des neuen Vertrags, über
n man sich endlich vereinigte, bestand würklich
darin, daß dadurch alles auf den Fuß des ersten
onsfriedens vom J. 1555. wieder hergestellt wurde,
nur wegen der indessen veränderten Umstände einige
Bestimmungen hinzukamen, durch welche die pro=
ische Parthei mehr Sicherheit wegen der Zukunft

Damit wurden aber die Hoffnungen und die Plane
as vollständigste vereitelt, mit denen man von ka=
her Seite den Krieg angefangen hatte. Es war
auch in der Ordnung, daß der damahlige Pabst
as heftigste dagegen protestirte, und sich und der
alle ihre dadurch gefährdeten Rechte im vollsten
ig vorbehielt [328]); allein gerade der Umstand, daß

Der päbst. Legat, Car=
igi, legte schon unter dem
ad 26. Oct. zu Osna=
und zu Münster selbst
rotestation dagegen ein:
nter dem 26. Nov. 1648.
i aber die päbstliche De-
io nullitatis Articulo-
nuperae pacis Germa-
— die sich auch bei Hei=
in Hist. Papatus S.
401. findet. Im J. 1651.
wiederholte Innocenz X. die
Protestation in einer heftigen
Bulle, gegen welche doch ein
holländischer Gelehrter, Joh.
Hornbek, ein: Examen Bullae
Papalis herausgab, qua Innocentius X. pacem Germaniae abrogare nititur. Utrecht
1652. in 4.

es die Ketzer nicht einmahl für der Mühe werth hielten, von der Protestation Notiz zu nehmen, bewieß am deutlichsten, wie vollständig der Plan, den man sich vorgesteckt hatte, gescheitert war. Doch am auffallendsten bewieß es ja der Erfolg selbst, daß es würklich dieser Westphälische Friede war, durch welchen es — freilich nicht allein durch die neue Ordnung, die er in den Religionszustand, sondern auch durch jene, die er in den politischen Zustand von Europa brachte — der katholischen Kirche auf immer unmöglich gemacht wurde, daß sie jemahls wieder die Alleinherrschaft mit Gewalt erkämpfen konnte, die ihr durch die Reformation entrissen worden war. Ohne Zweifel fühlten dieß auch die Urheber des Krieges, der sich durch diesen Frieden so ungünstig für sie endete, ohne Zweifel fühlten es die Jesuiten am lebhaftesten; daher hat man auch Ursache zu glauben, daß von dieser Zeit an kein Operationsplan zu gewaltsamer Unterdrückung des Protestantismus zu Rom mehr entworfen wurde.

---

## Kap. XVIII.

Andere Operationen, die man besonders mit deutschen Fürsten versuchte, welche sich um diese Zeit zur Rückkehr zu der römischen Gemeinschaft bewegen ließen. Neue Unionsversuche, veranlaßt durch den Ausgang des 30jährigen Kriegs.

---

Darin lag aber freilich nicht, daß man zu Rom alle Hoffnung, von dem verlornen wieder etwas zu er-

t, ganz aufgegeben, und den Entschluß gefaßt hätte, von jetzt an bloß innerhalb der Defensionslinie zu n, die im Westphälischen Frieden auch der katholischen hei vorgezeichnet war. Dieß konnte diese Parthei ahls thun, denn sie hätte dabei ihren ganzen Geist ugnen müssen: hingegen unter der Hand im ver- nen desto unermüdeter daran zu arbeiten, daß nur und da wieder etwas gewonnen, oder dem Feinde s entzogen wurde — mit schlauer Thätigkeit jede zenheit zu benutzen, die sich irgend dazu anbot — ige, auf den wahrscheinlichen oder auch nur mög- i Eintritt günstiger Ereignisse kalkulirte Erwerbs- e auf halbe Jahrhunderte voraus anzulegen, jedoch er Zwischenzeit auch jeden kleinen Erwerb mitzuneh- — dieß war dem Geiste nur allzugemäß, den be- ers der Jesuitenorden in die katholische Kirche ge- t, oder vielleicht nur von der beständigen Praxis römischen Curie abgezogen und aufgefaßt hatte, und war es dann, worauf sie sich jetzt zurückzog, wobei ber auch mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit seit rthalb Jahrhunderten aushielt.

Dabei verdienen vorzüglich zwei Erwerbsmittel, denen sie am häufigsten Gebrauch machte, eine be- ere Erwähnung.

Das erste bestand darin, daß man einzelne prote- ische Fürsten nur erst für ihre Person in den Schooß allein seeligmachenden Kirche zurückzulocken suchte, es auch bei mehreren gelang, aber nur bei wenigen Folgen nach sich zog, auf die man dabei gerechnet , ja bei einigen zum großen Nachtheil der Kirche chlug.

Dieser letzte unglückliche Fall trat am auffallendsten der schönen Spekulation ein, durch welche man im nzehnten Jahrhundert dem Katholicismus wieder ei-

es die Ketzer nicht einmahl für der Mühe werth hielten, von der Protestation Notiz zu nehmen, bewieß am deutlichsten, wie vollständig der Plan, den man sich vorgesteckt hatte, gescheitert war. Doch am auffallendsten bewieß es ja der Erfolg selbst, daß es würklich dieser Westphälische Friede war, durch welchen es — freilich nicht allein durch die neue Ordnung, die er in den Religionszustand, sondern auch durch jene, die er in den politischen Zustand von Europa brachte — der katholischen Kirche auf immer unmöglich gemacht wurde, daß sie jemahls wieder die Alleinherrschaft mit Gewalt erkämpfen konnte, die ihr durch die Reformation entrissen worden war. Ohne Zweifel fühlten dieß auch die Urheber des Krieges, der sich durch diesen Frieden so ungünstig für sie endete, ohne Zweifel fühlten es die Jesuiten am lebhaftesten; daher hat man auch Ursache zu glauben, daß von dieser Zeit an kein Operationsplan zu gewaltsamer Unterdrückung des Protestantismus zu Rom mehr entworfen wurde.

---

## Kap. XVIII.

Andere Operationen, die man besonders mit deutschen Fürsten versuchte, welche sich um diese Zeit zur Rückkehr zu der römischen Gemeinschaft bewegen ließen. Neue Unionsversuche, veranlaßt durch den Ausgang des 30jährigen Kriegs.

---

Darin lag aber freilich nicht, daß man zu Rom alle Hoffnung, von dem verlornen wieder etwas zu er-

ern, ganz aufgegeben, und den Entschluß gefaßt hätte,
h von jetzt an bloß innerhalb der Defensionslinie zu
lten, die im Westphälischen Frieden auch der katholischen
arthei vorgezeichnet war. Dieß konnte diese Parthei
ermahls thun, denn sie hätte dabei ihren ganzen Geist
rläugnen müssen: hingegen unter der Hand im ver-
rgenen desto unermüdeter daran zu arbeiten, daß nur
:r und da wieder etwas gewonnen, oder dem Feinde
vas entzogen wurde — mit schlauer Thätigkeit jede
elegenheit zu benutzen, die sich irgend dazu anbot —
nftige, auf den wahrscheinlichen oder auch nur mög-
hen Eintritt günstiger Ereignisse kalkulirte Erwerbs-
ane auf halbe Jahrhunderte voraus anzulegen, jedoch
der Zwischenzeit auch jeden kleinen Erwerb mitzuneh-
en — dieß war dem Geiste nur allzugemäß, den be-
nders der Jesuitenorden in die katholische Kirche ge-
acht, oder vielleicht nur von der beständigen Praxis
r römischen Curie abgezogen und aufgefaßt hatte, und
eß war es dann, worauf sie sich jetzt zurückzog, wobei
e aber auch mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit seit
nderthalb Jahrhunderten aushielt.

Dabei verdienen vorzüglich zwei Erwerbsmittel,
n denen sie am häufigsten Gebrauch machte, eine be-
ndere Erwähnung.

Das erste bestand darin, daß man einzelne prote-
antische Fürsten nur erst für ihre Person in den Schooß
r allein seeligmachenden Kirche zurückzulocken suchte,
elches auch bei mehreren gelang, aber nur bei wenigen
e Folgen nach sich zog, auf die man dabei gerechnet
itte, ja bei einigen zum großen Nachtheil der Kirche
isschlug.

Dieser letzte unglückliche Fall trat am auffallendsten
ei der schönen Spekulation ein, durch welche man im
ebenzehnten Jahrhundert dem Katholicismus wieder ei-

Braunschweig = Wolfenbüttel, der im Jahr 1710. und bei dem Landgrafen Friedrich von Hessen, der noch im J. 1749. zu der katholischen Kirche übergieng. Gelang es aber auch zuweilen, daß ein ganzes fürstliches Haus, oder doch die ganze regierende Linie eines fürstlichen Hauses würklich auf die Dauer gewonnen wurde, wie es bis jetzt noch in dem sächsischen Churhause der Fall ist, und in dem ehemaligen Herzogthum Würtenberg, wenigstens bei vier auf einander folgenden Regenten, bei dem Herzog Carl Alexander und seinen drei Söhnen, wie auch im Herzogthum Zweibrücken der Fall war, so war doch durch das Normaljahr des Westphälischen Friedens dafür gesorgt, daß die Religionsveränderung des Hofes nicht leicht eine in das große gehende Veränderung in dem Religionszustande des Landes nach sich ziehen konnte. Nur hin und wieder bekam man dadurch Gelegenheit, den Protestanten eine einzelne Kirche abzuzwacken, sie an einigen Oertern zu der Zulassung des katholischen Gottesdiensts durch die gewaltsame Einführung eines angeblich unschädlichen Simultaneums zu zwingen, oder ein neues katholisches Kloster auf ihrem Grund und Boden zu ihrem Aergerniß anzulegen. Aber jeder dieser kleinen Vortheile kostete meistens mehr als er eintrug, denn sie mußten zuweilen durch theure Processe erstritten werden[330]), und schon an sich wogen sie schwerlich den Schaden auf, der dem Katholicismus auf einer andern Seite dadurch zuwuchs.

In den bedeutendsten der protestantischen Länder, deren Fürsten zum katholischen Glauben übergegangen waren, erhielt nicht nur der protestantische Partheigeist und die Eifersucht dieses Partheigeistes durch die neue

330) Die meisten Verhandlungen darüber finden sich in den Schaurothischen Akten des Corporis Evangelicorum zu Regensburg, und auch in den Actis historico-eccles. n. t.

h andere Verfügungen, die man zu gleicher Zeit
, wurde die katholische Parthei im Reich, die den
emeinen Volkshaß auf das neue gegen sich gereizt
e, in einen viel machtloseren Zustand, und in eine
schlimmere Lage herabgedrückt, als ihre bisherige
esen war.

Weniger unglücklich fielen die Acquisitionen aus,
he die katholische Kirche an mehreren deutschen Für-
machte, welche sich in dieser Zeit zu der Rückkehr
ihrer Gemeinschaft bewegen ließen; so kostbar aber
einige dieser Acquisitionen waren, und so theuer sie
hlt werden mußten, so war doch der Gewinn dieser
lichen Proselytenmacherei im ganzen sehr unbe-
tlich. Keine dieser fürstlichen Bekehrungen wurde
so geseegnet, als es ehemals die Bekehrung des
rinzen von Pfalz-Neuburg [329]) durch eine Reihe
liger Zufälle geworden war, die von der Gelangung
neuburgischen Hauses zu der Churwürde bis zu dem
wikschen Frieden zusammen kamen. Mehrere darun-
chränkten sich bloß auf die Person des gewonnenen
en ein, und zogen nicht einmahl die Bekehrung
Familie nach sich. Dieß war der Fall bei dem
og Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg,
im J. 1651. bei dem Herzog Anton Ulrich von

) Sie erfolgte schon im
4., nachdem bereits eini-
hre früher der Markgraf
von Baden zu der ka-
hen Kirche übergegangen
und den Katholicismus
n seinem Gebiete wie-
ar herrschenden Religion
t hatte. Bei der Be-
g des Neuburgischen
inzen Wolfgang Wilhelm
er besondere Umstand ein,
nerseits sein Vater, der
Pfalzgraf Philipp Ludwig, noch
im J. 1614. aus Gram über
seine Apostasie starb, anderer-
seits aber sein Hofprediger,
der Jesuite Jacob Reihing, der
zu seiner Bekehrung eifrigst
mitgewürkt hatte, sechs Jahre
darauf zu unserer Kirche über-
gieng. S. B. G. Struvens
Ausführlicher Bericht von der
Pfälzischen Kirchenhistorie. S.
532 flg.

konnten, und wie viel sicherer auf ihre Würkung gezählt werden konnte, wenn man sich vorher mehrerer protestantischer Fürsten versichert hatte. Der Operationsplan war also gar nicht übel kombinirt; nur traute man dabei den getrennten Partheien etwas mehr Taubeneinfalt und weniger Schlangenklugheit zu, als sich würklich bei ihnen fand, und darüber scheiterten die meisten dieser Unionsprojekte, zuweilen noch eher, als sie ganz eingeleitet werden konnten.

Die erste Spur von Vereinigungsvorschlägen und Bemühungen, welche man in der römischen Kirche in Ansehung der von ihr getrennten Partheien äußerte, findet sich noch in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges, also in einem Zeitraum, der die Ursache leicht genug errathen läßt, welche diese Kirche auf einmahl so friedliebend und versöhnlich machte. Der Krieg hatte durch die Einmischung der Schweden eine Wendung genommen, welche nicht nur alle ihre Unterdrückungsplane vernichtete, sondern sie selbst wegen ihrer eigenen Sicherheit besorgt machen mußte. Sie sah wenigstens schon voraus, daß sie sich darauf würde beschränken müssen, dasjenige durch Künste des Friedens zu gewinnen, was sich durch den Krieg nicht erzwingen ließ, und gieng daher sogleich mit einem Eifer an das Werk, der allein schon hätte hinreichen müssen, es den Protestanten verdächtig zu machen, wenn sie auch sonst nicht so viele Gründe zum Mißtrauen und Argwohn gehabt hätten.

## Kap. XIX.

ich zu Thorn. Unionsschriften katholischer
gen. Versuche, protestantische Theologen in
idlungen darüber hineinzuziehen. Molanus,
Leibnitz. Der Bischof von Thina.

---

chon im J. 1645. brachte man den König Ladis=
on Polen dazu, daß er zu Thorn in Preußen ein
Religionsgespräch veranstalten mußte, zu welchem
ühmtesten von den damahligen lutherischen und
rten Theologen eingeladen wurden [331]). Im J.
legte es der Landgraf Ernst von Hessen auf ein
es zu Rheinfels an, welches jedoch nur zwischen
nzelnen Theologen, die als Schildhalter ihrer Kir=
straten, zwischen dem Pater Valerianus Magnus
n Capuzinerorden, und dem Giessenschen Theolo=
Peter Haberkorn zu stand kam, auch zunächst nur
mahls schon beschlossenen und im folgenden Jahre
n Uebergange des Landgrafen zu der katholischen
ein besseres Aussehen geben sollte [332]). Als es

Ein reformirter Predi=
Danzig, Barthol. Ni=
der zu dem Katholi=
übergegangen war,
wohl durch die Hoffnun=
er dem Könige wegen
icklichen Ausganges des
s machte, immer auch
ranlassung zu seiner
iltung gegeben haben;
idere Personen thaten
och mehr dabei. S.
hs Preuß. Kirchenhi=
B. IV. Kap. 6. und
Joh. Andr. Schmid in der fort=
gesetzten Introductio von Sa=
gittarius. S. 1592. Die Be=
stimmung dieses Gesprächs zeich=
nete man auch voraus durch
den Nahmen eines Colloquii
charitativi aus, den man ihm
beilegte.

332) Die Akten dieses Ge=
sprächs gaben die Capuciner
sogleich unter dem Titel her=
aus: Acta disputationis ha-
bitae Rheinfelsae apud S.

sich aber aus dem Ausgang dieser Gespräche un
andern Zeichen nur gar zu deutlich ergab, daß d
müther noch bei weitem nicht genug zu einer V
gung vorbereitet seyen, so fiengen auf einmahl n
katholische Theologen an verschiedenen Oertern dies
bereitungsgeschäft auf das emsigste zu betreiben an.

Eine geraume Zeit erschienen jetzt von katho
Gelehrten fast keine andere Schriften mehr als
in welchen eine Vereinigung der getrennten Pa
nicht nur als äußerst nützlich und wünschenswerth
dern auch als äußerst leicht und thunlich vor
wurde. Nun gab der Jesuite Jac. Masenius sein
ditata Concordia cum Protestantibus heraus
Nun erschien die Aurora pacis religiosae divin
ritatis amica von dem Mainzischen Weihbisch
Gotfr. Volusius [334]). Nun blies der damahls n
therische, aber bereits für den Katholicismus gew
Preußische Prediger Matth. Prätorius seine Tub
cis ad universas dissidentes in Occidente
sias [335]), um das Classicum belli sacri wieder

Goarem inter Valerianum Magnum, Capucinum, Missionarium Apostolicum et Petr. Habercornium, theologiae D. et Profess. Giessens. Colon. 1652. 4. Von Habercorn erschien aber darauf eine: Vera et candida relatio actionum illarum quae Rheinfelsae in disputatione privata inibi instituta occurrerunt. Giessae. 1652. in 4. und noch in eben dem Jahr: Anti-Valerianus cum appendice Actorum Rheinfelsanorum. Ebendas. in 4.

333) Ein Paar Jahre darauf machte er noch einen Friedensvorschlag in einer Schrift: Nova praxi doxae fidei, intra oc ercitationem sacram nendae et amplecten testantibus proposita.

334) Zu Mainz. 16(

335) Seu discursus gicus de Unione eccl romanae et Protest nec non amica comp controversiarum fide istos coetus. Colon. 1 4. Prätorius hatte diese noch als lutherischer Pf Niebudzen in Preußen aber erst nach seinem U

das Scioppius funfzig Jahre früher geblasen
nd nun bewiesen der Augustiner-Mönch Gibbon
m Lutherus et Calvinus, Schismatici qui-
l reconciliabiles [336]) und der Jesuite Marcellus
: Sapientia pacifica ganz bescheiden, daß die
er und Reformirten zwar Schismatiker seyen,
) sehr leicht mit der Kirche wieder ausgesöhnt
könnten. Noch feiner griff der Straßburgische
Joh. Detz die Sache an, denn dieser machte
is.hig zu beweisen und bewieß auch würklich in
jenen Schrift [337]), daß zwischen der Lehre der
tischen Kirchenversammlung und der Lehre der
Konfession nur ein so unbedeutender Unterschied
; ihn die Protestanten füglich für keinen ansehen,
e Bedenken der Synode beitreten könnten [338]).

tholischen Kirche, den
1684. erklärte, her-
n.

iefer Gibbon war ein
, der als Exprovin-
; Ordens und Profes-
heologie zu Erfurt im
starb.

a Réunion des Pro-
e Strasbourg à l'Egli-
ne. 1686. in 8. Die
am im J. 1688. auch
raus. Eine sehr ver-
ind zugleich gemäßigte
der Schrift findet sich
:rs theolog. Bedenken
65 — 144. Sie wur-
auch noch von mehre-
rer Theologen, wie
ar. Häberlin zu Tü-
Valent. Alberti zu
ind Fecht zu Rostock

Unter die irenischen
Theologen, welche um diese Zeit
in der katholischen Kirche auf-
traten, verdienen besonders
auch noch der französische Je-
suite, Franz. Veron, der schon
erwähnte Barthol. Nihuß und
die zwei von der reformirten
Kirche zu der katholischen über-
getretene Brüder, Adrian und
Peter Walenburg erwähnt zu
werden, von denen der erste
Weihbischof zu Mainz und der
andere zu Cöln wurde. Sie
zeichneten sich aber vorzüglich
dadurch aus, daß sie angeblich
neue Mittel und Wege zur
leichteren Ausgleichung und Ent-
scheidung der zwischen Katholi-
ken und Protestanten obwalten-
den Kontroversen in Vorschlag
brachten, daher sie auch von
unseren Theologen mit dem
Nahmen der Methodisten be-
ehrt wurden. Diese Vorschläge
waren jedoch schlau genug für
den Vortheil ihrer Sache be-
rechnet, denn sie liefen bloß

Diesen Vorbereitungen ließ man aber kaum Zeit zu würken, als man schon mit den Protestanten im Reich würkliche Unionsunterhandlungen einleitete, die von der katholischen Seite auf eine würklich neue und mehrfach unerwartete Art betrieben wurden. Die drei geistlichen Churfürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, schienen selbst gewissermaaßen als Friedensstifter aufzutreten; doch war es vorzüglich der damahlige Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der den ersten Anstoß dazu gab, und sich auch am eifrigsten für das Werk verwandte. Gewiß nicht ohne seine Theilnahme wurde zuerst Leibnitz [339]) in die berufene Korrespondenz mit einigen der berühmtesten und geistvollsten auswärtigen und deutschen katholischen Gelehrten, wie mit Bossuet und Pelisson in Frankreich, und in Deutschland mit dem Weihbischof Wallenburg und dem Generalvikar Waldernbdorf hineingezogen, auch dabei veranlaßt, daß er seinerseits einige der angesehensten protestantischen Theologen, wie den Abt Molanus von Loccum und auch den guten Spener hineinzog [340]). Das dadurch vorbereitete

darin zusammen, daß das onus probandi im Streit den Protestanten allein überlassen werden müsse, die aber ihre Lehrsätze nur aus klaren und deutlichen Stellen der Schrift zu beweisen, und sich aller Schlüsse und Folgerungen daraus zu enthalten hätten. Dieß, meinte der Apostat Nihuß in seiner schon angeführten Ars nova vom J. 1633., sey nur recht und billig, und eben so meinten es der Jesuite Franz. Veron in seiner Methodus nova, facilis et solida, haeresin ex fundamento destruendi — 1645. und die Brüder Walenburg in ihrem: Methodus Augustiniana defendendi et probandi fidem catholicam e solo verbo Dei. Colon. 166

339) Wozu die Verbindungen einen sehr natürlichen Anlaß gaben, in welchen Leibnitz schon vorher mit dem gelehrten und verständigen Joh. Christ. von Boineburg stand, der nach seinem Uebertritt zu der katholischen Kirche churmainzischer Geheimer Rath geworden war.

340) In dieser Korrespondenz, so wie überhaupt in dem von Gruber gesammelten und herausgegebenen Commercio epistolico Leibnitiano, und

erk sollte dann nach seinem Plane, wie es schien,
en feinen von Waldernborf an dem römischen

äteren der Welt mit-
, zum Theil höchst
t Nachträgen dazu,
, den Geist und den
des Mannes am be-
n. Seine liberalere,
Beschränktheit und
keit seiner Zeittheolo-
Zeitpolitik so weit er-
nkungsart, seine freie-
öhere Ansicht von der
und ihren größeren
gen, aber auch seine
e Klugheit, seine
ge Menschenkenntniß,
kunst seiner Menschen-
g, die scheinbar-
ne Nachgiebigkeit, wo-
nem Gegner bis an
rsten Gränzen der
folgen konnte, um
durch die Festigkeit
schen, womit er nicht
Rechte noch zu wah-
dern auch ihre und
de dabei zu behaup-
: — alles dieß leuch-
ers aus jener Korre-
so unverkennbar her-
sich in seinem Brief-
seine theilnehmende
mkeit auf alles, was
anzen großen Gebiete
hrsamkeit vorgieng,
, womit er es in al-
rn der menschlichen
ß zu erweitern streb-
die edelmüthige auf-
e Aufmerksamkeit zu
, die er jedem ächten
tlichen Verdienste, wo
es sich nur zeigte,
n ließ. Bei dem
r es unmöglich, daß
on allen damahligen
unserer Theologen

ganz richtig beurtheilt, und seine Vermittlungsversuche zwischen ihnen und den katholischen gehörig gewürdigt werden konnten, daß er aber auch von jenen, die ihn verkannten nicht feindseeliger behandelt wurde, dieß verhinderte bloß die besonnene Klugheit, womit er nicht nur dasjenige, was in ihren Partheiansichten für ihn selbst Wahrheit war, fest zu halten, sondern oft auch noch ihre Sprache und ihre Formen zu schonen wußte. Bloß dieß ist es, wenigstens das erste ist es, was sich auch in dem wissenschaftlich-theologischen Werke bewährt hat, das sich einige katholische Theologen aus der Bibliothek zu Hannover, wo es bisher unter dem handschriftlichen Nachlaß von Leibnitz aufbewahrt worden war, zu verschaffen wußten, und mit großem Triumphe in das Publikum brachten, weil sie sehr vieles, was den Katholicismus begünstigte, darin gefunden zu haben glaubten, und auch allerdings finden konnten. S. Leibnitzens System der Theologie. Nach dem Manuscripte zu Hannover (den lateinischen Text zur Seite) in das Deutsche übersetzt von Andr. Räß und Nicol. Weis, Professoren im Bischöfl. Seminar zu Mainz, mit einer Vorrede von Lorenz Doller, ehemaligem Prof. zu Heidelberg. Mainz 1820. in 8. Ueber die besondern Verhandlungen von Leibnitz mit den katholischen französischen Gelehrten s. Bossuets Leben von Bausset.

und an andern katholischen Höfen eingeleitet
Zugleich aber sorgte man dafür, daß unter dem
lischen Reichskörper oder unter den Gesandten de
gelischen Stände [341]) auf dem Reichstage zu Rege
nicht nur der Plan zu einer Vereinigungskomm
welche niedergesetzt — sondern auch schon gewisse
minarartikel in Cirkulation kamen, welche ihnen
eingeräumt, und zu deren Ratifikation auch der
bewogen werden sollte [342]).

341) Nachdem vom J. 1660. an von Mainz aus mit den Erzbischöfen von Cöln und von Trier schon mehrfach unterhandelt worden war, so wurde die Sache auch nach Regensburg an das Corpus Evangelicorum, aber freilich bei diesen noch nicht förmlich zur Diktatur gebracht. Es kam, wie es scheint, bloß zu vertraulichen Eröffnungen, die man unter der Hand den Gesandten der evangelischen Stände — und vielleicht nur einigen, zur vorläufigen Mittheilung an ihre Höfe davon machte, wobei man sich aber wohl hütete, den Eröffnungen eine obligatorische Form zu geben.

342) Die Artikel finden sich in Joh. Dan. Grubers Commercium epistol. Leibnitian. T. I. p. 411—415. unter der Aufschrift: Politische Vorschläge, wie die katholische und evangelische Kirche zu vereinigen; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß es um ihre Aechtheit etwas verdächtig und zweifelhaft aussieht: Gruber fügte sie einem Briefe von Conring an Boineburg vom 14. Nov. des J. 1660. bei, weil Conring darin geäußert hatte: Rumor est al Eminentissimo Domin ctore Moguntino agita mae consilia de incund ecclesiastica, et jam sparguntur hic eju menti chartae. Er se doch selbst hinzu: Mihi lae videntur inanes: un neburg schien ihn in seine wort vom 1. Dec. 166 dieser Meinung bestärkt wollen, denn er schreibt stens: De conciliatione tium in rebus sacris dentium quam Herus moliri dicitur, recte s ja in einem späteren an Fabricius vom 22. 1700. versichert Leibnitz Articuli illi pure su t tii. Dadurch wird der dacht, den schon ihr Inha regt, sehr verstärkt, daß sie ohne weiteres für ein terschobenes Machwerk er möchte; aber es tritt doc Umstand dabei ein, der einen Zweifel unterhalten Gruber fand die Formel den nachgelassenen Pa von Leibnitz, und zwar seiner eigenen Hand ge ben, mit folgendem Vorwort: „Churmainz h dem allgemeinen Friede

Plan zu der ersten enthielt den Vorschlag, daß
tholische und zwölf protestantische Theologen zu-
:eten, zu einer neuen Untersuchung aller zwischen
ennten Partheien streitigen Lehrpunkte bevoll-
und dabei ausdrücklich instruirt werden müß-
bei ihren Entscheidungen durch kein anderes
als die Autorität der Schrift bestimmen zu

›iel geholfen; lässet
ıuch die Religions-
; angelegen seyn.
.de hat er den Herrn
ıdorf nach Rom ge-
ch wollen ihm Chur-
Trier, auch Chur-
Hessen-Darmstadt
Spanien und Frank-
auch dazu inklini-
:r Pabst selbst und
n. Die Vorschläge
dahin." Und nun
18. Artikel des Pro-
ın schickte aber zu
J. 1699. ein Lau-
Gelehrter, D. Jer.
se nehmliche Formel
, und meldete ihm
uen, wie er die
rhalten habe, daß
egenwärtigen Chur-
Mainz ein Hofrath
Rom geschickt wor-
um dort über das
erhandeln zu lassen.
ch würklich die nehm-
l war, welche von
›n vor vierzig Jah-
ben oder abgeschrie-
dieß ist jetzt daraus
veil eine Kopie der
ıschrift in Schlözers
, der sie in seinen
igen B. I. S. 510.
kwürdiges Aktenstück
:ß. Die Abschriften

harmoniren nehmlich im we-
sentlichen durchaus; nur daß in
der Leibnitz-Gruberischen der
Herr von Wallendorf und in
der späteren der Hofrath Juli-
us von Blum als Gesandter
nach Rom geschickt wird. Leib-
nitz aber begnügt sich bloß zu
sagen, daß die Artikel erdich-
tet, und zwar schon zu der
Zeit des Churfürsten Johann
Philipp erdichtet worden seyen,
und findet es nur lächerlich,
daß man sie dem jetzigen Chur-
fürsten aufbürden wolle, da der
darin erwähnte Hofrath Blum
schon vor vierzig Jahren ge-
storben sey. Daraus könnte
man doch einen kleinen Ver-
dacht schöpfen, daß Leibnitz et-
was mehr von den Artikeln
gewußt haben möchte, als er
gerade Fabricius, und auch
schon Hr. von Boineburg et-
was mehr davon gewußt haben
möchte, als er Conring mit-
zutheilen für gut fand. Was
man aber auch weiter darüber
vermuthen mag, so läßt sich
aus ihrem Inhalt sicher genug
schließen, daß sie höchstens nur
zu einer konfidentiellen Mit-
theilung an gewisse Personen,
aber nie zu einer offiziellen an
die evangelischen Stände be-
stimmt waren.

lassen [343]), dabei sollten auch die Lehrdekrete der
tinischen Synode eben so wie die Bestimmun
Augsb. Konfession in eine neue Prüfung von ih
zogen werden; was aber diese vier und zwanzig
gen nach der Mehrheit der Stimmen festsetzen
dieß sollte hernach für alle Partheien als Glauber
gelten. Vor der Hand aber wollte man freiwi
Protestanten einräumen, daß der Gottesdienst üb
deutscher Sprache gehalten, daß den Bischöfen un
gen Geistlichen das Heirathen, bloß mit Ausnah
Ordenspersonen, erlaubt, daß das Abendmahl un
den Gestalten ausgetheilt, daß die Ohrenbeicht
schafft [344]), die Anbetung der Heiligen der Ueberz
und dem Gewissen eines jeden freigestellt, und d
kel vom Fegfeuer aus dem Lehrbegriff herausgelass
den möchte. Auch sollte ihnen nicht zugemuthet
den Pabst als unfehlbaren Richter in allen Gl
sachen zu erkennen, wenn sie ihn nur als den

343) Dieß wird im Art. XVII. noch mit einem besondern Zusatz wiederholt. „Die heilige Schrift soll der Richter und Grund aller Artikel seyn, und die Texte aus den Patribus und den LXX. Dolmetschern genommen werden. Zu dem Ende sollen die 24. Personen eine neue Bibel drucken lassen, und sich dazu der Grundsprachen, Manuscripte, und aller Orientalischen und anderer Versionen bedienen.“ In der späteren Schlözerischen Handschrift ist dieser Art. XVII. mit dem XVIII. der früheren Leibnitzischen in einen verschmolzen, und in eine eigene Causalverbindung gebracht; „denn der Pabst“ — heißt es darin — „soll mit seinem Richterdienst, ratione päbstlicher Wissenschaft gar nicht dabei angeseh noch daß er nicht irre sondern er soll als ein aller Geistlichen zu halt der seine Beiräthe ha von beiderseits Relig theien, die sich mit wie die Assessores des gerichts zu Wetzlar ren, und in schweren sensfällen sich an de Gutachten, wenn es de gemäß, halten sollen.“

344) Art. VIII. „ renbeichte, als die auf spanische und welsch me Sünden ihr Abse habt, könne in selbig den bleiben, aber in land bei der Vereinigu gehoben werden.“

›f der Kirche agnosciren, und ihm einen Suprema-
Ordinis zugestehen wollten. Außer diesem dürfte
lleicht räthlich seyn, beiden Partheien noch einige
e voraus zu bewilligen, in welchen jede der Ver=
ng unbeschadet ihre Meinung beibehalten könnte;
möchten sie auch noch in Zukunft durch die ver=
nen Nahmen von alt=katholischen und reformirt=
ischen unterschieden werden [345]); beide aber sollten
ennoch als Brüder ansehen, sollten durchaus gleiche
genießen, und selbst in das Collegium der Car=
sollten eben so viele von der reformirt=katholischen
on der alt=katholischen Parthei aufgenommen werden.
Dieß waren in der That Vorschläge, welche des
ens werth waren; aber durch ihre scheinbare An=
ichkeit selbst mußten sie mehrfaches Mißtrauen er=
, und diejenigen, an welche sie gebracht wurden,
s zurückhaltender und bedächtlicher machen. Doch
m eigentlich gar nicht zu Handlungen darüber, denn
rsten Unterhändler konnten und wollten sich nicht
imt darüber erklären, ob sie zu den Anträgen,
sie den Protestanten machten, auch von ihrer höch=
irchlichen Behörde, von dem Pabst, bevollmächtigt
? und jemehr man Ursache hatte zu zweifeln, daß
iese Behörde jemahls auf diese Bedingungen zu ei=

) Aber Art. XV. wurde abei erklärt — „die Cal= er könne man in die Ver= ng nicht aufnehmen, es ann, daß sie in puncto Gnadenwahl, des Abend= und der Person Christi che Gedanken anzeigen. gen — heißt es Art. — die griechische christli= irche kann ungeachtet des ums wegen dem Ausgang des heiligen Geistes nicht von der Vereinigung der Christen= heit ausgeschlossen werden;“ „daher — wird in der Schlöze= rischen Abschrift hinzugefügt — die alt=katholische, die refor= mirt=katholische als der Augs= burgischen Konfession verwandt, und die griechische Kirche (weil sie in den Hauptpunkten einig) wohl können die ganze Chri= stenheit genannt werden.“

ner Vereinigung kommen lassen würde, desto bed
mußte man es finden, sich nur auf Handlungen
einzulassen.

Daß man jedoch in der katholischen Kirche
stens von einigen Seiten her sehr ernsthaft und
auch sehr ehrlich wünschte, die Protestanten in
handlungen hineinzuziehen, dieß darf man mit Re
einem andern Versuche schließen, der fast zu gleich
auf einem andern Wege eingeleitet wurde. Dazu
jetzt ein Mann gebraucht, der mit allen Eigensc
die zu einem solchen Geschäft gehörten, den brenn
Eifer, es glücklich zu stand zu bringen, verband.
gelehrter Spanier, Christoph Roxas von Spinola,
Bischof zu Thina in Boßnien, hernach zu Neusta
Oesterreichischen, einer der feinsten Männer des
ters, der eben so gut mit Höfen als mit Theologen
zugehen wußte, unterzog sich dem Werke, wozu
vielleicht das Bewußtseyn jener Vorzüge eben so
Muth als die redliche Begierde etwas gutes zu s
gab [346]). Vom J. 1682. an reiste er an mehreren
testantischen Höfen im Reich persönlich herum, um
erst bei den Fürsten und ihren Ministern Eingang
verschaffen, suchte besonders die Churfürsten von Sa
und von der Pfalz für die Sache zu gewinnen,
fand endlich am Braunschweigischen Hofe die Gelegen

346) Man kann daher auch richtiger sagen, daß er sich selbst zu den Geschäft hergab, als daß er sich dazu brauchen ließ, denn höchstwahrscheinlich gab er zuerst selbst dazu Anlaß, daß man es ihm — nicht eigentlich [illegible], sondern ihn nur da[illegible]munterte, und noch wahrscheinlicher ist, daß dieß gar nicht von Rom, sondern nur von Wien aus oder vom [illegible]serlichen Hofe geschehen [illegible] Dabei mag wohl auch g[illegible] seyn, daß etwas schwärm[illegible]sches und exaltirtes bei [illegible] Eifer war, womit der M[illegible] das Geschäft betrieb; aber ihn deßwegen die Jesuiter ihren Mémoires de Tré[illegible] für verrückt erklärten, dieß selbst für Jesuiten zu stark

lichen Anknüpfen von Unterhandlungen, die ei-
unglücklichen Ausgang hoffen ließen [347].
seits hatte ihn nehmlich der Kaiser Leopold,
als mit diesem Hofe in besondern Verbindungen
r nachdrücklich dem Herzoge empfohlen, und
s waren überhaupt die Braunschweigischen
, auf denen noch etwas von dem liberalen
irts ruhte, diejenigen in Deutschland, die zu
chen Geschäft am brauchbarsten waren, weil
ie meisten übrigen noch vor dem bloßen Nah-
Pabstes erschracken, und sich bei jedem Vor-
einer Vereinigung mit den Katholiken die
rstopfen zu müssen glaubten. Von dem vor-
von ihnen, von dem Abte Gerhard Walter

n den Verhandlun-
chofs an dem Wür-
Hofe, wo es zwi-
und zwei der vor-
ndestheologen, Wölf-
nder, zu einer Kon-
findet man Nach-
Fischlin in Memo-
ig. Wirtenb. P. II.
nd bei Weißmann
s. P. II S. 736.
der Pfalz am Hofe
rsten Carl Ludwig
versicherte — hat
n seiner: Lebens-
des Heidelbergi-
egen J. L. Fabri-
ich 1697.) S. 78 flg.
und von seinen
n am Sächsischen
ners theolog. Be-
II. S. 382. 673.
anns Historie des
s Anhalt P. VI.
Diese Reisen und
des Bischofs füllten
re von 1682-1684.

aus, aber in eben diese fällt auch schon das meiste von demjenigen hinein, was in Braunschweig und Hannover von ihm verhandelt wurde. Schon im März des J. 1684. schrieb wenigstens Leibnitz an den Landgrafen Ernst von Rheinfels: On a reçû ici une Lettre de l'Electeur de Saxe, qui demande éclaircissemens sur les bruits qui courent touchant les négociations de l'Evêque de Thina avec nos Théologiens. Je crois, qu'on lui communiquera tout. Unter dem 11. Nov. dieses Jahrs schrieb aber der Landgraf an Leibnitz, daß er von dem Treiben und von der Sache des Bischofs seit einiger Zeit nichts mehr gehört habe. S. die Briefe in Ge. Wilhelm Böhmers Magazin für Kirchenrecht und Kirch.-Geschichte. B. II. St. I. S. 151. St. III. S. 389.

Molanus [348]) von Loccum, einem Schüler Calixts, war es schon bekannt — denn er hatte es nie verhehlt — daß er eine Religionsvereinigung höchst wünschenswerth finde, sobald sie ohne Nachtheil der Wahrheit erhalten werden könne, und eben so bekannt, daß er Thätigkeit und Entschlossenheit genug habe, um selbst zu ihrer Beförderung eifrigst mitzuwürken; Leibnitz, der schon lange in Braunschweigischen Diensten stand, kam natürlich auch als handelnde Hauptperson dazwischen, und beide brachten nun auf Befehl ihres Herrn, des Herzogs Ernst August, bald in Gemeinschaft mit Spinola ein vorläufiges Friedensprojekt zu stand, das den weiteren Handlungen, bei denen es zum Grund gelegt werden sollte, einen desto glücklicheren Erfolg versprach, da man wissen wollte, daß es auch den Beifall des kaiserlichen Hofes, dem es zuerst mitgetheilt wurde, erhalten habe [349]).

348) Nach von Einem Leben G. W. Molanus war der Mann zuerst Professor der Mathematik zu Rinteln, wurde hernach ebendaselbst Professor der Theologie, von dieser Stelle aus Abt zu Loccum, und starb im J. 1722.

349) Auf der Geschichte dieser Verhandlungen ruht noch ein mehrfaches Dunkel, da man sie zuerst planmäßig im dunkeln führte, und hinternach noch mehr Gründe bekam, sie darin zu lassen, als man voraus gedacht hatte. Die Akten davon sind daher nie authentisch in das Publikum gebracht worden, sondern das meiste darüber ist ihm bloß durch Privatmittheilungen in Briefen der handelnden Personen oder anderer zugekommen, welche den Handlungen näher, aber sehr verschieden darüber gestimmt waren. Es darf also nur mit Vorsicht benutzt werden; doch erhält man vorzüglich aus einem Schreiben des jüngern Calixt an den Abt Göbel im Kloster Bergen, aus einem andern von Wagenseil an Calixt, aus einigen Nachrichten Speners in seinen theologischen Bedenken B. III. S. 571. B. IV. S. 141. und aus den Notizen, die in die Nouvelles de la République des lettres A. 1684. p 184. mit jenem Brief von Wagenseil gekommen sind, Licht genug über das Verhandelte, aber nicht über die Form, in welcher es verhandelt, und noch weniger über dasjenige, was dabei vorläufig abgeschlossen wurde. Nach den Mittheilungen, welche Spener theils von dem Landgrafen Ernst, theils von Spinola selbst er

Dieß allerdings merkwürdige Projekt, das in der
stantischen Kirche, nachdem etwas davon in das
likum gekommen war, ungleich mehr Aufsehen machte
n der katholischen, enthielt im wesentlichen folgende
kte.

Leibnitz und Molanus schienen, wie sie dieß Pro-
würklich annahmen, von dem Pabst und von den
oliken fast weniger für ihre Kirche zu verlangen, als
ihr zuweilen schon freiwillig angeboten, und sich zu
erem zu erbieten, als man sonst voraus von ihr ge-
rt hatte. Sie forderten zwar ebenfalls, daß man
den Gebrauch der deutschen Sprache bei den Fei-
keiten ihres Gottesdienstes wie den Kelch im Abend-
lassen, daß man ihnen die Privatmessen niemahls
rängen, daß man ihren Geistlichen das Heirathen
tten, und daß die katholische Kirche auch jetzt schon
Ordinationen ihrer Geistlichen für gültig erkennen
e. Dafür hingegen wollten sie in Zukunft auch
seits diese Ordinationen nach dem römischen Ritual
chten lassen, so wie sie sich überhaupt erboten, in

, mochten die Hannoveri-
Theologen zuerst die Be-
ngen, auf welche sie bei
Union bestehen müßten,
nem ausführlichen Beden-
dargelegt, und Spinola
if das Projekt, das zur
der Unterhandlungen ge-
t werden könnte, eingege-
)aben, über das jene wie-
in kürzeres Gutachten aus-
n: der Bischof sollte aber
if einen solchen Bericht von
Lage der Sache an den
lichen Hof erstattet haben,
dieser dadurch bewogen
e, gewissermaaßen seinen
nen dazu herzugeben, und
ihn zu der Fortsetzung der
Handlungen zu autorisiren.
Dieß letzte hatte ohne Zweifel
der Bischof selbst Spenern bei
einem Besuche, den er ihm in
Frankfurt machte, mitgetheilt,
daher mag nicht ganz sicher
darauf zu gehen seyn, was aber
das erste betrifft, so weiß man
weder ganz genau noch ganz
authentisch, wie die Hannove-
rischen Theologen ihre Bedin-
gungen gerade stellten, und
was sie sich bei der Acceptation
der vorläufigen Erbietungen des
katholischen Unterhändlers noch
vorbehielten.

der äußeren Verfassung ihrer Kirchen die Konformität mit der römischen so viel möglich wieder herzustellen, und noch besonders erboten, die Katholiken, selbst bei der jetzt noch bestehenden Verschiedenheit der Meinungen, dennoch als Brüder zu erkennen. Endlich erklärten sie sich auch bereitwillig, dem Pabst wenigstens einige Rechte seines prätendirten kirchlichen Supremats zuzugestehen; dafür aber ließ sie Spinola hoffen, daß sogleich von dem Pabste der Bann über sie aufgehoben, und allen katholischen Christen befohlen werden sollte, sie nicht mehr als Ketzer und Schismatiker zu betrachten. Nach diesem sollte aber eine neue allgemeine Synode veranstaltet werden, welche ohne Hinsicht auf das zu suspendirende Ansehen der Tridentinischen Synode alle noch übrigen Streitpunkte zwischen den bisher getrennten Partheien entscheiden, und auf welcher auch die Protestanten eben so gut Sitz und Stimme, wie die Katholiken haben sollten [350]).

Aus diesen Präliminarien, worüber die beiderseitigen Unterhändler übereingekommen zu seyn schienen,

350) Dieß war ohne Zweifel der Hauptpunkt, den der katholische Unterhändler am ungernsten zur Sprache brachte, bei der er aber auch wahrscheinlich die Ausdrücke, in die er ihn faßte, am künstlichsten stellte. Doch begreift es sich kaum, wie ein katholischer Bischof in irgend einer Form von der Suspension eines allgemeinen Conciliums sprechen, und besonders in Beziehung auf seine Doktrinaldekrete sprechen konnte, an welche doch hier zunächst gedacht werden mußte. Man könnte daher gern glauben, daß ihn der feinere Leibniz dabei etwas weiter geführt haben möchte, als er selbst zu gehen Lust hatte; denn aus mehreren Briefen von diesem ersieht man höchst deutlich, wie lebhaft er schon früher das unwegräumbare des Anstoßes, den das Concilium zu Trident bei jedem Unionsversuche der getrennten Partheien machen müßte, gefühlt, und wie oft er selbst den Stein hin und her bewegt hatte, um sich von seiner Unwegräumbarkeit zu versichern. Hatte er doch selbst einmahl versucht, die Franzosen zu überreden, daß sie die Dekrete der Synode niemahls förmlich acceptirt hätten.

nte man allerdings schließen, daß die einen wie die
ern gleich eifrig wünschten, das Unionswerk zu stand
bringen; aber bei den protestantischen möchte es doch
zweifelhaft seyn, ob sie auch nur einen Augenblick
Ernst glaubten, daß der Friede auf die Basis dieser
liminarien zu stand kommen könnte. Wenigstens
niz wußte und fühlte es gewiß höchst lebhaft, daß
vor dem Schlusse des Friedens noch über manche
ikte zur Sprache kommen müßte, bei denen sich nur
ıgewiß voraussehen ließ, daß keine Parthei der an-
nachgeben würde [351]). Wahrscheinlich wünschte er

1) Es ist schon schwer zu
eifen, wie Leibniz nur ei-
Augenblick hoffen konnte,
man zu Rom diese Präli-
ırien genehmigen würde,
doch schien er es würklich
für ganz unmöglich ge-
n zu haben. So schrieb
ıter dem 24. Dec. 1684.,
nach den Nachrichten, die
rhalten habe, der Bischof
Thina nach Rom gereist,
gut dort empfangen, und
ts zur Fortsetzung der Un-
ndlungen nach Deutschland
kgekehrt sey. J'avoue, —
er nun hinzu — que ce
t pas peu de chose, si
ape approuvoit son des-
, et vouloit recevoir des
estans, qui retourneroient
Communion de Rome,
se soumettroient à un
il futur, sans les obli-
à reconnoître celui de
ıte. Dennoch machte er
bemerklich, daß es der
t doch thun könnte, weil
ı nur eine question de
und keine de foi sey, ob
Synode zu Trident alle zu
ı gerechten allgemeineren
ilio erforderliche Requisite
gehabt habe. S. Böhmers
Magaz. B. II. S. 399. Aber
auch Spener hielt es für mög-
lich, daß man sich zu Rom auf
diese Präliminarien einlassen
könnte, nur glaubte er dabei
klar zu sehen, daß es damit
nur auf eine Täuschung der
Protestanten angelegt sey —
S. Bedenken B. IV. S. 142.
und Leibniz selbst fand es zu
andern Zeiten ebenfalls wahr-
scheinlicher, daß aus dem gan-
zen Unionsgetreibe nichts her-
auskommen dürfte, denn er
schrieb schon im J. 1683. an
D. Alberti in Leipzig, der ihm
seine Besorgnisse darüber ge-
äußert hatte: „qu'il y a des
gens parmi les Catholiques
zelés, qui en apprèhendent
autant pour leur parti, que
lui apprèhende pour celui des
Lutheriens, et que je crois,
qu'ils peuvent compenser
leurs craintes, et que ni l'un,
ni l'autre recevra grand mal.“
S. Magaz. B. I. S. 446.
Dagegen war es dem redlichen
Landgrafen Ernst, der gewiß
am eifrigsten die Wiedervarei-
gung der Protestanten mit sei-
ner allein seeligmachenden Kir-

deßwegen selbst, daß man die Sache gar nicht weiter treiben, sondern es nur bei demjenigen lassen möchte, was jede Parthei der andern in den Präliminarien bewilligt hatte: wenn er aber gehofft hatte, daß es wenigstens zu der Ratifikation von diesen kommen könnte, so wurde seine Erwartung sehr empfindlich getäuscht, weil das Werk schon an dieser und zwar zuerst von der protestantischen Seite her scheiterte, und ja wohl — scheitern mußte.

Die Sache war zwar in der geheimsten Stille nur unter der Leitung des kaiserlichen und des Braunschweigischen Hofes betrieben worden, weil man mit Recht glaubte, daß die übrigen protestantischen Höfe eben so wie ihre Theologen noch weiter vorbereitet werden müßten; doch konnte es nicht verhütet werden, daß nicht etwas davon in das Publikum kam, und dieß etwas war schon hinreichend, um besonders die letzten in die heftigste Bewegung zu bringen. Schon dieß reizte sie in einem hohen Grad, daß man ihnen aus demjenigen, was im Werk war, ein Geheimniß machen — noch mehr fühlten sie sich aber dadurch gereizt, daß einzelne Theologen, wie es schien, für die ganze protestantische Kirche tractiren wollten, ohne von ihr bevollmächtigt oder instruirt

che wünschte, keinen Augenblick zweifelhaft, daß auf dem eingeschlagenen Wege dazu nichts erzielt werden würde, denn unter die Nachricht, die ihm Leibnitz von seiner Antwort an Alberti gegeben hatte, schrieb er mit eigener Hand: „Trepidarunt, ubi non est timor tant Jésuites comme Théologiens protestans de cette Réunion, car il n'y a aucune, ni la moindre, apparence du monde, que cela puisse réussir par des raisons, que déjà tout au long j'ai deduites au Sieur Leibnitz. Ja, er gestand in einem andern Brief an diesen vom 11. Nov. 1684. ganz offen, daß diejenigen lutherischen Theologen, welche wie Spener in den Erbietungen des Bischofs von Thina bloß eine Falle erblickten, die man ihnen legen wollte, „ne sont pas de par trop niais et simplex, ainsi, qu'ils ont bon nez.“ S. Mag. B. II. S. 399.

zu seyn. Als aber erst die Vorschläge von Molanus und Leibnitz näher bekannt wurden, da brach der Lärm von allen Seiten desto heftiger los, je mehr alten Groll man noch um Calixts willen gegen die Braunschweiger nährte. Man hätte nicht ärger schreien können, wenn schon die ganze protestantische Kirche an den Pabst verrathen und verkauft gewesen wäre. Den guten Molanus gab man geradezu für einen erklärten Katholiken aus; ja man wollte schon wissen, daß er öffentlich Messe gelesen habe; und dadurch kam alles in eine solche Gährung, daß dieß Projekt zu einer Vereinigung mit den Katholiken beinahe zu einer Trennung unter den Protestanten Anlaß gegeben hätte [352].

Dabei muß man aber doch gestehen, daß sich die Braunschweigischen Theologen, durch diesen Lärm vielleicht aufgebracht, zuletzt weiter hinreißen ließen, als sie selbst zuerst hatten gehen wollen. Im J. 1704. gab der Helmstädtische Theologe Johann Fabricius noch un-

352) Es darf hier nur angeführt werden, wie sich der ernsthafte Weißmann darüber herausließ: Hist. eccl. P. II. p. 735. „Quamvis autem — sagt er nach Anführung der Vorschläge, die Spinola gemacht haben sollte — conditiones istae a prudentibus et cordatis viris contemtae fuerint, parumque profecerit Episcopus in negotio, quod videbatur esse praecipuum, fuerunt tamen nonnulli Theologi, qui audacissima praesumtione manus dare ausi sunt vanissimis et illusoriis consiliis, admirantibus simplicitatem et levitatem omnibus, quotquot ex ingenio et indole Papismi, artibus aulae Romanae ordinariis et manifesto periculo Protestantibus ex his tricis imminente facillime subodorati sunt, quid hac scena sibi velit, et quid sub larvis istis quaeratur?“ Noch bitterer äußerte Puffendorf in seinem Jus feciale divinum p. 51., er hoffe doch, daß alle protestantische Kirchen ihren lauten Abscheu bezeugen würden über die inauditam audaciam et praesumtionem, womit ein Paar einzelne Theologen veteri Tyranno tanti momenti oblationes fecerint, et precario a Pontifice quaesiverint atque emendicaverint, abjectis etiam formulis, quod divino humanoque Jure jam antea possidemus.

. ... seine Considerationem variarum con... in 4. heraus[353]), worin er von mehreren ... den Katholiken und Lutheranern bisher bestrittenen Punkten ganz unverdeckt behauptete, daß der Streit darüber bloß eine elende Zänkerei über Worte sey, und nur von einem partheiischen Sektengeist für erheblich gehalten werden könne. In Ansehung mancher von diesen Punkten hatte wohl der Mann unstreitig recht[354]; allein er hätte es niemahls mehr zur Unzeit sagen können, denn er gab dadurch dem Geschrei über den abscheulichen Synkretismus neues Leben, dessen man die Helmstädter schon lange beschuldigt hatte[355]). Doch

353) Joh. Fabricius, geboren im J. 1644. zu Altorf, war im J. 1699. zum Professor der Theologie nach Helmstädt berufen worden, nachdem er schon seit dem Jahr 1677. die nehmliche Stelle zu Altorf bekleidet hatte. Seine Consideratio beschränkte sich indessen nicht bloß auf die zwischen Lutheranern und Katholiken streitigen Punkte, sondern breitete sich in acht Theilen über das ganze Feld der lutherischen Polemik gegen Atheisten, Heiden, Juden und Türken, Socinianer, Fanatiker und Calvinisten aus. Aber es lebte und wehte in der ganzen Schrift ein Geist, der freilich im höchsten Grade antipolemisch war. In einer neuen Auflage der Schrift vom J. 1715. wurde jedoch nur derjenige Theil, welcher die Streitigkeiten mit den Katholiken enthielt, mit Weglassung der übrigen aber sehr vermehrt und erweitert wieder gegeben.

354) Er hatte auch nur eben das gesagt, was schon funfzig Jahre früher der Englische oder Schottische Theologe, Wilhelm Forbes in seiner Schrift: Considerationes modestae et pacificae Controversiarum de Justificatione, de Purgatorio, de Invocatione sanctorum, de Christo mediatore et de Eucharistia gesagt hatte. Freilich war aber auch schon Forbes, sobald diese Schrift erschienen war, von den meisten seiner reformirten Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik ausgeschrieen, und noch in seinem Grabe höchst schmählich mißhandelt worden, denn sie kam erst nach seinem Tode, im J. 1658. zu London heraus.

355) Löscher fieng daher die Anzeige, die er in die Unschuldigen Anzeigen J. 1705. S. 352 flg. davon einrückte, sogleich damit an: Dolemus ecclesiae vicem, cui intempestivo equidem casu evenit, ut Calixtinum schisma, sepultum quasi et obliteratum resuscitaretur. Utinam autor

die nehmliche Zeit machte die ganze theologische Fa-
ät zu Helmstädt die Sache noch viel schlimmer. In
m theologischen Bedenken, das sie wegen der Braun-
eigischen Prinzessin Elisabeth Christina auszustellen
e, die mit dem nachmahligen Kaiser Carl VI. ver-
lt worden, aber deßwegen die Religion ändern sollte,
iesem Bedenken erklärte sie die Aenderung fast für
z unbedenklich [356]), und zwar vorzüglich aus dem

s libri non refricasset
us, immo, quod gravius
magis etiam diduxisset.
t uneben wird alsdann be-
t, daß er den Geist seiner
ift ungleich treffender auf
Titelblatte hätte bezeichnen
en, wenn er für Consi-
tio das Wort Extenuatio
t hätte, nachdem aber in
Anzeige bitter gerügt wur-
durch welche unrechte und
bliche Künste der Verfasser
ders die Irrthümer der
oliken zu verkleinern und
erdecken gesucht habe, so
ßt sie endlich mit der
e: In universum mone-
, vix micam Zeli pro
ate contra Pontificios et
rmatos hic apparere, ut
imum vero frigidissime
e auctorem etiam in
issimis capitibus, immo
dum frigidiorem vel ipso
to et proniorem in ad-
arios sese ostendere. Vor
n Anschlage an die Sturm-
e in den Unschuldigen Nach-
n hatte aber auch schon
berufene Seb. Edzardi in
burg einen Schrei gegen
Schrift von Fabricius ge-
, denn noch im Jahre ih-
Erscheinung selbst hatte er
madversiones ad Joh.
icii Considerationes etc.
etc. Hamburg 1704." heraus-
gegeben, doch hatte er darin
nur dasjenige gerügt, was
Fabricius an den Streitigkei-
ten mit den Calvinisten zu ih-
rem Vortheil entstellt, oder in
ein ganz falsches Licht gestellt
habe.

356) Auch auf diesem Beden-
ken ruht etwas von der Fin-
sterniß eines Geheimnisses, die
jedoch durchsichtig genug ist.
Im J. 1706. kam heraus:
Consilium wegen bevorstehen-
der Mariage der durchlauchtig-
sten Wolfenbüttlischen Prinzes-
sin, abgefaßt den 23. April
1706. Es erschien natürlich
eben so wenig in dem Nahmen
der Helmstädtischen theologischen
Fakultät, als es von dieser
publicirt worden war; aber
nach einer kurzen Zeit kam ein
Nachdruck davon zu Cöln un-
ter dem Titel heraus: Curieuse
Frage von Heyrathen: ob man
in der katholischen Religion
könne seelig werden? wohl be-
antwortet durch die zu Helm-
städt versammelte Schriftge-
lehrten und Theologanten 1707.
Eben so wenig zweifelten die
meisten von den auswärtigen
protestantischen Theologen dar-
an, daß das Consilium w...-
lich von der Helmstädti...

Entscheidungsgrunde, weil doch die Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, von denen die Seeligkeit abhienge, eben so in der katholischen Kirche wie in der lutherischen

Fakultät herrühre, und zugleich nahm man es als ausgemacht an, daß Fabricius der Verfasser davon sey, denn die vorgelegte Frage war darin ganz aus den nehmlichen Gründen bejaht worden, welche Fabricius schon in seiner Consideratio und in einer andern unter seinem Nahmen erschienenen Schrift: Erörterte Frage: ob zwischen der Augsb. Konfession und der katholischen Religion ein sonderlicher Unterschied sey? ausgeführt hatte. Diese Gründe liefen vorzüglich darin zusammen, daß ja die Katholiken im Grunde des Glaubens nicht irrten, daß sie in allen Hauptstücken des Catechismus mit uns übereinstimmten, daß in unsern symbolischen Büchern selbst anerkannt werde, und auch von Luthern anerkannt worden sey, daß man den Katholiken den Christennahmen nicht absprechen könne, und daß sich auch im Pabstthum die wahre Kirche immer habe finden lassen und noch finden lasse. Auch zog der Verfasser der erörterten Frage ausdrücklich die Folge daraus, „daß eine evangelische Prinzessin ohne Verletzung des Gewissens wegen Vermählung mit einem Könige zu der römisch-katholischen Religion übertreten könne" und zu diesen Grundsätzen wie zu dieser Folgerung bekannte sich auch Fabricius höchst freimüthig, nachdem der Senior des damahligen Ulmischen Ministerii D. Fricke unter dem Nahmen Joh. [illegible] in einer sogenannten: Reifferen Erörterung der Frage ꝛc. ꝛc. dagegen aufgetreten war. Zu gleicher Zeit protestirte aber jetzt nicht nur Fabricius dagegen, daß das Responsum de licito a religione Lutherana transitu nicht von ihm herrühre, sondern auch die Helmstädtische theologische Fakultät erklärte im J. 1708. in einer öffentlichen Schrift, daß sie das Responsum nicht verfertigt und eben so wenig das ausgefertigte gebilligt und approbirt hätte. Ob nun diese Protestationen die ganze Wahrheit enthielten? oder ob man dabei durch die Hülfe einer jesuitischen Aequivokation oder Mentalreservation sich das Verstecken der halben Wahrheit möglich machte? wer wird es nicht gern unentschieden lassen? Auf alle Fälle aber halfen sie nichts, weil sich kein Mensch davon überzeugen ließ. S. Mémoires sur la prétendue déclaration de l'Université de Helmstedt (wahrscheinlich von J. Basnage.) Rotterdam 1710. und dagegen: A. Candidi Judicium de Memorabilibus praetensam declarationem Helmstadiensem concernentibus. (von Fabricius.) Lipsiae 1810. in 4. Noch mehrere darüber erschienene Schriften findet man aufgeführt in Praun Biblioth. Brunsvic. Lüneburg. Vor Erath Conspect. hist. Brunsvic. Lüneb. p. 9.

nden würden. Dieß nahm man ihnen so allgemein
l, daß sich in dem protestantischen Deutschland fast
s gegen sie in Masse erhob, und auch mehrere hol-
dische und englische Theologen, ja unter den letzten
st der Erzbischof von York, an der Fehde mit ihnen
il nahmen [357]). Auch trug man ihnen nicht nur die
nde eine geraume Zeit nach, sondern dreißig Jahre
; durfte nun kein Mensch in Deutschland von einer
einigung mit den Katholiken mehr sprechen, wenn
nicht mit einem allgemeinen Geschrei empfangen wer-
wollte [358]).

57) Die Geschichte des dar- entstandenen Auflaufs s. Walchs Einleitung Th. I. 364—370. In England aders schrie man so laut das Vorgefallene und der bischof von York, Andreas pe, hatte sich so sauer-ernst- darüber herausgelassen, daß Fabricius für nöthig hielt, iner Epistola ad pios et litos Britannos etc. 1707. im folgenden Jahr in ei- andern Epistola ad A. S. torem Anglicanum etwas in das aufgestürmte brau- e Meer zu gießen. Einer r deutschen Gegner sorgte sogleich dafür, daß die ernde Würkung des Ortes zu weit gehen sollte, denn Ulmische Senior Joh. warnte die Engländer in eigenen Schrift: Britan- rectius de Lutheranis ta. 1709., daß sie doch des Himmels Willen die schen lutherischen Theologen nach Fabricius beurthei- und diesem nicht so viel en sollten.

58) Man darf aber auch nicht unerwähnt lassen, daß sehr Vieles dabei zusammen- traf, was die Sensation, die dadurch erregt wurde, bis zu einem ungewöhnlichen Grade von Stärke erhöhen mußte, weil mehrere Leidenschaften da- bei in die heftigste Bewegung kamen, die Religionsverände- rung der Prinzessin hatte ein- mahl im Lande selbst eine höchst unzufriedene und unwillige Stimmung erregt, da sich zu- gleich die Sage unter dem Volk verbreitet hatte, daß sie sich sehr unglücklich dabei fühle, und nur ungern darein gewilligt habe. Diese Stimmung wurde allgemein unmuthiger, da ei- nige Prediger, welche ihren Feuereifer dagegen allzuunge- stüm auf ihrer Kanzel ausge- lassen hatten, wie die zwei Hofprediger Joh. Niekamp und Andr. Fideler, auch der Superintendent zu Wolfenbüt- tel, Georg Nitsche, ihrer Aem- ter entlassen wurden, und sie stieg auf den höchsten Grad, da im J. 1710. auch der [illegible] vater der Prinzessin, [illegible] als siebzigjährige [illegible] ton Ulrich, und im [illegible]

# Kap. XX.

## Gleich unglücklicher Erfolg dieser Projekte an andern Oertern.

Nicht günstiger war der Ausgang jener Unionsprojekte, die fast zu gleicher Zeit an andern Oertern und besonders in Frankreich eingeleitet wurden, um die reformirte Parthei im Königreich zu der Vereinigung mit der herrschenden zu bewegen.

Die frühern Versuche, welche der Card. Richelieu während seiner Regierung in Frankreich deßwegen an-

noch seine Tochter dazu, die Aebtissin zu Gandersheim zu dem katholischen Glauben übergieng. Der Aerger der meisten auswärtigen lutherischen Theologen wurde hingegen am heftigsten durch die Art aufgereizt, womit sich der kaiserliche Hof in ihren Streit mit Fabricius einmischen zu wollen schien. Dieser hatte nehmlich mit einem mehr als unklugen Vertrauen in die Güte seiner Sache auch von der theologischen Fakultät zu Tübingen ein Responsum sich ausgebeten, die Fakultät aber hatte, wie sich voraussehen ließ, die Gelegenheit emsig benutzt, um ihren Abscheu vor dem Pabstthum hier und da mit ächt-lutherischem Pathos zu erklären. Dadurch fühlte oder stellte man sich am kaiserlichen Hofe so aufgebracht, daß man in einem sehr starken Erlasse den Würtenbergischen aufforderte, seine Theologen zur Verantwortung zu [illegible]hen, und ihrer sehr würdigen Vertheidigung ungeachtet würde es schwerlich dabei geblieben seyn, wenn man nicht zu Wien bei der zu gleicher Zeit eingetretenen Verwirrung und Verwickelung der politischen Verhältnisse, aus denen endlich der Utrechter Friede herauskam, so viel mehr zu denken und zu thun bekommen hätte. Fabricius mußte sich indessen darein ergeben, daß ihn wegen des allgemein gegen ihn erhobenen und besonders in England erhobenen Geschreis seine eigene Regierung in Beziehung auf seine Lehrstelle im J. 1709. zur Ruhe setzte oder pro emerito erklärte, doch gab er noch im J. 1712. eine starke „Vertheidigung gegen der Herrn Theologorum zu Tübingen Declaration" heraus. S. Aktenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Christine Elisabeth in Mosers patriotischem Archiv. B. XI. S. 1–171.

stellte, mochten zwar mehr ein statistisch-politisches als ein kirchliches oder religiöses Interesse zum Ziel haben: denn Richelieu handelte dabei nicht als Cardinal, sondern als Minister, schien selbst über dem Minister den Cardinal zu vergessen, und würde sich wohl im Nothfalle auch nicht bedacht haben, dem Interesse des Staates etwas von dem Interesse der Kirche aufzuopfern. Dazu hätte es vielleicht würklich auch kommen können, wenn sich die Parthei auf die höchst verführerischen Vorschläge eingelassen hätte, die er ihr mehr als einmahl machen, und besonders im J. 1638. durch den Jesuiten Audebert machen ließ.

Dieser war bevollmächtigt, ihnen voraus zu versprechen, daß man ihnen katholischerseits aus Liebe zum Frieden nicht nur die Artikel vom Fegfeuer, von der Anbetung der Heiligen, vom Verdienst der guten Werke und noch einige dieser Art dazu aufopfern — nicht nur den Kelch im Abendmahl lassen, sondern auch um ihretwillen die Gewalt des Pabstes beschränken, und wenn er nicht darein willigen wollte, ihm die Obedienz völlig aufsagen, und einen eigenen Patriarchen für die französische Kirche ernennen wollte. Dafür wurde bloß von ihnen gefordert, daß sie hernach zu einer Vereinigung die Hände bieten und sich auch ihrerseits in Ansehung einiger Punkte nachgebend erzeigen sollten. Doch selbst die Größe dieser Vorschläge, und noch mehr die Kenntniß, welche die Parthei von der Politik des Cardinals hatte, machte sie so mißtrauisch, daß sie gar nicht in die Unterhandlung hineingieng, und dazu mochte sie auch schon deßwegen Gründe genug haben, weil sich ein Jesuite als Zwischenträger dabei brauchen ließ [359].

359) Die Unterhandlungen, zu denen der Cardinal den Jesuiten brauchte, wurden vorzüglich mit dem berühmten Amyrault, Prof. der Theologie zu Saumur, mit Beaulieu,

Was aber Richelieu nicht ausrichten konnte, dieß würde wahrscheinlich ein halbes Jahrhundert später ein anderer französischer Prälat auf einem andern Wege erlangt haben, wenn sich die Sache ihrer Natur nach irgend hätte möglich machen lassen. Im J. 1671. trat ein Bischof in Frankreich auf, der sich auf das neue an den schon mehrmahls mißlungenen Beweis machte, daß der Unterschied zwischen der alten und neuen Lehre fast ganz unbedeutend sey, aber sich mit einer Kunst daran machte, durch die er ihm wenigstens den Schein der höchsten, zu allernächst an Wahrheit gränzenden Täuschung gab. Dieß war der berühmte Benign. Bossuet, erst Bischof zu Condom, hernach zu Meaux, der in diesem Jahre seine Darstellung der katholischen Lehre herausgab [360]), welche den Protestanten — nicht erst einen

Prof. zu Sedan, und mit dem reformirten Prediger Ferry zu Metz betrieben, denn diese drei Männer standen nicht nur in einem besondern Ansehen bei ihrer Parthei, sondern auch in dem besondern Rufe einer sehr gemäßigten Denkungsart, welche sie schon bei mehreren Gelegenheiten erprobt hatten. Hatte doch Beaulieu selbst in einigen Thesen, die er herausgab, den Beweis geführt, daß man bei sehr vielen Religionsstreitigkeiten zu jeder Zeit bloß über Worte gestritten habe. Ihre eigenen Glaubensgenossen in Frankreich bewachten daher auch jeden Schritt, den sie bei den Verhandlungen thaten, mit sehr argwöhnischer Aufmerksamkeit; doch bewieß ihr völlig fruchtloser Ausgang sehr bald, daß man keine Gründe zu dem Argwohn gehabt habe. S. Bayle Dictionnaire T. I. Art. Amyrault. n. 1. Art. Beaulieu n. C. T. II. Art. Ferry not. D.

360) Exposition de la foi catholique Paris 1671. Schon im J. 1668. war die Schrift von Bossuet verfaßt, und in der Handschrift, vielleicht auch in einigen wenigen Exemplarien, die er drucken ließ, einigen Freunden mitgetheilt worden, was hernach ein sehr unnöthiges Gerede veranlaßte, da man mehrere Verschiedenheiten zwischen dem ersten für Freunde bestimmten Abdruck und zwischen dem für das Publikum bestimmten entdeckt haben wollte. Bossuet bewieß darauf noch zum Ueberfluß, daß die von ihm bei der eigentlichen Ausgabe vorgenommenen Aenderungen bloß einzelne Ausdrücke und Wendungen des Styls, aber durchaus nichts zum wesentlichen des Inhalts gehöriges betroffen hätten. S. Vie de Bossuet par Bausset.

Weg zu der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche eröffnen, sondern ihnen zeigen sollte, daß sie in der Hauptsache immer — nur ohne es zu wissen — eins mit ihr gewesen seyen.

Zu diesem Ende zeigte er in dieser Schrift, daß ihr ganzer Abscheu vor dem Lehrbegriff der katholischen Kirche und die meisten von ihnen dagegen vorgebrachten Einwürfe ihren Grund fast immer nur in einem Mißverstand, oder in einer mangelhaften Kenntniß von dem wahren Sinne des katholischen Lehrbegriffs gehabt hätten, daß dieser, mit dem ihrigen im Grunde übereinstimmend, nur hier und da in andere Ausdrücke gefaßt sey, und daß also höchstens eine gegenseitige Erklärung nöthig seyn dürfte, um sich wechselsweise von dieser Uebereinstimmung zu überzeugen. Aber er zeigte dieß mit so vieler Feinheit, er gab ihnen dabei so ungezwungen zu, daß sie gar leicht durch die vielen katholischen Schriftsteller, die sich über die Lehren ihrer eigenen Kirche unrichtig und unbestimmt ausgedrückt hätten, zu ihrem Mißverstand hätten verführt werden können, und er benutzte dabei das schwankende und zweideutige, das die Tridentinische Synode mehreren ihrer Lehrdekrete absichtlich gelassen hatte, mit so glücklichem Scharfsinn, um ihren Widerspruch mit den protestantischen Lehrsätzen zu verbergen, daß die für jeden Laien fast unverhütbare Illusion auf den höchsten Grad getrieben wurde.

Sie hatte daher auch — zwar nicht die Würkung, daß sich die ganze reformirte Parthei in Frankreich dadurch hätte gewinnen lassen, denn dieß würde sicherlich die Wahrheit selbst nicht bewürkt haben — aber doch den Erfolg, daß eine Menge von ihren einzelnen Mitgliedern, und unter ihnen mehrere Männer von Ansehen [361]) und

361) Wie der große und gute Turenne.

Einsichten zu der katholischen Kirche übertraten, wobei die Schrift bald einen Ruf erhielt, der ihre Würkung auch außer Frankreich verbreitete. Indessen verloren sie sich doch bald wieder, was allerdings nicht sowohl die Widerlegungen, welche von mehreren reformirten und lutherischen Theologen dagegen erschienen[362]), als viel mehr die Protestationen bewürkten, welche selbst mehrere katholische Gelehrte dagegen einlegten, indem sie Bossuet beschuldigten, daß er, um sich den Ketzern zu nähern, den Lehrbegriff seiner eigenen Kirche verfälscht und ent- stellt habe. Dagegen hätte ihn zwar ein Breve sichern sollen, durch welches der damahlige Pabst Innocenz XI. selbst seine Schrift approbirt hatte[363]); da es ihn aber

362) Einer der ersten Gegner, der in Frankreich selbst gegen Bossuet heraustrat, war der gelehrte reformirte Prediger la Bastide, der besonders die sophistischen Künste, von denen Bossuet in seiner Schrift Gebrauch gemacht hatte, in ein Licht setzte, das einen sehr widrigen Effekt machte. Der feine französische Prälat hielt es daher für räthlich, zuerst keine Notiz davon zu nehmen, sondern that es erst nach acht Jahren in einer Beilage, die er einer neuen Ausgabe seiner Exposition vom J. 1679. beifügte; la Bastide replicirte aber darauf so eindringlich, daß Bossuet in der Stille den Streit mit ihm aufzugeben für gut fand. Unter den zahlreicheren Gegnern, die sich in den Niederlanden und in England gegen Bossuet erheben, stehen der allzeit zum Streit fertige Pet. Jurieu mit mehreren Schriften, Friedr. Spanheim mit seinen Stricturis ad Expositionem fidei Bossueti — Opp. T. III. P. II. p. 1037 flg. und der Erzbischof Wake, in seiner Exposition of the Doctrine of the Church of England und in zwei Vertheidigungsschriften, die er dagegen herausgab, allen andern voran. Die ausführlichste Nachricht von allen durch die Bossuet'sche Schrift veranlaßten Bewegungen findet sich in der Bibliothèque des sciences B. XVI. S. 20 flg. in einer gelehrten Anzeige, die darin von einer neuen Ausgabe der Exposition gegeben wird, welche im J. 1761. zu Paris mit einer lateinischen Uebersetzung von Fleury erschienen war.

363) Diese Approbation des Pabstes erschien erst im J. 1679. also neun Jahre nach der Erscheinung der Schrift, nachdem sie der Vorgänger von Innocenz XI. der Pabst Clemens X. beharrlich verweigert hatte. Auch Innocenz mußte erst etwas darum gepreßt werden; aber in Paris war ja selbst zu

nicht dagegen sicherte, so wurde es nur desto sichtbarer, wie wenig auch noch auf dieser wie auf jener Seite der allgemeinere Geist der Partheien zu einer Vereinigung vorbereitet und gestimmt war. Auch war es nur dieß, was bei den neuen Handlungen herauskam, in welche man noch Leibnitz mit Bossuet selbst durch den guten Pelisson hineinzog. Durch den Erfolg einiger von den Bekehrungen, die ihm in Frankreich gelungen waren, zu sehr geschmeichelt, durch den Ruhm, der ihm aus der Gewinnung eines Proselyten wie Leibnitz zuwachsen mußte, zu stark gereizt, und auch wohl durch dasjenige, was der Bischof von Tina bereits erhandelt zu haben schien, etwas aufgemuntert, glaubte Bossuet das schon von diesem angefangene Werk durch seine Dazwischenkunft zu einem glücklicheren Schlusse bringen zu können, da er selbst nur allzugut wußte, wie weit er ihm an Geist und Gelehrsamkeit und auch an Feinheit und Unterhandlungstalente überlegen war. Es kam daher zu einem eigenen Briefwechsel zwischen Bossuet und Leibnitz, in welchen auch der Abt Molanus von beiden Correspondenten, und vielleicht von jedem aus eigenen Absichten hineingezogen wurde 361): so leicht aber Bossuet

erst die Sorbonne dagegen aufgestanden, und im J. 1685. erklärte noch die Universität zu Löwen ohne Respekt vor der päbstlichen Approbation die Exposition für eine höchst ärgerliche und anstößige Schrift.

364) S. Oeuvres posthumes de Bossuet. Amsterdam 1753. Voll. III. Bloß aus diesen herausgenommen ist der: Tractatus super reunione Protestantium cum ecclesia Catholica inter Bossuetum et Molanum, der zu Wien im J. 1782. herauskam. Ueber die Briefe von Leibnitz an Pelisson, welche der letzte in seinem Traité de la tolérance des religions bekannt machte, vergleiche man einen Brief von Leibnitz an Basnage, in der Sammlung der Lettres choisies de la Correspondance de Leibnitz von Feder. (Hannover 1805.) p. 47. Man ersieht daraus, daß Leibnitzen die Publicität, die man seinen Briefen gegeben hatte, nicht sehr angenehm war, so milde er sich auch darüber ausdrückte,

mit dem letzten fertig geworden seyn würde, wenn er mit ihm allein zu thun gehabt hätte, so kam man nicht sobald über die entscheidenden Punkte zur Sprache, als er die Erfahrung machte, daß er mit allen seinen gewinnenden Künsten nichts bei Leibnitz ausrichten würde[365].

Bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus ist daher auch kein Unionsversuch weder von dieser noch von einer andern Art, wenigstens kein in das große gehender Unionsversuch mehr gemacht worden, der von oben herab eingeleitet, oder nur, so viel man weiß, von oben herab begünstigt worden wäre. Dieß war zwar vielleicht, wenn man bei dieser Einwürkung von oben herab an den römischen Stuhl, oder an die höchste Behörde in der katholischen Kirche denkt, auch bei kei-

denn er sagt nur von den Verhandlungen überhaupt: J'avois bien des raisons pour ne pas y vouloir paroitre en mon propre nom: mais je vois, que c'est une affaire faite. Uebrigens ist es für die Geschichte nicht leicht zu bestimmen, was Leibnitz bewegen konnte, sich zu den neuen Unionshandlungen herzugeben, die jetzt vom J. 1691. an betrieben wurden, und noch schwerer begreift sich, wo er nur einen scheinbaren Grund zu der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs der Handlungen hernehmen konnte, über dessen Unmöglichkeit sich selbst einige seiner katholischen Freunde sehr stark gegen ihn erklärten. S. Federische Sammlung ꝛc. S. 33. Man muß daher doch dazu wissen, daß es nicht Pelisson allein war, der ihn hineinzog, sondern daß noch andere und bedeutendere Personen mitzogen. Darunter gehörte vielleicht selbst die edle und aufgeklärte Churfürstin Sophie von Hannover, die durch ihre Schwester dazu bestimmt wurde, welche in Frankreich zu dem katholischen Glauben übergegangen, Aebtissin von Maubuisson geworden, und eine sehr vertraute Freundin von Bossuet war.

365) „Feu Mr. de Meaux — schrieb Leibnitz nach zehn Jahren nach dem abgebrochenen Briefwechsel in einem Brief an Basnage vom 9. Febr. 1706. — n' avoit pas toujours le tour obligeant de Mr. Pelisson: il prenoit souvent son ton de docteur, où cependant il ne trouvoit pas toujours son compte, car il étoit un peu sujet aux chicanes et faux-fuyans, et s'imaginoit, que son adresse lui donneroit moyen, de tout tourner à son gré.“ S. Federische Sammlung S. 110.

nem der angeführten Versuche und mit keiner der dabei gebräuchten Methoden der Fall gewesen; wenigstens hatte wahrscheinlich bei keinem unmittelbare römische Einwürkung statt gefunden, ja bei einigen hatte man es sich zuverlässig zu Rom vorbehalten, im Nothfalle selbst dagegen zu würken. Aber es waren doch auch nicht bloße Privatversuche, und wenn sie schon nicht unmittelbar von Rom aus angelegt und eingeleitet, wenn sie auch selbst von ihren Urhebern nicht zunächst für das Interesse des römischen Stuhles berechnet waren, so darf man es doch für entschieden annehmen, daß auch römischer Einfluß dabei im Spiel war.

Zu Rom wußte man es ohnehin am gewissesten, daß alles, was dadurch für den Katholicismus gewonnen werden konnte, auch für den römischen Stuhl gewonnen war, wenn es sich nur dahin bringen ließ, daß die getrennten Partheien bei ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche, auch die Autorität von dieser anerkannten. Man würde hier gewiß auch am wenigsten Bedenken getragen haben, ihnen dafür einige andere Punkte und selbst auch wohl einige Lehrpunkte einzuräumen, auf welche sie ein besonderes Gewicht legten; daher konnte man auch bei solchen Unterhandlungen, wobei ihnen Opfer dieser Art angeboten wurden, immer in der Stille mitwürken, und selbst bei jenen, wobei man sie durch Opfer, die dem Pabst abgedrungen werden sollten, zu locken schien, konnte man zu Rom ruhig genug seyn. Sicherlich würde man zwar niemahls seine Einwilligung dazu gegeben, man würde niemahls zum Beispiel den Abschluß eines Friedens mit den Ketzern auf die Bedingung genehmigt haben, daß sie dem Pabst nur einen Suprematum Ordinis zugestehen, oder nur ein menschliches Recht seines Supremats anerkennen möchten; aber wie viele Mittel behielt nicht der römische Hof in seiner

Gewalt, durch Clauseln und Reservationen und Decl rationen seine Rechte dabei noch zu verwahren [366])? ur blieb es am Ende nicht immer in seiner Macht, d Traktaten ganz abzureißen, wenn man es gar zu ern haft darauf anlegte, ihm jenes unmöglich zu machen Sobald man sich hingegen einmahl überzeugt hatte, da die getrennten Partheien niemahls dazu würden gebrach werden können, den einzigen Hauptpunkt, auf den ankam, nehmlich das Ansehen der Kirche in dem Sinn und in der Ausdehnung anzuerkennen, worin das unte scheidende des Katholicismus besteht, so sah man au voraus, daß alle weitere Unionsversuche fruchtlos se würden, und ersparte sich wohlweislich die Mühe, we tere anzustellen. In jener Ueberzeugung mußte man au im Verlaufe der Zeit immer mehr gestärkt werden, man es nothwendig auch zu Rom sehen mußte, d und wie die getrennten Partheien durch den gan Gang, welchen die wissenschaftliche Aufklärung unt ihnen in diesem Zeitraum genommen, und durch d ganze Wendung, welche sie ihrem Religionsgeist gegeb hatte, immer mehr von jenem Grundprincip des Kath licismus entfernt worden waren.

366) Das letzte Ziel aller dieser Handlungen, und die Gefahr, die der protestantischen Kirche dabei drohte, erkannte schwerlich einer der damahligen lutherischen Theologen, und fühlte keiner lebhafter als der scharfsehende und fromme Weißmann; daher schloß er auch seine Erzählung davon mit dem Gebete: Vigila porro, Domine misericors! ma gne Pastor ovium Tuarum nec eas unquam sive ast sive violentia sine incide in manus των ἀλλοτριων hu jus generis, qui non veniun nisi ut furentur, mactent perdant, quacunque etiam veste et pelle tegantur. E T. II. p. 737.

# Kap. XXI.

## Einfluß dieser abwechselnden Versuche auf die feindseelige Stellung der beiden Kirchen zu einander; und auch auf ihre Theologie.

Nun wird man sich gewiß nicht versucht fühlen, erst im allgemeinen zu fragen, welchen Einfluß die feindseelige Stellung, in welcher sich die katholische Kirche während dieses ganzen Zeitraums fortdauernd gegen die protestantische erhielt, und die abwechselnden Versuche, welche sie jetzt offener und jetzt verdeckter zu der Wiedereroberung desjenigen machte, was sie durch ihren Abfall verloren zu haben glaubte — man wird gewiß nicht erst fragen, welchen Einfluß dieß auch auf die Theologie der protestantischen Kirche haben mußte. Anders konnte es ja gar nicht kommen, als daß dadurch auch ihr Widerwille gegen den Katholicismus fortdauernd in seiner ursprünglichen Bitterkeit erhalten wurde — denn auf einen höheren Grad konnte er freilich nicht mehr getrieben werden — daß sie sich durch ein immer erneuertes Interesse gedrungen fühlte, sich in einer beständig gleichen Entfernung von ihm zu erhalten, daß wenigstens die Ursachen, welche sie zuerst zu der Entfernung von ihm bewogen hatten, der mildernden Gegenwürkung der Zeit zum trotz ihre volle Kraft für sie fortdauernd behielten, und daß daher auch alles, was sie zuerst, um sich nur von dem Katholicismus weiter zu unterscheiden, als Partheieigenthum aufgenommen hatte, seine volle Wichtigkeit ungeschwächt und unvermindert für sie behielt. Dieß zeigt sich unverkennbar in mehreren Erscheinungen und selbst

durch die grellen Farben hindurch, welche der noch wenig gebildete Geschmack des Zeitalters dabei auftrug.

Noch tief in das siebenzehnte Jahrhundert hinein behielt die lutherische Polemik jene derbe Kraftsprache gegen den Katholicismus, in welcher einst der Feuergeist Luthers gegen ihn aufgefahren war. Dieß war indessen nur die Sprache, in welcher die Theologie schon seit mehr als einem Jahrhundert zu polemisiren gewohnt war — es war die Sprache, in welcher auch die Gegner Luthers gegen ihn polemisirten, und dieß hätte man nie unbeachtet dabei lassen sollen; aber dieß kann und darf man auch nicht dabei verhehlen, daß schon die nächste Generation der Theologen, die auf Luthern folgten, an dieser derben Kraftsprache nicht wenig verdarb. Auch bei ihm bestand zwar das derbe großentheils in den Schmähungen und Schimpfwörtern, die er seinen Gegnern an die Köpfe warf; aber die Kraft des mit mächtigem Arme geschwungenen und meistens trefflich gerichteten Wurfes brachte schon eine sehr starke Wirkung hervor, und diese wurde noch mehr durch jene Kraft verstärkt, die er dabei der Wahrheit selbst, für welche er stritt, zu geben wußte. Bei seinen Nachahmern und Nachfolgern zeigte sich hingegen weder das eine noch das andere in gleichem Grade. Einige ließen sich selbst zuweilen verleiten, den Abgang an Kraft durch rohere Derbheit, oder durch die Fülle und das Pathos der Schmähungen zu ersetzen, womit sie ihre Gegner überschütteten; dadurch fügten sie aber ihrer Sache einen doppelten Schaden zu, weil sie doch meistens darin von ihren Gegnern, die sich nie das letzte Wort nehmen ließen, übertroffen wurden.

Dabei muß nehmlich — nicht zu ihrer Entschuldigung, sondern — um der Wahrheit ihr Recht zu erweisen, immer gesagt werden, daß dieß von der kathol

Seite nie unerwiedert blieb. Von dieser Seite
: selbst hin und wieder die erste Reizung dazu ge=
en, und besonders von der Zeit an gekommen seyn,
: Jesuiten, nachdem sie einige feste Sitze in Deutsch=
bekommen hatten, sich an die Spitze der Streiten=
ervordrängten, und die Hauptführung des gelehr=
die des politischen Krieges gegen die Ketzer in ihre
: nahmen. Diese legten es planmäßig darauf an,
ihre Polemik auch auf ihr Volk und auf ihren
zu würken. Sie nahmen daher auch bei ihren
schriften gegen das Lutherthum die bedachtsamste
cht auf diesen. Sie ließen sich zu seinem Ge=
k, zu seiner Denkungsart, zu seiner Weise zu
en und zu urtheilen — selbst zu dem Gebrauch sei=
Sprache herab, und weil ihnen dieß meistens leicht
wurde, da sie sich nicht allzutief herabzulassen
ten, so erreichten sie gewöhnlich auch desto vollstän=
ihren Zweck. Trugen sie doch selbst kein Bedenken,
Würkung ihrer pöbelhaften Schmähungen, zuweilen
durch die krassesten Lügen und zu andern Zeiten
die gemeinsten Hanswurstspäße zu verstärken: also
en sie wenigstens kein Recht sich zu beschweren,
ihre Ausfälle dieser Art, meistens auch von ihren
ern durch ähnliche erwiedert wurden [367]). Wie aber

Man darf hier nur an
ihe der feinen Streit=
n erinnern, die nach der
nung der „Nothwendi=
ertheidigung des Augap=
r evangelischen Churfür=
id Stände Deutscher Na=
nehmlich der wahren rei=
nd ungeänderten Augs=
hen Konfession. Leipzig
' zwischen beiden Parthei=
wechselt wurden. Auf
Brille auf den Augapfel,
mit welcher Andreas Fabricius
im J. 1629. die Protestanten
beschenkte, gaben diese sogleich
einen „Evangelischen Brillen=
Butzer 1629." in 4. heraus.
Auf diese folgte von der katho=
lischen Seite ein: Ausbutzer
des evangelischen Brillen=Bu=
tzers. Dillingen 1629. in 4.
und eine Schrift mit dem witzi=
gen Titel: Wer hat das Kalb
ins Auge geschlagen? Dillingen
1629. in 4. Von der prote=

hätten diese, die sich doch auch von dem Einflusse d
Zeitgeists nicht ganz frei machen konnten, der Versuchu
immer widerstehen mögen, das Wiedervergeltungsre
auszuüben?

Wie viel Antheil daran auch der in Deutschland d
mahls noch weniger gereinigte Geschmack und wenig
verfeinerte Sinn für das anständige und schickliche hat
dieß geht am sichtbarsten aus der Verschiedenheit d
Art und Weise hervor, mit welcher der gelehrte Str
zwischen den getrennten Partheien zu der nehmlichen Z
in andern Gegenden, besonders in Frankreich, geführ
wurde. Die gegenseitige Erbitterung war hier ni
weniger groß, ja der wechselseitige Partheihaß war hi
durch den politischen, in den gräuelvollen Zeiten d
Ligue, durch die Blutbäder von Passy und der Barth
lomäusnacht, und durch die Dragonaden Ludwigs XI
noch stärker gereizt und noch heftiger entflammt worde
Die gelehrten Streiter, welche hier gegen den Protesta
tismus und seine Theologie heraustraten, verschmähte
auch nicht immer die Vortheile, welche sie sich durch ei
künstliche Darstellung und Entstellung von Thatsache

stantischen aber: der Dillingische Kälberarzt. 1629. in 4. und: „der neue Stahrenstecher, Oculist und Kälberarzt, welcher dem gesunden wohlsehenden evangelischen Augapfel ein grünes unapostliches Fleck= und Scheuleder fürhangen und eine finstere jesuwütische viereckigte Schlapphaube und Nebelkappe aufsetzen wollen ꝛc. ꝛc. 1629. in 4." Doch es mag für beide Partheien — wenn schon für die eine mehr als für die andere das beste — diese Ergüsse einer leidenschaftlichen und rohen Polemik allmählig in Vergessenheit kommen zu lassen, und diese mögen auch alle etw spätere Streiter dieses Schl ges von dem P. Weißling und seinem: Friß Vogel, od stirb! dem jedoch in dem Pfa fischen: Keines von beiden, H Weißlinger — anständig gen begegnet wurde, bis auf d Kontroverspredigten des Merz herab versinken, oh daß die Geschichte etwas dab verlieren wird. Mehr darüb S. Salig Gesch. der Augsb Konf. Th. I. B. IV. Kap. II S. 783 flg.

oder durch kleine Täuschungen anderer Art machen konnten. Selbst die Bossuets verschmähten diese Vortheile nicht immer, wie hätte man es also von den Maimbourgs erwarten können [368])? Aber verhehlt kann es nicht, und verschwiegen darf es nicht werden, daß doch hier der wissenschaftliche Streit zwischen den Partheien mit ungleich mehr Anstand und Würde geführt wurde. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur einen vergleichenden Blick auf die polemischen Schriften werfen, welche hier zwischen Arnault und Claude, zwischen Bossuet und Jurieu [369]), unter uns aber fast zu gleicher

368) Nur allzuoft that es Bossuet in seiner unter seinen Glaubensgenossen jetzt noch so hochgeschätzten Histoire des Variations des Eglises protestantes. Paris 1688. T. II. in 12. Dieß zog ihm sogleich eine starke Rüge von dem gelehrten Jak. Basnage in seiner Histoire de la Religion des Eglises reformées etc. zu, welche schon im J. 1690. zu Rotterdam in B. II. in 8. erschien, und Bossuet veranlaßte, eine Vertheidigung seiner Geschichte im J. 1691. herauszugeben. Freilich aber erscheint Bossuet noch als ein Wunder eines gerechten und wahrheitliebenden Historikers, wenn seine Geschichte mit der Historia Lutheranismi des Jesuiten Ludwig Maimbourg oder des Lügners Ant. Varillas Histoire de l'heresie, et des revolutions arrivées dans l'Europe en matière de religion (1686. Voll. VI. in 8.) verglichen wird. Aber Maimbourg und Varillas beobachteten doch immer noch bei ihren Lügen oder bei ihren Umgehungen der Wahrheit einigen Anstand, und der erste zeigte selbst dabei nicht wenig Kunst, für die man ihm immer einigen Dank schuldig ist, weil sie den edlen Seckendorf veranlaßte, ihm seine dokumentirte Historiam Lutheranismi entgegenzusetzen.

369) Der Streit zwischen dem berühmten Anführer der damahligen Jansenistenparthei in Frankreich und Joh. Claude, der damahls reformirter Prediger zu Charenton war, entstand über der Schrift: La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie, an welcher man Arnauld den gröbsten Antheil zuschrieb, wiewohl Pet. Nicole eben so viel daran haben mochte. Eine Widerlegung dieser Schrift, welche Claude im J. 1666. herausgab, machte so viel Aufsehen, daß sich alle Augen in Frankreich auf ihn richteten, und da Arnauld oder Nicole oder beide zusammen, um eine kleine Diversion zu machen, ihre Prejugés legitimes contre les Calvinistes etc. darauf erscheinen ließen, so

Zeit zwischen dem Apostaten Laubenberger und dem wa

setzte ihnen Claude eine: Defense de la Reformation (Rouen 1613.) entgegen, durch die er sich noch mehr Ruhm erwarb, denn man fand allgemein in Frankreich, daß noch kein Gegner des Katholicismus aufgetreten war, der so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit mit so viel Witz und Feinheit vereinigt hätte. Nun fand es Bossuet nicht unter seiner Würde, sich auch selbst mit ihm zu messen, oder sah vielmehr eine Gelegenheit, sich selbst in dem Kampfe mit diesem Gegner mehr Ruhm zu erwerben, und leitete es daher ein, daß es zwischen ihm und dem Prediger zu Charenton zu einer persönlichen Konferenz kam, durch deren Ausgang jedoch seine Hoffnungen etwas getäuscht wurden. Bossuet und sein Gegner theilten beide die Geschichte davon dem Publiko mit, jener in seiner: Conference avec Mr. Claude sur la matiere de l'Eglise. Paris 1683. in 12.. dieser in seiner: Réponse à la lettre de Mr. de Meaux etc. Haye 1683. in 8. Dabei fand aber ein sehr großer Theil des unpartheiischen, zu einem Urtheil fähigen Publikums, daß der französische Prälat in dem Schriftwechsel mit dem Prediger nicht das Glück hatte, das ihm vielleicht einige Nebenumstände bei dem Wortwechsel verschafft haben mochten. S. Vie de Bossuet par Beausset, aber auch Oeuvres postumes de Mr. Claude (Amsterd. 1688. Tom. V. in 8.) Dafür riß sich der zweite reformirte Hauptstreiter gegen

den Katholicismus in dies Jahrhundert, der bekannte ter Jurieu — erst Profes zu Saumur, hernach Predi der französischen Gemeinde Rotterdam — mehrmahls ni nur gegen Bossuet, sond auch gegen Arnauld auf Kampfplatz hervor. Se stärkste Schrift gegen Boss war das Preservatif, das gegen seine Exposition hera gab, und von dem selbst Ba — freilich damahls noch Freund von Jurieu urtheil qu'il repondoit au livre Mr. de Meaux d'une manie tout à fait victorieuse. H tiger stieß er jedoch mit A nauld zusammen; denn als d ser seiner Schrift: La politiq du Clergé de France (Ha 1682. in 12.) eine Apolog pour les Catholiques cont les faussetés et mensong d'un livre intitulé: La po tique du Clergé de Fran entgegengesetzt hatte, so g Jurieu seinen: L'Esprit Mr. Arnault tiré de sa co duite et des Ecrits tant lui que de ses disciples (D venter 1684. 2 B. in 8.) he aus. Durch das persönlich das er damit in den Str einmischte, konnte wohl dies wie man sich leicht denken kan nur bitterer werden, wenn ab auch dabei die theologische M sigung mehrfach verletzt wurd so wußten sich doch die streite den immer noch in den Schra ken eines gewissen Anstandes erhalten, der überall den g bildeten Mann von dem wen ger gebildeten unterscheidet.

haftig gelehrten Kortholt gewechselt wurden [370]). Daß man freilich auch dort wie unter uns noch von beiden Seiten den Teufel bei jeder Gelegenheit in den Streit mischte, dieß gehörte zu dem Pathos, oder, wenn man will, zu dem Kostüme der Zeitpolemik, woran man allzulange gewohnt war, als daß man sich schon davon hätte losmachen können.

Die natürlichste Würkung, welche davon auf das Ganze unserer Theologie und auf die Mehrheit unserer Theologen ausfließen mußte, war nun diese, daß alles, wodurch sich jene von der katholischen Kirchenlehre unterschied, also alles, was einmahl Sekteneigenthum für sie geworden war, fortdauernd gleich wichtig und heilig für sie blieb. Dieß erstreckte sich aber nicht nur auf solche Lehren, worin man sich mit dem Katholicismus in einen ganz kontradiktorischen Gegensatz gebracht, und in denen man sich ganz von ihm entfernt hatte; es erstreckte sich nicht bloß auf die Lehren vom Ablaß und vom Fegfeuer, von Meßopfer und von der Brodtverwandlung, vom Heiligendienst und von der Würkungsart der Sakramente, die man völlig weggeworfen, auch nicht bloß auf die ganz neuen Ansichten, die man sich vom Pabst und von der Kirche, von der Suprematgewalt des einen und von der Autorität der andern gemacht hatte, sondern es zog sich auch in die kleinsten Bestimmungen hinein, durch die man sich in solchen Lehren, welche man noch in Gemeinschaft mit ihm zu behalten schien, dennoch von ihm zu unterscheiden gewußt hatte. So setzte man jetzt in der lutherischen Dogmatik den höchsten Werth darauf, jene Distinktionen und Modifikationen recht genau zu entwickeln, und recht fest zu halten, die man in den

370) Ihre Titel mögen hier unerwähnt bleiben, weil sie den Geist und den Ton, der in den Schriften herrscht, schon allzudeutlich verrathen.

Lehren von dem Ebenbild Gottes, das dem Me anerschaffen worden sey, von der Natur der Erb von der Buße, von dem Glauben und von der fertigung, von der Gnade und von guten Werken bracht hatte, um sich von den Ansichten der kathol Theologie darüber gewisser entfernt zu halten, oder nur der Entfernung einen Schein von größerer zu geben [371]). Man fühlte sich desto stärker dazu ge gen, da sich eine moderatere Parthei unter den l schen Theologen selbst erheben zu wollen schien, es schon hin und wieder wagten, die Ueberzeugung

371) Zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts galten Mart. Chemnitz und Leonh. Hutter für die Hauptdogmatiker in allen protestantischen Schulen. Die Loci theologici des ersten — (Frankfurt 1601. in 4.) bildeten eigentlich nur einen ausführlichen, aber sehr gelehrten und in einigen Parthieen berichtigenden Kommentar über die Locos Melanchtons; in dem Compendio theologico aber, das Hutter auf den Befehl des Churfürsten Christian II. verfaßte, und in den Locis theologicis, die er im J. 1619. zu Wittenberg herausgab, erkennt man schon ein merkliches Streben, in die neue protestantisch-wissenschaftliche Dogmatik auch wieder etwas von den älteren scholastischen Formen zurückzubringen, wiewohl er in den letzten noch ganz die Ordnung Melanchtons beibehielt. Die größeren dogmatischen Hauptwerke aus dem siebenzehnten Jahrhundert hat man dem Jenaischen Theologen Johann Gerhard, nehmlich seine Locos theologicos T. I — IX. Jena 1609 — 1620 nach der neuen Tübinge gabe 1762 — 1786. T. I in 4. dem polemischen von Wittenberg sein Sy Locorum theologicoru I — XII. Wittenberg 1 1677. in 4. Casp. Broch Profess. der Theologie z penhagen und Bischof vo land sein Systema uni theologiae. Kopenh. T. in 4. D. Joh. Ad. Os seine Theologia positivo-amatica. Tubing. 1679. und sein Collegium sys ticum theologicum. gardt. T. I. II. 1686. D. Johann Adam Scherze Systema Theologiae. L 1680. in 4. und D. Joh. Quenstedt seine Theologi dactico - polemica zu be die im J. 1685. zu Witte in zwei Folianten heraus Die bedeutendsten der dogmatischen Kompendien Handbücher, die neben d größeren Werken von Th gen verfaßt wurden, n nicht aus der Helmstädti Schule ausgegangen ware in Buddäus Isagoge p. 353-

zusprechen, daß man den Katholiken in dem bisher mit ihnen geführten Streite doch auch zuweilen zu viel gethan, oder sie doch nicht ganz billig behandelt habe. Man fühlte sich noch stärker dazu gereizt, da jetzt von dieser Seite her zuweilen bezweifelt wurde, ob nicht der bisher mit den Katholiken durchgefochtene Streit in mancher Lehre, bloß über Worte und Formeln geführt? ob er nicht in andern bloß durch die mangelhafte Kenntniß ihrer wahren Meinungen veranlaßt? und ob es wieder in anderen bei der unverkennbaren und unverhehlbaren Unwichtigkeit des Streitpunkts, auch der Mühe werth sey ihn fortzuführen? Man ließ sich dieß von einem Calixt und Fabricius, ja selbst von Leibnitz noch viel ungerner sagen, als von Bossuet; und so wurde weiter nichts dadurch bewürkt, als daß sich unsere Theologie oder doch der größere Theil unserer Theologen in der unnachgebenden Stimmung, welche sie gegen die katholische behaupten zu müssen glaubten, immer mehr verstockten und verhärteten.

Der eigentliche, mit Furcht gemischte, und durch Furcht unterhaltene Haß, der ehemahls die beiderseitige Polemik so bitter gemacht hatte, wurde allerdings durch den Einfluß der Zeit etwas gemildert. Noch mehr that dabei der Einfluß des neuen durch die Cartese, Gassendi und Leibnitze wieder geweckten philosophischen Geistes, der sich auch in der Theologie, wie in allen andern Wissenschaften Raum machte, und sie, noch ehe sie es wollte und wußte [372]), zu einer etwas veränderten Behandlungs-

372) Selbst Calov nahm fast noch alles, was er in seinem System von philosophischen Voraussetzungen bedurfte, von Aristoteles her, so wie er darin durchaus noch die aristotelisch-scholastische Entwickelungs- und Beweismethode befolgte. Indessen nahmen doch unsere protestantischen Theologen an dem Streite, den Gassendi und Cartesius durch ihr Aufstehen gegen den alten Aristoteles und der letzte überhaupt durch seine

art ihrer Wahrheiten nöthigte. Durch die Fortschritte, welche zugleich das Studium der schönen Wissenschaften noch etwas vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter uns gemacht, und durch die allgemeinere Reinigung und Verfeinerung des Geschmacks, welche es bewürkt hatte, war auch der heilig-finstere Ernst der Theologie etwas sanfter, ihre Polemik humaner, und besonders die Sprache von dieser decenter und anständiger geworden, was jetzt auch in ihre Streitschriften gegen den Katholicismus einen veränderten Ton brachte. Indessen zeigte es sich bei jeder Gelegenheit, wobei die eine Parthei von der andern, eine auch noch so leichte Reizung erhalten zu haben glaubte, es zeigte sich besonders in den Schriften, welche die Feier des zweiten Secularfestes der Reformation im J. 1717. veranlaßte [373], und vorzüglich in den Schriften Cyprians, der in diesem Zeitraum den Haupteiferer, aber auch den gelehrtesten Eiferer gegen den Katholicismus [374] machte, wie leicht sich auch die schon durch die Zeit etwas gemilderte Säure durch die leiseste Berührung auf das neue ins Aufbrausen bringen ließ: aber auf diejenigen Theologen, bei denen es nicht gerade zum Aufbrausen kam, respektirten es doch fortdauernd als altes Hausgesetz unserer Kirche, daß sie sich in allem, was den Glauben und die Lehre, ja

neue Philosophie veranlaßt hatte, bei weitem nicht den leidenschaftlichen Antheil, wie die reformirten Theologen in den Niederlanden; doch war Cartes auch bei ihnen eine geraume Zeit in einem gar üblen Geruch.

373) S. Hilaria Evangelica, oder theologisch-historischer Bericht von dem andern evangelischen Jubelfest ꝛc. ꝛc. von Ernst Salom. Cyprian. Gotha 1719. in Fol.

374) Als solcher trat Cyprian (Generalsuperintendent in Gotha), vorzüglich in seiner „Ueberzeugenden Belehrung von dem Ursprung und Wachsthum des Pabstthums" auf, die unstreitig nach seinen „Anmerkungen über Ge. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie (Helmstedt 1700. in 4.)" unter seine gelehrtesten Schriften gehört.

selbst schon das äußere der Religion betraf, in der möglich-weitesten Entfernung vom Katholicismus halten mußten.

Daß dieß aber auch in Beziehung auf ihr Verhältniß zu dem Calvinismus und auf die reformirte Parthei Hauptgesetz für sie blieb, oder daß sie auch noch das Streben, wenigstens ihre Dogmatik in der möglich-weitesten Entfernung von dem Calvinismus zu erhalten, in das achtzehnte Jahrhundert hineinbrachten — wer kann dieß anders erwarten? Vom J. 1631. an war zwar ein Versuch nach dem andern gemacht worden, eine Vereinigung der lutherischen und der reformirten Parthei einzuleiten [375]); aber aus jedem dieser Versuche kam zuletzt nur der Erfolg heraus, daß die gegenseitige Erbitterung der Partheien vermehrt wurde. So sehr auch die Umstände der Zeit, in welche das zu Leipzig im J. 1631. veranstaltete irenische Gespräch hineinfiel [376]), die Theilnehmer daran zum Frieden und zur Eintracht stimmen mußten, und dem Ansehen nach zuerst würklich zu

375) S. meine Schrift: Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheien, mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und der reformirten Parthei veranlaßten, und die Versuche, die schon zu ihrer Vereinigung gemacht wurden. Tübingen 1803. in 8.

376) Es fiel in die Zeit, da die Entwürfe der katholischen Parthei gegen die protestantische durch das Restitutionsedikt und durch die zu seiner gewaltsamen Vollziehung getroffenen Anstalten sich völlig enthüllt hatten, und wurde zunächst durch eine Konferenz veranlaßt, zu welcher der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, und der Landgraf Wilhelm von Cassel mit dem Churfürsten von Sachsen persönlich zu Leipzig zusammenkamen. Zu der theologischen Konferenz hatte aber der erste seinen Hofprediger, Johann Bergius, der zweite den Marburgischen Theologen, Joh. Crocius und Theoph. Neuberger von Cassel mitgebracht, mit denen nun der Churfürst von Sachsen seinen Hoe von Hoenegg und die zwei Leipziger Theologen Polyc. Leyser, den jüngeren, und Heinr. Höpfner zusammentreten ließ.

stimmen schienen, ja selbst die Hoe von Hoenegg zum Frieden zu stimmen schienen [377]), so legte es sich doch unter dem bald darauf ausgebrochenen synkretistischen Kriege nur allzusichtbar zu Tage, wie wenig tief — oder wie vorübergehend die Würkung jener Umstände gewesen war. Noch sichtbarer verrieth sich die erbitternde Würkung dieses Krieges in der wilden Heftigkeit, womit man allgemein gegen die guten Theologen zu Rinteln auffuhr, weil sie bei dem Cassler Gespräch eine so gottlose Neigung zur Vereinigung mit den Reformirten gezeigt haben sollten [378]). Der fast fanatische Eifer, der um eben diese Zeit den schottischen Friedensapostel, Johann Dury (Duräus) [379]), in der ganzen protestantischen Welt, in Dänemark und Schweden, in Ungarn und Siebenbürgen, wie in Deutschland zwanzig Jahre hindurch herumtrieb, um das große Vereinigungswerk der lutherischen und der reformirten Kirchen zu stand zu bringen, hatte am Ende auch keinen andern als den,

377) S. Hoe Receß der Leipziger Conferenz. 1635. und Bergius Relation von der Privatconferenz zu Leipzig, in Herings histor. Nachricht von der reformirten Kirche unter Joh. Siegmund. Anh. S. 22. Nach beiden Relationen blieben nur drei Punkte, worüber die Meinungen der Partheien getheilt waren, unverglichen; beide erklärten sich aber bereitwillig, sich auch über diese christlich zu vertragen.

378) S. oben Kap. VII.

379) S. Bayle Dictionnaire Art. Duraeus. Auch hat man von Moßheim eine eigene Dissert. de Jo. Duraeo als Präfation zu der Abhandlung von Berzelius de Jo. Duraeo, et maxime de Actis ejus Suecanis. Helmst. 1744. Ueber seine Unterhandlungen in Deutschland, wohin er zuerst als Prediger einer kleinen Gemeinde von englischen Kaufleuten zu Elbingen gekommen war, s. vorzügl. Jägers Hist. eccl. sec. 17. p. 172. Büttinghausens Beiträge zur pfälzischen Geschichte B. I S. 214 flg. Herings Neue Beiträge zu der Gesch. der reform. Kirche im Brandenburg. Th. I. S. 369. Beckmanns Anhalt. Histor. Th. VI. S. 152. ein Verzeichniß seiner Schriften aber in Pfaffs hist. liter. theol. T. II. p. 582.

für ihn selbst unerwarteten Erfolg, daß er überall unfreundlich zurückgewiesen, und selbst an einigen :rn sehr unsanft zurückgestoßen wurde [380]). Als unsere Theologen noch am Ende des Jahrhunderts ; von den geheimen Verhandlungen erfuhren, welche eue König von Preußen durch seine neuen Bischöfe iefer Absicht anknüpfen und betreiben ließ, so ent- ja sogleich eine Bewegung unter ihnen, welche Wiedererwachen ihres alten Partheigeists ankündigte, anderthalb volle Jahrhunderte noch nicht besänftigt n [381]).

) Die erste Aufnahme, : an mehreren deutschen fand, war günstig ge- Bei einem Konvent, auf m im J. 1634. die Ab- ieten mehrerer Reichs- zusammen kamen, fand sein frommes Unterneh- iller Unterstützung werth; von keiner Seite machte dazu würkliche Anstalten, seines beharrlichen An- ens müde erklärten ihm i im J. 1668. die Chur- i von Brandenburg und er Pfalz, auf die er am n gerechnet hatte, daß sich nicht weiter mit ihm en könne. Noch unfreund- war er schon früher aus nark und Schweden, mit Weisung, nicht wiederzu- en, entlassen worden.

) Bei diesen berufenen indlungen spielte auch ß eine noch thätigere , als bei den früheren shandlungen mit den Ka- en; und wahrscheinlich war cht bloß die fast freund- iche Verbindung, worin t der Gemahlin des neuen is von Preußen, der auf- geklärten Sophie Charlotte, einer Tochter der Hannöveri- schen Sophie, stand, sondern auch seine Ueberzeugung von der möglicheren Erreichbarkeit eines glücklichen Erfolges, was ihm mit einer so viel lebhafte- ren Theilnahme in die Unter- nehmung hineinzog. Sie wur- de eine geraume Zeit bloß durch einen geheimen Briefwechsel vorbereitet, der zwischen ihm, und den neuen Preußischen Bi- schöfen Bernhard von Sanden, Benjamin von Bär (Ursinus) und Daniel Ernst Jablonsky mit Zuziehung einiger Helm- städtischen Theologen auf der einen — und auf der andern Seite mit einigen englischen Bischöfen und Gelehrten geführt wurde, denn die Einführung und die Annahme der engli- schen Liturgie machte einen von den Hauptgegenständen der Un- terhandlung aus. Den Gang davon erkennt man am besten aus den zwischen Leibnitz und Jablonsky gewechselten, und von Kappe herausgegebenen Briefen, aus einigen in die Kortholtische Sammlung T. I. S. 98. aufgenommenen und besonders aus einer Reihe von

Diese Stimmung, in welcher unsere protestantische Theologie gegen die katholische und gegen die kalvinische blieb, muß desto mehr auffallen, je sichtbarer es sich aus mehreren Zeichen wurde, daß sie doch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr ganz auf dem Punkte stand, auf den man sie zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts gestellt hatte. Bei jeder der mit ihr vorgegangenen Veränderungen läßt es sich auch leicht bemerklich machen, durch welche Umstände sie vorzüglich herbeigeführt wurde; aber dabei wird es auch desto nöthiger, mit einer genaueren Bestimmtheit das Ziel ins Auge zu fassen, bis zu welchem sich die dadurch bewürkte Umstimmung unseres theologischen Geistes jetzt schon erstreckte, bei welchem sie aber auch jetzt noch stehen blieb.

Briefen, die erst in der neuesten Federischen Sammlung bekannt gemacht worden sind. S. 18—33. mit Zuziehung seines Briefwechsels mit Joh. Fabricius von Helmstädt Opp. T. V. p. 218 flg. Die Bewegung, welche darüber unter der Mehrheit der lutherischen Theologen entstand, wurde zunächst durch eine Schrift veranlaßt, worin ein Preußischer Prediger das Geheimniß mit einer höchst-unzeitig-voreiligen Unbesonnenheit enthüllt hatte. Sie erschien unter dem die Aufmerksamkeit geflissentlich-reizenden dreifach unklugen Titel: Arcanum regium, das ist ein königlich Geheimniß für einen regierenden Landesherrn, darin ihm entdeckt wird, wie er sich bei seinen über die Religion zertheilten Unterthanen, nach Gottes Willen zu verhalten habe, damit er eine Gott wohlgefällige Vereinigung bei seinem Volk unvermerkt stiften, und in kurzer Zeit befördern, an das Licht gestellt von Winklero, (Joh. Joseph) Diacon an der Thumkirche zu Magdeburg. Frankf. 1703. in 8. Ueber die Geschichte des Streits, der darüber geführt wurde, s. Walch Religionsstreitigkeiten außer der lutherischen Kirche B. I. S. 509. B. III. S. 1081—1127. und die Berlinische Monathsschrift für das J. 1792. B. I. S. 31. Ueber die Geschichte der Handlungen selbst aber vergleiche man auch die: Relation de mesures, qui furent prises dans les années 1711. 1712. et 1713. pour introduire la Liturgie Anglicane dans le Royaume de Prusse, et dans l'Electorat de Hannovre. London 1767. in 4. oder den Auszug daraus in Walchs Neuester Religions-Geschichte. B. II. S. 189 flg.

## Kap. XXII.

### Zeichen, aus denen erhellt, daß eine Veränderung mit dem Geiste unserer Theologen bereits vorgegangen war.

Drei Zeichen waren es vorzüglich, aus denen es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts am sichtbarsten wurde, daß in und mit dem Geiste unserer Theologie bereits eine Veränderung vorgegangen war: denn es läßt sich höchst deutlich wahrnehmen, daß ihr

erstens — in mehreren Fächern ihres historischen Wissens das Bedürfniß einer tieferen kritischen Forschung und selbst für mehrere Theile ihres dogmatischen Systems das Bedürfniß eines festeren Fundaments viel lebhafter fühlbar — daß sie

zweitens — für das lästige und beschwerliche, ja auch schon für das unbefugte und unwürdige der mehrfachen Fesseln, die man ihrem Forschungsgeiste angelegt hatte, schon merklich empfindlicher und doch auch

drittens — etwas toleranter und gerechter gegen anders denkende geworden war, indem sie wenigstens von der Gewohnheit abgekommen war, in jedem anders denkenden einen vorsätzlichen und verstockten Feind der Wahrheit zu erblicken.

Dabei deckt es sich eben so klar auf, wie jede dieser Veränderungen schon durch die bereits angeführten Ereignisse, welche in unserer theologischen Welt von dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts an auf einander folgten, unhintertreiblich herbeigeführt werden mußte; zu der ersten und wichtigsten trug aber ein auch schon berührter, jedoch nur berührter Umstand das meiste

dabei, auf den die Aufmerksamkeit immer besonders gerichtet werden muß.

Vor allem andern mußten ja die Fortschritte, die in dem Zeitraum vom Anfang des siebenzehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in allen einzelnen Parthien des menschlichen Wissens gemacht worden waren, auch auf die Religionswissenschaft oder auf die Theologie zurückwürken.

Bald nach dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war das Fach der alten klassischen Litteratur besonders auf den reformirten Universitäten der Niederlande mit einem Eifer fortbebaut worden, der dem Eifer ihrer ersten Wiederhersteller mehr als gleich kam, und durch einen noch glänzenderen Erfolg als dieser belohnt wurde. Die Salmasius und Scaliger, die Heinsius und Grotius, die Gräve und Gronove konnten leicht noch mehr als ihre Vorgänger thun, weil ihnen von ihren Vorgängern schon so viel vorgearbeitet worden war: das weitere und größere, das sie thaten, bestand aber vorzüglich darin, daß sie das schon gewonnene zu der Bereicherung und Erweiterung anderer Wissenschaften, besonders der historischen, und der zu der Geschichte gehörigen Alterthums- und Zeit- und Länderkunde benutzten und verwandten. Dadurch hatten sie sich zugleich neue Hülfsmittel für ihr Hauptstudium erschaffen, und neue Hülfsmittel für alles gelehrte Forschen überhaupt erschaffen, denn sie hatten dadurch der Kritik die Werkzeuge verschafft, ohne welche sie in keiner Wissenschaft etwas erforschen konnte. Dabei hatten sie sich aber selbst verpflichtet gehalten, das alt- und das neu-gewonnene zuerst auch und ganz besonders zum Vortheil der Religionswissenschaft und ihrer beträchtlicheren Hauptzweige zu benutzen. So verwandte sie es zunächst zu der Bereicherung und Berichtigung der heiligen Philologie, oder der

Sprachkunde ihrer heiligen Schriften, zu der Feststellung der Grundsätze, aus welchen die Gesetze einer sicheren Exegese abgeleitet werden konnten, zu der Aufklärung der Geschichte des Canons und der Geschichte der Kirche überhaupt, und brachten dadurch des neuen und des besseren schon unendlich viel in diese Wissenschaften hinein. Dadurch erwarben sich diese Gelehrten, so wenig sie sonst Theologen von Profession waren, dadurch erwarben sich die Heinsius, die Grotius und die Casaubone schon unmittelbar die größten Verdienste um die Theologie; doch dürfen vielleicht die Vortheile noch höher angeschlagen werden, welche sie ihnen mittelbar zu danken hatte.

Es konnte ja der ganzen Natur der Dinge nach nicht anders kommen, als daß sich der reinere Geschmack, die gründlichere Kritik und der bessere Geist, die in das gelehrte Studium überhaupt gekommen waren, oder daß sich doch etwas davon auch den Theologen bei der Behandlung des ihrigen mittheilen mußte. Aber es kam auch würklich nicht nur bei mehreren dazu, welche sich durch eine vielseitigere und mehr umfassende Gelehrsamkeit auszeichneten, und deßwegen auch in manchen theologischen Wissenschaften neue Bahnen zu brechen anfiengen; sondern, ohne es zu wissen und zu wollen, fühlte sich auch die Masse der übrigen von dem Strome etwas fortgezogen, und zuweilen selbst in einer Richtung fortgezogen, gegen welche sie eine Zeitlang mit allen ihren Kräften gestrebt hatte.

Damit gieng es noch rascher, und der Erfolg davon wurde noch bemerklicher, nachdem die Theologie auch einige Zeit dem Einflusse des neuen astralischen Lichtes ausgesetzt worden war, das Cartesius und Leibnitz in die Philosophie gebracht hatten. Dieß konnte nicht verhindert werden, denn einer neuen Philosophie kann sich

mit dem ersten fertig geworden seyn würde, wenn er nur mit ihm allein zu thun gehabt hätte, so kam man nicht sobald über die entscheidenden Punkte zur Sprache, als er die Erklärung machte, daß er mit allen seinen gewinnenden Künsten nichts bei Leibnitz ausrichten würde [365].

Bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus ist daher auch kein Unionsversuch weder von dieser noch von einer andern Art, wenigstens kein in das große gehender Unionsversuch mehr gemacht worden, der von oben herab angeleitet, oder nur, so viel man weiß, von oben herab begünstigt worden wäre. Dieß war zwar natürlich, wenn man bei dieser Einwürkung von oben herab an den römischen Stuhl, oder an die höchste Behörde in der katholischen Kirche denkt, auch bei kei-

denn er sagt nur von den Verhandlungen überhaupt: J'avois bien des raisons pour ne pas [illegible] vouloir paroitre en mon propre nom, mais je vois, que [illegible] une affaire faite. [illegible] für die Geschichte nicht [illegible] zu bestimmen, was [illegible] gen konnte, sich in den neuen Unionshandlungen [illegible], die jetzt im J. 1691. in [illegible] wurden, und noch schwerer begreift sich, wo er nur einen scheinbaren Grund zu der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs der Handlungen hernehmen konnte, über dessen Unmöglichkeit sich selbst einige seiner katholischen Freunde sehr stark gegen ihn erklärten. S. Federische Sammlung rc. S. 33. Man muß daher doch dazu wissen, daß es nicht Spinola allein war, der ihn hineinzog, sondern daß noch andere und bedeutendere Personen [illegible] gen. Darunter gehörte vielleicht selbst die edle und aufgeklärte Churfürstin Sophie von Hannover, die durch ihre Schwester dazu bestimmt wurde, welche in Frankreich zu dem katholischen Glauben übergegangen, Aebtissin von Maubuisson geworden, und eine sehr vertraute Freundin von Bossuet war.

365) „Feu Mr. de Meaux — schrieb Leibnitz nach zehn Jahren nach dem abgebrochenen Briefwechsel in einem Brief an Basnage vom 9. Febr. 1706. — n'avoit pas toujours le tour obligeant de Mr. Pelisson: il prenoit souvent son ton de docteur, où cependant il ne trouvoit pas toujours son compte, car il étoit un peu sujet aux chicanes et faux-fuyans, et s'imaginoit, que son adresse lui donneroit moyen, de tout tourner à son gré.“ S. Federische Sammlung S. 110.

nem der angeführten Versuche und mit keiner der dabei gebrauchten Methoden der Fall gewesen; wenigstens hatte wahrscheinlich bei keinem unmittelbare römische Einwürkung statt gefunden, ja bei einigen hatte man es sich zuverlässig zu Rom vorbehalten, im Nothfalle selbst dagegen zu würken. Aber es waren doch auch nicht bloße Privatversuche, und wenn sie schon nicht unmittelbar von Rom aus angelegt und eingeleitet, wenn sie auch selbst von ihren Urhebern nicht zunächst für das Interesse des römischen Stuhles berechnet waren, so darf man es doch für entschieden annehmen, daß auch römischer Einfluß dabei im Spiel war.

Zu Rom wußte man es ohnehin am gewissesten, daß alles, was dadurch für den Katholicismus gewonnen werden konnte, auch für den römischen Stuhl gewonnen war, wenn es sich nur dahin bringen ließ, daß die getrennten Partheien bei ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche, auch die Autorität von dieser anerkannten. Man würde hier gewiß auch am wenigsten Bedenken getragen haben, ihnen dafür einige andere Punkte und selbst auch wohl einige Lehrpunkte einzuräumen, auf welche sie ein besonderes Gewicht legten; daher konnte man auch bei solchen Unterhandlungen, wobei ihnen Opfer dieser Art angeboten wurden, immer in der Stille mitwürken, und selbst bei jenen, wobei man sie durch Opfer, die dem Pabst abgedrungen werden sollten, zu locken schien, konnte man zu Rom ruhig genug seyn. Sicherlich würde man zwar niemahls seine Einwilligung dazu gegeben, man würde niemahls zum Beispiel den Abschluß eines Friedens mit den Ketzern auf die Bedingung genehmigt haben, daß sie dem Pabst nur einen Suprematum Ordinis zugestehen, oder nur ein menschliches Recht seines Supremats anerkennen möchten; aber wie viele Mittel behielt nicht der römische Hof in seiner

Gewalt, durch Clauseln und Reservationen und Declarationen seine Rechte dabei noch zu verwahren [366]? und blieb es am Ende nicht immer in seiner Macht, die Traktaten ganz abzureißen, wenn man es gar zu ernsthaft darauf anlegte, ihm jenes unmöglich zu machen? Sobald man sich hingegen einmahl überzeugt hatte, daß die getrennten Partheien niemahls dazu würden gebracht werden können, den einzigen Hauptpunkt, auf den es ankam, nehmlich das Ansehen der Kirche in dem Sinne und in der Ausdehnung anzuerkennen, worin das unterscheidende des Katholicismus besteht, so sah man auch voraus, daß alle weitere Unionsversuche fruchtlos seyn würden, und ersparte sich wohlweislich die Mühe, weitere anzustellen. In jener Ueberzeugung mußte man auch im Verlaufe der Zeit immer mehr gestärkt werden, da man es nothwendig auch zu Rom sehen mußte, daß und wie die getrennten Partheien durch den ganzen Gang, welchen die wissenschaftliche Aufklärung unter ihnen in diesem Zeitraum genommen, und durch die ganze Wendung, welche sie ihrem Religionsgeist gegeben hatte, immer mehr von jenem Grundprincip des Katholicismus entfernt worden waren.

366) Das letzte Ziel aller dieser Handlungen, und die Gefahr, die der protestantischen Kirche dabei drohte, erkannte schwerlich einer der damahligen lutherischen Theologen, und fühlte keiner lebhafter als der scharfsehende und fromme Weißmann; daher schloß er auch seine Erzählung davon mit dem Gebete: Vigila porro, Domine misericors! magne Pastor ovium Tuarum! nec eas unquam sive astu sive violentia sine incidere in manus των ἀλλοτριων hujus generis, qui non veniunt, nisi ut furentur, mactent et perdant, quacunque etiam veste et pelle tegantur. S. T. II. p. 737.

dachten, durch ihre Frömmigkeit ehrwürdig gemacht. Diesen Männern konnte man es nicht zutrauen, daß sie sich einer würklichen Ketzerei schuldig gemacht haben sollten; hingegen konnte es selbst dem Auge des nichttheologischen nur etwas gebildeten Laien nicht entgehen, daß der heftigste Streit mit ihnen hier und da bloß um Worte geführt wurde, über die man sich auf das leichteste hätte verständigen können, wenn man nur gewollt hätte. Die Mehrheit glaubte also sehr deutlich zu sehen, daß der Eifer, der die orthodoxen Theologen gegen die Pietisten entflammt hatte, ein sehr unreiner, nur durch sehr menschliche und kleinlichte Leidenschaften entzündeter Eifer sey. Sie glaubte es noch unverkennbarer in der ungebührlichen alle Gränzen der Mäßigung und des Anstandes übersteigenden Heftigkeit seines Aufbrausens zu sehen. Diese Hüter der lutherischen Rechtglaubigkeit sanken also in seiner Achtung, worin sie bisher gestanden waren, um mehrere Grade herab, und die natürliche Folge davon war, daß auch von dem ehrfurchtsvollen Schauer, den man bisher bei dem Nahmen der Orthodoxie gefühlt hatte, etwas beträchtliches wegfiel.

Dabei legt es sich von selbst dar, wie gerade dadurch auch die letzte der bezeichneten Veränderungen am würksamsten herbeigeführt werden konnte, die in dem angegebenen Zeitpunkt in der allgemeineren Stimmung des theologischen Zeitgeists bemerkbar wurden. Dieß darf also nicht weiter gezeigt werden; aber desto mehr trägt es aus, genauer zu bemerken, wie weit es bis dahin mit den Veränderungen gekommen, und bei welchem Punkte sie bis jetzt noch stehen geblieben waren.

Was die erste dieser Veränderungen betrifft, nehmlich das reger gewordene Gefühl von dem Bedürfniß einer tieferen kritischen Forschung in mehreren Fächern des historisch-theologischen Wissens und eines festeren

[illegible] Farben hindurch, welche [illegible] Geschmack des Zeitalters [illegible] das siebenzehnte Jahrhundert [illegible] Polemik jene derbe Kraftsprache [illegible]ismus, in welcher einst der [illegible] aufgefahren war. Dieß war [illegible], in welcher die Theologie [illegible] Jahrhundert zu polemisiren [illegible] Sprache, in welcher auch [illegible] gegen [illegible] polemisirten, und dieß hätte [illegible] dabei lassen sollen; aber dieß kann [illegible] dabei verhehlen, daß [illegible] der Theologen, die auf [illegible] derben Kraftsprache nicht wenig [illegible] bestand zwar das derbe großentheils [illegible] und Schimpfwörtern, die er [illegible] die Köpfe warf; aber die Kraft des [illegible] Arme geschwungenen und meistens [illegible] Witzes brachte schon eine sehr starke [illegible] und diese wurde noch mehr durch [illegible], die er dabei der Wahrheit selbst, [illegible], zu geben wußte. Bei seinen Nach[illegible] Nachfolgern zeigte sich hingegen weder das [illegible] das andere in gleichem Grade. Einige ließen dieser [illegible] zuweilen verleiten, den Abgang an Kraft durch Ge[illegible]heit, oder durch die Fülle und das Pathe[illegible]schen [illegible]ungen zu ersetzen, womit sie ihre Gegner [illegible]; dadurch fügten sie aber ihrer Sache ei[illegible] Schaden zu, weil sie doch meistens darin [illegible] Gegnern, die sich nie das letzte Wort nehmen [illegible] mit dem [illegible] getroffen wurden.

[illegible] muß nehmlich — nicht zu ihrer Entschuldi[illegible] der Wahrheit ihr Recht zu er[illegible]den, daß dieß von der katholi-

schen Seite nie unerwiedert blieb. Von dieser Seite mochte selbst hin und wieder die erste Reizung dazu gekommen, und besonders von der Zeit an gekommen seyn, da die Jesuiten, nachdem sie einige feste Sitze in Deutschland bekommen hatten, sich an die Spitze der Streitenden hervordrängten, und die Hauptführung des gelehrten wie des politischen Krieges gegen die Ketzer in ihre Hände nahmen. Diese legten es planmäßig darauf an, durch ihre Polemik auch auf ihr Volk und auf ihren Pöbel zu würken. Sie nahmen daher auch bei ihren Streitschriften gegen das Lutherthum die bedachtsamste Rücksicht auf diesen. Sie ließen sich zu seinem Geschmack, zu seiner Denkungsart, zu seiner Weise zu schließen und zu urtheilen — selbst zu dem Gebrauch seiner Sprache herab, und weil ihnen dieß meistens leicht genug wurde, da sie sich nicht allzutief herabzulassen brauchten, so erreichten sie gewöhnlich auch desto vollständiger ihren Zweck. Trugen sie doch selbst kein Bedenken, die Würkung ihrer pöbelhaften Schmähungen, zuweilen auch durch die krassesten Lügen und zu andern Zeiten durch die gemeinsten Hanswurstspäße zu verstärken: also bekamen sie wenigstens kein Recht sich zu beschweren, wenn ihre Ausfälle dieser Art, meistens auch von ihren Gegnern durch ähnliche erwiedert wurden [367]). Wie aber

367) Man darf hier nur an die Reihe der feinen Streitschriften erinnern, die nach der Erscheinung der „Nothwendigen Vertheidigung des Augapfels der evangelischen Churfürsten und Stände Deutscher Nation, nehmlich der wahren reinen und ungeänderten Augsburgischen Konfession. Leipzig 1628." zwischen beiden Partheien gewechselt wurden. Auf eine Brille auf den Augapfel, mit welcher Andreas Fabricius im J. 1629. die Protestanten beschenkte, gaben diese sogleich einen „Evangelischen Brillen-Butzer 1629." in 4. heraus. Auf diese folgte von der katholischen Seite ein: Ausbutzer des evangelischen Brillen-Butzers. Dillingen 1629. in 4. und eine Schrift mit dem witzigen Titel: Wer hat das Kalb ins Auge geschlagen? Dillingen 1629. in 4. Von der prote-

hätten diese, die sich doch auch von dem Einflusse des Zeitgeists nicht ganz frei machen konnten, der Versuchung immer widerstehen mögen, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben?

Wie viel Antheil daran auch der in Deutschland damahls noch weniger gereinigte Geschmack und weniger verfeinerte Sinn für das anständige und schickliche hatte, dieß geht am sichtbarsten aus der Verschiedenheit der Art und Weise hervor, mit welcher der gelehrte Streit zwischen den getrennten Partheien zu der nehmlichen Zeit in andern Gegenden, besonders in Frankreich, geführt wurde. Die gegenseitige Erbitterung war hier nicht weniger groß, ja der wechselseitige Partheihaß war hier durch den politischen, in den gräuelvollen Zeiten der Ligue, durch die Blutbäder von Passy und der Bartholomäusnacht, und durch die Dragonaden Ludwigs XIV. noch stärker gereizt und noch heftiger entflammt worden. Die gelehrten Streiter, welche hier gegen den Protestantismus und seine Theologie heraustraten, verschmähten auch nicht immer die Vortheile, welche sie sich durch eine künstliche Darstellung und Entstellung von Thatsachen,

stantischen aber: der Dillingische Kälberarzt. 1629. in 4. und: „der neue Stahrenstecher, Oculist und Kälberarzt, welcher dem gesunden wohlsehenden evangelischen Augapfel ein grünes unapostliches Fleck- und Scheuleder fürhangen und eine finstere jesuwütische viereckigte Schlapphaube und Nebelkappe aufsetzen wollen rc. rc. 1629. in 4.“ Doch es mag für beide Partheien — wenn schon für die eine mehr als für die andere das beste — diese Ergüsse einer leidenschaftlichen und rohen Polemik allmählig in Vergessenheit kommen zu lassen, und in diese mögen auch alle etwas spätere Streiter dieses Schlages von dem P. Weißlinger und seinem: Friß Vogel, oder stirb! dem jedoch in dem Pfifischen: Keines von beiden, Hr. Weißlinger — anständig genug begegnet wurde, bis auf die Kontroverspredigten des P. Merz herab versinken, ohne daß die Geschichte etwas dabei verlieren wird. Mehr darüber S. Salig Gesch. der Augsb. Konf. Th. I. B. IV. Kap. III. S. 783 flg.

oder durch kleine Täuschungen anderer Art machen konnten. Selbst die Bossuets verschmähten diese Vortheile nicht immer, wie hätte man es also von den Maimbourgs erwarten können [368]? Aber verhehlt kann es nicht, und verschwiegen darf es nicht werden, daß doch hier der wissenschaftliche Streit zwischen den Partheien mit ungleich mehr Anstand und Würde geführt wurde. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur einen vergleichenden Blick auf die polemischen Schriften werfen, welche hier zwischen Arnault und Claude, zwischen Bossuet und Jurieu [369]), unter uns aber fast zu gleicher

368) Nur allzuoft that es Bossuet in seiner unter seinen Glaubensgenossen jetzt noch so hochgeschätzten Histoire des Variations des Eglises protestantes. Paris 1688. T. II. in 12. Dieß zog ihm sogleich eine starke Rüge von dem gelehrten Jak. Basnage in seiner Histoire de la Religion des Eglises reformées etc. zu, welche schon im J. 1690. zu Rotterdam in B. II. in 8. erschien, und Bossuet veranlaßte, eine Vertheidigung seiner Geschichte im J. 1691. herauszugeben. Freilich aber erscheint Bossuet noch als ein Wunder eines gerechten und wahrheitliebenden Historikers, wenn seine Geschichte mit der Historia Lutheranismi des Jesuiten Ludwig Maimbourg oder des Lügners Ant. Varillas Histoire de l'heresie, et des revolutions arrivées dans l'Europe en matière de religion (1686. Voll. VI. in 8.) verglichen wird. Aber Maimbourg und Varillas beobachteten doch immer noch bei ihren Lügen oder bei ihren Umgehungen der Wahrheit einigen Anstand, und der erste zeigte selbst dabei nicht wenig Kunst, für die man ihm immer einigen Dank schuldig ist, weil sie den edlen Seckendorf veranlaßte, ihm seine dokumentirte Historiam Lutheranismi entgegenzusetzen.

369) Der Streit zwischen dem berühmten Anführer der damahligen Jansenistenparthei in Frankreich und Joh. Claude, der damahls reformirter Prediger zu Charenton war, entstand über der Schrift: La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie, an welcher man Arnauld den gröbsten Antheil zuschrieb, wiewohl Pet. Nicole eben so viel daran haben mochte. Eine Widerlegung dieser Schrift, welche Claude im J. 1666. herausgab, machte so viel Aufsehen, daß sich alle Augen in Frankreich auf ihn richteten, und da Arnauld oder Nicole oder beide zusammen, um eine kleine Diversion zu machen, ihre Prejugés legitimes contre les Calvinistes darauf erscheinen ließen,

Zeit zwischen dem Apostaten Laubenberger und dem wah-

setzte ihnen Claude eine: Defense de la Reformation (Rouen 1613.) entgegen, durch die er sich noch mehr Ruhm erwarb, denn man fand allgemein in Frankreich, daß noch kein Gegner des Katholicismus aufgetreten war, der so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit mit so viel Witz und Feinheit vereinigt hätte. Nun fand es Bossuet nicht unter seiner Würde, sich auch selbst mit ihm zu messen, oder sah vielmehr eine Gelegenheit, sich selbst in dem Kampfe mit diesem Gegner mehr Ruhm zu erwerben, und leitete es daher ein, daß es zwischen ihm und dem Prediger zu Charenton zu einer persönlichen Konferenz kam, durch deren Ausgang jedoch seine Hoffnungen etwas getäuscht wurden. Bossuet und sein Gegner theilten beide die Geschichte davon dem Publiko mit, jener in seiner: Conference avec Mr. Claude sur la matiere de l'Eglise. Paris 1683. in 12. dieser in seiner: Réponse à la lettre de Mr. de Meaux etc. Haye 1683. in 8. Dabei fand aber ein sehr großer Theil des unpartheiischen, zu einem Urtheil fähigen Publikums, daß der französische Prälat in dem Schriftwechsel mit dem Prediger nicht das Glück hatte, das ihm vielleicht einige Nebenumstände bei dem Wortwechsel verschafft haben mochten. S. Vie de Bossuet par Beausset, aber auch Oeuvres postumes de Mr. Claude (Amsterd. 1688. Tom. V. in 8.) Dafür riß sich der zweite reformirte Hauptstreiter gegen den Katholicismus in diesem Jahrhundert, der bekannte Peter Jurieu — erst Professor zu Saumur, hernach Prediger der französischen Gemeinde zu Rotterdam — mehrmahls nicht nur gegen Bossuet, sondern auch gegen Arnauld auf den Kampfplatz hervor. Seine stärkste Schrift gegen Bossuet war das Preservatif, das er gegen seine Exposition herausgab, und von dem selbst Bayle — freilich damahls noch als Freund von Jurieù urtheilte, qu'il repondoit au livre de Mr. de Meaux d'une maniere tout à fait victorieuse. Heftiger stieß er jedoch mit Arnauld zusammen; denn als dieser seiner Schrift: La politique du Clergé de France (Haag 1682. in 12.) eine Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et mensonges d'un livre intitulé: La politique du Clergé de France entgegengesetzt hatte, so gab Jurieu seinen: L'Ésprit de Mr. Arnault tiré de sa conduite et des Ecrits tant de lui que de ses disciples (Deventer 1684. 2 B. in 8.) heraus. Durch das persönliche, das er damit in den Streit einmischte, konnte wohl dieser, wie man sich leicht denken kann, nur bitterer werden, wenn aber auch dabei die theologische Mäßigung mehrfach verletzt wurde, so wußten sich doch die streitenden immer noch in den Schranken eines gewissen Anstandes zu erhalten, der überall den gebildeten Mann von dem weniger gebildeten unterscheidet.

aftig gelehrten Kortholt gewechselt wurden [370]). Daß
ıan freilich auch dort wie unter uns noch von beiden
Seiten den Teufel bei jeder Gelegenheit in den Streit
ıischte, dieß gehörte zu dem Pathos, oder, wenn man
ill, zu dem Kostüme der Zeitpolemik, woran man all-
ılange gewohnt war, als daß man sich schon davon
ätte losmachen können.

Die natürlichste Würkung, welche davon auf das
anze unserer Theologie und auf die Mehrheit unserer
heologen ausfließen mußte, war nun diese, daß alles,
odurch sich jene von der katholischen Kirchenlehre unter-
hied, also alles, was einmahl Sekteneigenthum für sie
worden war, fortdauernd gleich wichtig und heilig für
: blieb. Dieß erstreckte sich aber nicht nur auf solche
hren, worin man sich mit dem Katholicismus in einen
nz kontradiktorischen Gegensatz gebracht, und in denen
ın sich ganz von ihm entfernt hatte; es erstreckte sich
ht bloß auf die Lehren vom Ablaß und vom Fegfeuer,
n Meßopfer und von der Brodtverwandlung, vom
eiligendienst und von der Würkungsart der Sakramen-
, die man völlig weggeworfen, auch nicht bloß auf die
nz neuen Ansichten, die man sich vom Pabst und von
r Kirche, von der Suprematgewalt des einen und von
r Autorität der andern gemacht hatte, sondern es zog
) auch in die kleinsten Bestimmungen hinein, durch
: man sich in solchen Lehren, welche man noch in Ge-
inschaft mit ihm zu behalten schien, dennoch von ihm
unterscheiden gewußt hatte. So setzte man jetzt in
lutherischen Dogmatik den höchsten Werth darauf,
e Distinktionen und Modifikationen recht genau zu
wickeln, und recht fest zu halten, die man in den

70) Ihre Titel mögen hier
rwähnt bleiben, weil sie den
st und den Ton, der in den
Schriften herrscht, schon allzu-
deutlich verrathen.

erschien ihnen mit seinen Irrthümern immer noch ihrer Verehrung, ihrer Achtung und selbst ihrer Liebe würdig. Es wurde ihnen also eben damit denkbar, daß man auch in der Religion ohne ein Verbrechen irren könne; nur dachten jetzt noch die wenigsten daran, die Entdeckung zu generalisiren, sondern begnügten sich, sie nur da in Anwendung zu bringen, wo sie ihr Gefühl dazu bestimmte. Wenigstens mit Katholiken und Socinianern machte man jetzt noch fast allgemein eine Ausnahme, denn die Abneigung vor diesen hatte in den meisten Gemüthern zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß man jetzt schon in ruhiger Unpartheilichkeit ein gerechtes Urtheil über dasjenige, was man auch mit Recht für ihre Irrthümer hielt, hätte fällen können.

So war es also in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der Umstimmung des theologischen Zeitgeistes immer noch nicht sehr weit unter uns gekommen; aber so weit war es doch gekommen, daß die bedeutenderen und weiter greifenden Veränderungen, durch welche jetzt in der letzten Hälfte des Jahrhunderts unsere theologischen Ansichten eine so vielfach neue Gestalt erhielten, unter dem Einfluß und durch den Einfluß der weiteren, zum Theil neu hinzugekommenen Umstände, welche darauf einwürkten, in einem sehr naturgemäßen Gange erfolgen konnten.





hätten diese, die sich doch auch von dem Einflusse des Zeitgeists nicht ganz frei machen konnten, der Versuchung immer widerstehen mögen, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben?

Wie viel Antheil daran auch der in Deutschland damahls noch weniger gereinigte Geschmack und weniger verfeinerte Sinn für das anständige und schickliche hatte, dieß geht am sichtbarsten aus der Verschiedenheit der Art und Weise hervor, mit welcher der gelehrte Streit zwischen den getrennten Partheien zu der nehmlichen Zeit in andern Gegenden, besonders in Frankreich, geführt wurde. Die gegenseitige Erbitterung war hier nicht weniger groß, ja der wechselseitige Partheihaß war hier durch den politischen, in den gräuelvollen Zeiten der Ligue, durch die Blutbäder von Passy und der Bartholomäusnacht, und durch die Dragonaden Ludwigs XIV. noch stärker gereizt und noch heftiger entflammt worden. Die gelehrten Streiter, welche hier gegen den Protestantismus und seine Theologie heraustraten, verschmähten auch nicht immer die Vortheile, welche sie sich durch eine künstliche Darstellung und Entstellung von Thatsachen,

stantischen aber: der Dillingische Kälberarzt. 1629. in 4. und: „der neue Stahrenstecher, Oculist und Kälberarzt, welcher dem gesunden wohlsehenden evangelischen Augapfel ein grünes unapostliches Fleck- und Scheuleder fürhangen und eine finstere jesuwütische viereckigte Schlapphaube und Nebelkappe aufsetzen wollen rc. rc. 1629. in 4.“ Doch es mag für beide Partheien — wenn schon für die eine mehr als für die andere das beste — diese Ergüsse einer leidenschaftlichen und rohen Polemik allmählig in Vergessenheit kommen zu lassen, und in diese mögen auch alle etwas spätere Streiter dieses Schlages von dem P. Weißlinger und seinem: Friß Vogel, oder stirb! dem jedoch in dem Pfisischen: Keines von beiden, Hr. Weißlinger — anständig genug begegnet wurde, bis auf die Kontroverspredigten des P. Merz herab versinken, ohne daß die Geschichte etwas dabei verlieren wird. Mehr darüber S. Salig Gesch. der Augsb. Konf. Th. I. B. IV. Kap. III. S. 783 flg.